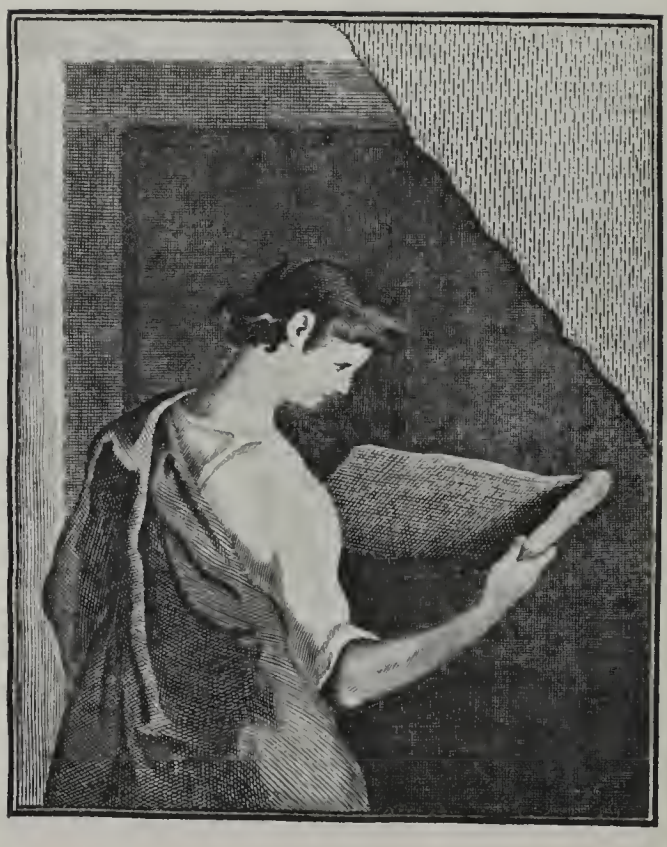


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Zugleich

Forschungen zur Geschichte Bayerns.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Vierundfünfzigster Band.

München 1909.

In Kommission bei G. Franz.

Inhalt des 54. Bandes.

Seite

Die außführliche Historie des jetzigen bayerischen Krieges von Caesar Aquilinus. (Eine quellenkritische Untersuchung zur Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges.) Von Georg Vogl 1

Das Arcanum der Nymphenburger Porzellanfabrik. Von Friedrich H. Hofmann 89

Melcher Feselein. Ein Beitrag zur Geschichte der oberdeutschen Kunst im XVI. Jahrhundert. Von Georg Martin Richter 191

Die Bußbücherhandschriften der K. B. Hof- und Staatsbibliothek in München. Von Albert Vierling 247

Zur Ungarnschlacht von 955. Von Karl von Wallmenich . . 283

Zur Lebensgeschichte des Mathias Brotbeihl. Von Friedrich Roth 286

Literarische Jahresrundschau 1908. Von Georg Leidinger. . . 290

Die Expedition des bayerischen Hilfskorps nach Griechenland 1832—1835 in sanitätsgeschichtlicher Hinsicht. Von Joseph Schuster 325

Bayern und Augsburg im schmalkaldischen Kriege und der „Ausgleich" zwischen ihnen nach demselben. Von Friedrich Roth 364

Regesten des Frauenklosters Altenhohenau am Inn. Von Alois Mitterwieser 399

Bücher-Besprechungen 312. 447

Nachrichten 316

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Zugleich

Forschungen zur Geschichte Bayerns.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Vierundfünfzigster Band,

Heft 1 und 2.

München 1909.

In Kommission bei G. Franz.

Die außführliche Historie des jetzigen bayrischen Krieges

von

Caesar Aquilinius.

(Eine quellenkritische Untersuchung zur Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges.)

Von

Dr. Georg Vogl.

Einleitung

Gewaltige Ereignisse, die das Leben ganzer Völker erschütterten, rufen das Bedürfnis hervor, nicht nur der Mitwelt in periodischen Berichten ausführliche Kunde von diesen Vorgängen zu bringen, andere Federn regen sich auch, um in zusammenfassender Erzählung das, was die Zeit selbst bewegte oder, wie Cäsar Aquilinius sagt, was man selbst „leydenmütig belebet", der Nachwelt zu dauerndem Eigentum zu vermachen. Als am Ende des 17. Jahrhunderts die schwere Gefahr, welche die spanische Erbfolgefrage zu bringen drohte, heraufstieg, erschien eine Flut von Flugschriften teils offiziöser teils privater Natur, um Recht und Unrecht der Ansprüche der einzelnen beteiligten Parteien darzutun.[1] Ihre Zahl wurde nicht geringer, als endlich die Lösung in dreizehnjährigem blutigen Ringen versucht wurde. Neben den eigentlichen Zeitschriften, die in den verschiedenen damals beliebten Formen Aufschluß gaben, berichten uns zahlreiche Darstellungen teils über einzelne Ereignisse teils zusammenfassend über einen größeren Abschnitt des Kampfes. Es ist klar, daß diese besonders in solchen Gegenden erstanden, wo der Kampf selbst ausgetragen wurde oder die am meisten bedroht waren. Naturgemäß aber konnten diese Schriften eben deshalb unmöglich eine ganz unparteiische Darstellung bringen, wenngleich sie in ihrer Einleitung diese fast gewohnheitsmäßig gebrauchte Versicherung nur selten vergessen. Zu diesem Mangel traten dann oft noch andere Fehler. Die kurze Frist, innerhalb deren sie verfaßt wurden, der Eindruck der Ereignisse, der in dem Verfasser noch nachlebte, machten eine auch nur einigermaßen geklärte Darstellung fast unmöglich. So bieten manche, wie „Das hartgedrückte Schwaben", „Churbayern als jäh veränderte Schaubühne dargestellt" u. a. meist nur eine bunte Reihe von veröffentlichten Schriftstücken, von Details, Berichten, die oft nur notdürftig unter sich verbunden sind. So mögen sie heute vielleicht für den Lokalforscher noch manche interessante Einzelheit bieten, allein als eigentliche Quelle haben sie fast durchweg nur sehr beschränkten Wert.

[1] Ringhoffer, Flugschriftenliteratur zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges. Berlin 1881.

Zu den Darstellungen, welchen auch in späterer Zeit noch die meiste Beachtung geschenkt wurde, zählt in erster Reihe Cäsar Aquilinius' „Historie des jetzigen bayrischen Krieges". Buchner[2] benützt sie, wenngleich er die Parteistellung der Schrift nicht verkennt, wiederholt und nicht immer mit der nötigen Kritik, ebenso auch Zschokke.[3] Auch ein hervorragendes Werk der jüngsten Zeit, die „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen", stützt sich zu verschiedenen Malen auf sie; manchmal bildet sie hier die einzige Quelle.[4] Dem Umstande, daß Cäsar zurückhaltend in abfälligen Aeußerungen ist und die Ereignisse möglichst schlicht erzählt, viele Vorgänge nur unter fortwährenden Angaben der entsprechenden amtlichen Schriftstücke berichtet, mag er dieses große Vertrauen zu verdanken haben. Allein wir werden sehen, daß gleichwohl diese Schrift nur mit großer Vorsicht zu benützen ist. Bei der folgenden Untersuchung, soweit sie den allgemeinen Teil betrifft, werden wir besonderen Nachdruck auf den ersten Band, der die Vorgeschichte und den Beginn des Kampfes enthält, legen müssen; denn solange man in der Haltung des Kurfürsten Max Emanuel noch keine Gefahr für das Reich und namentlich für die Nachbarstaaten erblickte, wandte sich das allgemeine Interesse den zunächst rein diplomatischen Vorgängen noch nicht zu. Das geschah natürlich erst, als man von dieser Seite ein feindliches Vorgehen wirklich befürchten mußte und schließlich auch der Krieg eröffnet wurde. Nun war der Verfasser gezwungen, die Ursachen möglichst weit zurück zu verfolgen und das hiezu nötige Material sich noch nachträglich zu verschaffen So ist es erklärlich, daß dasselbe bei seiner Bearbeitung nicht mehr so vollständig gesammelt werden konnte. Da infolgedessen Aufzeichnungen von Anfang an fehlen, mußte die Darstellung manche Lücken zeigen und konnten nur die Vorgänge, die in der Heimat des Verfassers sich abspielten, eine vollständigere Beschreibung finden. In ähnlicher Weise muß sich hier auch die Unsicherheit der allgemeinen Lage in den ersten Jahren, der Beurteilung des Verhaltens des Kurfürsten Max Emanuel, die Verschleierung des durchaus nicht einwandfreien Verhaltens des fränkischen Kreises bei den Unterhandlungen mit Bayern 1701—1702 in der Historie zeigen.

---

[2] Bayr. Geschichte. Bd. 9 von pg. 67 ab.
[3] Bayr. Geschichte. III. 443 u. a. a. O.
[4] Feldzüge I_5 473 u. a. a. O.

I.

Ausgabe — Zeit der Abfassung — Quellen

In dem Titel, der für die drei Bände des in Duodezformat erschienenen Werkes gleichlautet:

„Außführliche Historie
des jetzigen
Bayrischen Krieges
Worinnen
der Sachen wahrer Verlauff / vom
. . . . . / ge=
treulich erzehlet / und mit den gehörigen
Documenten / bewähret / erläutert
und vorgestellet wird;"

ist zugleich auch eine allgemeine Angabe des Inhalts der einzelnen Bände enthalten. Die Lücke für den ersten Teil ist nämlich auszufüllen mit den Worten „vom Absterben Königs Carl des zweyten in Spanien biß auf instehende Zeit", für den zweiten „von dem Churbayrischen Einbruch in Tyrol / biß auff die Eroberung von Passau", für den dritten „von dem Churfürstlichen Einfall In das Land ob der Ens / Biß auff den Vergleich, so zwischen Sr Römischen Königlichen Majestät und der Churfürstin in Bayern geschlossen worden". Unter der pseudonymen Angabe des Verfassers „Beschrieben durch Caesarem Aquilinium" finden wir im ersten Band einen Himmelsglobus mit der Ekliptik und den Zeichen, in den beiden anderen dagegen den Zusatz „mit Kupffern gezieret"[5] und die Bezeichnung des Teiles, darunter die Angabe: Gedruckt zu Cölln bey Peter Marteau". Anno 1703 für den ersten und MDCCV für die beiden anderen Bände. Dieser Druckort, unter dem Köln am Rhein zu verstehen ist, für eine Schrift, die in augenfälliger Weise Franken und Schwaben in den Vordergrund rückt, muß auffallen.[6] Befremden muß auch, daß dieses Bayern so wenig

[5] Das Wort „gezieret" ist im 3. Teil weggelassen.

[6] Salomon Geschichte des Zeitungswesens und J. Otto Opel Anfänge der deutschen Zeitungspresse im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels III. enthalten nichts Zweckdienliches.

günstig gesinnte Werk an dem Regierungssitz des wittelsbachischen Kurfürsten Joseph Klemens verlegt sein soll. Allein wir haben es hier bestimmt mit einer damals beliebten Fiktion sowohl des Druckorts als auch des Verlegers zu tun.[7]

Ist demnach schon das Titelblatt des ersten von dem des zweiten und dritten Bandes verschieden, so zeigt sich ein solcher Unterschied auch in der übrigen Ausstattung. Während der erste ganz einfach gehalten ist, sind die beiden anderen durch Titelkupfer (Joseph I. und die Schlacht bei Höchstadt mit den Medaillons der drei Führer Marlborough, Eugen und des Prinzen von Hessen) sowie mit mehreren Städtebildern geziert. Zudem ist ihre Lektüre erleichtert durch die Beigabe eines ausführlichen Registers oder „Blatweisers". Die Einheit dieser beiden Bände wird dann weiterhin noch ausgedrückt durch die fortlaufende Nummerierung der Seitenzahlen, indem Band II diese bis 719 führt, der dritte von 719*—1374. Da ferner nur der erste (III und 764) und zweite (IV und 719) Band eine Vorrede enthält, müssen wir das Werk in zwei Teile mit drei Bänden[8] gliedern. Die versprochene Fortsetzung der Historie, wenn „in Bayern weitere Troublen"[9] entstünden, sowie die gesonderte Publikation des in unserm Werke nur „modo Extractus" angeführten Vertrages ist jedoch nicht mehr erschienen.

Den in der Vorrede des ersten Bandes gegebenen Versprechen eine Fortsetzung seiner Schilderung zu bringen fügt der Verfasser den Wunsch an, daß der andere Teil „das vor gantz Teutschland glückliche Ende (des Krieges) vorstellen möge". Damit haben wir bereits die Frage, wann der 1703 erschienene Band abgefaßt wurde, berührt. Die Antwort bieten verschiedene Stellen im Text selbst. So urteilt er z. B. über die Vorschläge die Regimenter aus Ungarn nach Bayern gehen zu lassen, „obschon sie ex post facto heilsam gewesen zu sein scheinen". Daraus kann man mit Bestimmtheit schließen, daß er von einem späteren Zeitpunkt aus den ganzen ersten Abschnitt des Krieges überblickt und als ein „rückwärts gewandter Prophet" niedergeschrieben hat. Genauere Auskunft bietet ein Vergleich der Einleitung und des Schlusses. In Tyrol „haben sich seltsame Verwicklungen und Veränderungen entsponnen, die „biß dato unaußgemacht sind". Der Schluß dagegen weiß bereits „wie nach weniger Tagen Ausland das Blatt sich gewendet, die Churbayrischen von den Tyroler Bauern allenthalben geklopfet worden". Daraus ergibt sich, daß dieser Band in den Monaten Juni bis August

[7] R. Koser Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II. pg. XII behandelt diese „utopische Firma" eingehender. Mit dieser ist jedenfalls auch die pg. 40 zitierte und die in Isargesellschaft V. 63 angegebene (hier Peter der Offenherzige genannt) identisch.

[8] I; II 2 u. 3.

[9] II f.

1703 in einem Zuge niedergeschrieben wurde. Auf eine spätere Zeit dürfte sich die Abfassung nicht erstrecken, da sonst sicher die Niederlage Styrums auf dem Schellenberge im September Erwähnung gefunden hätte.

Für den zweiten Teil ist diese Frage schwerer zu entscheiden. Jedenfalls hat der Verfasser hier sorgfältiger sein Material gesammelt und dann das Ganze, wie aus der einheitlichen Darstellung hervorgeht, ebenfalls in einem Zuge niedergeschrieben. Die Aufzeichnungen reichen bis Ende des Jahres 1704. In die unmittelbar folgende Zeit muß die Abfassung gesetzt werden, die spätestens bis Februar 1705 vollendet sein mußte. Denn da hätte der Verfasser doch etwas von der allenthalben sich zeigenden Besorgnis einer Revolte in Bayern wissen müssen, was aber durch seine Ankündigung einer „Continuation" ausgeschlossen scheint, „auff die man nothwendig bedacht sein wollte", wenn es „Gott verhängen sollte, daß in Bayern weitere Troublen entstünden".

Ebenso wie der Autor selbst genaue Anhaltspunkte für die Abfassungszeit bietet, weist er auch auf die Quellen hin, die ihm zu Gebote standen: Dokumente und Relationen. Und zwar hat er sich bei Darstellung der diplomatischen Verhandlungen lediglich auf veröffentlichte Akten beschränkt, die er zum Teil wörtlich oder in umfangreichen Auszügen wiedergibt, damit die „Durchsehung des Werkes ergötzlicher"[10] sei. In diesem Punkte habe ich mit ihm nicht zu rechten, wenn ich auch glaube, daß die Darstellung dadurch ungemein schwerfällig wird und mitunter nicht unbedeutend an Uebersicht und Klarheit verliert. Mit den Worten „es ist kein Zweiffel, daß noch eine große Menge der Dokumente bey diesen Höffen stecken" erhebt er den Anspruch alle in jener Zeit zugänglichen Akten benutzt zu haben. Allein ein Vergleich mit damals erschienenen Zeitschriften, wie dem „Monatlichen Staatsspiegel", „Europäische Fama", „Mercure historique et politique", der in Deutschland in Uebersetzung ab 1702 als „Historischer und politischer Merkurius" Verbreitung gefunden, u. a. ergibt, daß dieser Anspruch durchaus nicht gerechtfertigt ist.

Neben diesen „Dokumenten" finden öfters auch aufgefangene Briefe Verwendung, die geeignet waren, einen Blick in das Verhältnis zwischen Frankreich und Bayern tun zu lassen. Jedoch vermeidet hier der Verfasser oft eine genauere Wiedergabe,[11] weil sie „längstens bekannt und überall eingerückt worden". Da doch die Schrift auch für die Nachwelt bestimmt ist, wie der Autor zum Ueberfluß selbst noch eigens hervorhebt, könnte dieser Grund befremden. Wenn wir aber die Schriftstücke prüfen, die

[10] Einl. z. Bd. I.
[11] I 155. 401. 620.

er „auszulassen kein Bedenken genommen" hat, so ergibt sich, daß sie entweder unbedeutenden Inhalts waren oder vom Verfasser an entsprechenden Stellen meist wörtlich in den Text aufgenommen wurden, ohne daß jedoch da irgendwelcher Vermerk sich findet. So ist z. B. der Befehl, den er für die nach Waldshut bestimmte bayrische Kolonne anführt, eine wörtliche Wiedergabe eines Briefes[12] des Kurfürsten.

Endlich ist nicht zu vergessen, daß wir namentlich im zweiten Teil auch Erzählungen begegnen, die nicht auf Dokumente, sondern auf Gerüchte sich stützen, welche der Wahrheit nicht immer entsprechen. Einmal weist er selbst auf das „sogenannte" Schreiben[13] eines „guten Freundes" hin, das offenbar aus einer in der beliebten Briefform[14] erschienenen Zeitschrift herausgenommen ist. Mehr Vertrauen verdient eine von ihm benützte „von beglaubigter Hand aus Villingen selbst herkommenden Relation"[15] und auch eine von „einem Ulmischen Einwohner in Druck herausgegebenen Relation".[16]

Bei der Schilderung der Gefechte und Märsche stützt er sich auf Berichte von „verständigen Personen, die dem Handel beygewohnt".[17] Teilweise werden diese Relationen als solche durch Anführungszeichen kenntlich gemacht. Wiederholt jedoch bringt er sie wörtlich, aber als eigene Darstellung. So ist z. B. seine Erzählung von der Einnahme Ulms durch die Bayern 1702 lediglich eine Wiedergabe des gedruckten Berichtes. Ebenso schließt er sich an seine Vorlage, die Relation über den Einbruch Max Emanuels in Tyrol, so sehr an, daß er unvermittelt die direkte Erzählung mit der ersten Person Plural aufnimmt.

Im allgemeinen verwendet er nur Darstellungen der kaiserlichen Partei. Solche der feindlichen Seite finden wir mit drei Ausnahmen, dem erwähnten Bericht über die Einnahme Ulms und den des Grafen Arco über das Gefecht am Schellenberg und eines Briefes des Marschall Villars an Ludwig XIV. über das Gefecht bei Munderkingen nur als Beigaben zu Darstellungen von solchen Gefechten, die zu Gunsten der Kaiserlichen ausgefallen sind. Vielleicht leitete ihn hier der Beweggrund, diese Erfolge durch breitere Ausführung besser hervortreten zu lassen.

Einen noch engeren Schluß auf die Auswahl der Relationen gestattet die Beobachtung bei der Prüfung des ersten Bandes, dessen Stoff infolge der kurzen zu Gebote stehenden Abfassungs-

---

[12] Europ. Staatskantzley VIII. 94. (Als Beilage No. 7 dem kaiserlichen Kommissionsdekret vom 14. Februar 1703 angehängt.)
[13] II 1004.
[14] Vgl.: Der neu bestellte Agent, aufgef. Briefe u. Achul.
[15] II 955.
[16] II 1237.
[17] I. Einl.

zeit weniger gründlich gesammelt und konzentriert ist, daß allein die Schilderungen der Züge des Generals Styrum, bei dessen Armee fränkische Regimenter standen, die notwendige Deutlichkeit zeigen, die besonders durch Angabe der Monatsdaten für die Marsch- und Gefechtstage erreicht wird. Dagegen läßt die Darstellung der Züge Max Emanuels in Schwaben und des Generals Schlick im Osten an Klarheit viel zu wünschen übrig. Derselbe Mangel zeigt sich in der Erzählung der im Jahre 1704 von Böhmen und Oesterreich unternommenen Operationen gegen Bayern, wie nicht weniger bei dem Bericht über die Streife bayrischer Truppen gegen Linz im Januar 1704. Der Unterschied erklärt sich vielleicht daraus, daß die fränkischen Truppen an ihre Prinzipalen ausführliche Relationen[18] geben mußten, die dem Verfasser zugänglich waren. Die Berichte des Generals Schlick dagegen waren wohl entweder auf dem Umwege über das Hauptquartier des Markgrafen, bei dem sich auch fränkische Oberoffiziere befanden, nach Nürnberg als den Sitz des Kreistages gekommen und hier zur weiteren Kenntnis gelangt oder sie wurden von Schlick direkt an Styrum gesandt. Für letztere Annahme spricht neben dem Umstand, daß die beiden Generäle die Instruktion hatten, eine Vereinigung herbeizuführen, auch eine Bemerkung in unserem Werke selbst. Der Verfasser erwähnt hier nämlich die Sendung eines fränkischen Hauptmanns an Schlick.[19] Ob auf dem Umwege über das Hauptquartier Berichte über die Züge des Kurfürsten, soweit nicht aufgefangene und dann veröffentlichte Briefe die Quelle bildeten, in Nürnberg Eingang gefunden oder ob sie auf einer direkten Mitteilung des schwäbischen Kreises beruhen oder auf Privatmitteilungen, vermag ich nicht zu unterscheiden. Ich bin geneigt, der letzteren Annahme den Vorzug zu geben und zwar werde ich dazu bestimmt durch die Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, die gerade in diesen Abschnitten vorherrschend sind. Diese Quellen hat der Verfasser teils wörtlich mit Quellenangabe teils ohne eine solche verwertet. Wiederholt hat er seine Vorlagen auch nur auszugsweise benützt. In diesem Falle hat er die Auswahl sehr oft keineswegs sine ira et studio getroffen. Er nimmt dann nur die Stellen heraus, die entweder zu Gunsten der Alliierten und besonders der Kreise sprechen oder umgekehrt geeignet sind, die Feinde in ein ungünstiges Licht zu setzen, wobei er dann manchmal eine gewisse Schadenfreude nicht ganz unterdrücken kann. Dazwischen finden sich auch selbständige Notizen, namentlich soweit sie dazu dienen, eine überleitende Verbindung herzustellen, dann auch solche, die — oft unbedeutendere — Ereignisse des fränkischen Kreises betreffen.

---

[18] II 872.
[19] I 507.

II.

Staatsangehörigkeit des Verfassers

Bevor wir der Frage nach der Persönlichkeit des Verfassers näher treten, halte ich es für angezeigt, nachzuforschen, ob sich etwa aus dem Werke selbst Anhaltspunkte zur Lösung geben. Wir haben demnach die Schrift nach zwei Richtungen zu prüfen, einmal ob die Kenntnis des Verfassers nach jeder Seite hin die gleiche ist oder ob er in den Verhältnissen eines Staates sich besser unterrichtet zeigt als in denen eines anderen. Sodann wird uns noch die Untersuchung der Parteistellung des Mannes zu beschäftigen haben. Daraus können wir dann wohl Schlüsse auf die Staatsangehörigkeit des Verfassers ziehen.

Wenden wir uns zunächst der ersten Frage zu! Auch hier wird aus dem bereits angegebenen Grunde besonders der erste Band heranzuziehen sein. Denn für den zweiten Teil,[20] dessen Bearbeitung schon 1703 beabsichtigt war, hat natürlich der Verfasser gleichlaufend mit den Ereignissen sich bemüht, in umfangreicherem Maße die entsprechendern Materialien zu sammeln.

Eine „Historie des bayerischen Krieges" sollte doch besonders die Vorgänge, Rüstungen und die Stimmung in Bayern selbst betonen. Von den ersteren erfahren wir fast gar nichts. Auch die drohende Gefahr von Tirol her, die schon 1702 in Klagen mehrfach Ausdruck fand, ist vollständig unberührt gelassen. Nur die Streifen, welche die Kaiserlichen 1703 und besonders 1704 nach Bayern unternahmen, werden angeführt, teilweise mit auffallender Breite,[21] jedoch die schreckliche Verwüstung des Landes oft nur skizzenhaft angedeutet. Die Gegenexpeditionen dagegen erfährt der Leser nicht alle. So vermissen wir den kräftigen Vorstoß des Brigadiers Santini nach Tirol im August 1704. Auch den umfassenden Verteidigungsmaßregeln an der Süd- und Ostgrenze, wie in der Oberpfalz,[22] und der Sorgfalt, die auf sie verwendet wurde, schenkt der Verfasser wenig Beachtung.

---

[20] Hier konnte der Verfasser der Aufgabe, die er einer guten Historie stellt, sorgfältiger genügen. Einleitung I. 1 v.

[21] z. B. Schongau, Hohenaschau.

[22] Schuegraf, die bayr. Schanzen (Verhandlg. d. hist. Vereins f. Oberpfalz 1854, Bd. IX).

Die Rüstungen der Jahre 1702 und 1703 werden mit wenigen Worten abgetan, in diesen und dem folgenden Jahre neugebildete Truppenteile überhaupt nicht genannt. Hier stand dem Autor eben kein veröffentlichtes Dokument zu Gebote, wie es die Relation der Heerschau in Schwabing war. Nur das Schergenpatent vergißt er nicht anzuführen, obwohl es bald darauf wieder aufgehoben wurde. Die eifrige Fürsorge, die der Kurfürst gerade dem Artillerieweſen zuwandte, bleibt uns unbekannt. Nur einmal, vor der Einnahme Augsburgs, hören wir von der fieberhaften Tätigkeit im Lande, die nötige Munition zu beschaffen.

Auch von der Politik des Kurfürsten, die während des Krieges wiederholt ernste Schwankungen zeigte, von den Gründen, die diesen doch immer wieder auf die Seite Ludwig XIV. drängten, berichtet der Verfasser nur oberflächlich und meist unrichtig. Die Stimmung am bayrischen Hofe, das Bestehen zweier Parteien kennt er nicht,[23] obwohl doch, wie verschiedene Zeitschriften, namentlich die Lettres historiques, jedoch auch deutsche, beweisen, manches an die Oeffentlichkeit gedrungen war, wenn auch Max Emanuel strengstes Stillschweigen befohlen hatte. Welch dürftiges Bild gewinnen wir von den wiederholt aufgenommenen Verhandlungen, die den Beitritt des Kurfürsten zur Allianz bezweckten! Nur vom ersten Besuch des Grafen Schlick in München hören wir, den zweiten, wichtigeren, im August 1702 und auch den dritten vor Eröffnung des Feldzuges im März 1703 kennt er nicht, ganz ungenau den neuen Versuch im September 1702, der durch Vermittlung des Kardinal Lamberg gemacht wurde, und die Bemühungen der folgenden Jahre. Erst die von Preußen, dann von Ludwig von Baden, Marlborough und in dessen Auftrag von dem kaiserlichen Gesandten Wratislaw 1704 angebahnten Verhandlungen sind dem Verfasser, wenn auch dürftig, bekannt. Aber auch hier ist das Bild, das der Leser aus der Darstellung gewinnt, oft irreführend. Dagegen erfährt der mit dem fränkischen und schwäbischen Kreis gepflogene Austausch, der doch für die Allgemeinheit von weit geringerer Bedeutung war, eine weit ausführlichere Darstellung.

Selbst die publizierten Erlasse des Kurfürsten, die Bayern betrafen, führt der Autor nur zum kleinsten Teil an, fast nur dann, wenn sie, wie die Steuerpatente, die Not des Kurfürsten beweisen sollen.

Ebenso dürftig wird die Stimmung des Volkes gezeichnet. Nur an zwei Stellen begegnen wir einem Versuch,[24] der sich jedoch

[23] Nur II 1321 macht er eine Ausnahme.

[24] I 639, II 940. Erwähnt wird sie außerdem noch I 495 „Consternation“ und II 284. In I 496 von der Wut in Bayern zu reden, die sich in der Plünderung von Kaufleuten kundtat, dafür gab wohl den Anlaß der Umstand, daß es sich gerade um Nürnberger handelte.

das erste Mal sicher auf ein veröffentlichtes Aktenstück stützt.[25] Daß es aber z. B. allgemein als ein Wortbruch und eine Kränkung[26] von seiten der Kreise empfunden wurde, als das auf Frankens Einladung erfolgte Anerbieten des Kurfürsten der Assoziation beizutreten, abgelehnt wurde, mag der Verfasser aus Unkenntnis oder Schonung für die Kreise weggelassen haben.[27]

Nicht besser ist es um die Schilderung des kaiserlichen Hofes bestellt. Von den bestehenden Parteien in Wien, der des Kaisers Leopold und König Josephs, weiß der Verfasser nichts zu berichten, obschon doch manches Hofgeheimnis durch den Gesandten Hollands[28] auch weiter bekannt geworden war. Vergeblich suchen wir auch nur nach einer Andeutung der Bemühung der Seemächte, den Kaiser zu bewegen, durch wirkliche und nicht durch Scheinzugeständnisse den Kurfürsten für die Allianz zu gewinnen, ein Gedanke, der auch an dem Markgrafen und an dem Prinzen Eugen einen eifrigen Verteidiger fand. Auch die Bedeutung, die die Ernennung des Prinzen Eugen zum Hofkriegspräsidenten für eine energische, zielbewußte Leitung des Krieges gewann, wird mit keinem Worte gewürdigt.[29]

Hätte Aquilinius die schlimmen Zustände in Wien gekannt, namentlich die Finanznot des Hofes, könnte er die mangelhaften Rüstungen begreifen. Allein auch von den tatsächlich erfolgten erfahren wir wenig. Die Schilderung der Operationen läßt wiederholt Uebersichtlichkeit vermissen. So erscheinen die Bewegungen der Generäle Schlick und Styrum im Jahre 1703 nach unserer Schrift willkürlich, da sie die Aufgabe der beiden Offiziere nicht kennt, eine gegenseitige Verbindung herzustellen. Desgleichen hebt sie die Generalidee, welche 1704 für die von der Oberpfalz und von Passau her operierenden Generäle maßgebend war, bei Regensburg eine Vereinigung anzustreben, nicht genügend hervor.

Auch über die Vorgänge in Regensburg ist der Verfasser schlecht unterrichtet. Wohl erfahren wir von dem schleppenden Gang der Verhandlungen, von Uneinigkeiten, wohl auch, daß „viele" einen Religionskrieg befürchteten. Allein die Darstellung läßt nichts ahnen von der Erbitterung und dem tiefgehenden Mißtrauen der Protestanten, das besonders durch das Verhalten der Katholischen, namentlich auch des kaiserlichen Kommissärs von Lamberg und des Kaisers selbst immer wieder neue Nahrung

---

[25] Thucelii Cassandri, Des heiligen römischen Reichs-Staatsakten, 1716, III 409.

[26] Isar-Gesellschaft II a. v. O.

[27] Die oberbayr. Ortsnamen sind oft entstellt angegeben; Pontakirch (Partenkirchen), Oeschelle (Eschenlohe), Schweigamper; ähnlich auch viele niederbayrische.

[28] Vgl. Lettres hist. u. Mercure hist. et pol. a. v. O.

[29] Heigel Aus 3 Jahrhunderten. Wien 1881. 36 f.

fand.[30] Gerade im Herbst 1702 nach dem Falle Ulms verdichtete sich der Verdacht der Protestanten gegen den Kaiser, da sie den Zweck der geheim gehaltenen Besuche des Grafen Schlick in München nicht kannten. Sie vermuteten, der Kurfürst habe die Reichsstadt, wenn auch nicht im Einvernehmen, so doch nicht ohne Wissen des Kaisers zum Schaden der protestantischen Sache an sich gebracht. Auch später kam der einmal wach gewordene Argwohn nicht ganz zur Ruhe. Wohl mag den Verfasser seine Absicht gegen den Kaiser keinen Tadel auszusprechen gehindert haben, davon zu sprechen. Allein auch später bleiben verschiedene Vorschläge unerwähnt, die gemacht wurden, um das Verlangen des Kurfürsten nach einer Neutralitätserklärung Regensburgs und die Weigerung des Kaisers, die darauf bezüglichen Beschlüsse des Reichstages zu ratifizieren, in Einklang zu bringen. Ebenso dürftig werden uns die Streitigkeiten bekannt, welche die Frage, einen neuen Sitz der Versammlung zu wählen, heraufbeschwor, da die Garantie der Religionsfreiheit von jeder Partei in den Vordergrund gerückt wurde. Vollständig unberücksichtigt aber läßt der Verfasser die Gründe, die ein energisches Arbeiten in der Frage der Reichskriegsverfassung verhinderten. Denn abgesehen von der Saumseligkeit der Gesandten, die auch durch das Zögern ihrer „Prinzipalen" bedingt war, stand einem einmütigen Zusammengehen die bis zum Jahre 1704 oft wiederholte Erklärung der Protestanten entgegen, diese Verhandlungen nicht zu fördern, solange die Katholiken nicht ernstlich an die Prüfung ihrer „Religionsgravamina" herantreten wollten.

Wenden wir uns nach Schwaben! Für die ausführlichen Schilderungen der Kreistage stand dem Verfasser ja reiches publiziertes Material zu Gebote. Trotzdem muß z. B. auffallen, daß der Verlauf des Spezialkonvents[31] zu Heilbronn vollständig entstellt wird, während der gleichzeitige Frankens zu Nürnberg[32] eine richtige Darstellung erfährt. Ungenau ist auch die Abweisung Bayerns zu Heilbronn im Jahre 1702 geschildert. In den späteren Kriegsjahren hören wir fast nichts mehr von Kreistagen, wohl auch deshalb, weil der Krieg, der sich hauptsächlich in diesem Gebiete abspielte, ihre regelmäßige Abhaltung unmöglich machte. Die Rüstungen des Kreises werden nur im Jahre 1703 eingehender angegeben.

Die Züge des Kurfürsten im Jahre 1702 sind teils ungenau, teils falsch geschildert, wie ich an den betreffenden Stellen nachweisen werde. Hier wie sonst auch werden ab 1703 die Darstellungen richtiger und klarer. Allein die verschiedenen Bewegungen der bayrischen und französischen Truppen gegen den vor Augsburg liegenden Markgrafen Ludwig sind auch teilweise

[30] Sattler, Geschichte von Württemberg XII.
[31] I 57.
[32] I 241.

unrichtig angegeben. Die Einnahmen von kleineren Städten durch die Bayern, wie die von Memmingen, Lauingen wird kurz abgetan, nur die von Günzburg erfährt eine eingehendere Schilderung. Der Grund mag in der sonderbaren Weise, wie die Besetzung dieser Stadt ermöglicht wurde, zu finden sein, wodurch dieselbe zum allgemeinen Gespräch wurde und so dem Verfasser zu Ohren kam. Der Eroberung der bedeutenden Plätze wie Ulm, Augsburg wird natürlich ein breiterer Raum gegönnt. Dagegen wird die Wiederbesetzung der Plätze durch die Kaiserlichen meist ausführlicher angegeben.

Der Druck, der auf diesem Lande lastet, kommt wiederholt zum Ausdruck; dagegen erhalten wir von den zahlreichen Klagen der Städte bei den kaiserlichen Behörden nur wenig positive Nachrichten.[33]

Was nun endlich Franken anlangt, so gewinnen wir ein weit klareres Bild. Die Verhandlungen der Kreiskonvente finden, abgesehen von der kaiserfreundlichen Färbung, die er ihnen von Anfang an zu geben sucht, eine viel mehr den Tatsachen entsprechende Darstellung. In Fällen, wo die beiden Kreise, Franken und Schwaben, in derselben Sache mit dem Kurfürsten in schriftlichen Unterhandlungen standen und an die Kreise — mutatis mutandis — die gleichen Schreiben gefertigt wurden, werden zumeist die an Franken angegeben. Wenn der Verfasser von den beiden Kreisen spricht, nennt er meist Franken an erster Stelle.[34]

Auch die mit Preußen gepflogenen Verhandlungen, die einen Schutz Frankens durch diese Macht bezweckten, führt der Verfasser[35] an, obwohl sie ergebnislos verliefen, weil Preußen die Schutzherrschaft über Franken verlangte. Darauf ging natürlich der Kreis nicht ein. Bei diesen Angaben kann man deutlich einen gewissen Stolz des Verfassers zwischen den Zeilen lesen.

Die Rüstungen des Kreises, und zwar namentlich der Stadt Nürnberg für das Jahr 1703 und auch später werden genauestens angegeben, selbst die Offiziere der kaiserlichen Truppen, besonder soweit sie aus Nürnberg stammen, einzeln genannt.[36] Auch Verschiebungen der einzelnen Truppenkörper werden wiederholt angeführt.[37] Daß bei der Einnahme Neumarkts fränkische Artillerie mitgewirkt, bleibt hier nicht unerwähnt, ebensowenig der

---

[33] Weiter glaubte ich auf diese meist nur negativ durchzuführenden Punkte nicht eingehen zu sollen. Denn zu gleichen Ergebnissen gelangt man, wenn man des Verfassers Kenntnisse über die inneren Vorgänge in Tirol, dann über die Verhandlung der Hauptquartiere betrachtet.

[34] Schwaben wird dagegen nur einmal an erster Stelle I 754 genannt.

[35] II 762.

[36] I 508.

[37] II 730 a. a. O.

Befehl, demzufolge dieser Kreis im September 1703 Styrum mit neuem Geschütz versorgen mußte.[38] Auch das Lob der Generalstaaten,[39] das diese der „fränkischen Armatur" gezollt, „wie hoch sie bei den Ausländern in Estime gekommen", vergißt er nicht.

Die Darstellung der Kriegszüge der Generäle Styrum und Janus erfreuen sich einer großen Sorgfalt und zeichnen sich — was man sonst sehr oft vermißt — durch Angabe der Marsch- und Gefechtstage aus. Auffallend ist der breite Raum,[40] der dem schwankenden Kampf um die Feste Rothenburg[41] gegönnt wird. Auch die Schleifung dieses Platzes wird mit allen Details erzählt. Und doch hatte dieser Punkt nur für die Gegend von Nürnberg besondere Bedeutung. Aus der Darstellung fühlt man heraus, wie dieser Bezirk aufatmete, als das von San Bonifacio so tapfer verteidigte Schloß fiel. Einen Vorgang auf einem ganz anderen Kriegsschauplatz datiert er sogar nach dieser Uebergabe.[42] Der Stimmung und den häufig aufsteigenden Besorgnissen[43] in Nürnberg tut der Verfasser wiederholt Erwähnung. Auch die Gefahr einer Besetzung Forchheims[44] durch Maffei bespricht er von diesem Gesichtspunkte aus. So ausführlichen Schilderungen und Ausführung so vieler Details[45] begegnen wir sonst nirgends.

Ueberblicken wir diesen letzten Teil unserer Abhandlung noch einmal, so werden wir mit genügender Deutlichkeit nach Franken und zwar in die Gegend von Nürnberg, wenn nicht in die Stadt selbst geführt. Zu dieser letzteren Annahme werden wir noch durch folgendes Moment bestärkt. Wir finden nämlich niemals ein Wort von der eifrigen Tätigkeit der Kreisfürsten[46] erwähnt, die sich von der Saumseligkeit der Städte günstig abhob. Der Stolz des Bürgers einer Reichsstadt ließ das nicht zu. Ja, es verdient Erwähnung, daß der Verfasser während er für die kaiserlichen Feldherren fast immer eine Entschuldigung weiß, wenn sie eine Schlappe erlitten, bei der Anklage,[47] die gegen Hohenzollern erhoben wurde, keinen Rechtfertigungsversuch macht. Vielleicht mag dieser Umstand eine zweifache Erklärung finden, wenn man ihm überhaupt eine unfreundliche Gesinnung des

---

[38] II 970.
[39] II 549.
[40] Lediglich die Kapitulation mit ihren Folgen umfaßt 70 Seiten.
[41] I 717 ff. (Hier werden mehrere ganz unbedeutende Orte in der Nürnberger Gegend angeführt.) II 336 ff.
[42] Kufstein II 426.
[43] I 390. 532. 715. 721. II 360 f. 963.
[44] I 386.
[45] Kleinere Episoden I 492.507 usw.
[46] Ph. Röder, Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilh. v. Baden. Karlsruhe 1850. I. Beil. 72. Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert. I. 271.
[47] I 718.

Verfassers gegen Hohenzollern zugrunde legen will. Einmal kann maßgebend gewesen sein, daß gerade dieser Fürst im Widerspruch mit den Städten besonders auf ein energisches Vorgehen hinarbeitete oder zweitens noch mehr, daß die Gegend von Nürnberg die Folgen dieses schnellen Rückzuges zu tragen hatte.

Ein weiterer Beweispunkt für die Behauptung, der Verfasser sei ein Nürnberger, also ein Städter, mag auch gefunden werden in der Beobachtung, daß er wiederholt sehr schlecht auf das Landvolk[48] zu sprechen ist, dem er Untreue und Verrat vorwirft.

Wenn wir zurückblicken auf das bisher Gesagte und die oft recht dürftige Kenntnis ins Auge fassen, die der Verfasser besitzt von den inneren Vorgängen der Kabinette zu Wien und München, wie bei den Hauptquartieren, ebenso von den Verhandlungen des Reichstages und der Kreise, so ergibt sich, daß derselbe nicht unter den Beamten diplomatischer Behörden zu suchen ist.

Auch ein Militär kann er unmöglich gewesen sein. Gegen diese Annahme spricht entschieden seine oft recht unbeholfene Darstellung von Gefechten und militärischen Erwägungen.

Zu einem ähnlichen Resultate, bezüglich der Staatsangehörigkeit des Verfassers werden wir gelangen, wenn wir seine Parteistellung prüfen. Auf diese läßt allerdings schon sehr deutlich das gewählte Pseudonym „Caesar Aquilinius" schließen. Kaiser und Adler — auf wen sich diese Bezeichnungen beziehen, ist klar genug, um näher beleuchtet werden zu müssen. Zwar stellt er gleichsam als Wahlspruch in seiner Einleitung den Satz[49] auf: „Man wolle nichts verheln noch verdrehn/sondern der puren Warheit folgen; welches das eintzige und vornehmste Stück in historischen Beschreibungen ist." Doch wir werden oftmals nachzuweisen haben, daß ihm dieses Streben doch nicht gelungen ist.

Wenden wir uns zunächst nach Bayern! Alle Handlungen des Kurfürsten und seine Unternehmungen führt Cäsar immer mit ähnlichen Worten auf die feste, von Anfang an im französischen Solde stehende Politik zurück, die unter dem Scheine einer bewaffneten Neutralität möglichst lange einer Offensive des Kaisers und des Reiches vorbeugen sollte. Auch die späteren Verhandlungen mit dem Kaiser und anderen Mächten und Personen verfolgen nach Ansicht des Verfassers, soweit sie ihm überhaupt bekannt sind, von vornherein einen dilatorischen Zweck. Die Gründe für die Politik des Kurfürsten sieht er lediglich in dem Liebeswerben[50] des französischen Hofes und der Jalousie[51] gegen Bran-

---

[48] 51 f. 825. 845.
[49] I E.
[50] I 8 und II a. v. O.
[51] I 104.

denburg und Sachsen wegen der Königskrone. Nirgends bemüht er sich, sogar amtlich kundgemachten Gründen nachzuspüren.

Ein ausgesprochenes Urteil über den Kurfürsten Max Emanuel finden wir nur selten. Dagegen sorgt der Verfasser des öfteren, daß der Leser sich aus der Darstellung das von ihm gewollte Urteil entnehmen kann. Zunächst stoßen wir wiederholt auf den Vorwurf des Undanks[52] gegen den Kaiser, des Vertrauensbruches[53] gegen diesen und das ganze Reich, des Verrates[54] an seinem Vaterlande, den des Ehrgeizes und der Habsucht.[55] Die „listige" Politik des Kurfürsten, die dieser „hartnäckigen Gemütes"[56] fortführte und die allezeit nach „schönen Prätexten und Ausflüchten" haschte, erreichte namentlich auf dem Reichstage, wo der „eyffrige" Vertreter Baron Zündt die Interessen seines Herrn vertrat, vollkommen ihre Zwecke. Daß jedoch der Kurfürst das religiöse Moment[57] in den Krieg hineingezogen, erfährt den schärfsten Tadel. Wie wir sehen werden, ist die Auffassung Cäsars falsch. Daß dagegen die Religion überhaupt verwertet wurde, darf uns nicht befremden. Erinnern wir uns doch nur, daß man selbst am kaiserlichen Hofe und nicht bloß hier Bedenken trug, Hilfsvölker ketzerischer Mächte anzunehmen! Die Anerkennung der Frömmigkeit[58] kann der Verfasser dem Kurfürsten nicht versagen. Damit steht allerdings eine später mitgeteilte Anekdote[59] im Widerspruch. Als nämlich die bayrische Armee die französischen Unterstützungstruppen unter Tallard im Mai 1704 aufgenommen hatte und den Rückmarsch angetreten hatte, soll der Kurfürst aus Unmut über einen Ueberfall, bei dem ein großer Teil des Trosses in die Hände der Kaiserlichen fiel, mit eigener Hand eine Bombe in die Kirche zu Stockach geworfen haben. Nur darf man eben hier das psychologische Moment, die aufs äußerste erregte Stimmung Max Emanuels nicht außer Betracht lassen. Wenn Cäsar das Schergenpatent, das überhaupt nie zur Ausführung kam, erwähnt, dessen bald darauf erfolgte Aufhebung aber unberücksichtigt läßt, so kann man als Grund hiefür nur das Bestreben des Verfassers annehmen, den Kurfürsten als skrupellos in der Wahl seiner Mittel hinzustellen (I, 387).

Die Umsicht, Sorgfalt und rastlose Tätigkeit, die der Kurfürst als Feldherr[60] zeigte, sowie dessen persönlicher Mut[61] nöti-

---

[52] I 3.
[53] I 263 u. a. v. O.
[54] I 18. II 1321.
[55] I 464.
[56] II 940.
[57] I 340 u. a. v. O.
[58] II 15.
[59] II 844.
[60] I 253. II 27 u. f. ff.
[61] II 854 u. a. v. O.

gen auch Cäsar Worte des Lobes ab. Dieser echten Soldatennatur entsprach auch Anerkennung des Feindes und Sorge für die Verwundeten,[62] selbst wenn sie von gegnerischer Seite waren.

Freilich schlug Max Emanuel seinem Lande tiefe Wunden,[63] doch er suchte sie auch, wenn es anging, zu mildern, indem er vieles von der Beute an das Landvolk verteilen ließ.[64]

Die bayerischen Truppen und Landsahnen scheinen sich des Lobes[65] des Verfassers öfters erfreuen zu können. Standhafter Mut und „ungemeiner Fleiß" zeichneten die Braven aus. Diese Anerkennung aus gegnerischem Munde würde viel für die unparteiische Stellung des Verfassers sprechen, wenn sie sich nicht durchwegs da finden würde, wo eine Schlappe der Kaiserlichen verdeckt[66] werden soll, oder wo es galt, die letzteren zu entschuldigen, daß sie trotz ihrer Uebermacht erst nach langem Kampfe eines Erfolges sich erfreuen konnten.[67] Aus ähnlichen Gründen wird wohl auch San Bonifacio,[68] dem heldenhaften Verteidiger von Rothenberg, die wiederholte Anerkennung zuteil geworden sein. Denn die übrigen bayrischen Führer erfahren keine Beurteilung. Standhafte Treue auch in verzweifelter Lage hält er für „Dreustigkeit".[69] Auch die gute Disziplin[70] kann er nicht absprechen, wenn es auch nicht an Beispielen fehlt, wie die Bayern gegen dieselbe sich verfehlten.[71] Dagegen schätzen nach seiner Auffassung die Bayern gerne ihre Erfolge zu hoch ein, indem sie jeden „für eine vollkommene Victorie ausgeben"[72] — eine bei Cäsar fast stereotype Redensart, wenn es sich um einen Sieg der Feinde handelt.[73] Daß auch die Alliierten den gleichen Fehler machen, wie ja Uebertreibungen gerade ein besonders auffallender Zug jener Zeit sind, irritiert ihn nicht. Wenn sich jedoch auch die Einwohner am Kampfe beteiligen, dann wird die Tapferkeit zur „eigensinnigen" „Verwegenheit und Insolentz".[74]

Gegen Bayerns Verbündete, das „Cronenräuberische Frankreich"[75] kann der Verfasser seine Abneigung nur schlecht verbergen. Zwar muß er neben Treubruch, Argliſt, Grausamkeit,

---

[62] I 505.
[63] I 191 u. a. v. O.
[64] I 505.
[65] I 491. 703. 583. II 216 u. a. a. O.
[66] I 583. 703. II 893.
[67] I 491.
[68] I 600. II 337 ff.
[69] I 492. II 23.
[70] 43 u. a. O.
[71] II 633.
[72] I 528 u. a. O.
[73] Sogar den Sieg über Styrum 1703 sucht er herabzusetzen II 903, 913.
[74] 208 u. a. v. O.
[75] I 150.

Anmaßung, Herrschsucht auch gute Eigenschaften anerkennen: Klugheit, „Eifer die größten Schwierigkeiten practicabel" zu machen, selbst einmal ihre gute Disziplin und Tapferkeit.[76] In diesem letzteren Lobe liegt aber ein für die Truppen unangenehmer Beigeschmack, soll er doch dazu dienen, die Bravour des kaiserlichen Heeres voller zur Geltung zu bringen, was auch schon in der Gegenüberstellung von Furie[77] und Tapferkeit ausgedrückt ist. Ihr König Ludwig XIV. aber erscheint nur als der treulose Fürst. Von den französischen Heerführern kommen Villars und Villeroi, wenn auch Marsin, Blainville und Tallard gelegentlich Tadel erfahren, am schlechtesten weg. Die meiste Anerkennung findet Vendôme. Die Ursache für die Erfolglosigkeit seines Einbruches in Tirol sucht er in dem Unglück des Kurfürsten. Auch seine Armee ist im ganzen viel objektiver und günstiger beurteilt als die auf deutschem Boden stehenden französischen Truppen. Abgesehen von einer Relation, der der Verfasser hier folgt, suche ich den Grund für diese verschiedene Beurteilung auch in dem Umstande, daß Vendome auf einem fernen Kriegsschauplatze operierte, während Villars mit seiner Armee in der Nähe des fränkischen Gebietes stand und dieses wiederholt heimsuchte.

Auch den Schweizern schenkt der Verfasser seine Sympathie nicht. Er wirft ihnen vor, „allezeit mehr in Faveur"[78] Frankreichs zu arbeiten und insbesondere eine „connivence"[79] mit dem Kurfürsten zu haben. Nur Bern kommt glimpflich weg, während er von Basel bei dem Bericht von Villars' Rheinübergang den starken Ausdruck gebraucht, es habe sich „vor aller Welt stinkend gemacht".[80] Er übersieht einmal die allgemeine Lage der Schweiz und deren langjährige Beziehungen zu Frankreich vollständig, die diese mehr auf dieses Land hinwies.[81] Sodann läßt er außer acht, daß gegen Basel von Villars ebenfalls der Vorwurf der Neutralitätsverletzung erhoben wurde und daß Villars bei Besetzung der Südecke der Insel Werder bei Hüningen nicht ganz mit Unrecht diese Spitze für französisches Gebiet erklärte.

Wenden wir uns dagegen ins andere Lager, so begegnet uns eine völlig verschiedene Auffassung. Gegen den Kaiser läßt sich der Verfasser mitunter zu Schmeicheleien hinreißen. Die Betonung des Wohlwollens und unerschütterlichen Vertrauens

---

[76] I 626 u. a. v. O.

[77] I 181 u. f. ff. (Furie kommt bei den Kaiserlichen einmal vor II 893.)

[78] I 182 ähnl. II 828.

[79] II 3.

[80] I 183.

[81] Vgl. Ricarda Huch, die Neutralität der Eidgenossenschaften. Zürich 1892.

gegen den Kurfürsten zeigt natürlich dessen Undank nur in schwärzeren Farben. Die Friedensliebe rühmt der Autor in den verschiedensten Phrasen und kommt dadurch manchmal, namentlich bei der Darstellung der Verhandlungen mit Bayern im Jahre 1702 und auch später, zu einer falschen Auffassung der Lage. Nur einmal klingt es wie eine Ironie, wenn er den Bescheid[82] des Kaisers auf ein Gesuch des schwäbischen Kreises anführt. Leopolds Sohn, König Joseph, der „großmütige" und ebenso „gütige als tapfere" Monarch, erfährt wenig Kritik, wie er überhaupt im Gegensatz zur Wirklichkeit, recht in den Hintergrund tritt.

Des Verfassers Unwille gegen den kaiserlichen Hof[83] zeigt sich wiederholt, wenn er von dessen Saumseligkeit und Energielosigkeit spricht; wovon eben wiederum die Folgen besonders die Kreise zu tragen haben.[84] Im scharfen Gegensatz dazu hebt er den „so großen Eyffer Englands und Hollands" hervor. Von den fremden Alliierten wird noch mehr als dem König Wilhelm von England dessen Schwägerin, der „großmüthigen"[85] Königin Anna, Lob zu Teil.

Auch der König von Preußen erfreut sich der Anerkennung des Verfassers.[86] Seine Regimenter haben am Schellenberg 1703 „mehr als menschlichen Widerstand" geleistet. Von den kaiserlichen Truppen überhaupt, wie auch von denen der Alliierten weiß er im ganzen nur Treffliches zu berichten. Wenn die Oesterreicher und Tiroler das Militär unterstützten, so findet das fast immer — ganz anders, als wir bei den Bayern gesehen haben — den Beifall[87] des Autors.

Auch die kaiserlichen Generäle, die sich bis Ende 1703 gerade keine Lorbeeren erworben haben, erfreuen sich einer günstigen Beurteilung. Einen besonders warmen Nachruf widmet er dem Markgrafen von Ansbach.[88] Auch gegen Gschwind und Styrum, die doch manch argen Mißerfolg verschuldeten, spricht er fast nie einen Tadel aus. Eine ganze Liste von rühmenden Beiwörtern hat der Generalleutnant Markgraf Ludwig von Baden aufzuweisen, dessen „Leben man bey jetzigem Krieg mehr als gantze Armeen zu schätzen hat".[89] Er war der „fürsichtige",[90] „wachsame"[91] Feldherr von „unvergleichlicher Klugheit".[92] Nur

[82] II 592.
[83] I 374, I 206, II 502 u. a. a. O.
[84] II 531 u. a. O.
[85] II 774.
[86] II 757 u. a. O.
[87] II 725 u. f. f.
[88] I 306.
[89] I 627.
[90] I 172. II 256.
[91] I 446.
[92] I 353.

zweimal klingt ein leiser Tadel[93] durch. Wenn uns jedoch der greise General als „heldenmütig“[94] und in „allen Coniuncturen unerschrocken“[95] gezeichnet wird, so können wir hier, selbst wenn man die allgemeine Verehrung, deren Ludwig sich erfreute, in Betracht ziehen wollte, nicht mehr von einer unparteiischen Darstellung reden.

Prinz Eugens Tätigkeit dagegen findet, wenngleich der Verfasser auch hier nicht mit seinem Lobe kargt, doch nicht die gebührende Anerkennung.[96] Wohl aber wird diese wieder dem englischen Höchstkommandierenden, dem General Marlborough.[97]

Was ferner den Reichstag anlangt, so sind die Verhandlungen, wie wir noch sehen werden, meist unvollständig angegeben, dazu nicht immer im richtigen Lichte gehalten. Die Protestanten werden wiederholt besonders erwähnt und bei Streitigkeiten wird ihnen Recht gegeben.[98] Die Tätigkeit dieser Körperschaft war dem Verfasser nicht energisch genug. Seiner Mißbilligung dieser „schläffrig“[99] geführten Geschäfte gibt er an verschiedenen Stellen mit vollem Rechte Ausdruck. Daran trugen allerdings die Protestanten große Schuld, die zuerst ihre Religionsgravamina erledigt sehen wollten. Allein aus naheliegenden Gründen sagt der Verfasser davon nichts.

Sehen wir endlich nach, welche Stellung der Verfasser zu den beiden Kreisen, dem schwäbischen und fränkischen, einnimmt! Er rühmt dieselben in ihrem Streben, „die allgemeine Ruhe und Freiheit“[100] zu erhalten. Wohl hatten die Kreise diese Intention; aber sie wollten ihr Ziel nicht erreichen, indem sie, wie unser Autor gerne glauben machen möchte, für das Interesse des Reiches von Anfang an freudig eintraten, sondern indem sie, engherziger Kleinstaaterei huldigend, Frieden um jeden Preis wollten, eine Politik, gegen welche die Abgesandten der Seemächte auf verschiedenen Kreiskonventen energisch ankämpften. Dieser Sinn trat auch noch in dem Verlangen zutage, daß gewisse Punkte des Allianztraktats vom 7. September 1701, vor der Erklärung zum Beitritt, vom Kaiser und den Seemächten „aufgeklärt“[101] werden mußten; der Verfasser tut diese Tatsache aus leicht begreiflichen Gründen mit ganz wenigen Worten ab. Um aber doch die Treue zum Kaiser und Reich hervorheben zu können, führt er fast bei jedem Konvent den Vortrag des kaiser-

[93] II 614 und 840.
[94] I 176.
[95] I 634.
[96] II 777 u. f. f.
[97] II 851 u. f. f.
[98] I 264, II 461, 467 u. f. f.
[99] II 531 u. a. m. O.
[100] I 88 u. v. O.
[101] I 89.

lichen Gesandten und die Antwort des Kreises darauf an, auch wenn sie wenig oder keinen Bezug auf die Geschichte oder Vorgeschichte des „bayrischen Krieges" haben. Die phrasenhaften Versicherungen, die in diesen Antworten vorherrschen, bieten den Beweis der Ergebenheit der Kreise. Der „guten Intention,[102] die man gespüret", schreibt er im Gegensatz zur Wirklichkeit das Einladungsschreiben Wilhelms III. zum Beitritt zur Allianz zu. Ein eklatantes Beispiel, wie er durch Hervorheben der Phrasen von Treue die Wahrheit verschleiert, bietet die Antwort[103] des fränkischen Kreises vom 31. Januar 1701 auf das Gesuch des kaiserlichen Gesandten um freien Paß für die kaiserlichen Truppen. Auch wenn man die fortwährenden Klagen[104] des Markgrafen von Baden über die Kreise, „absonderlich der Prälaten und Stätt", als übertrieben bezeichnen wollte, so finden wir volle Widerlegung für die Behauptungen des Verfassers in dem Allianzrezeß von 1697,[105] der mit besonderer Berücksichtigung „der hispanischen Successionssach" als „einer ausländischen Sach" klar und deutlich die gegenseitige Verpflichtung der beiden Kreise ausspricht,[106] wenn ein Reichsstand, also auch der Kaiser, die Neutralität verletzen sollte, denselben zuerst „auf glimpfflichen Weg", helfe das nicht „nach äußersten Vermögen" zu hindern, daß „denen der Kriegführenden Parthey zuzuschickenden Troupen keine Passage durch die Reichslande verstattet werden möge". Fast das gleiche sprechen auch Artikel 2, 10 u. 11 des Heidenheimer Rezesses vom 23. November 1700 aus.

Diese Beschlüsse lagen bereits vor, ehe noch die bayrischen Bemühungen auf den Kreiskonventen tätig waren. Dieser ebengenannte „Allianzrezeß", den jedoch unser Werk aus naheliegenden Gründen nicht anführt, hatte nun merkwürdigerweise denselben Wortlaut,[107] den der Verfasser dem bayrischen „Neutralitätsprojekt" zuschreibt. Ob nun dieser Irrtum Cäsar absichtlich oder unabsichtlich unterlaufen, dürfte nicht schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls bot diese Abmachung die beste Gelegenheit zur Anbahnung einer Assoziation der Kreise mit Bayern.[108]

In der Tat hat Franken, allerdings ohne die Zustimmung Schwabens eingeholt zu haben und, wie sich später herausstellte, gegen den Willen dieses Kreises Bayern zum Beitritt eingeladen. Später allerdings, nachdem des Kurfürsten Absichten immer

[102] I 88.
[103] I 31 f.
[104] Röder I. Beil. 16 u. a. a. O.
[105] Thuc. I 639.
[106] Vgl. auch De la Colonie, Memoires 143 f., ebenso Adam Kopp, Gründliche Abhandlung von der Assoziation der Kreise. Frankfurt 1739. 142 ff. und Sattler XII 25 ff.
[107] I 25.
[108] Sattler XII 251.

klarer zutage getreten waren, wollte Franken davon nichts wissen und behauptete, Bayern habe sich zu diesem Bündnis gedrängt. Auf diesem unrichtigen Standpunkt steht, wie wir gesehen haben, unsere Schrift, als habe Bayern diese Bestimmungen, die in Wirklichkeit der Heidenheimer Rezeß ausgesprochen, in Vorschlag gebracht.

Auch in der Folgezeit, wo die beiden Kreise der Allianz beigetreten waren, hören wir stets von der Opferwilligkeit der „getreulichen" und „unentbehrlichen" Kreise, denen er gerne eine den Tatsachen keineswegs entsprechende Bedeutung zuschreibt.[109] Von Franken hören wir sogar, daß es sich „für das allgemeine Beste so standhafft bezeigte". Gleichwohl sieht sich der Verfasser gezwungen, namentlich Franken wiederholt zu entschuldigen.[109] Allerdings glückt ihm das nur schlecht, da die erhobenen Vorwürfe nur zu berechtigt waren. In Wirklichkeit boten die Kreise erst ihre Kraft auf, als ihre Gebiete selbst bedroht wurden. Dabei ließen sie es dann nie an den beweglichsten Klagen fehlen.

So recht tritt die Krämergesinnung zutage in dem Ansuchen,[110] das Franken am 22. März 1703 an Styrum und dann in rascher Aufeinanderfolge an Ludwig von Baden und an den Kaiser richtete um den gebührenden Teil an den „Emolumenten". Ein scharfer Gegensatz: hier diese Hast, einen kleinen Gewinn zu sichern, sonst eine unglaubliche Saumseligkeit, wenn es galt, der großen Sache ein Opfer zu bringen. Doch dieses Ansuchen wurde ebensowenig wie die Schreiben des Markgrafen an den Kreis, in denen er seiner Entrüstung Ausdruck gibt, in unserm Werke aufgenommen, obwohl sie publiziert waren und im Zusammenhang mit dem „bayerischen Krieg" gestanden hätten.

Wir haben bisher die beiden Kreise gemeinsam besprochen. Wenn wir weiter zusehen, welchem er das meiste Lob zuteil werden läßt, so werden wir auch hier finden, daß Franken entschieden vorangeht.

Bei einem Rückblick über das bisher Gesagte ergibt sich mit Bestimmtheit, daß der Verfasser ein Angehöriger des fränkischen Kreises sein muß. Ja wir können Nürnberg selbst als seine Heimat bezeichnen.

Selbst die Frage, welcher Konfession[111] er angehört, läßt sich entscheiden. Als Nürnberger dürfte wohl nur ein Protestant in Frage kommen. Dies zeigt sich auch in seiner Abneigung gegen die „Papisten"[112] und insbesondere gegen die Klöster,[113] sowie in seinem Eintreten für die Evangelischen.[114]

---

[109] I 353, 137,383, II 324 u. f. f.
[110] Thuc III.
[111] cf. pag. 22.
[112] II 222.
[113] I 340.
[114] I 264, II 222 u. f. f.

III.

Nachrichten über die Persönlichkeit des Verfassers

Die früheste Nachricht, die den Schleier des Pseudonyms lüftet, ist in Wills „Nürnbergischem Gelehrtenlexikon", das 1756 erschienen ist, enthalten. Hier wird als Verfasser Johann Jakob Hartmann genannt. Allein die Quellen, aus denen Will hier schöpfte, konnte ich nicht ermitteln, obwohl ich sämtliche zitierten Werke, soweit sie einschlägig und mir zugänglich waren, selbst einer Durchsicht unterzog.[115] Im Gegenteil erhoben sich gewisse Bedenken. Denn das in der Stadtbibliothek zu Nürnberg befindliche Manuskript Wills nennt unter den Werken Hartmanns eine Schrift: „Der bayrische Krieg in zwei Teilen", ein Titel, der erst nachträglich in den richtigen „Außführliche Historie" usw. umgeändert ist, aber wiederum mit einem unzutreffenden Beisatz „in drei Teilen 1705". Wie wir gesehen haben, besteht das Werk aber aus zwei Teilen in drei Bänden, davon der erste Teil schon 1703 erschienen ist. Im edierten Lexikon begegnen wir dem eben genannten unrichtigen Titel bei den Schriften eines Nürnbergers namens Samuel Faber, eines 1657 zu Altdorf geborenen und 1716 gestorbenen Schulmannes und gekrönten Poeten.[116]

Diese ungenauen Angaben finden bei der Sorgfalt, durch die die Werke Wills sich sonst durchweg auszeichnen, eine Erklärung, wenn man annimmt, daß Will keine ganz zuverlässige Quelle vorgelegen hat. Der Irrtum gewinnt jedoch noch erheblichere Bedeutung, wenn man zwei andere, sehr ausführliche Biographien über Hartman prüft. Denn weder die ebenfalls 1756 erschienenen Diptycha ecclesiae Sebaldianiae, die eine

---

[115] Auch die Prüfung der verschiedenen Lexika anonymer und pseudonymer Schriften führte zu keinem Resultat.

[116] In dieser Richtung die Nachforschungen fortzusetzen, war leider nicht möglich, da keines der angef. Werke dieses Mannes aufzufinden war und auch weitere Nachrichten fehlen. Insbesondere scheint Will selbst der „bayrische Krieg" nicht vorgelegen zu haben, ebensowenig wie eine genaue Angabe des Titels, da er hier Jahr und Ort der Drucklegung nicht angibt, während er sonst immer das nach Möglichkeit beifügt.

eingehende Schilderung des Lebens unseres mutmaßlichen Verfassers und eine genaue Aufzählung seiner Schriften enthalten, nennen die „Historie" unter seinen Schriften noch auch die ebenfalls recht ausführliche Darstellung in den bereits 1744 veröffentlichten „Historischen Nachrichten des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz von Amarantes".[117]

Suchen wir nun zunächst ein Bild von der Persönlichkeit des mutmaßlichen Verfassers zu gewinnen![118] Johann Jakob Hartmann ist am 1. Januar 1671 zu Nürnberg geboren als Sohn des „Handels-Bedienten" Andreas Tobias Hartmann und dessen dritter Frau Maria, geborene Meilerin. Den ersten Unterricht erhielt er durch „privat-informatores" und 1679 trat er in die dritte Klasse der Laurenzer Schule ein. Den fleißigen Schüler, der „treffliche Gaben des Verstandes" und auch „ein glückliches Naturell zur Poesie" zeigte, gewannen seine Lehrer lieb. Im Jahre 1688 bezog er dann die Universität Altdorf, wo er mit regem Fleiße die verschiedensten Disziplinen studierte. Es werden uns neben den collegia humaniora et philosophica auch oratoria poëtica et moralia genannt. Selbst die Mathematik in all ihren „partes" blieb ihm nicht fremd. Seine erworbenen Kenntnisse zeigte er in „Disputationen", die er „mit viel Ruhm hielt". 1691 gewann er die Würde eines Magisters. Gegen seine Neigung, die sich den philosophischen Fächern zuwandte, verlegte er sich auf den Rat „von seinen Patronen, die eine besondere Gabe zum Predigen bey ihm wahrgenommen", auf die theologischen Studien, beschäftigte sich aber nebenbei noch mit manchen andern Fächern wie der englischen und französischen Sprache, Botanik, Anatomie usf.

Nach zwei Jahren ging er mit dem jungen Nürnberger Patrizier Johann Jakob Tucher von Simmelsdorf, dem er als Hofmeister beigegeben war, nach Jena und wandte sich dann nach Wittenberg, wo er besonders seine theologischen Studien fortsetzte. Auch hier hielt er mehrere Disputationen.[119]

Im März 1695 trat er dann mit dem stud. iur. Conrad Ebemair, einem späteren hochgräflichen hohenlohischen Hofrat, eine Reise an, die ihn über Wolfenbüttel, Hannover nach De-

---

[117] Die Durchsicht mannigfacher damals erschienener Bücheranzeigen in der ephemeren Literatur, auch der Konventsprotokolle des fränkischen Kreises im Kr.-A. zu Nürnberg, die mitunter von gewidmeten Büchern berichten, führten zu keinem Ergebnis.

[118] Will. — Diptycha ecclesiae Sebaldianae von Andreas Würfel, Pfarrer in Offenhausen. Nürnberg 1756. — Amarantes (Herdegen) „Historische Nachrichten des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz". Nürnberg 1744.

[119] Die Erlanger Universitätsbibliothek besitzt die Altdorfer Sammlung der Disputationes Philosophiae. Bd. XIV u. XV enthalten vier Disputationen von Hartmann.

venter und Amsterdam führte. Bei dieser Gelegenheit suchte er die verschiedenen Sekten und ihren Gottesdienst kennen zu lernen. Auch hörte er berühmte Lehrer und besprach sich mit bedeutenden Persönlichkeiten. Weiter führte ihn der Weg, offenbar in einer größeren Gesellschaft von Nürnberger „Gönnern und Freunden" über Leyden nach dem Haag, wo er die Ankunft des Königs Wilhelm von England abwartete. Nach einigen weiteren Querzügen durch die Niederlande, kehrte er am Ende desselben Jahres nach Nürnberg zurück. Hier trat er sofort wieder eine Hofmeisterstelle bei dem Christoph Carl Pfinzing an. Nur zwei Jahre blieb er auf diesem Posten. 1697 ward er Frühprediger bei „St. Margarethe auf der Veste". In dieser Stellung vermählte er sich am 17. Mai 1701 mit Regina Blankeus. Aus dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen aber vier sehr früh verstarben. Am 6. März 1701 erhielt er den Ruf zum Diakonat bei St. Egidien, von wo er 1704[120] als Diakon nach St. Lorenz übertrat, jedoch mit der Verpflichtung, noch die Fastenpredigten in Egidien zu halten. In der Folgezeit schlug er wiederholt ehrende Angebote, wie das einer Professur in Altdorf (1717) u. a., aus, rückte 1717 zum Kapitelsenior und am 24. März 1725 zum Schaffer und Dispositor vor. Ein Schlagfluß, der ihn am Neujahrstag 1728 traf, setzte seiner Tätigkeit ein Ende und ihm erlag auch am 7. November desselben Jahres dieser arbeitsame Mann.

Außer seinem Berufe widmete er jedoch seine Tätigkeit noch der sogenannten Bibliotheca Fenezeriana.[121] Hier waltete er vom Jahre 1714[122] ab als Bibliothekar[123] seines Amtes und zählte auch seit dem Jahre 1717 als Executor zu den Verwaltungsbeamten dieser Stiftung.

Um dann und wann auch wieder Gelegenheit zu haben, seine „poetische vena[124] zusammenzuraffen", die sonst „ganz ausgetrocknet" wäre, trat er im Jahre 1713 unter dem Namen Durando in den Orden der Pegnitzschäfer. Er wählte sich zur Blume die Rose ohne Dornen mit der Beischrift: „Nach diesem

---

[120] cf. auch „Nürnbergisches Zion" von Perisesysymeno. Nürnberg 1703 (im Besitz des Pfarramtes von St. Lorenz.

[121] siehe auch den Catalog dieser Bibl. Nürnberg 1736 von Joh. Mich. Weis.

[122] Nach Amarantes von 1713 ab.

[123] Die Bibliothekare wurden stiftungsgemäß ex collegio Laurentiano genommen. Nach der Stiftung waren 4 Executores zur Verwaltung bestimmt. Davon mußte einer von den Predigern und den Diakonen von Sebald oder Lorenz genommen sein. Ferner gehörte dazu ein Ratschreiber oder sonst ein Beamter einer „fürnemen Cantzley, endlich ein „erbarer Meister des löblichen Messerschmidtshandwerkes". Vgl. auch das Stiftungsbuch oder Historica Narratio des Fenitz. Testaments, das ein Porträt Hartmanns enthält. (Im Besitz des Pfarramtes von St. Lorenz in Nürnberg.

[124] cf. Brief (unten zitiert).

Leben". Seine poetische Begabung zeigte er in einzelnen deutschen Gedichten, die zwar gedruckt wurden, jedoch offenbar verloren gingen, was jedoch kaum zu beklagen ist, soweit wir nach den beiden noch erhaltenen poetischen Machwerken, die er zu anderen Gelegenheiten verfaßt hat, beurteilen können.

Schon aus der im Vorstehenden kurz wiedergegebenen Skizze seines Lebens kann man die große Bescheidenheit des Mannes erkennen. Diese Eigenschaft, sowie ein tiefes Gottvertrauen und ein fester Glaube bildete den Grundzug seines Wesens.[125] Seiner religiösen Ueberzeugung suchte er auch als Diakon, da er nicht mehr predigen konnte, in seinen Schriften Ausdruck zu geben. Allein er ist keine Kampfesnatur und deshalb beschränkte er sich, um „dem Urteil der Tadler" zu entgehen, darauf Werke von Ausländern in die „deutsche Sprache einzukleiden". Er selbst nennt die Tractate des Dr. Gastrell und Beveridge, die er herauszugeben beabsichtigt.

Neben diesen Uebersetzungen, deren er scheinbar mehrere publizierte, haben wir noch unter seinem Namen veröffentlicht zwei Sammlungen von Passionspredigten[126] und zwei Taufgedichte.[127]

Abgesehen von diesen Schriften wird ihm noch der anonym erschienene 7. Teil[128] des von dem Sulzbachischen Rat Imhof begonnenen „Historischen Bildersaals" zugewiesen, ebenso auch noch vom 8. Teil[129] der erste „Periodus". Hartmann, ein geübter Historikus, wird auch von den Diptychen als Verfasser dieses Werkes bezeichnet.

---

[125] Vgl. den Brief, den er am 22. September 1714 an einen Amtsbruder schreibt (2° Will. III 361 in der Nürnberger Stadtbibliothek).

[126] „Christus für uns und in uns." In schriftmäßiger Erklärung der Passionsgeschichte aus dem Evangelisten Luca cap. 22. V. 39—23 V. 46 . . . . ao 1705 in der Fastenzeit zur Erbauung vorgestellt. (zitiert: Chr.) — Gleichfalls schriftmäßige Erklärung der Passionsinstrumenten. Ehemals 1703 zu St. Egidien gehalten. Nunmehr auf Verlangen dem öffentlichen Druck überlassen von M. Joh. Jak. Hartmann. Nürnberg 1706. Zitiert: P. = J. (Beide in 1 Band.)

[127] Die/von den Jüden auf die Christen gebrachte Vorrechte/werden/bei der feierlichen Tauff Handlung einer Jüdin/Namens/Relah/von Fürth gebürtig/nunmehr Maria Sabina Katharina/Bleibe Christ-Treu/genauest/bey einer solenn gehaltenen Kirchen-Musik/kürzlich entworffen und den 4 Patinnen und 7 Tauff-Zeuginnen/übergeben von M. Joh. Jak. Hartmann Senior an der Pfarrkirche am 22. Nov. 1719

und: „die Findung und Erkennung Messiä/bey dem Brunnen Jakobs/wird/bey feierlicher Tauff-Handlung/Jakobs/eines zu Forchheim geborenen und zu Fürth wohnhafft gewesenen Judens/nunmeher/Christoph Gustav Johann Leonhard Belgrader genannt . . . vorgestellet. M. J. J. H. Diener am Wort an der Haupt- u. Pfarrkirche St. Lorenz am 8. Sept. 1717.

[128] erschienen 1719.

[129] erschienen 1727.

IV.

Identität Hartmanns mit dem Verfasser der „Historie"

Die Lösung der Frage, ob die „Historie" wirklich, wie Will es tut, dem Magister Hartmann zuzuweisen ist, kann nur durch eine Vergleichung der verschiedenen Schriften dieses Namens hinsichtlich ihrer Auffassung und Sprache gefunden werden. Und zwar kommen da in erster Linie seine Passionspredigten in Betracht.[130] Allein hier bieten sich besondere Schwierigkeiten. Seine politische Stellung wird sich in diesen Reden schwerlich mit genügender Deutlichkeit wiederspiegeln. Ebenso bedingt aber auch die Verschiedenartigkeit des Stoffes einen Unterschied in der Darstellung und auch in der Ausdrucksweise.

Es muß zunächst auffallen, daß der Mann, der sich scheut, selbst mit einem theologischen Werk in die Oeffentlichkeit zu treten, in bewegter Zeit eine historische Schrift, der man eine bestimmte Tendenz nicht absprechen kann, zu publizieren wagte. Doch die Herausgabe der Historie lag der Abfassung des erwähnten Briefes um fast 14 Jahre voraus und zudem mag man auch entgegenhalten, daß er durch das Pseudonym immerhin sich einen gewissen Schutz gesichert hat.

Jedoch bieten die Passionspredigten selbst, wie ich glaube, genug Anhaltspunkte, um die Autorschaft Hartmanns ablehnen zu können. In der Vorrede entschuldigt er sich, daß die „Enge der Zeit,[131] in der sie abgefaßt werden mußten" und die „mühsame und offtmals recht wühlige Dienste"[132] eine sorgfältige Ausarbeitung nicht vergönnt haben. Es ist undenkbar, daß er in diesen Jahren trotzdem Muße gefunden haben sollte, die umfangreiche Historie zu schreiben, deren Vorarbeiten allein viel Zeit in Anspruch nahmen. Gerade da die Abfassung beider Werke genau in dieselbe Zeit fallen müßte, erregt es ferner be-

---

[130] Die beiden Gedichte scheiden fast ganz aus, da sie hinsichtlich der Auffassung gar keine und bezüglich der Sprache nur geringe, die Predigten in keiner Weise ergänzende oder ihnen widersprechende Anhaltspunkte geben.

[131] Chr. 3.

[132] Und zwar nennt er ausschließlich seine Berufspflichten.

rechtigtes Befremden, daß sich in den Predigten fast niemals ein Niederschlag der sich eben in der Nähe Frankens abspielenden Vorgänge findet.[133] Dieses Bedenken findet neue Nahrung, wenn wir sehen, daß er sonst gerne auf profane Verhältnisse übergreift. Namentlich stoßen wir wiederholt auf abfällige, aber ganz allgemein gehaltene Aeußerungen über Staatsleute und Fürsten[134] und zwar der gegenwärtigen Zeit ebenso wie der früheren. Auch gegen den Kaiser erhebt er einmal indirekt den Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen die Protestanten.[135] Viele Stellen aber zeigen seinen Haß gegen die Katholiken und die Kirche, während doch die „Historie“ nur von der Affektion des Papstes für Frankreich und den Kurfürsten berichtet. Auch wo sich Cäsar sonst abfällig über die Papisten äußert, hält sich sein Urteil durchweg in sehr maßvollen Grenzen. Und doch hätte er reichlich Anlaß gehabt, seiner Mißbilligung Ausdruck zu geben. Vor allem bot die Haltung der katholischen Gesandten in Regensburg Gelegenheit. Auch die Frage der Titulierung[137] des Kardinal Lamberg nach dessen Eintreffen auf dem Reichstag hätte Hartmann wohl kaum unberücksichtigt gelassen. Denn die Protestanten weigerten sich, ihm den Titel Kardinal der „heiligen“ Römischen Kirche zu geben. Sogar der Verfasser des „Bildersaals“ gebraucht diese Bezeichnung der Kirche nur unter Vorsetzung des Wörtchens „sogenannt“.

Alle diese Gründe führen zu dem Ergebnis, daß wir in Hartmann nicht den Verfasser der „Historie“ erblicken dürfen.

Nicht besser steht es, wenn wir die Sprache vergleichen. Während Hartmann in seinen Predigten gerne Bilder gebraucht, sie zumeist auch ausführt, was ja bis zu einem gewissen Grade durch den rhetorischen Charakter dieser Schrift bedingt war, enthält die Historie nur eines. Auch die Anwendung der Metaphern ist in den Predigten weit häufiger als bei Cäsar und zudem sind in beiden Werken oft verschiedene gebraucht. So liebt Hartmann Redewendungen mit Hals, Busen,[138] während Aquilinius solche mit Hand, Haupt, Fuß bevorzugt. Einen auffälligen Unterschied zeigen die Ausdrücke für Tod. Das in der Historie dreimal — auch von hochgestellten Persönlichkeiten — gebrauchte crepieren finden wir in den Predigten überhaupt nicht. Hier begegnen wir sehr oft dem Ausdruck „Sterben“, in der Historie dagegen selten. Eine ähnliche Verschiedenheit

[133] Nur einmal enthält sie eine ganz oberflächliche Erwähnung des nun „schon etliche Jahre dauernden Krieges“. Chr. 241.

[134] Chr. 392. P.-J. 215 u. a. v. O.

[135] Chr. 239.

[136] II 2.

[137] Die historischen Remarques über die neuesten Sachen in Europa. Homburg 1703. III 279.

[138] Einmal auch treffen wir den Ausdruck „auf der Fußsohle nachfolgen“.

treffen wir auch bei anderen synonymen Wendungen, an denen zudem dies Geschichtswerk viel reicher ist als die Predigten. Auch nach sonstigen Ausdrücken, die sich bei Hartmann zum Teil sehr häufig nachweisen lassen, wird man sich in der Historie vergeblich umsehen. Ich führe nur einige Beispiele aus den Predigten an: Anwurff (Bitte), kahl (gering oder unbedeutend), unwiedertreiblich (unwiderleglich), ungeschwungen (schmerzlich oder ähnlich), sich entbrechen (enthalten). Auch ganze Wendungen, wie: einen Blossen schlagen (Fehler machen), sich weiß brennen, auf einen bessern Muth setzen (mutig machen), sich eines Thuns unternehmen (unterfangen) u. a. mehr gehören hierher. Die passiven Partizipien des Perfekts endlich, die Hartmann so sehr liebt, wendet Cäsar viel seltener an.[139]

Aus Vorstehendem geht m. E. zur Genüge hervor, daß die Angabe Wills sich nicht halten läßt. Zudem scheint mir noch ein innerer Grund, der sich aus unserer Schrift selbst ergibt, gegen die Abfassung durch einen Geistlichen zu sprechen. Bei der Darstellung der Ereignisse hätte ein solcher jedenfalls in weit umfangreicherem Maße Hinweise auf Gott eingeschaltet. Solchen begegnen wir in der Historie nur am Schlusse der Einleitungen zu den beiden Teilen. Die mannigfachen Wendungen[140] dagegen, die den Sieg bei Höchstädt der Güte Gottes zuschreiben, können unsere Behauptung nicht erschüttern. Kommt doch durch sie nur die Freude stärker zum Ausdruck, die man allgemein empfand, aus so schwerer Bedrängnis erlöst zu sein. Diese Lobpreisungen Gottes sind in damaligen Schriften selbst bei Erzählung viel unbedeutenderer Ereignisse ganz allgemein.

Wie aber steht es mit der Identität Cäsars mit dem Verfasser des Bildersaals? Die Gleichheit des Stoffes könnte ja hier den Vergleich der Auffassung ebenso wie den der Sprache erleichtern. Allein die Historie entstand mitten unter den Ereignissen, die sie erzählt, der „Bildersaal“ dagegen erst, nachdem der Frieden wieder allenthalben Einzug gehalten. In wie manchen Punkten mag sich da die Stellungnahme des Verfassers geändert haben, mag die Auffassung klarer und ruhiger geworden sein! Zudem enthält die Darstellung des 7. und 8. Teiles des Bildersaales eine Zeit, in der Franken viel weniger in Mitleidenschaft gezogen war, nämlich die Zeit von 1705 ab. Und auch die Ausdrucksweise mag in 14 Jahren wohl eine Aenderung erfahren haben.

Der „Bildersaal“[141] wurde von dem pfalz-sulzbachischen

---

[139] z. B. geglaubte Freunde, außer sich selbst gebrachter Simson und eine sehr beträchtliche Anzahl ähnlicher.

[140] von II 968 ab; zuvor noch ähnl. II 490 u. 763.

[141] Neu-eröffneter/Historischer/Bilder Saal/das ist:/Kurtze/deutliche und unpassionierte/Beschreibung/der/Historiae Universalis/von Anfang der Welt biß auf unsere/Zeiten. Der erste Teil ist 1697 in Oktav in Nürn-

Rat Andreas Lazarus von Imhof begonnen und zwar „mit dieser Veranlassung, daß er dem großen Monarchen . . . Josephen in seiner Jugend zum Unterricht dienen sollte". In kompendiöser Form bringt er nach geographischer Einleitung die Geschichte der einzelnen Länder. Jeder Band zerfällt in 2 „Periodos". Der 7. Band, der uns zunächst beschäftigt, enthält im ersten Periodus die Ereignisse der Jahre 1705—1708, im zweiten die der Jahre 1709—1713. Daran reiht sich noch der 1. Abschnitt des 8. Bandes für die Jahre 1714—1718. Jeder dieser Periode gliedert sich in die Kapitel: Teutsche (mit Schweiz), Ungarische, Französische, Spanische, Portugiesische, Englische, Schwedische und Dänische, Pohlnische, Niederländische Italiänische, Moskowitische, Türkische und „der anderen Welt-Theile" Geschichten, denen sich noch ein Abschnitt von allerhand natürlichen[142] und andern besondern Begebenheiten angliedert.

Dem 7. Teil ist ferner noch eine Kirchengeschichte von 1601 bis 1710 beigegeben, die in 3 Kapiteln in skizzenhafter Darstellung das Wissenswerteste aus der Geschichte der Römisch-Catholischen Kirche, der Augsburgischen Confessions-Verwandten und der Reformierten bringt. Dieser letzte Teil kommt für uns nicht in Betracht, da die Auffassung und Sprache deutlich zeigt, daß die einzelnen Kapitel von verschiedenen Personen geschrieben wurden.

Der 7. Teil unterscheidet sich vom 8. durch eine knappere Darstellung, was wohl durch den Umstand mitbedingt war, daß ihm 1715 ein „Chronologischer Anhang" zum 6. Band vorausgeschickt wurde, der den Lesern in aller Kürze das Wichtigste aus den Jahren 1705 bis 1713 bringen sollt.

Der Verfasser zeigt sich als gut kaiserlich. Seine Stellungnahme zu einzelnen Persönlichkeiten ist im ganzen dieselbe wie die Cäsars. Jedoch erscheint sein Urteil klarer und ruhiger, die Kreise, namentlich Franken, treten in dem Werke mehr zurück, wenn ihnen auch wiederholt Anerkennung zuteil wird. Die Alliierten beurteilt er fast durchweg günstig, die Franzosen mit ihrem König und auch Philipp von Anjou dagegen werden beinahe immer mit abfälligen Bemerkungen bedacht. Nur bei der Erzählung des Todes Ludwig XIV. muß er dem Sonnenkönig doch auch in vielen Beziehungen seine Achtung zollen. Das Wirken und die Tätigkeit Max Emanuels nach der Schlacht bei Blindheim unterschätzt er. Er sieht in ihm nur den mutigen Führer und tapferen Soldaten. Nach dessen Rückkehr wird seiner allerdings auch mit der einem mächtigen Landesfürsten gebührenden Achtung gedacht.[143]

berg erschienen. Jeder Band ist mit einem allegorischen Titelbild und vielen „Kupffern" versehen. Zitiert: „Bildersaal".

[142] Naturereignisse.

[143] Die Geschichte der anderen Länder lasse ich außer Betracht, da sie für unsere Frage nicht von Belang ist.

Doch alle diese Schlüsse würden sich auch aus der grundsätzlich gleichen Parteistellung der beiden Autoren ergeben.

Ein entscheidenderes Moment dürfte hier die Sprache sein. Im Bildersaal begegnen wir wiederum der Freude, Bilder zu gebrauchen, die auch wiederholt durchgeführt werden.[144] Ueberhaupt zeigt sich hier ein gewisses Behagen an wortreichen Ausdrücken. Dazu verwendet er gerne Metaphern, die entweder von Körperteilen genommen sind: Augen, auch Fuß usf. In geradezu auffälliger Weise werden hier Figuren mit „Hals“ gebraucht. Daneben finden wir auch viele, die dem Kriegsleben entstammen. „In den Eisen liegen“ (= hart auf den Fersen sein) gehört hieher und dann die sehr häufig wiederkehrenden Wendungen mit „Harnisch“. Ferner wären hier zu nennen: Labyrinth, Mond und Bilder wie „eine Brille aufsetzen, viel Dampfs antun“ (Schaden zufügen), einen gefährlichen Dorn aus dem Fuß ziehen (Gefahr beseitigen), einem das entsetzliche Grablied singen (zur Uebergabe nötigen), die Schwungfedern ausraufen, endlich auch „das Verständnis geht auf Stelzen“. Alle diese Figuren suchen wir bei Cäsar vergeblich. Beiden Schriften gemeinsam sind nur ganz allgemein gebrauchte Metaphern, krebsgängig usw.

Auch von einzelnen Ausdrücken kann man viele anführen, die der „Bildersaal“ sehr häufig anwendet, ganz im Gegensatz zur „Historie“, die die meisten davon überhaupt nicht gebraucht, z. B. Anwurff (Verlangen), aufziehen (= hinhalten), eine .... Figur machen, weitläuffig, weitaussehend und ganz besonders „sich bearbeiten, sich entschütten, sich entbrechen“.

Auch für Sterben stehen dem Verfasser des Bildersaals ungleich mehr und meist andere Ausdrücke zu Gebote. Ich zähle hier 25 verschiedene.

Fassen wir das Ergebnis noch einmal kurz zusammen! Die innere Kritik hat uns deutlich nach Nürnberg als Heimat des Verfassers hingewiesen. Mit diesem Resultat werden wir uns bescheiden müssen. Denn mußten bereits die Angaben Wills sowohl für sich als auch im Zusammenhalt mit den anderen Biographen berechtigte schwere Bedenken erregen, so ist die Autorschaft Hartmanns schon aus den inneren Gründen abzulehnen. Das gleiche Ergebnis hat dann die vergleichende Beurteilung der Schriften dieses Geistlichen mit der „Historie“ gebracht.

---

[144] Spanien war die Braut, um die man tanzte, dann Bilder mit Feuer, Schwämmen, Palmen usw.

V.

Die Zuverlässigkeit der „Historie"

Es erübrigt uns noch, die Zuverlässigkeit der „Historie" im einzelnen zu prüfen.

Natürlich muß Aquilinius von seinem Standpunkt aus die Giltigkeit des „höchst verdächtigen[145] Testaments" Karl II. verwerfen. Er bezeichnet es, ohne jedoch einen Beweis zu versuchen, als erschlichen, daher auch der Name Porto-Carrerische Testament und „in der That durchaus nichtig". Dem ersteren Punkte widmet er bei weitem die geringere Aufmerksamkeit — obwohl derselbe mit besserem Recht[146] hätte geltend gemacht werden können. Dagegen betont der Verfasser mit mehr Nachdruck die Ungiltigkeit, d. h. er bestreitet das Recht Karl II., ein derartiges Testament zu erlassen. Dabei läßt der Autor jedoch die Frage unentschieden, ob Karl II. „in materialibus" nicht befähigt war, d. h. demnach, ob ein König überhaupt über die Thronfolge nicht entscheiden darf oder ob Karl II. nur deshalb nicht befugt war, weil ein früheres Testament Philipp IV. und die Renunziation Maria Theresias vorlag. Meint der Verfasser das erstere, so konnte das Testament nur für jene Teile der spanischen Monarchie ungiltig sein, die durch Personalunion mit dem Hauptlande verbunden, eine weibliche Nachfolge überhaupt ausschlossen und in diesen Teilen war dann Habsburg unstreitig erbfolgeberechtigt. Hat jedoch der Verfasser die zweite Auffassung im Auge, was ich eher annehme, so übersieht er, daß das Testament Philipp IV. als erloschen bezeichnet[147] werden konnte Denn einmal war die Renunziation Maria Theresias ungiltig, da sie ohne Genehmigung der Cortes erfolgt war, sodann waren die Verpflichtungen, die Spanien seinerseits Ludwig XIV. gegenüber als Entschädigung eingegangen hatte, unerfüllt geblieben, somit also die wesentlichen Grundlagen des Testaments Philipp IV. erschüttert. Soweit dürfte in diesem

---

145 I 2.

146 Vgl. Verschiedene offizielle und offiziöse Erklärungen von kaiserl. Seite. (Thuc II. III.) Saint-Simon II 377 u. a.

147 Rambaud VI 726. Gaedeke. Ringhoffer. cf. auch Legrelle, la diplomatie Francaise et la succession d'Espagne. 4. Bd. Gand 1892.

Punkte unsere Aufgabe gehen, da die anderen Fragen von unserer Schrift nicht berührt werden. Man sieht, wie mannigfaltige Streitfragen unser Autor gestreift hat, ohne auch nur für eine einzige Behauptung den Beweis zu erbringen.

Nunmehr können wir dem eigentlichen Verlauf der Schilderung näher treten und folgen nunmehr der Darstellung der „Historie". Die Politik Bayerns, „die 1672 zu wanken begonnen",[148] war besonders unter Max Emanuel wieder vollständig in österreichische Bahnen gelenkt worden. Mit der Statthalterschaft, die dieser Fürst durch die „Interposition" des Kaisers erlangt, sollte verhindert werden, daß Frankreichs „güldene Versuchungen reussirten". Allein die Mitteilung des zweiten Teilungstraktates — denn nur diesen kann der Verfasser meinen — bot den französischen Ministern Gelegenheit zu mehrfachen Bestrebungen, den Statthalter für Ludwig zu gewinnen. Doch erst mit dem Tode Karl II. fing der „Bayrische Magnet an von dem Angelstern der wahren Ruhe in Europa zu decliniren". Von diesem Zeitpunkt an erscheint dem Verfasser die ganze Politik Bayerns fest und bestimmt im Anschluß an Frankreich ihr Heil gesucht zu haben. Durch Erhaltung der Neutralität im Reiche sollte der Kurfürst „im Trüben fischen können", jenem Traktat[149] zufolge, der „zuerst für eine Erfindung gehalten, später dann aber sich selbst verificirte". Die Gründe dieser Politik erscheinen dem Autor „in der Jalousie"[150] auf Preußen und Sachsen wegen der Königswürde — dieses Moment ist einer kaiserlichen Vorstellung entnommen — sodann in dem Wunsche,[151] die Statthalterschaft zu behalten und die Praetensiones auf die Kriegskosten, die man von Spanien zu fordern hatte, erfüllt zu sehen. Die Berechtigung dieser beiden Gründe weist Cäsar im Hinblick auf das Entgegenkommen des Kaisers und der Seemächte zurück.

Der Kurfürst ließ Philipp von Anjou als König und Herzog von Brabant am 20. November in Brüssel ausrufen, nachdem er das Testament als einer der ersten anerkannt hatte. Zum Lohne dafür war er als Gouverneur der spanischen Niederlande bestätigt worden. Diese Handlungsweise erregte in Deutschland Bestürzung. Doch fand man eine Entschuldigung darin, daß Max Emanuel auf die noch zweifelhafte Stellung der Seemächte und des Kaisers sich nicht verlassen konnte. Der Verfasser will jedoch eine Entschuldigung nicht gelten lassen, da der Kurfürst ja Holland im Rücken und in Belgien selbst eine Stütze an den holländischen Besatzungen gehabt hätte. Die Zurückziehung

---

148 I 3.
149 I 24 f.
150 I 104.
151 I 4 ff.

dieser Truppen wurde den Holländern zugemutet und auch vom Statthalter darauf gedrungen. Auf die Weigerung der Generalstaaten hin ließ er Militär, neugeworbenes und spanisches, „wie man vorgab“, in Luxemburg, Maas und Namur einrücken. Nach einer Betrachtung des vom Reiche und von den Seemächten gemachten Fehlers, daß das Heer nach dem Ryswiker Frieden vermindert wurde, werden die neuen Werbungen des Kurfürsten in seinen Landen und „sonsten im Reiche“ erwähnt. Sechs neue Regimenter sollten nach dem richtig angegebenen Modus auf die Beine gebracht werden.

Die gute Meinung, die man im Reiche vom Kurfürsten immer noch hegte, wurde erschüttert durch die Ueberrumpelung der Grenzfestungen durch französische Truppen, die nur mit seiner Einwilligung von den durch ihn „instruierten“ spanischen Kommandanten eingelassen sein konnten. Die darüber bestürzten Holländer setzten ihre eigenen Festungen in Stand und führten bei der Statthalterschaft Beschwerde gegen diesen Gewaltakt. Doch die Antwort darauf wie die Erklärungen an das Reich enthielten nur den Hinweis, daß der Gouverneur den Befehlen nachzukommen habe.

Der Verfasser betrachtet nun die politische Lage[152] und indem er auf die Vergangenheit Rückschlüsse macht, sieht er das Ziel der bayerischen Politik in dem Streben, das Reich eventuell mit Gewalt zur Neutralität zu zwingen. Was aber der Verfasser als den Inhalt des Neutralitätsprojekts ausgibt, ist wörtlich Artikel 4, 5 u. 6 des Allianzrezesses[153] zwischen Frankreich und Schwaben. Um diese Bestrebungen mit mehr Nachdruck führen zu können, ging der Kurfürst auf Veranlassung Ludwig XIV. — die Darstellung läßt beinahe einen Befehl vermuten — am 22. März über Bonn in die Gegend von München, wo er am 7. April eintraf.

Diese ganze Darstellung läßt einmal eine mangelhafte Darstellung der Vorgeschichte, sodann einen oberflächlichen Einblick in die politische Lage erkennen. Das „Wanken“ der bayrischen Politik beruhte auf dem mit Frankreich am 17. Februar 1670 abgeschlossenen Allianzvertrag. In den folgenden Jahren waren die Beziehungen zwischen den beiden Höfen erkaltet und trotz verschiedentlicher Bemühungen Frankreichs[154] konnte diese Entfremdung nicht beseitigt werden. Die Statthalterschaft war aber keine Belohnung, sondern ein gutes Recht des Kurfürsten, das sich auf dessen Renunziation bei seiner Heirat mit Maria Antonia gründete. Allein schon die „Interposition“ konnte Max Ema-

---

[152] I 23.

[153] I 639.

[154] Döberl, Bayern und Frankreich, auch Schreiber und Gfrörer.

nuel die Gesinnung des Wiener Hofes verraten; dann wollen wir auch nicht ein direktes Gegenarbeiten[155] des kaiserlichen Gesandten am spanischen Hofe annehmen, so können wir noch weniger an eine ernstliche Forderung von dieser Seite glauben.

Der erste Teilungstraktat konnte den Kurfürsten glänzende Aussichten vom französischen Hofe erhoffen lassen. Allein derselbe wurde in der Folge durch die Berufung des bayerischen Kurprinzen zum Thronerben hinfällig und in dem zweiten Teilungstraktat war Ludwig XIV. Maximilian gegenüber, trotz der Bemühungen Wilhelm III.,[156] äußerst karg. Solange er sich im Bunde mit den Seemächten wußte, konnte ihm die Haltung dieses Fürsten gleichgiltig sein. Erst mit der Annahme des Testaments durch Ludwig änderte sich die Lage. Denn nunmehr konnte er sich auf die Seemächte nicht mehr verlassen, und so mußte ihm Maximilian als Bundesgenosse wertvoll sein, wie umgekehrt dieser das meiste von Ludwig zu erhoffen hatte. Gegen diese Einsicht verschließt sich der Verfasser. Die beiden angeführten Gründe für des Kurfürsten Politik verschleiern die Absicht Cäsars, dem Wiener Hofe keine Schuld zuschreiben zu müssen, nur ungenügend und zeigen einen geringen Einblick. Wohl konnten ihm manche Gründe, die eine Entfremdung der Höfe von Brüssel und Wien herbeigeführt hatten, nicht bekannt sein; allein gewichtige Gründe[157] führen uns andere Schriften an, wie den Einfluß Therese Kunigundens, die Enterbung durch Maria Antonia, die Zurückbehaltung der Mitgift seitens des Kaisers und endlich die Verweigerung der im Türkenkriege ausbedungenen Subsidien, die von Bayern schon wiederholt gefordert[158] und nicht erst damals „hervorgesucht“[159] worden. Der Rat Eugens, des Markgrafen Ludwig von Baden und der Jesuitenväter verhallte in Wien ungehört. Die Seemächte boten in Wirklichkeit einen ganz ungenügenden Schutz bei dem Haß der Bevölkerung gegen die „ketzerischen“ Besatzungen, bei ihren unvollständigen Rüstungen[160] und der Entfremdung, die zwischen ihnen und Maximilian eingetreten war.

Diese Punkte, besonders das ablehnende Verhalten des Kaisers leugnet Cäsar ganz und gar. Zudem neigte die Sympathie von ganz Belgien, abgesehen von den meisten größeren Städten, entschieden auf die Seite Frankreichs.

---

[155] Buchner IX 46. Gädeke, Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage. Leipzig 1877. I 28. Heigel, Quellen 98. Noorden. Preuß, Frankreich, Oesterreich und Bayern in der spanischen Erbfolgefrage. Hist. Vierteljahrsschr. IV. 1890 500. Jäger 17.

[156] Noorden I 108.

[157] Aufgef. Briefe III 4. 415.

[158] Gfrörer I 205. Noorden I 274.

[159] I 70.

[160] Noorden I 126.

Der Kurfürst[161] ließ Philipp V. durch Monasterol huldigen, den neuen König proklamieren und sandte noch im Jahre 1700 Marquis de Bedmar[162] mit einem Schreiben an Philipp V., worin er ihm anzeigt, daß er die Cavallerie[163] bei Luxemburg, die Infanterie bei Namur zusammengezogen habe.

Das Vorgehen[164] Maximilians rief jetzt schon eine vernichtende Kritik in Deutschland und Mißtrauen in weiten Kreisen hervor.

Besonders die Darstellung der folgenden Monate gewähren ein höchst mangelhaftes Bild. Am 23. Januar war Puysegur in Brüssel eingetroffen und hatte den Kurfürsten,[165] der von Bedmar wohl überwacht war, vermocht, der Ueberrumpelung der Festungen zuzustimmen. Wohl hatten die Unterhandlungen Ludwig XIV. mit den Generalstaaten unter Bewilligung des spanischen Staatsrates früher begonnen, allein erst jetzt[166] wurde Maximilian von dem Plane verständigt, der dann am 6. Februar ausgeführt wurde, nachdem die spanischen Kommandanten von dem Generalgouverneur die nötigen Instruktionen erhalten hatten. Die weiteren Unterhandlungen führten zu der Erlaubnis an die Generalstaaten, nach Anerkennung Philipp V. ihre Truppen aus den Festungen ziehen zu dürfen. Wenige Tage nach Puysegur traf de Ricour in Brüssel ein, dessen Bemühungen auch das Zustandekommen des Neutralitätsvertrages zu danken war.

Erst nachdem die französischen Versprechungen am Hofe zu Brüssel ihre Wirkungen auszuüben reichlich Gelegenheit gehabt hatten, traf am 29. Januar Graf Schlick mit kläglichen Zugeständnissen ein: die Statthalterschaft und das Versprechen der Bezahlung der Ansprüche von Spanien, wofür er nicht einmal Garantie zu leisten sich verstehen konnte!

Bereits durch ein Dekret[167] vom 10. Januar 1701 hatte der Kurfürst den Wiederbeginn der Werbungen angeordnet, deren Verlauf dem Bericht entspricht.

Die Lage des Erblandes erforderte die Anwesenheit des Landesherrn. Aus diesem Grunde und um auf die Neutralität des Reiches hinarbeiten zu können, vielleicht auch durch die immerwährenden Bitten aus Bayern veranlaßt[168] reiste der Kurfürst aus Brüssel ab. In München selbst traf er, mit seiner Familie, erst am 22. Mai ein und hielt festlichen Einzug.[169]

---

[161] Vogüe I 134. Theatr. Eur. XVI 97. Legrelle IV 62.
[162] Theatr. Eur. XVI 97.
[163] Lettr. hist. XVIII 617.
[164] Cormanns 79. M. St. Sp. III. Dez. 5. nennt unter den Kreisen, auf die man zählen kann, den bayrischen nicht.
[165] Ranke, Französische Geschichte IV. Leipzig 1869.
[166] Hellmann, Die Memoiren de Grandchamps und des Mis de Sassenage. München 1896. 175. Legrelle 219.
[167] Vallade 88.
[168] de la Colonie I 143.
[169] Maffei I 88.

Den Bemühungen Max Emanuels in die „Assoziation" einzutreten kam die Einladung des fränkischen Kreises entgegen, die jedoch nicht den Kurfürsten für sich[170] sondern den ganzen bayrischen Kreis betraf. Die unrichtige, vollkommen ungenügende Erwähnung hatten wir bereits weiter oben geprüft.

Um den Beitritt des bayrischen Kreises herbeizuführen, erließ der Kurfürst alsbald das — mitgeteilte — Invitationsschreiben zu einem Kreistage nach Wasserburg für den 23. Mai. Der Kaiser ordnete zu demselben den Baron von Sailern ab. Diese Sendung faßt nun der Verfasser falsch, wenn er als Beweggrund ein Mißtrauen des Kaisers ausschließt. Im Gegenteil, die Absendung selbst, mehr noch der Vortrag des Gesandten sprechen ein deutliches Mißtrauen[171] aus. Ja der Hinweis, „der Kurfürst wisse am besten das kaiserliche Erbrecht und könne von niemanden annoch deutlicher an den Tag gelegt werden", zu einer Zeit da derselbe bereits das französische Erbrecht anerkannt, muß notwendig als eine beabsichtigte Spitze gegen Maximilian aufgefaßt werden. Ein Entschluß, den Beitritt zur Assoziation zu erklären, wurde verhindert durch den Widerspruch Salzburgs, das man durch mehrere Schreiben[172] — der Verfasser weiß nur von einem — noch zu gewinnen hoffte. Salzburg aber begründete seine ablehnende Haltung mit 5 Punkten, von denen der Autor nur einen und zwar an anderer Stelle (pg. 43) wiedergibt. Aus der Darstellung gewinnt man ferner die irrige Vorstellung, als ob Salzburg allein so unbedingt dagegen gewesen wäre; denn von der Ablehnung Freisings[173] und Passaus und der ausweichenden Antwort Pfalz-Sulzbachs hören wir nichts. Der Convent endete mit dem — teilweise wörtlich — mitgeteilten Rezesse.[174]

Inzwischen hatten die Konvente des schwäbischen Kreises zu Ulm und des fränkischen zu Nürnberg ihren Fortgang genommen und zu den Rezessen geführt, von denen unser Autor nur Art. 12[175] und einen Auszug des „Separat-Articuls" wiedergibt. Die übrigen betrafen die militärische Organisation und Verwaltung und konnten deshalb leicht fortgelassen werden. Falsch ist es, daß die Beschlüsse „alsbald ins Werk gesetzt werden".[176] Die Briefe des Markgrafen von Baden beweisen im Gegenteil die ungemeine Saumseligkeit namentlich des fränkischen Kreises.[177]

---

[170] I 34.
[171] Theatr. Eur. XVI 12. Feldzüge III 38.
[172] Theatr. Eur. XVI 18.
[173] Theatr. Eur. XVI 16. cgm 1394.
[174] I 40.
[175] Thuc. I 642.
[176] I 45.
[177] Röder I Beil. S. 16, 19, 45 usf.

Der Verfasser erzählt sodann mit großer Breite die Vorgänge bei der Ausschaffung des burgundischen Gesandten Neuveforge[178] aus Regensburg. Daran knüpft er eine Betrachtung, welche Aufnahme die Nachricht davon in Deutschland gefunden, erwähnt aber nicht, daß zumeist die katholischen Stände — er sagt nur „viele“ — immer noch an der guten Meinung über Maximilian festhielten.

In der Reihe der Konvente folgte am 17. August der zu Heilbronn. Der kurfürstliche Gesandte vertrat den bayrischen Kreis. Der Konvent führte zu dem dem Inhalt nach — nur Art. 2[179] Bayern betreffend ist wörtlich zitiert — angegebenen Rezeß. Doch herrschte keine solche Einigkeit, wie man sie aus vorliegender Darstellung schließen möchte, da sich namentlich wegen Bayern verschiedene Ansichten[180] geltend machten. Schwaben zeigte überhaupt eine reservierte Haltung; der kaiserliche Gesandte Löwenstein war auch hier für das Interesse seines Herrn eingetreten. Wohl war „weiter nichts geschlossen worden“,[181] doch hätte dem Verfasser, wenn er in die veröffentlichten Akten weiter eingedrungen wäre, ein Umschlag zu Gunsten des Kaisers, der in der seinem Gesandten gegebenen Antwort[182] Ausdruck fand, nicht entgehen können.

Unmittelbar darauf tagten Spezialkonvente zu Nürnberg und zu Heilbronn.[183] Von den letzteren weiß der Verfasser offenbar nichts. Sonst könnte er unmöglich den französischen Gesandten de Gergy noch auf dem allgemeinen Konvent[184] auftreten lassen. In Wirklichkeit hielt dieser auf dem schwäbischen Spezialkonvent zu Heilbronn seinen Vortrag, der eine brüske Ablehnung[185] erfuhr. Von der Aufforderung Schwabens an Franken, den Markgrafen zu unterstützen, von einer Aufforderung des Markgrafen Ludwig[186] selbst und des Kaisers in gleichem Sinne, weiß Cäsar nichts oder will wahrscheinlich nichts wissen, um den Kreis nicht in ein ungünstiges Licht zu setzen, obwohl eigentlich diese Schreiben nicht ohne Einfluß auf die fernere Haltung Frankens, in der sich erst jetzt eine Aenderung vollzog, gewesen sind. Der bayrische Kämmerer von Zündt, der sich in Nürnberg einfand, hatte keinen Erfolg, da man sich plötzlich besann, ohne Schwaben nicht verhandeln zu können und

---

[178] I 45 — cgm. 2832. 104. Theatr. Eur. XVI 32. Thuc. II 496. Diarium 432.
[179] Thuc. I 648.
[180] Röder I Beil. S. 33.
[181] I 57.
[182] Theatr. Eur. XVI 30.
[183] Theatr. Eur. XVI 34.
[184] I 57.
[185] Thuc. I 651 f.
[186] Lünig V 401. Theatr. Eur. XVI 34.

da man die Einladung als an den ganzen bayrischen Kreis gerichtet auffassen wollte (17. X).

Nach den langatmigen Berichten über die Kreisverhandlungen kommt der Verfasser zur Besprechung der bayrischen Rüstungen,[187] denen er nur wenig Aufmerksamkeit schenkt. Für den Oktober ordnete der Kurfürst eine Revue an, zu der auch die Truppen der Stände des bayrischen Kreises beigezogen werden sollten.[188] Das betreffende Aufforderungsschreiben ist fast wörtlich angeführt. Als Grund dieses Aufgebots weiß der Verfasser nur die Erhöhung der Pracht des militärischen Schauspiels anzugeben und beweist dadurch schlagend sein geringes Verständnis für das Kriegswesen. Auch war sicherlich die Absicht, welche die „Feldzüge“[189] vermuten, durch diese Truppenschau die Mitstände des bayrischen Kreises von ihrer Streitmacht zu entblößen, nicht maßgebend, da ja die Kontingente den einzelnen Ständen nach kaum 14 Tage wieder zur freien Verfügung standen. Ich suche den eigentlichen Grund, wenn auch die Paraden sehr in den Vordergrund traten, in taktischen Erwägungen, die Truppen ähnlich wie bei dem Uebungslager in Schwabing 1692 an eine Vereinigung größerer Verbände und Uebungen innerhalb derselben zu gewöhnen. Der nun folgende ausführliche Bericht[190] über die Vorgänge in diesem Uebungslager ist — mit einigen Auslassungen — wörtlich einer jedenfalls offiziösen „Rendezvous-Relation“[191] entnommen.

Um jedoch durch seine Rüstungen dem Mißtrauen des Kaisers nicht neue Nahrung zu geben,[192] bot ihm Maximilian seine Truppen unter „gewissen Conditiones“[193] an, welche auch die Forderung der noch von Türkenkriegen rückständigen Subsidien begriffen. Mit einigem Mißtrauen darf man der Erwähnung des bestimmten Angebots, 10—12 000 Mann zur Besetzung der Festungen in Ungarn abzugeben, entgegentreten. Dafür kann man den Grund geltend machen, daß der Kurfürst auf diesem Wege immer noch eine Scheinneutralität bewahrte, indem er seine Truppen nicht gegen Frankreich ins Feld führte. Dagegen aber spricht, daß ein solches präzisiertes Angebot nur die Frucht weit fortgeschrittener Unterhandlungen sein kann, ferner daß es schwer hält, anzunehmen, der Kurfürst hätte sich bereit erklärt, sich je des Oberbefehls über mehr als zwei Drittel seiner Armee zu begeben, weiter daß der kaiserliche Hof dem Kurfürsten

---

187 I 60.
188 I 62.
189 Feldzüge III 40.
190 I 63 f.
191 Thuc. I 691.
192 I 69.
193 Buchner IX 69. Der Kurfürst erklärte, eine strenge bewaffnete Neutralität zu beobachten.

eine solche Aufgabe, die ihm eine Verbindung mit den Aufständischen nur begünstigte, doch wohl nicht anvertrauen konnte und endlich, daß der Kurfürst in seinem Schreiben vom 30. September 1702 (pag. 169) nicht auf dieses, sondern erst auf ein späteres Angebot Bezug nimmt. Vielleicht ist die Nachricht davon einem Gerüchte[194] entsprungen, das bei der allgemeinen Ungewißheit[195] im Reiche über den Zweck der bayrischen Rüstungen leicht zu erklären wäre.

Der Verfasser wendet sich nun kurz den Verhandlungen[196] Frankreichs mit den Niederlanden zu, welche von Ludwig XIV. geführt wurden, um Zeit zur Vervollständigung seiner Rüstungen zu gewinnen. Allein hier verschiebt er den wahren Sachverhalt ganz. indem er die Wahrung der bayrischen Interessen durch Frankreich betont. Die Unterhandlungen drehten sich lediglich darum,[197] ob Ludwig den Anspruch des Kaisers anerkennen wolle und als dieser nach langen „gewundenen Ausflüchten“[197] dessen sich weigerte, wurde der diplomatische Austausch abgebrochen.

Uebergehend auf die Vorgänge des Jahres 1702[198] schenkt Cäsar auch hier wieder seine erste Aufmerksamkeit den beiden Kreisen. Der fränkische tagt zu Nürnberg, der schwäbische zu Ulm. Schon durch die Zusammenmengung der beiden Tage büßt die folgende Darstellung an Klarheit ein. Auf beiden Konventen — der zu Nürnberg[199] hatte am 23. Januar, der zu Ulm am 1. Februar begonnen —, denen nur Militärverhaltungsmaßregeln als Beratungsgegenstände vorlagen, fand sich uneingeladen der bayrische Gesandte ein und hielt zu Nürnberg den — mitgeteilten — Vortrag. Das Schreiben, das Zündt in Ulm[200] abzugeben hatte, war in schärferen Ausdrücken abgefaßt und verlangte der Kurfürst darin den „Finalentschluß“ des Kreises. Auch diesen Unterschied in den beiden Vorstellungen an die Kreise übersieht der Verfasser. In Nürnberg vertrat außerdem noch Ricour das Interesse seines Herrn, aber in so hitziger Weise, daß er denselben nur schadete.

Ein großer Fehler ist es, daß der Verfasser die Antwort der beiden Kreise,[201] die dem bayrischen Gesandten gegeben wurde, mit keinem Worte erwähnt, was um so mehr zu bedauern ist, als beide einerseits den Fortschritt der Entfremdung zwischen

---

194 Monatl. Staats-Spiegel. Febr. 02.
195 cgm. 110.
196 I 72.
197 Noorden I 141. Legrelle 98. Ludwig XIV. wünschte lediglich die Beibehaltung Max Emanuels als Statthalter.
198 I 72.
199 Feldzüge IV 11.
200 Thuc. II 679 u. a. O.
201 Antwort Frankens vom 4. Febr. Thuc. II 643. Antwort Schwabens vom 26. Febr. Lünig V 522.

Bayern und den Kreisen, andrerseits aber die größere Abneigung in Schwaben gegen den Kurfürsten gegenüber der höflicheren Ablehnung Frankens kennzeichnen. Auf beiden Konventen überreichte — vor dem jeweiligen Eintreffen Zündts — der kaiserliche Gesandte Löwenstein ein Memoriale — was auf die Kreise jedenfalls nicht ohne Eindruck geblieben ist, während in unserer Schrift dieser Vortrag erst nach dem des bayrischen Gesandten stattgefunden zu haben scheint. Der (pag. 78) mitgeteilte Auszug ist aus dem Vortrag zu Ulm.[202] Die von den Kreisen erteilte Antwort sprach den Dank für den Beitritt des österreichischen Kreises zur Assoziation aus.

Am 10. März wurde der allgemeine Konvent[203] zu Nördlingen eröffnet, der am 16. März zu dem angegebenen Rezeß führte. Diesem wurde als „Accessions-Formel“ am 17. das österreichische Angebot, am 20. das der beiden rheinischen Kreise angefügt. Hier tritt zum ersten Male ein Moment zutage, das in Wirklichkeit schon früher eine Rolle gespielt, vom Verfasser aber fast ganz übergangen wurde; denn in den beiden oben erwähnten Antwortschreiben war darauf hingewiesen worden, daß man mit dem bayrischen Kreise nur „coniunctim“, nicht mit dem Kurfürsten „in particulari“ verhandeln könne. Wenigstens müsse der Gesandte eine Erklärung Salzburgs mitbringen. Auf dieses Verlangen stützten sich nun die Kreise und schlossen — wie auch Cäsar berichtet — Bayern von dem Rezesse aus. Noch während dieser im Abschluß begriffen war, ersuchte Zündt um Aufschub,[204] bis er weitere Instruktionen erholt hätte. Am 20. traf ein Schreiben Maximilians ein, das eine Auskunft über die Haltung der Kreise, wenn Oesterreich die Offensive beginne, verlangte. In ihrer Antwort — mitgeteilt; datiert vom 20. März — wiesen sie auf den Rezeß hin.

Der Verfasser zieht hier von seinem Standpunkte aus eine Schlußfolgerung,[205] daß nunmehr weitere Versuche, die Kreise zur Neutralität bewegen zu wollen, erfolglos sein würden und erwähnt, daß der Kurfürst, um sich sicher zu stellen, unterstützt durch französisches Geld, rastlos an seinen Rüstungen weiter arbeitete.

Der geschmeichelte Stolz des Kreisangehörigen verleitet nun den Autor,[206] die Einladung Wilhelm III und der Generalstaaten an die Kreise zum Beitritt zur Allianz, der „guten Intention, die man von den assoziierten Kreisen gespühret“ zuzuschreiben. Der Paragraph 13 des Allianztraktats[207] jedoch

---

[202] Thuc. II 696.
[203] I 80.
[204] Thuc. II 649.
[205] I 88.
[206] I 88.
[207] Lamberty I 628

besagt, weil es im Interesse des deutschen Reiches gelegen sei, daß der Friede erhalten bleibe, soll an alle Stände die Einladung zum Beitritt ergehen. Aus diesem Grunde war die Aufforderung Wilhelm III. und der Generalstaaten an die Spezialkonvente[208] nach Nürnberg und Schwaben abgegangen und wurde auf diesen und zu Nördlingen von englischen und holländischen Gesandten nachdrücklich erneuert. Dem Beschlusse, der Allianz beizutreten, gingen Anfragen[209] an den kaiserlichen Hof — aber auch an die Seemächte voraus, die einige Punkte des „modus accessionis“ betrafen, wie die Sicherheit der Kreise während des Krieges, Garantie der Schadloshaltung in den Friedensschlüssen und endlich das Verbot für den Kaiser, einen Separatfrieden zu schließen.

In viel zu günstiges Licht rückt der Verfasser auch die Treue des Kurfürsten von Sachsen, der in Wirklichkeit[210] seine Truppen an beiden Höfen zu Wien und Versailles angeboten hatte und den nur Interessenpolitik bewog, sie endlich in den Dienst des Kaisers zu geben.

Unterdessen begannen noch vor der offiziellen Kriegserklärung die Feindseligkeiten[211] am Rhein — den 20. April — gegen Kayserswert von seiten Hollands. Zugleich rückte der Markgraf Ludwig von Baden nach Langenkandel — 25. April —, um von hier aus den Angriff nach Landau zu beginnen. Am 30. April erging auch hier der Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Am 15. Mai wurde von England, Holland und dem Kaiser die Kriegserklärung[212] erlassen.

Ludwig XIV.[213] hatte diese schnelle Entscheidung der Seemächte nicht erwartet; ebenso ungelegen war ihm und dem Kurfürsten von Bayern der Umstand, daß der Kaiser den Krieg für einen Reichskrieg erklärt hatte. Darauf stützte sich nun Maximilian und nachdem er von der Erklärung durch ein Commissionsdekret vom 17. Juli benachrichtigt worden war, also nicht gleich nach der Kriegserklärung selbst, wie man nach der Historie glauben möchte, bestritt er[214] das Recht des Kaisers, einen Reichskrieg aus eigener Machtvollkommenheit zu erklären.

Nach einem ausführlichen Bericht über die Entfernung des französischen Gesandten de Chamoy vom Reichstag (Juni 02) wendet sich Cäsar nunmehr dem Kurfürsten zu,[215] dessen Rüstungen er streift, um dann auf die Verhandlungen mit dem Kaiser überzugehen. Dabei berührt er einen Vorschlag, der damals

---

208 Theatr. Eur. XVI 496. Thuc. II 694.
209 Thuc. II 656.
210 Noorden I 233.
211 I 90. Feldzüge IV 425.
212 I 91.
213 I 95.
214 Thuc. II 613.
215 I 101.

laut geworden sein soll, Bayern mit Heeresmacht zu überziehen. Eine Bestätigung für diesen Plan habe ich nicht finden können. Wohl wurde, aber erst im Oktober,[216] angeraten, einige Regimenter aus Ungarn und Rekruten, die nach Italien bestimmt waren, gegen Bayern zu führen.

Große Bedeutung legt der Verfasser dem Besuch des Grafen Schlick[217] in München bei. Er meint offenbar den ersten im Juni, von dem zweiten, wichtigeren, aber sehr geheim gehaltenen am 18. August, hat er keine Kenntnis. Auch hier weiß der Verfasser nur von Forderungen des Kaisers,[218] dagegen nichts von Zugeständnissen an den Kurfürsten zu berichten. Die „geheimen Instructiones“, die Forderungen Maximilians schließt er aus einer kaiserlichen „Ahndung“ (pag. 104). Diese war jedoch offenbar bedeutend später erfolgt, als sie bei Cäsar angegeben ist und ist durch die Beschwerde[219] der protestantischen Stände, bei denen diese Sendungen dringenden Verdacht erweckt hatten, hervorgerufen worden. Jedoch die Hauptpunkte sind damals noch nicht zu seiner Kenntnis gelangt. Hätte jedoch der Autor sein Material verarbeitet, so wäre er zu einer anderen Darstellung gelangt. Aus dem Briefe des Kurfürsten (pag. 167) hätte er ein positives Angebot desselben und seine Klage entnehmen können, „daß man weder auff seine merita noch namhaffte Praetensiones sonders mehr reflectirte“. Unser Autor weiß nichts von dem Schwanken, dem die bayrische Politik damals in der Tat unterworfen war. Andeutungen dafür finden wir schon in zeitgenössischen Schriften.[220] In Wirklichkeit endete die erste Besprechung resultatlos infolge des Mangels der nötigen Instruktionen Schlicks und die zweite bedeutete den endgültigen Bruch mit dem Kaiser.

Diese fruchtlosen Verhandlungen veranlaßten diesen, wenigstens die übrigen bayrischen Kreisstände durch ein — dem Inhalte nach mitgeteiltes — vom 21. Juni datiertes Schreiben[221] für sich zu gewinnen. Allein bis diese Stände sich zu einem Entschluß aufraffen konnten, sahen sie sich genötigt, ihre Truppen zum Schutze des eigenen Landes in den Standorten zu belassen. Denn der Kurfürst hatte inzwischen durch die Einnahme von Ulm,[222] die von dem Verfasser eine weitläufige Darstellung erfährt, die ernsteste Besorgnis aller Grenzbezirke geweckt.

---

[216] Röder I Beil. S. 97.

[217] Voguë, Villars d'après sa correspondance et des Documents inédits. Paris 1888. I 143 f. Feldzüge IV.

[218] Dieselben sind schon im „historisch-politischen Merkur“ (I. Juli 02. 29) angeführt und leicht der politischen Lage zu entnehmen.

[219] Sattler XII 228 f.

[220] Mercure hist. Fevr. 02. 169. Villars 102.

[221] I 106.

[222] I 111.

Ricour habe nun endlich Maximilian durch die glänzendsten Versprechungen zu einer Aktion veranlaßt, berichtet der Verfasser. Fast könnte man meinen, der Autor habe das Schwanken der bayrischen Politik wenigstens noch im August geahnt; allein in der Tat ist diese Betrachtung lediglich dem später mitgeteilten (pag. 112) Briefe Ricours an Ludwig XIV. entnommen. Der Kurfürst hatte im Frühjahr nach Frankreich einen Operationsplan[223] gesandt — dessen eine Bestimmung, Besetzung von Ulm, auch Aufnahme in den Allianztraktat vom 7. Juni 1702 bezw. 19. August gefunden hatte. In der Tat wurde ja dieser Vorschlag von Max Emanuel gemacht. Trotzdem erheben sich gegen die Echtheit des in unserem Werke zitierten Briefes gerechte Zweifel. Er enthält lediglich nur die nächsten Ereignisse und nichts, was man nicht aus der allgemeinen Lage entnehmen könnte. Für die Annahme, daß er gefälscht ist, spricht ganz besonders: Wenn der Brief bereits im Frühjahr abgesandt, aufgefangen wurde und zur Kenntnis des Markgrafen gelangte, so war es von diesem ein unbegreiflicher Leichtsinn, Ulm von jeder Truppenmacht zu entblößen. Dieser Fehler wäre um so größer geworden, als er die Ulmer, die ihn um Truppen baten, in ihrer Furcht vor der Ansammlung des bayrischen Heeres, beschwichtigte.[224] Ebenso unglaublich ist es, daß der Markgraf vielleicht erst später den Brief hätte freigegeben — hätten ihm doch dadurch die schwersten Anklagen erwachsen können. Daß der Brief zu spät zur Kenntnis Ludwigs von Baden gelangt sei, ist unmöglich, da der Inhalt des Briefes, die Besetzung Ulms betreffend, bereits in dem erwähnten Traktat vom 17. Juni Aufnahme gefunden hatte, ein Exemplar des Briefes demnach spätestens im Mai in die Hände Trautmannsdorfs gefallen sein müßte.

Inzwischen hatte Ludwig von Baden mit der Belagerung Landaus begonnen und an den Linien rechts des Rheines arbeiten lassen. Mit der Mitteilung, daß die Franzosen eine Rheininsel bei Hüningen besetzt hatten, greift der Verfasser den Ereignissen weit vor; das geschah erst Anfang Oktober.

Nunmehr kommt er zur Schilderung der Einnahme Ulms, der er einen aufgefangenen Brief Ricours an Ludwig XIV. vorausgehen läßt. Die ganze Darstellung ist, einige unbedeutende Zusätze abgerechnet, wörtlich der „Relation der von Ihro Churfürstlichen Durchlaucht von Bayern besetzten Stadt Ulm datiert von Schloß Lichtenberg den 10. September 1702“ entnommen und gibt abgesehen von einigen Ungenauigkeiten ein richtiges Bild.

Der Verfasser versucht weiter eine sehr oberflächliche Verteidigung[225] Ulms und zieht die Folgerungen aus diesem Un-

[223] I 109.
[224] Theatr. Eur. XVI 309.
[225] I 130.

ternehmen, das dem Kurfürsten und auch dem Kommandanten von Landau Melac Vorteil brachte, das Reich in die größte Bestürzung[226] versetzte. Max Emanuel, der zu Dachau Nachricht von dem Erfolge erhielt, konzentrierte seine Truppen bei Ulm. Denselben auszunützen, sandte er ein Schreiben[227] an Franken und Schwaben, das erst dem Inhalt, dann dem Wortlaute nach mitgeteilt wird.

Die Einnahme von Ulm erweckte bei den evangelischen Ständen dringenden Verdacht,[228] der durch das unkluge Verhalten der Katholischen[229] nur vermehrt wurde. Dieses Moment ist wichtiger als die vom Verfasser mit größter Breite — hier hatte er eben wieder Schriftstücke vor sich — berichtete Aufregung des Volkes, die ein „privato auso“ verbreitetes „spargiment“ steigerte, das der Einnahme religiöse Momente zu Grunde legte. Dasselbe trat jedoch nicht schon damals zutage, wie schon aus der Angabe der Jahreszahl 1702 folgt — wäre es im gleichen Jahre, in dem Ulm eingenommen wurde, veröffentlicht worden, so hätte man dieselbe nicht angegeben —, sondern es wurde erst im Jahre 1703 und zwar im April[230] publiziert. Der Brief des Kaisers und die Beschlüsse der Kollegien gegen dieses Spargiment sind auch erst vom April 1703.[231] Das Schreiben[232] Königs Joseph, das seiner Entrüstung Ausdruck verleiht, nimmt auf diese Schrift nicht Bezug.[233] Diesem waren einige aufgefangene Briefe des Kurfürsten und Ricours beigefügt.

Nach diesem Exkurs kommen wir wieder auf Ulm[234] zurück. Cäsar erzählt die weiteren Vorgänge in der Stadt, den Einzug des Kurfürsten, die Gesuche des Magistrats an den Kaiser und den Reichstag.

Die Historie geht nun auf die Verhandlungen[235] des Kaisers mit dem Kurfürsten über und führt das Schreiben Leopolds an diesen vom 18. September an.

Nun aber verliert die folgende Darstellung der weiteren Operationen beinahe jede Klarheit und enthält mannigfache Unrichtigkeiten, weshalb ich mich entschlossen habe, die chronologische

---

[226] Lettr. hist. XXII 405.
[227] I 131.
[228] I 141.
[229] Sattler XII 288 ff. 298 ff.
[230] Crophius, Das mit Kriegslasten gedrückte Augsburg. Augsburg 1710. 4. M. St. Sp. Apr. 03, 47.
[231] Pachner Eggenstorff, Vollständige Sammlung aller Reichsschlüsse. Regensburg 1776. 80 ff.
[232] I 152.
[233] Es bezieht sich nur auf das Gerücht (Gedicht im selben Sinne II 112), das im Reiche kursierte. Uebrigens war derselbe Verdacht gegen den Kaiser und die Katholischen zu gleicher Zeit auch in London rege geworden. O. Klopp, Fall des Hauses Stuart, X 136.
[234] I 148.
[235] I 155.

Folge einzuhalten. Der Verfasser wendet sich zuerst dem Kurfürsten[236] zu, der aber nicht an Augsburg vorbei gegen den Schwarzwald nach Ehingen rückte, sondern vorerst in Ulm[237] blieb und dann an Augsburg vorbei gegen Memmingen marschierte. Arko war von Ulm aus nach Pfullendorf gesandt worden (pag. 173) — nicht erst nach der Besetzung Memmingens, wo er am 18. September stand und von da de Wendt noch bis Tuttlingen detachierte. Am 22. erhielt er Befehl, gegen Memmingen sich in Marsch zu setzen. Schon aus dem Umstand,[238] daß der Befehl vom Hauptquartier am 18. abging, am 22. aber erst den General erreichte, ersieht man, daß der Bote eine größere Entfernung als von Ehingen nach Pfullendorf hatte zurücklegen müssen. Der Kurfürst selbst, nicht ein Detachement stand vor Memmingen und nachdem er die Stadt durch v. Prielmayr hatte auffordern[239] lassen, eine Besatzung einzunehmen und die Stadt sich dessen geweigert, ließ er Trancheen[240] ziehen. Nach eintägigem Bombardement übergab sich Memmingen auf die Bedingungen von Ulm. Die Werke wurden verstärkt. Die Darstellung läßt nichts von den ernsten Vorbereitungen und dem Mute der Bürger erkennen.

Am gleichen Tage beantwortete[241] der Kurfürst das kaiserliche Schreiben mit einem Rechtfertigungsversuche.

Und nun zu Villars,[242] dem die Aufgabe zugefallen war, eine Vereinigung mit Maximilian herbeizuführen! Cäsar läßt ihn zuerst Neuenburg nehmen, dann Renburg und verwirrt so den wahren Hergang. In Wirklichkeit stützte sich Villars auf das feste Hüningen,[243] ging auf die Rheininsel über, ließ Neuburg besetzen und warf bereits am 1. Oktober eine Abteilung Grenadiere auf deutschen Boden. Erst vom 13. auf 14. Oktober nahm Laubanie, nicht Villars, die österreichische Stadt Neuenburg. Unter dem Schutze seiner Kanonen schlug dann der General noch die Brücke von der Insel auf das rechte Rheinufer.

Der Markgraf war durch Briefe des Kurfürsten, die Fürst von Fürstenberg,[244] nicht Trautmannsdorf aufgefangen hatte, bestimmt worden, Gronsfeld und Palfy gegen Bayern abzusenden.[245] Er selbst hatte schon am 2. Oktober die Arbeiten der Franzosen zu hindern gesucht, anfangs mit Erfolg, bis das

---

236 I 162.
237 Staudinger 362.
238 cgm. 1940. 198.
239 cgm. 1940. 203 ff.
240 de la Colonie I 205. Maffei I 110.
241 I 163.
242 I 172 ff.
243 Voguë I 162 ff. Lettr. hist. XXII 575.
244 Röder I Beil. S. 95. I 174.
245 Hist.-pol. M. Aug. 02. 40. Der Markgraf war schon damals auf einen Vorstoß gefaßt.

Feuer von Hüningen ihnen genügende Deckung verschaffte. Er zog dann die Hauptarmee an sich und gab auch Styrum Ordre, sich mit ihm zu vereinigen, der jedoch zu langsam heranrückte.[246] Nunmehr räumte er die Stellung Hüningen gegenüber. Der Rückzug mußte aber erst durch das Gefecht bei Friedlingen am 14. Oktober erkauft werden. In der Darstellung der Vorgänge folgt Cäsar einer von kaiserlicher Seite ausgehenden Relation.[247] Den Sieg schreibt der Verfasser dem Markgrafen zu, wobei er noch über dessen Relation hinausgeht, wenn er die Deutschen „die ganze Nacht“ das Schlachtfeld behaupten läßt, während die Relation sich schon mit fünf Stunden begnügte. Der taktische Erfolg war in Wirklichkeit doch auf Seite der Franzosen, obwohl Ludwig von Baden am folgenden Tage seinen Rückzug ungehindert fortsetzen konnte.[248]

Der Kurfürst blieb in Unkenntnis[249] über die Vorgänge am Rhein, obwohl Villars ein Billet[250] an ihn geschickt hatte. Die Streifzüge der Husaren Palfys begannen aber nicht erst jetzt,[251] sondern schon seit dem 18. September waren fast täglich beim Hauptquartier diesbezügliche Meldungen[252] eingelaufen.

Die nun folgende Darstellung ist sicherlich einem Briefe[253] des Kurfürsten „an eine bekannte Person“ entnommen und hat auch alle Ungenauigkeiten desselben beibehalten. Der Kurfürst war gezwungen gegen Palfy[254] vorzugehen. Er ließ Arco in Schwaben, schickte Tattenbach nach Donauwörth, was jedoch wie dessen Gefecht bei Wending nicht erwähnt wird. Er selbst rückte, Maffei mit der Vorhut voraussendend, gegen die Donau. Diese Vorhut nahm Günzburg in der von dem Verfasser ausführlich geschilderten Weise und marschierte vor Lauingen.[255] Die Brücke daselbst, die mit einer Redoute versehen war, wurde genommen und Palfy durch Androhung, die Stadt in Brand zu schießen, zum Rückzug veranlaßt. Aehnlich auch unser Bericht; dagegen scheint bei Dillingen, welches eine von der Vorhut detachierte Abteilung unter Costa nahm, keine Gewalt angewendet worden zu sein. Zur Sicherung seines Landes ließ der Kurfürst, der erst vor Lauingen eintraf, nachdem es schon besetzt war, mit wenigen Ausnahmen alle Donaubrücken abwerfen.

---

[246] Lettr. hist. XXII 575.
[247] Auf sie stützt sich auch der Bericht in d. h. g. Schwaben 60.
[248] Vgl. Voguë I 172. Bernoulli, Geschichte der Schlacht von Friedlingen. Basler Zeitschrift II u. Müller, Die Schlacht von Friedlingen. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, XVIII. Feldzüge IV 501.
[249] I 176.
[250] Voguë I 176.
[251] I 177.
[252] cgm. 1940. 198.
[253] Thuc. III 390.
[254] I 179.
[255] Maffei I 110.

In Lauingen erhielt Maximilian Kunde[256] von einem Siege Villars' und rückte diesem entgegen, aber nicht über Günzburg, sondern über Langenau, Selfingen bis Echingen (25. Oktober), um hier nähere Nachrichten zu erwarten. Hier nimmt nun der Autor Gelegenheit, auch den taktischen Erfolg des französischen Marschalls vollständig zu leugnen. Villars „konnte selbigen Sieg nicht gebrauchen, sondern mußte den Khurfürsten warten lassen“. Er „getraute sich nicht,[257] weiter vorzugehen, sondern begnügte sich, Neuenburg schleunig zu fortificieren“. Das ist vollständig unrichtig. In Wirklichkeit stand der Marschall mit seiner Armee auf dem rechten Ufer[258] und schickte Biron mit einem Detachement bis Schopfheim, von wo aus Patrouillen bis Seckingen streiften. Dasselbe wiederholte ein zweites Corps unter Legall. Der Verdacht, der in Villars gegen Maximilian aufstieg und seine weiteren Maßnahmen beeinflußte, konnte Cäsar allerdings nicht bekannt sein.

Von Ehingen aus entsandte der Kurfürst[259] de Wendt nach Waldshut mit der in unserem Werk genau bezeichneten Aufgabe, welche dem (pag. 190 zitierten) aufgefangenen Briefe[260] des Kurfürsten entnommen ist. Der Verfasser erwähnt anschließend die von den Schweizern gegen dieses Detachement gestellten Aufgebote. Nach diesem Exkurs kommt er wieder auf Bayern zurück. Die berichteten Erfolge[261] Gronsfelds scheinen über de Wendt errungen gewesen zu sein, der jedoch — nachdem ihm Fels eine Unterstützung zugeführt hatte — seine Aufgabe löste.

Die an Villars geschickten Offiziere kamen mit der Antwort[262] des Marschalls zurück, die man wohl aus dem ferneren aufgefangenen Gegenschreiben Maximilians entnehmen konnte. Dadurch, daß auch dieser Brief[263] in die Hände des Markgrafen von Baden fiel, war demselben der Weg für seine Maßnahmen gewiesen.

Die Verhandlungen,[264] die der Kurfürst vom 30. September an durch Vermittlung Lambergs und nicht durch seine Gesandtschaft in Wien pflog, erscheinen dem Verfasser als „Scheintraktaten“. Hätte er auf der einen Seite mehr Verständnis und Einblick in die Verhältnisse in Bayern, in die Stimmung des

---

256 I 180.
257 I 184.
258 Voguë I 176. Theatr. Eur. XVI 661. Villars publicès par le Mis. de Voguë 102.
259 I 181. Maffei I 116.
260 Thuc. III 391.
261 I 184.
262 I 185. Kürner, Abdruck einiger Schreiben.
263 I 188.
264 I 189.

Hofes,[265] des geheimen Rates,[266] der ganzen Armee,[267] des Adels[268] und der Geistlichkeit gehabt und wäre er andrerseits nicht blind gegen die Vorgänge am kaiserlichen Hof gewesen, der niemals wirkliche Zugeständnisse, nur leere „Luftschlösser"[269] bot, so hätte er, selbst wenn von seinem zeitlichen Standpunkte aus ihm die Verhandlungen als gescheitert sich zeigten, denselben dennoch eine reelle Basis zuerkennen müssen. Als Beweis für seine Behauptung führt er einen Brief des Kurfürsten an (p. 189). Die Stelle ist allerdings geeignet, den Leser irre zu führen; doch darf man sich in Ansehung des sprunghaften, so sehr zur Prahlerei geneigten Wesens Maximilians nicht zu der unrichtigen Ansicht Cäsars verleiten lassen. Aus dem Umstande, daß der Autor hier u. a. a. O. (cf. 50) von verschiedenen Verhandlungen spricht, die in Wirklichkeit dieselben waren, sieht man seine ungenaue Kenntnis.

Nur sehr kurz erwähnt der Verfasser die Verteidigungsmaßregeln,[270] die Max Emanuel an den Grenzen seines Landes traf. Unrichtig ist, daß die dabei beschäftigten Leute keinen Unterhalt bekamen. Es erhielt jeder Arbeiter für den Tag[271] 6 Pfennige und einen Laib Brot. — Große Teile der Armee bezogen ihren Unterhalt aus Schwaben. Zum Beleg bringt der Verfasser eine Cantonierungsübersicht[272] bei, doch kann die Darstellung leicht zu der falschen Annahme verleiten, als seien diese Bestimmungen für die Winterquartiere maßgebend gewesen; in Wirklichkeit gelten sie nur bis Mitte November, solange die Truppen in den engen Cantonnements lagen. Die einzelnen Forderungen, welche die wirklichen Winterquartiere betrafen, wurden jedoch nicht auf 8, sondern auf 6 Monate gestellt.[273] Durch diesen Druck veranlaßt, wandte sich der schwäbische Kreis an den Reichstag.[274]

Die Besorgnisse wegen der Sicherheit des Reichstages[275] tauchten aber schon im September auf und führten zu einer Bitte an den Kaiser um Verlegung, die jedoch entschieden abgewiesen wurde.

Ueber die Unternehmungen des Landesherrn herrschte in Bayern große Bestürzung, die in einem Briefe[276] der Landstände

---

[265] Villars 102.
[266] Hist.-pol. M. Nov. 02. 76.
[267] de la Colonie a. v. O.
[268] Brief des Kurfürsten an Villars.
[269] Röder I Beil. S. 97.
[270] I 191.
[271] cgm. 1940. 283.
[272] I 192 ff.
[273] Thuc. II 636.
[274] I 195.
[275] I 197. Thuc. III 449.
[276] I 203 ff.

an ihn Ausdruck fand, der von ihm in kurzer Zeit beantwortet wurde.

Die Gerüchte von dem Anmarsch kaiserlicher Truppen gegen Bayerns Grenzen vermehrte diese Angst und veranlaßten ein neues Schreiben[277] (vom 4. Oktober). Der Kurfürst ließ diese Bitte unbeantwortet und fuhr fort, eifrig an seinen Rüstungen zu arbeiten. Um den Aufwand dafür bestreiten zu können, suchte er neue Einnahmequellen durch den „Getraide-Accis" und das „Ritterdekret" zu schaffen. Beide Patente waren jedoch nicht erst nach den Gesuchen der Landstände, sondern das erstere am 26. Oktober, das letztere bereits am 23. September erlassen.

Nunmehr machte auch das Reich Ernst.[278] — Nachdem am 3. November die Reichskriegserklärung erfolgt war, — wurden am 8. die „avocatoria" erlassen. Zugleich wurde der bayrische Resident in Wien, Mörmann, landesverwiesen. Der Bericht in unserer Schrift erinnert stark an den hist.-pol. Merkur (Dez. 02, 17).

Am 20. November tagte ein Konvent[279] des schwäbischen Kreises zu Heilbronn und ungefähr zur gleichen Zeit einer des fränkischen zu Necker-Ulm, der dann nach Nürnberg verlegt wurde. Die „deliberanda" gibt der Verfasser an. Zugleich sollte eine Verständigung der beiden Kreise erzielt werden in verschiedenen Punkten. Auch Löwenstein fand sich wieder ein, um das Interesse seines Herrn zu wahren. Der Beschluß fiel auch ganz im Sinne der Alliierten aus. Ungenau ist die Behauptung, daß dem Kurfürsten kein Zutritt zum schwäbischen Kreistag gestattet wurde. Es wurde ihm in Wirklichkeit die Tagung mitgeteilt[280] mit dem Bemerken, er könne für seine beiden Herrschaften eine Abordnung senden. Der Kurfürst beschwerte sich über den lakonischen Ton der Einladung und sandte einen Beamten, Kammerloher, dem dann allerdings der Zutritt zu den Beratungen verweigert wurde.

Der Verfasser kann sich nicht versagen, verschiedene Vorgänge, selbst unwichtige Schreiben,[281] die zwischen den Kreisen und dem Kaiser gewechselt wurden, abzudrucken.

Cäsar geht nunmehr zum Reichstag über, den er bisher nur immer gestreift hatte, erwähnt die Beschlüsse des Reiches betreffend die Aufstellung einer Armee und den Beitritt zur Allianz. Dagegen nun legte der bayrische Gesandte von Zündt am 13. Dezember feierlich Protest[282] ein, den jedoch die übrigen Gesandten sofort zurückgaben.

---

277 I 216 ff.
278 I 233. Lettr. hist. XXII 683. Europ. Fama I 828.
279 I 235. Lettr. hist. XXII 700. Thuc. II 700 f.
280 cgm. 1940. 262. Thuc. II 699. Sattler XII 303 f.
281 I 242.
282 I 248.

Leider springt nun die Darstellung wieder ab und berichtet den Abmarsch[283] der beiden Gegner in ihre Winterquartiere. Der Kurfürst kannte jedoch die Vorbereitungen seiner Feinde für das kommende Frühjahr nicht durch Gerüchte, sondern hatte ganz genaue „avis secrets“[284] erhalten. Er wandte seine Aufmerksamkeit[285] nach Schwaben und nach Passau — besetzte Oberbernberg und Ortenburg. Ein friedlicher Versuch[286] sich Passau zu sichern mißglückte. Ferner versah er sich gegen Salzburg — wo Solari stand — durch Verhaue bei Berchtesgaden. Die Grenzbefestigungen nahm er selbst in Augenschein — vom 7. bis 29. Dezember. Was der Verfasser schon oben angedeutet, führt er nun weiter aus: die Verhandlungen[287] betreffend die „Securität“ Regensburgs. Dieselben zogen sich vom September 1702 an bis zur Einnahme der Stadt hin. Der Autor gibt nur ein kurzes Bild dieses Austausches,[288] das leider nichts davon erkennen läßt, wie die bayrische Regierung durch Einschieben von immer neuen Klauseln einen endgültigen Abschluß hinauszog. Hier hätte die Darstellung etwas länger verweilen sollen. Endlich war die vom Kurfürsten geforderte kaiserliche Versicherung, daß die Stadt keine Truppen einnehmen dürfe, am 29. Dezember erfolgt. Die Stadt gab mit Bezugnahme darauf ebenfalls ihre Garantie am 4. Januar 1703. Doch „blieb bei solcher beyderseitiger Vergleichung das Werk“ nicht bestehen, wie Cäsar meint, sondern Maximilian spielte eine neue Karte aus, indem er die Fortdauer der Erlaubnis seiner Truppenwerbungen im Stadtgebiet begehrte, worauf der Magistrat natürlich nur verneinend antworten konnte (15. Januar).

Die Verhandlungen mit dem Kaiser, die unsere Schrift nunmehr anführt, können keine anderen sein, als die bereits auf Seite 189 erwähnten. Denn abgesehen von einer Gesandtschaft des Grafen Oettingen,[289] der von Maximilian (am 16. Oktober) eine kategorische Erklärung verlangen sollte, — hat kein weiterer Austausch als der oben erwähnte stattgefunden. Auch die „Vorstellung“[290] kann nur die vom September bis Oktober geführten Unterhandlungen meinen. Der Argwohn der Reichsstände, der in diesem Schriftstück auf Rechnung Bayerns geschrieben wird, hatte ganz andere, tiefergehende Ursachen.[291] Der Papst stand in der Tat auf seiten Bayerns, da ihm der Kurfürst in Italien willkommener war als der Kaiser. Die nun folgenden,

283 I 252.
284 de la Colonie I 245.
285 Staudinger 371.
286 cgm 2832. 129.
287 I 254 ff.
288 Thuc. III 449 ff.
289 Aufgef. Briefe III 3. 273.
290 I 264.
291 Sattler XII 288, 310 f.

aus holländischen Zeitungen in Deutschland bekannt gewordenen acht Punkte, die dem Austausch zu Grunde gelegen sein sollen, enthalten wohl Teile der Forderungen des Kurfürsten, jedoch nicht ganz zutreffend, wie Punkt 5,[292] Burgau anlangend, das mit Neuburg, als Pfand für die 300 000 Taler gefordert wurde. Die Hauptbestimmungen dagegen: Mailand und den Oberbefehl in Italien kennt unsere Schrift nicht.

Die Unterhandlungen[293] fanden in Wien endlich eine kurze Ablehnung. Hier wurde eifrig an den Rüstungen gearbeitet. Die ziemlich ausführliche Schilderung übersieht[294] jedoch die Armee in Böhmen unter Herbeville und eine geplante in Tirol unter Gschwind, endlich die Besetzung des Kapuzinerberges bei Passau durch die Kaiserlichen.

Max Emanuel hatte nunmehr, nachdem er die West- und Ostgrenze gesichert,[295] die Truppen in ihre Winterquartiere nach Bayern abrücken[296] lassen, vom 18. November ab und zwar auf drei Routen.

Der Autor wendet sich nun nach Franken und berichtet, daß dort kaiserliche Truppen[297] zusammengezogen würden. Recht weitläufig und genau — im Gegensatz zu den meisten bisherigen Darstellungen — erzählt er den unbedeutenden Zug Fels' durch Reichsgebiet.

Unser Werk erwähnt nun die Einziehung der bayrischen Gefälle[298] in den kaiserlichen Erblanden und geht wieder über auf den Reichskonvent. Doch da diese Unterhandlungen erst im Jahre 1703 stattfanden, übergehe ich sie, um sie an gehörigem Orte in einem Zuge überblicken zu können.

Nunmehr führt Cäsar das Schreiben[299] des Kurfürsten an den fränkischen und schwäbischen Kreis an, worin er eine definitive Antwort, wessen er sich von ihnen zu versehen hätte, verlangt, und die Gegenschreiben der beiden Kreise. Franken wandte sich in einem neuen Gesuche an den Kaiser um Hilfe. Sodann suchte man durch gegenseitige Unterstützung möglichst starken Schutz gegen Bayern zu erzielen.

In der „mündlichen Conferenz“,[300] von der der Verfasser jetzt spricht, gab der Gesandte Frankens die Antwort auf die oben gelegentlich der „Verständigung der beiden Kreise besprochenen Fragen. Doch passiert hier dem Verfasser das Mißgeschick,

---

[292] Voguë I 180.
[293] I 267.
[294] Feldzüge IV 521.
[295] Staudinger 367.
[296] I 296.
[297] I 300.
[298] I 362.
[299] I 311. Thuc. III 556 f.
[300] I 335.

Punkt 3, wie das bayrische Schreiben zu beantworten sei, zu übersehen, weshalb dann die folgenden Antworten auch nicht mehr mit den entsprechenden Nummern der Fragen übereinstimmen, bis Nummer 11, was dadurch erreicht wird, daß beim Weiterzählen die Zahl 10 ausgelassen wurde.

Wir hören weiter von „einem starcken Wechsel"[301] an den Kurfürsten, der aber protestiert, und nach anderen auf Geheiß des Kaisers nicht ausbezahlt werden durfte. Um das nötige Geld zu schaffen, wandte sich Maximilian an die Klöster, die er durch Vorspiegelung eines Religionskrieges gefügiger zu machen suchte. Diese Bezichtigung ist durchaus unrichtig und beruht auf einer Verkennung des angeführten Schreibens. Dieses enthielt nirgends eine solche Andeutung, sondern spricht nur „von der Hilff gewisser Uncatholischer Trouppen". Der Religionshaß war damals noch zu tief gewurzelt, als daß man nicht sogar verbündete Heere anderer Confession aus dem eigenen Lande zu bringen suchte. So war z. B. in Belgien keine Rede von einem Religionskrieg und trotzdem waren die holländischen Besatzungen besonders als „Ketzer" verhaßt. Durch den erwähnten Hinweis konnte der Kurfürst wohl die Klöster bereitwilliger machen, ohne im geringsten einen Religionskrieg anzudeuten. Gegen eine solche Unterschiebung hatte er sich übrigens schon in dem im September auf den Kanzeln von Ulm verlesenen Schreiben verwahrt, indem er das Versprechen der Religions- und Gewissensfreiheit der Bürger betont. Der Verfasser berichtet nun summarisch von einem Feldzugsplan,[302] demzufolge eine Verbindung der Franzosen mit Bayern auf dem Wege durch Tirol beabsichtigt war, der aber durch die Mißerfolge der französischen Waffen in Italien vereitelt wurde.

Wir kommen nunmehr zum Jahre 1703. Auch hier begegnen wir zuerst den Kreisen. Diese wollten nicht eher angreifen,[303] als bis die Erblande zum Schlagen bereit stünden. Zur Sicherung Frankens gegen Süden wurde die Besatzung Neuburgs verstärkt (am 6. und 20. Januar). Deshalb beschwerte sich der Kurfürst von Bayern bei der Regierung, die jedoch den Gouverneur als kompetent bezeichnete und Versicherungen „guter Nachbarschaft" gab. Ein Einfall der Husaren bei Thalmessing verschärfte den Zwiespalt. Beide Parteien wandten sich an den Reichstag. Die Pfalz erhielt nur schöne Worte und wurde an Franken verwiesen. Ich übergehe die nächste Darstellung, um bei dem Berichte über Neuburg verweilen zu können. Der Kurfürst ging nun zur Anwendung der Gewalt über, sandte Rechberg an die Kurfürstinwitwe von der Pfalz und betraute den General-

[301] I 339.
[302] I 344.
[303] I 348.

wachtmeister Tattenbach mit dem Angriff. Dieser ordnete jedoch erst einen Offizier an den Kommandanten mit der Aufforderung zur Uebergabe ab, ohne Erfolg. Nun folgte, nach einem zweiten an die Kurfürstinwitwe gesendeten „Handbriefel“ die Beschießung, die mit der Uebergabe endete.

So die Darstellung bei Cäsar. In Wirklichkeit war die Stadt dem Kurfürsten schon im Oktober 1702 ein Gegenstand seiner Sorge[304] und am 13. Oktober mußte Kriegskommissär Gemmel Unterhandlungen mit Neuburg anknüpfen. Das Verlangen war jedoch so gestellt, daß vom Kurfürsten von der Pfalz eine ablehnende Antwort erfolgen mußte „er könne die Conservation der Stadt selbst besorgen“. In der nächsten Zeit gaben Einmärsche bayrischer Truppen in pfälzisches Gebiet Anlässe zu Klagen. Nach der Verstärkung der Besatzung ging Freiherr von Hundt nach Neuburg. Hier erst setzt unsere Schrift ein, die nun den Verlauf auf Grund der veröffentlichten Dokumente richtig schildert. Jedoch irrt sie mit der Behauptung, Maximilian habe erst zur Gewalt gegriffen, nachdem er zu Regensburg sich sicher gestellt. Der angezogene Reichsbeschluß ist erst am 1. Februar gefaßt worden. Wolframsdorf aber hatte bereits am 7. Januar einen Beobachtungsposten nördlich der Stadt gegen Franken bezogen und am 31. war die Stadt im Westen, Osten und Süden eingeschlossen.

Wenn Cäsar die Relation (Rel. 4) gekannt hätte, so hätte ihm nicht entgehen können, daß der Kommandant Graf Arko war und Tattenbach nur den Befehl im Osten hatte, von wo aus der erste Angriff erfolgte. Zuerst erstürmten die Bayern die Trancheen am Feldkirchnertor (31. Januar) und besetzten die Vorstadt, wo sie dann sofort Batterien gruben. Den weiteren Verlauf gibt unsere Darstellung richtig.

Wir haben die Schilderung des Verhaltens von Franken[305] übergangen, das in seiner Furcht, es könnte die bayrischen Waffen gegen sich allein wenden, einen Kurier an den Markgrafen von Baden schickte, der Erffa[306] mit den nötigen Instruktionen an den Kreis abordnete. Die fernere Darstellung der Verhandlungen, die einen genügenden Schutz des Kreises bezweckten, entspricht vollkommen der Wirklichkeit.

Diese Hoffnungen des Reichstages beruhten auf neuen Unterhandlungen. Dem Kurfürsten waren in der Tat viele Fürsten wohlgesinnt, wie u. a. ein Brief des Bischofs von Münster[307] vom 29. Dezember beweist, so daß die böswillige Bemerkung in unserer Schrift: „Der Kurfürst ließ durch seine heimlichen Fau-

---

304 Vallade zum spanischen Erbfolgekrieg. Neuburger Collektionenblatt XXI 54 f. Relation (4) von der Belagerung der Stadt Neuburg.

305 I 353.

306 Vallade 134.

307 Thuc. III 376.

tores immer noch bey den Gutgesinnten antragen“ nicht nur recht überflüssig, sondern sogar falsch ist. Ziehen wir in Betracht, daß besonders die Seemächte noch auf eine friedliche Verständigung hinarbeiteten[308] — wovon Cäsar niemals eine Erwähnung tut, obwohl doch diese Bemühungen gerade im Herbst und Winter 1702/03 von so großer Bedeutung waren — so können wir die Stimmung des Reichstages begreifen, der immer noch nicht die Hoffnung aufgab, den Kurfürsten zu gewinnen, ohne diesem bayrischen Intriguenspiel eine Bedeutung zuerkennen zu müssen. Der von dem Verfasser dargestellte Austausch[309] ist nicht von Anfang an berichtet. Nachdem der bayrische Gesandte durch einen Vortrag am 16. Januar neue Verhandlungen angebahnt hatte, kam der Reichstag durch einen Beschluß entgegen, den unsere Schrift erst am 31. Januar ansetzt, „eine churfürstliche Erklährung gerne und mit Freuden salvis tamen per omnia Imperii conclusis — eine Klausel, die der Verfasser in einen späteren Beschluß hineinmengt — anzuhören“. Daraufhin folgt nun wohl die bayrische Versicherung, die Cäsar anführt. Allein der Verfasser übersieht, daß in dem Nachsatze, der den Inhalt eines zweiten bayrischen Vertrags vom 31. Januar wiedergibt, bereits den kaum gegebenen Versprechungen widersprochen wird; denn wie sollte der Reichstag den Kaiser an der Offensive gegen Bayern hindern und wenn ihm das nicht gelang, nahm ja Maximilian seine Zusage zurück. Auf alle Fälle war das Resultat des Austausches, daß der Reichstag gebunden war, während der Kurfürst noch einige Zeit freie Hand behielt. Darauf erfolgte von seiten des Reichstages nicht — wie oben hingewiesen — der Beschluß,[310] daß der gütliche Weg noch einmal „erkießt wurde“, sondern am 1. Februar den dem Inhalt nach angegebene, welcher dem Kurfürsten eine Bedenkzeit von 14 Tagen gab, als Voraussetzung aller weiteren Verhandlungen jedoch die Herstellung des status quo verlangte. Da jedoch die von Bayern verlangte Garantie somit vom Reiche nun bedingt gegeben war — der Verfasser sagt demnach mit Unrecht „der Kurfürst war versichert, daß man in Abfassung dessen begriffen »und hatte dadurch zugleich tacite die Versicherung, daß die kaiserlichen operationes müssen in suspenso . . . . bleiben!«“ — so war Maximilian auch nicht an seine Versicherungen gebunden und hatte vollständig freie Wahl.

Die Folgerungen, die der Autor hier anknüpft, ergeben sich weit eher aus einer Betrachtung der Saumseligkeit der beteiligten Kreise, nicht aber aus der des Wortlautes der Aktenstücke. Nach der Eroberung Neuburgs teilte Zündt dieselbe dem Reichstag

---

[308] Sattler XII 310 u. A.
[309] Thuc. III 371 f. Theatr. XVI. B. 3.
[310] I 360.

mit[311] und brachte die — vom Verfasser bei der Aktion selbst erwähnten — Aktenstücke in Vorlage und suchte diese Maßregel zu entschuldigen.

So ausführlich Cäsar bisher war, so hören wir doch nichts von den neuen Beratungen[312] des Konvents, ob man die 14tägige Frist abwarten — wozu die Mehrzahl des kurfürstlichen Collegii drängte — oder auf eine Beschleunigung der Arbeit dringen sollte.

Es folgt nun eine umfangreiche Verteidigung Frankens[313] gegen den Vorwurf der Lässigkeit, den Styrum erhoben hatte, dann ein Hymnus auf dasselbe, wobei auch die — allerdings bedeutend später an Bayern gesandte — endgültige Antwort des Kreises Erwähnung findet und der Verfasser fast von einer Furcht Max Emanuels vor dem Kreise spricht. Daß damals Nördlingen von Bayern bedroht wurde und Graf Limburg-Styrum zur Besetzung des Ortes wiederholt um 500 Mann beim Kreise betteln[314] mußte, davon berichtet unser Werk natürlich nichts. Dagegen erzählt es genau die Besetzung Weidens,[315] die aber in Wirklichkeit schon vor der Einnahme Neuburgs stattgefunden hatte, was aus unserer Schrift nicht ersichtlich ist. Mit geheimer Schadenfreude berichtet der Autor dann von dem mißglückten Versuch Maffeis, Parkstein wegzunehmen.

Wir kehren nunmehr nach Franken[316] zurück, das sich inzwischen gerüstet, am 5. Februar ein neues Hilfegesuch[317] an den Kaiser gerichtet und darauf eine, vom 12. Februar datierte, Antwort erhalten hatte, der eine aufgefangene Korrespondenz Bayerns mit Frankreich beigeschlossen war.

Auch auf dem Kreiskonvent ging Lamberg energischer vor. Nachdem schon im Februar eine kaiserliche Ahndung — die bei Cäsar später (pag. 416) erwähnt wird — ergangen war, folgte das — pag. 399 mitgeteilte — Commissionsdekret, dem einige (7) den Kurfürsten belastende Briefe beigegeben waren, auf die teilweise der Autor bei Gelegenheit Bezug genommen hat. Am gleichen Tage, 14. Februar, erstattete der bayrische Gesandte die Antwort auf den Beschluß vom 1. Februar, die aber anstatt einer Erklärung durch eine neue Frage die Dauer der Unterhandlungen nochmals auszudehnen suchte.

Lamberg erließ am 14. Februar die neuen „avocatoria“[318] gegen Bayern, jedenfalls nicht so fast als Bescheid auf die Antwort Bayerns, wie Cäsar annimmt, sondern vielmehr, weil in-

---

311 I 363.
312 Theatr. Eur. XVI B. 22.
313 I 373.
314 Thuc. III 566.
315 I 384. Maffei I 123.
316 I 391.
317 Thuc. III 561.
318 I 409.

zwischen der Kurfürst einen letzten Vergleichsversuch des Grafen Schlick am 10. Februar[319] kurz abgewiesen und auch von diesem General sofort die Avokatorien veröffentlicht wurden.

Der Verfasser erwähnt einige bayrische Offiziere,[320] die denselben Folge geleistet, übergeht aber ein rühmliches Beispiel, nämlich den Grafen Arko, der trotz spezieller Aufforderung des Kaisers und trotz empfindlicher Verluste treu bei seinem Herrn ausharrte.

Unter dem kurfürstlichen Memorial (pg. 415) kann der Verfasser nur den soeben besprochenen Vortrag Zündts meinen. Dasselbe blieb nun keineswegs unbeantwortet, wie der Autor fälschlicherweise angibt, warscheinlich irregeführt, weil der Bescheid auf sich warten ließ. Jedoch „weil[321] man die Instruktionen der Prinzipalen einholen mußte, teils auch die Fastnachtslustbarkeiten nicht gerne versäumt“, erfolgte die Antwort, d. h. der Beschluß erst, nachdem der bayrische Gesandte am 21. „urgirt“,[322] am 22. Februar.

Allein er entspricht dem in unserem Werke mitgeteilten insoferne nicht, als er nun wohl sehr bestimmt abgefaßt war, aber trotzdem, wenn der Kurfürst „eine reale Versicherung“ geben würde, immer noch auf dem Wege friedlicher Verständigung verharrte.

Unsere Schrift wendet sich nun den Bewegungen der Franzosen[323] zu, die am 12. Februar bei Neuburg über den Rhein gegangen waren — ein Detachement weit ins Kinzigtal zur Rekognoszierung vorgeschoben hatten, wovon wir nichts hören — und Vorbereitungen trafen, Kehl zu berennen. Der Markgraf von Baden wurde durch den Feind, der am 19. Februar die Kinzig überschritt, zurückgedrängt, legte eine Verstärkung der Besatzung nach Kehl, ging auf die Linien von Brühl zurück und suchte Hilfe von Holland an sich zu ziehen. Den Grund, weshalb ein Angriff auf die Stellung des Markgrafen unterblieb, sucht der Autor in dem Umstand, daß dieser „seine Schwäche meisterlich verbarg“. In Wahrheit war der Grund der unbeschreibliche Zustand,[324] in dem sich die französische Armee befand und das Uebelwollen des Marschalls gegen den Kurfürsten, das ihn zu einem möglichst lässigen Betreiben der Vereinigung veranlaßte.

Die Belagerung von Kehl[325] wurde mit Eifer begonnen. Am 6. März fiel das Hornwerk. Nach einer vergeblichen Auf-

---

319 Feldzüge V 10.
320 I 415. Theatr. Eur. XVI b. 154.
321 Theatr. Eur. XVI b. 23.
322 I 452. Thuc. III 394.
323 I 445. Villars 104. Feldzüge V 294 f.
324 Villars 102.
325 I 449.

forderung zur Uebergabe am 7. wurde das Bombardement fortgesetzt und am 9. erfolgte die Kapitulation. Kehl wurde nunmehr als Basis für die nächsten Operationen entsprechend armiert, das Heer bezog Erholungsquartiere. Der Kurfürst wurde neuerdings vertröstet.

Derselbe hatte inzwischen, wie bereits erwähnt, die diplomatischen Verhandlungen in Regensburg weitergeführt. Dem energischen Beschluß vom 22. Februar gegenüber gab er nun scheinbar nach, ohne jedoch von seinem Verlangen abzustehen, zuerst selbst „die intendirte genugsame Sicherheit[326] zu bekommen. Eine Berechtigung erhielt die Vorsicht Maximilians durch den inzwischen erfolgten Einfall Schlicks und Styrums, wovon der bayrische Gesandte — am 6. März von dem ersteren — unverzüglich Bericht erstattete, in unserem Werke nur der letztere zu finden ist (pag. 497).

Der Verfasser schaltet wiederum eine Klarlegung der Pläne des Kurfürsten ein und führt dann den weiteren Beschluß des Reichstages vom 10. März an, der neuerdings die „zulängliche“ Erklärung Bayerns forderte.

So weit in Regensburg! An Franken[327] hatte der Kurfürst nochmals ein Schreiben gerichtet, dem eine unzweideutige Antwort am 12. März folgte.

Damit betreten wir eigentlich erst die Kriegsbühne,[328] die uns zuerst die Vorgänge im Osten Bayerns zeigt. Die Darstellung der Vorbereitungen auf diesem Schauplatz ist höchst mangelhaft. Von Böhmen bis Salzburg war Bayern bedroht. Am 10. Februar reiste Graf Schlick von Wien ab. Von seiner Aufgabe eines letzten Vermittlungsversuches[329] beim Kurfürsten und im Falle hier kein Erfolg erzielt würde, eines Einfalles bei Reichenhall hören wir nichts. Jedoch deutet der Verfasser unbewußt darauf hin, wenn er so lange bei der Schilderung der Inspektion Salzburgs durch den General verweilt, das demselben als Operationsbasis wertvoll sein mußte. Offenbar versprach dieser Plan nicht den gewünschten Erfolg,[330] weshalb dann der Einfall an einer anderen Stelle erfolgte. Nachdem seine Mission in der Tat resultatlos geblieben war, wurden die avocatoria erlassen. Am 2. März überschritt seine Armee die Grenze bei Ried[331] — 19 000 Mann stark — und hielt die Richtung gegen Schärdingen. Hier stand Lützelburg mit einer Abteilung Bayern. An den Mauern dieser Stadt brach sich der Vormarsch der Kaiserlichen (7. März), welche sie bis zum Ein-

326 Thuc. III 395 f.
327 I 473. Thuc. III 564.
328 I 477.
329 Lipowsky 31. Feldzüge V 385.
330 Röder, Beil. S. 129.
331 Landmann 7 f.

treffen des Belagerungstraines umschlossen. Es möge hier gestattet sein, nicht den vielen Sprüngen unserer Darstellung von einem Schauplatz zum anderen zu folgen, wodurch in der Schilderung auch dieses Jahres trotz des reicheren Materials oft eine Unklarheit bedingt ist, sondern bei dem ersten Abschnitt des Kriegsjahres zu verweilen. Maximilian zog — die Anstalten waren aber entgegen der Angabe bei Cäsar schon getroffen, bevor der Feind die Grenze überschritten — gegen Schärdingen und ließ am 10. seine Truppen über den Inn setzen.

Sei es nun, daß mit — so nimmt Cäsar an — oder ohne[332] Veranlassen des Kurfürsten ein Gerücht sich verbreitete, es gelte Passau, Schlick eilte noch am 9. dorthin; jedenfalls schien der Vorstoß einer bayrischen Abteilung gegen diesen Platz das Gerücht zu bestätigen.

Am andern Tage (Sonntag, den 11.) erfolgte der Angriff auf Schardenberg.[333] Die nun folgende Schilderung, die sich auf ein recht unklar gehaltene, vom österreichischen Standpunkte aus geschriebene Relation[334] stützt, ohne die viel deutlichere aus bayerischem Lager stammende zu berücksichtigen, bringt den ersten Teil des Gefechtes im allgemeinen richtig. Eigentümlich ist es, daß in unserem Werke hier nicht die allerdings recht ungenügende Entschuldigung der Relation 3 für das Hannoversche Regiment Aufnahme gefunden, es hätte ein vorgelegener Wald den Anmarsch der Bayern verdeckt.

Der Kurfürst, der Schlick nicht angreifen wollte, zog seine Truppen von der Verfolgung zurück und ging zum Angriff auf Eisenbirn vor. Das Gefecht, das sich hier entwickelte und zu einem heißen Kampfe anwuchs,[335] wird so dürftig geschildert, als hätte sich nur ein Vorpostengefecht abgespielt.

Die Verlustliste gibt der Verfasser im Anschluß an Relation 2, die er jedoch, wie gesagt, bei Schilderung der beiden Gefechte selbst nicht benützt haben kann, sehr ausführlich.

Inzwischen hatten auch die Feindseligkeiten an der Grenze gegen Franken[336] begonnen. Dem Corps Styrum, das sich von Tag zu Tag vermehrte, stand Wolframsdorf bei Dietfurt gegenüber. Am 4. März, nicht am 3., wurde diese Stadt von Styrum besetzt und von den Bayern wieder entsetzt. Das nun folgende Gefecht, dem Cäsar nicht weniger als 6 Seiten widmet, läßt einmal trotz der Breite der Schilderung die Lage nicht übersehen, sodann entspricht wohl der Kern der Wahrheit, ist aber pomphaft verhüllt. 200 Mann Infanterie und 200 Reiter sandte

[332] de la Colonie I 150. Staudinger, Heer 898 f.

[333] Relation (2). Eigentl. R. dieses jüngst bei Eysern-Birn vorgegangenen Treffens.

[334] Relation (3) von denen zwey Treffen bei Schärdingen.

[335] de la Colonie I 150. Staudinger.

[336] I 484. Maffei I 125. Gölz, Gesch. d. Pfarrei Dietfurt. Verhandlg. d. hist. Ver. f. O.-Pf. L 88 ff.

Wolframsdorf aus, die sich aber zu weit vorwagten; sie wurden abgeschnitten, die Infanterie gefangen, die Kavallerie in die Flucht gejagt. Einem Hilfskorps von gleicher Stärke, das sich trotz ausdrücklichem Befehl zu weit vorgewagt hatte, erging es ebenso. Der Verlust dieser Truppen machte 500 Mann aus. Ein Gefecht gegen Rekognoszierungstruppen wird also zu einem Siege aufgebauscht. Die Darstellung der folgenden Züge[337] der Bayern hinter die Donau und Styrums über Pföringen zurück nach Neumarkt entspricht den Tatsachen. Anerkennenswert ist, daß der Verfasser die Plünderung[338] der kaiserlichen Truppen nicht zu leugnen sucht; doch dauerten sie nicht nur „solange fast der Marsch dauerte“, sondern wurden auch später noch sehr gründlich ausgeführt.

Die Belagerung von Neumarkt ist,[339] da sie wohl ein günstiges Licht sowohl anfangs auf die Bürgerschaft, als auch den Kommandanten, Oberstlieutenant Joh. Mich. Drechsel von Neuffstädt, fallen ließe, recht kurz übergangen, nur die Bemerkung, daß die „schweren Stücken“ von Nürnberg aus dahin gebracht waren, fehlt nicht; dagegen ist die Kapitulation wörtlich wiedergegeben.

Die nächsten Ereignisse[340] Besetzung von Freystädt, Eintreibung von Contributionen, Absendung einer Deputation von Amberg an Styrum, Abschicken einer Kavallerieabteilung gegen diese Stadt, Vereitelung dieses Planes durch den Anmarsch des Kurfürsten ist ganz richtig gezeichnet.

Wie derselbe erfolgte und was Wolframsdorf, den wir hinter der Donau verlassen, weiter unternommen, davon sagt unser Werk nichts. Es ist zum Verständnis des Folgenden notwendig, in Kürze den Situationsplan zu geben. Das Corps Wolframsdorf, dessen Kommando Weikel übernahm, war über Kallmünz nach Schmidtmühlen geeilt, wo auch General Arko eintraf. Dieser Ort wurde besetzt, so daß die Bayern mit dem rechten Flügel sich an die Vils lehnten, ihr linker Flügel sich bis in den Wald bei Einhofen erstreckte. In diesem Ort jedoch hatten — und damit nehmen wir den Faden unserer Darstellung[341] wieder auf — die Kaiserlichen, die über Velburg bis über Uzelwang hinaus am 27. gegen die Vils marschiert waren, festen Fuß gefaßt. Die „11 feindlichen Eskadrons“ war jedenfalls die Kavallerie Weikels, die Arko auf den Höhen aufgestellt hatte. Jedoch war der Grund, weshalb die Kaiserlichen „gegen den Feind nicht avanciren kunten“ nicht darin zu suchen, daß „Nachmittags die feindliche Infanterie“ angekommen war, sondern sie hatten sich vielmehr durch einen in den Wald vorgeschobenen Füsilierposten

337 I 494.
338 I 497.
339 So Merc. hist. Avr. 03. 397. Das Gegenteil Maffei I 129.
340 I 519.
341 I 521.

täuschen lassen.[342] So kam es, daß die inzwischen verstärkten Mannschaften des Markgrafen von Ansbach diesen Tag unbenützt ließen, nur die Brücke herstellten, sich dann am Abend bis auf 1 Bataillon — nicht 80 Mann — über die Vils zurückzogen. Daß es an diesem Tage bereits zu einem Zusammenstoß gekommen war, wird nicht, daß die kaiserliche Artillerie die bayrischen Truppen — nicht nur die Dragoner — unter Feuer genommen hatte, erst später (529) erwähnt. Dieser ganze Bericht stützt sich wörtlich auf ein vom 29. März aus dem Hauptquartier zu Pellingen datiertes Schreiben.[343]

Der nun folgende Tag,[344] der 28. März, erfährt nun eine im ganzen zwar richtige, aber doch klägliche Darstellung. Von den nachts getroffenen Vorbereitungen der bayrischen Armee hören wir erst später (529) nur soviel, daß der Kurfürst durch die Lage des Corps veranlaßt worden sei herbeizueilen. Jedoch ist zu erwähnen, daß die folgende Darstellung insoferne noch irrt,[345] als der Stoß der bayrischen Infanterie nicht von zwei Seiten, sondern von Osten her durch den Wald gegen die Brücke geführt wurde. Bei diesem Kampfe fiel der Markgraf von Ansbach,[346] dessen Verwundung und Tod ausführlich erzählt wird. Nach dem Lobe, das diesem Führer reichlich zuteil geworden, bemüht sich der Verfasser, den Erfolg der Bayern möglichst zu verkleinern, wobei er als Beweis seiner Behauptung die geringen Verluste Styrums anführt und betont, daß die bayrischen nicht viel kleiner gewesen seien. Doch muß er durch sein Zugeständnis, daß Styrum alsbald den Rückzug auf Neumarkt antrat, wenigstens den taktischen Erfolg Maximilians anerkennen.

Der Verfasser gedenkt nunmehr der Heimsuchung[347] der betroffenen Länder durch die feindlichen Armeen, wobei er vergißt, daß die „Alliirten" außer Contributiones und Executiones gar arg dem Plündern sich hingaben, was von den höchsten Stellen durchaus nicht verboten, sondern sogar befohlen wurde.[348]

Der Verfasser widmet sodann der Lage Nürnbergs[349] eine eingehende Betrachtung, erwähnt die bayrische Forderung einer Contribution von 100 000 Talern und wie Styrum dagegen eine solche auf Amberg ausschrieb, womit die Schilderung den Ereignissen vorgreift.

Der Kurfürst wurde von einer weiteren Verfolgung Styrums

---

[342] Staudinger 393. Maffei I 130.
[343] Das neueste von der Zeit. 187 ff.
[344] I 524.
[345] Landmann, Die Kriegführungs des Kurfürsten Max Emanuel, München 1898, 11.
[346] I 526 f.
[347] I 530.
[348] Röder I. Beil. S. 124. — Schlick hatte die bestimmte Instruktion das Land zu verwüsten.
[349] I 532. Feldzüge V 405. Churbayern 99: 150 000 Taler.

— die er erst am 1. April aufgenommen hatte — abgehalten[350] durch ein „unvermuthetes emergens“. General Schlick war es dank der Unzuverlässigkeit der Landfahnen gelungen, die schlecht besetzten Verhaue im Neuburger Walde am Inn zu durchbrechen, was in unserem Werke, sowie die nächsten Begebenheiten als wörtliche Wiedergabe der „ausführlichen Relation von dem Abmarsch der Kaiserlichen Völker von Passau“ usw.[351] richtig erzählt ist. Das österreichische Corps teilt sich: Schlick nimmt Ortenburg, Vilshofen, das erst nach tapferer Gegenwehr am 4. April kapitulierte — die Kapitulation ist wörtlich angeführt —, dagegen mißlang ein Versuch Schulenburgs auf Schärding.

Auf die Nachricht hievon wandte sich Max Emanuel gegen diesen Feind. Zuvor sollte jedoch noch ein ihm wichtiger Platz fallen.[352] Cäsar weist auf die pag. 254 ff. angegebenen Verhandlungen hin, betreffend die Sicherheit des Reichstages — die am 8. Januar vom Kurfürsten garantiert worden war. Maximilian wollte nun in das Assekuratorium auch noch Stadtamhof und Weix aufgenommen sehen, worauf auch der Konvent — trotz lebhaften Widerspruchs vieler Abgeordneter,[353] wovon uns die „Historie“ aber nichts berichtet — einging. Die ferneren Unterhandlungen Bayerns mit dem Reichstag und dem Magistrat werden an der Hand[354] der Dokumente erzählt, zum Teil mit wörtlicher Wiedergabe.

Der Vormarsch Styrums hatte ein neues Begehren des Kurfürsten veranlaßt:[355] Bestätigung der Resolution vom 10. durch die Generalität. Auch darauf ging der Konvent am 2. April ein. Den folgenden Austausch finden wir in unserer Schrift gleichfalls wörtlich auf Grund der Akten dargestellt. Gerade hier ist die wörtliche Wiedergabe der Dokumente zu bedauern. Hätte der Verfasser nur die Hauptmomente hervorgehoben, so könnte der Leser schärfer und klarer erkennen, wie sich die Verhandlungen in rascher Folge immer mehr zuspitzten und die Absicht Max Emanuels deutlich zeigte, bis sie endlich offen ausgesprochen wurde: Regensburg, das er aus strategischen Gründen unbedingt haben mußte, zu besetzen. Die stete Willfährigkeit des Reichstages hatte ihren guten Grund in der Furcht vor Waffengewalt. Am 7. April rückte Maffei,[356] dann Arko in Stadtamhof ein, während Tattenbach mit 1400 Mann auf der Straße von Kelheim auftauchte, den Ring im Süden zu schließen. Die Vorgänge in der

---

350 I 535. Staudinger 394.
351 D. Neueste von der Zeit 207.
352 I 542.
353 Theatr. Eur.XVI. b. 3.
354 Thuc. III 454 f.
355 I 553.
356 M. St. Sp. Apr. 03. 18: Diarium Ratisbonense. Maffei I 131. Staudinger, Feldzüge a. a. O.

Stadt sowohl wie in dem Reichskonvente sind mit Ausnahme der Besetzung der Stadt durch die Bayern den Tatsachen entsprechend gezeichnet.

Der Verfasser berichtet jetzt von den Contributionen Styrums[357] in der Oberpfalz, von dem geplanten Beutezug der Besatzung in der Feste Rothenburg, der jedoch in Wahrheit in der Charwoche ausgeführt wurde. Eine Wiederholung aber wurde vereitelt — diese scheint Cäsar im Auge zu haben —, da Janus die Festung einschloß. Eine „formale Attaque“ auf dieselbe am 22. April mißglückte.

Der Kurfürst[358] setzte ungehindert seinen Marsch fort gegen General Schlick. Doch dieser hatte sich bereits am 7. April in Eile[359] auf Passau zurückgezogen, allein nicht weil er sich „wegen abermahliger Abschickung etlicher Truppen in Italien nicht getrauen durfte“ Widerstand zu leisten. Diese Absendung war erst die Folge seiner ungünstigen Resultate.[360] Man beschloß in Wien, im Osten Bayerns sich lediglich auf die Defensive zu beschränken. Die entsprechende Weisung, Truppen abzugeben, erhielt der Graf erst am 16. April.

Zum dritten Male[361] kommt Cäsar auf den Verdacht vieler Protestanten zurück, als ob dieser Krieg „in einen Religionskrieg außschlagen“ sollte und sucht dabei wieder „die bayrisch-Gesinnten“ als diejenigen hinzustellen, die die „Meynung auff alle Weiß u. Weg unterhielten“. Ich kann hier nur auf das bereits oben Gesagte hinweisen (vgl. auch: Aufgef. Briefe III 3). An dieser Stelle hätte das dort angeführte „spargiment“ Platz finden sollen. Gegen dasselbe u. gegen die Meinung richtete sich das wörtlich mitgeteilte Dekret, dem vom Kaiser eine schnelle Ratifizierung zuteil wurde. Dagegen gab er auf die wiederholten Bitten „Churbayern zu assecuriren“ eine abschlägige Antwort[362] (22. April). Vor diesem endgültigen Bescheid hatte der Konvent den Kaiser darum wiederholt angegangen und da dem Reichstag der Boden unter den Füßen brannte, hatte er auch die Punkte zusammengefaßt, die ein Verbleiben in Regensburg unmöglich machten. Am 16. April kam es zu einem Beschluß, Lamberg sollte den Kurfürsten um den schon öfter erbetenen, immer aber nur unbestimmt versprochenen Generalpaß angehen und zwar durch einen „Cavallier“, also auf offiziösem Wege.[363] Der Vorschlag war, was Cäsar nicht weiß, von Passau vorgebracht worden. Die Antwort Maximilians (21. April) und die Weigerung des

---

[357] I 598. Churbayern 97. Feldzüge V 405.
[358] I 600.
[359] Maffei I 133: avec précipitation.
[360] Feldzüge V 406.
[361] I 602.
[362] I 609 f. Thuc III 468.
[363] Theatr. Eur. XVI b. 48.

Kaisers zu ratifizieren vom 22., veranlaßte am 24. einen neuen Beschluß, nochmals auf den beiden Wegen das Glück zu versuchen.

Nunmehr kommen wir zu den Vereinigungsbestrebungen[364] der Franzosen und Bayern. Zwar hatten die Kaiserlichen wiederum eine Korrespondenz aufgefangen. Trotzdem war der Kurfürst von den jüngsten Bewegungen seiner Verbündeten unterrichtet. Ob jedoch dem Verfasser selbst die beiden erwähnten Briefe im Abdruck vorgelegen sind, möchte ich sehr bezweifeln und vielleicht sind sie deshalb nicht angeführt, denn sonst hätte er doch die Frage leichter lösen können, da ja die Verständigung[365] zwischen Maximilian und Villars durch farbige Fläschchen hergestellt worden war und der eine Brief direkt darauf Bezug nimmt.

Der Kurfürst sandte[366] am 12. April — wie verabredet — ein Corps unter Maffei gegen Ulm. Recht bedenklich ist die Behauptung „Maffei mußte Weiden evacuiren, da die Trouppen im Feld wol zu brauchen waren". Dieser Offizier hatte ja Weiden wohl im Januar besetzt, stand aber bereits Ende desselben Monats mit seinem Regiment bei Neumarkt. Von Ulm aus sollte das Corps unter Weikel den Franzosen entgegenrücken. Der Feind im Osten und in der Oberpfalz veranlaßte Maximilian zu einer abwartenden Stellung, was der Verfasser nicht erkennt und damit wieder seinen ungenügenden militärischen Blick beweist. Als Schlick durch die Entsendung Schulenburgs und einer Abteilung nach Italien zu einer Operation zu schwach, die Oberpfalz von Styrum geräumt war, rückte auch der Kurfürst von Donauwörth nach Ulm vor.

Hier wäre der geeignete Platz, vom Marsche Schulenburgs über Cham,[367] auf das er einen recht kläglichen Angriff machte, wovon aber unser Werk nichts sagt — zu sprechen. Er wandte sich dann nach Nördlingen und traf mit Styrum, der aus der Oberpfalz eben dorthin marschiert war, zusammen, und beide setzten die Route nach Nürtingen[368] fort.

Die Franzosen vollendeten ihre Vereinigung am Rhein am 8—10. April und passierten den Strom.[369] Tallard ging jedoch — entgegen unserer „Historie" — erst am 20. über den Fluß. Den Vormarsch bringt der Verfasser richtig. Die Darstellung der Gegenrüstungen Ludwigs von Baden entspricht ebenfalls den Tatsachen, die des Kampfes ist auffallend gründlich.

Villars wandte sich nach dem Mißerfolge bei den Schanzen

---

364 I 619.
365 Thuc III 430. Voguë I 200.
366 I 620. Maffei I 134. Staudinger 399. Heer 915.
367 Schuegraf 33.
368 I 621, 634.
369 I 622 ff. Villars 109. Feldzüge V 310. Lettr. hist. XXIII 545 ff. Staudinger 400. Heer 918.

von Brühl gegen den Schwarzwald, wo General Fürst von Fürstenberg ihm den Durchzug wehren sollte, während der Markgraf still in seinen Linien stehen blieb. Als Vorhut ging Blainville mit seinem Corps auf der — angegebenen — Route voraus, nahm Hornburg. Cäsar spricht hier von einem Gerücht, es hätten Bauern[370] dem General einen Weg verraten, um der Besatzung in den Rücken zu kommen. Wieweit dieses Gerücht auf Wahrheit beruht, kann man nicht mit Bestimmtheit entscheiden; von Villars hören wir davon nichts, er sagt, daß der Paß ganz ungenügend besetzt war; allerdings hätte der Marschall, auch wenn Verrat wirklich im Spiele gewesen war, aus leicht begreiflichen Gründen nichts gesagt. An Villingen vorbei, das Villars im Rücken lassen mußte, da er sich — aus Mangel an Proviant — nicht aufhalten konnte, ging der Marsch weiter. In Möhringen — also nicht in Donaueschingen — erfolgte die Vereinigung der bayrischen und französischen Vortruppen am 6. Mai.

Daß Villars die Pässe im Schwarzwald unbesetzt gelassen habe, ist nach seinen Memoiren[371] unrichtig; jedoch scheinen die Franzosen dieselben in der Folgezeit geräumt zu haben.

Der Verfasser berichtet nunmehr von der allgemeinen „unglaublichen Consternation,[372] in die darüber das gantze Teutschland gerieth“. So allgemein scheint dieselbe nicht gewesen zu sein; begegnet man doch vielfach der bestimmten Hoffnung, daß die jetzt vereinigten Armeen in Jahresfrist längstens vernichtet wurden.

Der „tapffere Generallieutenant“[373] ließ den Mut nicht sinken, zog Styrum an sich, ermunterte die Kreise — blieb aber selbst vorerst untätig stehen, was der Verfasser übergeht. Die Ermahnungen an die Kreise bewirkten eine umfassendere Rüstung derselben.

Ganz anders mußte natürlich die Nachricht auf Max Emanuel[374] wirken. An seine Landstände, „die immer noch das schlimmste besorgten“ — eine Kenntnis, die auf einen „Brief eines bayrischen Landstandes an einen andren“ sich gründete, erließ er am 8. Mai die Mitteilung. In Regensburg dauerten die Verhandlungen[375] um Ausfertigung des Generalpasses fort — die Cäsar ausführlich schildert, während ihm das Drängen der Niederlande (24. V.) auf ein energisches Vorgehen seitens des Reiches unbekannt blieb. Die Punkte, durch die der Konvent die Notwendigkeit der Verlegung des Sitzes des Reichstages dartun wollte, erfuhren von Bayern eine eingehende Widerlegung. Der

---

370 D. hartg. Schw. 91„einige Jäger“.
371 Mem. 112. Campagne I 176.
372 I 634. Aufgef. Briefe III 6. 433 u. a. a. O.
373 I 635.
374 I 639. Thuc III 409.
375 I 642

bayrische Gesandte begründete die Vereinigung des Kurfürsten mit den Franzosen und begrenzte nochmals die Forderungen, die die Voraussetzungen zur Ausfertigung des Generalpasses bildeten.[376] Die nun folgenden Verhandlungen, äußerste Nachgiebigkeit auf seiten des Konvents, namentlich auf die Bemühungen der preußischen Gesandtschaft hin, die Starrheit Zündts, der sich nur zu scheinbaren Zugeständnissen herbeiließ, übergeht der Verfasser — wohl aus Unkenntnis. Er führt nur den Beschluß vom 16. Mai an. Ebensowenig wird der Grund der Uneinigkeit[377] im Konvent genannt: Freie Ausübung der Religion. Aus diesem Grunde konnten die Gesandten sich nicht einigen den Reichstag zu verlegen, bevor dieser Punkt nicht völlig gesichert war.

Der kaiserliche Prinzipalkommissär reiste am 18. Mai plötzlich ab.[378] Dadurch wurde eine gedeihliche Fortführung der Reichsgeschäfte so gut wie unmöglich gemacht. Daß in der Folgezeit der Unwille „einiger Stände sich herfürthat“ über die Weigerung des Kaisers zu ratifizieren, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein.

Die beiden verbündeten Armeen[379] standen, die französische bei Tuttlingen, die bayrische bei Riedlingen. Die beiderseitigen Besuche, Revuen, Stärke der Armeen ist richtig angegeben — nur die Stärke der bayrischen Truppen viel zu niedrig. Denn es waren bei Riedlingen nicht 27, sondern 36 Eskadronen[380] und nicht 8, sondern 19 Bataillone versammelt.

Auch den Differenzen[381] zwischen Max Emanuel und Villars wegen des Oberbefehls widmet der Verfasser seine Aufmerksamkeit. Von den anderen bedeutenderen Zwistigkeiten[382] wegen der nächsten Operationspläne oder auch — das war damals bereits bekannt — wegen der Forderungen des Marschalls, daß ihm verschiedene feste Plätze als Garantie eingeräumt würden und der Ertrag aus den Contributionen ihm zufließen solle, wird nichts erwähnt.

Der Kurfürst[383] erließ bereits am 13. an Schwaben ein neues Contributions-Patent. Dadurch und den — wohl auf Betreiben des Herzogs Eberhard von Württemberg — geschlossenen Rezeß zu Eßlingen, die „Kreyß-Armatur in möglichsten auffrechten Stand zu halten“ ward dem Kreise eine unerträgliche Last aufgebürdet. Dringende Bitten nach Wien und Regensburg hatten

---

376 Theatr. Eur. XVI b. 56.
377 Lettr. hist. XXIII 625 f.
378 Theatr. Eur. XVI b. 57 f.
379 I 666.
380 Heer 919.
381 I 671.
382 Lettr. hist. XXIII 611. Campagne, Brief v. 18. Apr.
383 I 672. Lettr. hist. XXIII 615. Churbayern 201.

nur immer leere Vertröstungen und Versprechungen auf der einen, Beschlüsse, denen keine Ausführung folgte, auf der andern Seite zur Folge. Die einzige Unterstützung fand Schwaben im Haag — das besonders auf dem Reichskonvent die Saumseligkeit des Reiches energisch gerügt hatte.

„Die größte Consolation"[384] wurde dem schwäbischen Kreyß . . . . /auch dem gantzen Reich wiederfahren seyn/wann dem General Styrum" der Anschlag auf Ulm geglückt wäre. In den Ruhm der Urheberschaft des Planes teilen sich drei Personen. Am wenigsten Anrecht hat Styrum, für den die „Historie" eintritt, durch dessen Eigensinn das Projekt mißglückte. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Gedanke von dem Herzog Eberhard Ludwig ausgegangen ist; ihm mußte wohl der Besitz der Stadt am wertvollsten sein und als Kreisfürst desselben Kreises hatte er wohl auch die meisten Verbindungen mit und in der Stadt. Zudem treten für diesen tätigen Fürsten alle schwäbischen Quellen — soweit sie mir zugänglich waren — ein. Bei der ganzen Darstellung haben dem Verfasser recht schlechte Quellen vorgelegen. Wohl war beabsichtigt, durch den Wassergang in die Stadt zu dringen. Das Wasser abzuleiten, arbeiteten bereits den Tag vorher einige Eingeweihte. Diese ungewöhnliche Arbeit erweckte den Verdacht eines „katholischen" Hammerschmiedlehrjungen, der noch am späten Abend dem Kommandanten berichtete, was er gesehen hatte, also nicht bei der „Garnison Lärm machte", nachdem er die Truppen gesehen, die in Wirklichkeit sich gar nicht mehr vor der Stadt zeigten, da der Plan inzwischen illusorisch geworden war. Die Garnison erfuhr in der Tat gar nichts von der Meldung; denn der Kommandant revidierte nur die Wachen, sandte Meldung in das Hauptquartier, tat aber sonst nichts, um die Besatzung nicht in Furcht zu setzen. In der Nacht trafen auch wirklich die Truppen des Herzogs bei der „Blaich" ein. Allein die Ueberrumpelung war für 1 Uhr nachts — nicht für 6 Uhr früh — angesetzt und erst um 3 Uhr kam Styrum, seine Truppen gar erst um 6 Uhr — nicht um 11 Uhr. An eine Einnahme war nun nicht mehr zu denken, um so weniger als die Infanterie vollständig vom Marsche erschöpft war. Ebenso unrichtig wie die ganze Darstellung der „Historie" ist die Behauptung, daß Ulm zur Strafe für diese „vertraute Correspondenz mit den Kaiserlichen" irgend welche Unannehmlichkeiten von seiten des Kurfürsten zu befahren gehabt hätte — geschweige denn 100 000 Gulden hätte bezahlen müssen.[386]

Eine ausführliche Schilderung,[387] wohl weil er die Schlappe

---

[384] I 683.

[385] D. h. S. 94 f. Theatr. Eur. XVI b. 208. Löffler, Geschichte der Festung Ulm. Feldzüge V 418.

[386] Löffler, Gesch. d. Festung Ulm.

[387] I 686.

der Kaiserlichen vor Ulm verdecken wollte, wie auch die Einleitung „gieng es den Kaiserlichen nicht nach Wunsch uff.“ besagt — bei der ihm übrigens gute Quellen vorgelegen haben — widmet er der im ganzen mißglückten Expedition Chamarands nach dem Bodensee.

Der Verfasser streift sodann den Feldzugsplan[388] Maximilians, den er später (720) weiter ausführt, dabei jedoch seine völlige Unkenntnis verrät. Der Kurfürst wollte nicht die beiden Kreise angreifen und sandte nicht deshalb seine Truppen zu Schiff die Donau hinunter, sondern sein Augenmerk war vor allem auf Passau[389] gerichtet, um von hier aus in das Herz Oesterreichs zu gelangen. Allein die Vorgänge bei Rothenberg verursachten eine wesentliche Aenderung des Planes.

Rothenberg[390] war am 8. Mai von Janus, der am gleichen Tage nach Schloß Hörtenstein einnahm, belagert worden. Zum Entsatz der bedrohten Festung wurde Maffei abgesandt. Doch hatte derselbe nur 2000 Mann zur Verfügung. Aus Schwaben, wie unsere „Historie“ angibt, bekam er keine Truppen; sie waren ihm wohl angewiesen, allein als er sie an sich ziehen wollte, wiesen sie einen Gegenbefehl vor. Sehr eingehend und im ganzen den Tatsachen entsprechend wird der eigentlich unbedeutende Zug des bayrischen Offiziers und das Gefecht bei Krötensee dargestellt.

Sodann geht der Verfasser über zur Zeichnung des Operationsplanes,[391] den wir schon oben als unrichtig nachgewiesen haben, des Zwecks der großen Lager an der Donau, den er ebenfalls wie den Feldzugsplan in demselben Sinne mißdeutet und führt, von demselben Wahne befangen, als „Vorbereitungen des Zuges gegen“ Franken die Einfälle in das Gebiet von Eichstätt und anderer Reichsstände an. Dagegen rüstete sich Nürnberg durch Verbesserung der Verteidigungswerke und Erhöhung der Truppenmacht.

Jetzt warf auch Max Emanuel[392] endgültig die Maske ab und ließ in seinen Landen das — abgedruckte — Manifest publizieren.

Die Franzosen marschierten nach Ulm,[393] ließen aber dort keine Besatzung zurück. Nördlingen, das durch den Heranmarsch der Franzosen zunächst bedroht schien, suchte Styrum zu schützen, wobei er Unterstützung von Franken erhielt. Allein Villars ließ diese Stadt unbeachtet, ging — am 10. Juni — nach Laningen

388 I 691.
389 Heer a. a. O.
390 I 691. Maffei I.
391 I 720.
392 I 723.
393 I 758. D. hartgedr. Schw. 117, berichtet nur von 700 verwundeten Franzosen, die in der Nähe Ulms blieben.

und verschanzte sich längs der Donau — nach dem entworfenen Plane. Jedoch unterließ er nicht, umfangreiche Kontributionen auszuschreiben, von denen die „Historie“ eine Liste enthält.

Ferner gedenkt der Verfasser noch des Markgrafen Ludwig von Baden,[394] der allmählich gegen Villars heranrückte.

Auch in Franken waren die Rüstungen energisch fortgesetzt worden, als die plötzliche Abberufung[395] des bayrischen Corps, das nur 4 Bataillons und 4 Eskadronen zurücklassen sollte, über Regensburg nach Bayern allgemeines Erstaunen im Kreise hervorrief. Der Markgraf von Bayreuth rückte über Neumarkt gegen Weißenburg und ließ durch General Freiherr von Aufseß die von Hohenzollern abgebrochene Belagerung Rothenbergs wieder aufnehmen.

Damit sind wir am Ende des ersten Bandes der „Historie des jetzigen bayrischen Krieges“ angelangt, der Schluß bringt in einer gedrängten Uebersicht den Zug des Kurfürsten Max Emanuel nach Tirol, die Einfälle der Kaiserlichen im Osten Bayerns — wobei plötzlich eine Armee in Böhmen unter Herbeville auftaucht — den Anmarsch des Markgrafen Ludwig von Baden gegen die Donau und mit einer geheimen Schadenfreude die Bemerkung „wie der Villars immer still sitzen müsse“.

Am Eingang des zweiten Teiles kommt er auf die Angriffspläne[396] Max Emanuels zu sprechen, von denen er merkwürdigerweise den auf Passau kurz abtut, wogegen der auf Nürnberg, den aber der Kurfürst fast ebenso schnell aufgegeben hatte, als er ihn gefaßt, breiter angegeben wird. Mit nicht weniger als sechs Gründen sucht er den Plan auf Tirol zu erklären, von denen aber keiner das Richtige trifft. Erst später[397] kommt er der eigentlichen Absicht des Kurfürsten, über Tirol dem Marschall Vendôme zu einem Stoß gegen Wien die Hand zu reichen, näher. Für die Stellung, die Villars zum Schutz der bayrischen Lande an der Donau einnahm, findet er dagegen keine treffende Erklärung.

Bei seinem Einmarsche in Tirol[398] fand Max Emanuel nur geringe Verteidigungsmaßregeln und Streitkräfte vor. Die unglaubliche Sorglosigkeit des F.M. L. Gschwind von Pöckstein findet kein Wort des Tadels, im Gegenteil sucht ihn Cäsar zu entschuldigen.[399]. Die tiefe Kluft zwischen Staatsgewalt und Ständen, die weiterhin eine energische Abwehr verhinderte, ist ihm offenbar unbekannt gewesen. Der Verlauf dieses Unter-

---

394 I 762. Lettr. hist. XXIV 49. Staudinger 406.
395 Maffei I 146. Heer 928.
396 II 1.
397 II 4 f.
398 Hier bes. auch Jäger, Tirol und der bayrisch-französische Einfall. Innsbruck 1844.
399 XII 119.

nehmens wird nun geschildert in engstem Anschluß an die „auß=führlich=wahrhaffte Relation und Beschreibung, welcher gestalten S. Chfl. Durchlauchtigkeit Max Emanuel Churfürst aus Bayern mit dero und Beyhülff der Französischen Waffen den 17. Juni 1703 die Gefürstete Grafschaft Tyrol feindlichen invadiert und überzogen“,[400] weshalb ich glaube auf eine nähere Kritik dieser Expedition verzichten zu dürfen. Naturgemäß hat auch unsere Darstellung alle Irrtümer aus dieser Relation mit herüber=genommen.

Die Vorgänge an den Grenzen Bayerns werden ziemlich vollständig angegeben; jedoch springt der Verfasser von einem Schauplatz zum andern, so daß die Uebersicht erheblich beeinträch=tigt wird. Villars Lage an der Donau, der sich „unglaublich“ eingegraben, sieht er zu ungünstig an. Den Erfolg seines De=tachements bei Munderkingen am 31. Juli sucht er zu ver=kleinern, wenn er auch den Verlauf des Gefechts im ganzen richtig schildert,[401] sogar den Gefechtsbericht Villars an den König beifügt. Gleichsam aber um den Eindruck dieses Sieges abzuschwächen, gibt er der mit einer gewissen Genugtuung er=zählten Streife kaiserlicher Husaren bis unter die Kanonen von Ingolstadt breiten Raum.[402] Hier übertreibt er stark; denn die bayrischen Truppen bestanden fast nur aus Landfahnen und die wesentlichen Verluste trafen eine Schar Bürger und Bauern, die auf eigene Faust ausgefallen waren.

Dieses Husarenstückchen soll das düstere Bild etwas erhellen, das sonst die Lage an der Donau zeigte. Denn Markgraf Ludwig konnte die Zusammenziehung der Streitkräfte infolge der Saum=seligkeit der Reichsstände nur langsam bewerkstelligen.[403] Da=durch wurde den Franzosen ermöglicht, wiederholt das fränkische Gebiet heimzusuchen, wovon wir ausführlich hören. Daß aber infolgedessen der Kreis seine Truppen vom Hauptheer sofort wieder zurückverlangte und dadurch die lebhafte Mißbilligung des Markgrafen Ludwig hervorrief,[404] bleibt dem Leser aus guten Gründen vorenthalten. Mit Genugtuung dagegen konstatiert der Verfasser die umfangreiche Sicherung der Reichsgrenze gegen Westen.[405]

Im Osten[406] drohte General Schlick und nach dessen Ab=berufung Reventlaw, von Böhmen her Herbeville mit einem Vorstoß. Ihre Streifen, die einerseits bis Vilshofen unter furcht=

[400] Thuc III 423. Nur ganz selten finden sich unbedeutende Ein=schiebungen. Hier wird das kfl. Patent nach dem Zug Novions an=gegeben.

[401] II 133.

[402] II 153. Staud. 442. Heer 97.

[403] II 124.

[404] Theatr. Eur. XVI b. 221.

[405] II 156.

[406] II 127 u. 164 f.

baren Verheerungen, andrerseits bis Fürth und Kötzting sich erstreckten, findet erst später Erwähnung. Angedeutet wird nur die Absicht ihrer Vereinigung, jedoch das Ziel hiefür, Regensburg, wird nicht genannt. Ebenso hätte auch nicht unerwähnt bleiben sollen, daß dieses energische und planvolle Vorgehen der Instruktion Eugens zu danken war.

Bei der nun folgenden Darstellung des Zuges Vendômes bis auf Trient und des Rückzuges hat dem Verfasser ein ausführlicher und auch zutreffender Bericht vorgelegen. Er weiß auch, daß der Herzog nur ungern den Marsch antrat und ihn bis zum 19. bezw. 21. Juli verzögert, verkennt jedoch seine Schuld fast ganz.[408] Denn hauptsächlich durch sein Säumen ward es den Kaiserlichen möglich, sich erst mit voller Macht auf den Kurfürsten zu werfen und sich dann den Franzosen zuzuwenden.

Diesen ganzen Abschnitt beschließt eine allgemeine Betrachtung der Lage. Aus verschiedenen aufgefangenen Schreiben Villars weiß Cäsar, daß dieser sich bemühte, namentlich seinem König gegenüber seine Mitschuld an den Mißerfolgen darzutun. Ein chiffrierter Brief des Generals an Ludwig XIV. wird beigefügt.[409]

Obwohl der konzentrische Angriff auf Bayern auf mehreren Seiten schon anfangs August begonnen hatte, verbreitet sich die Historie erst jetzt auf die Darstellung der einzelnen Vorgänge. Nach dem Eintreffen der preußischen und holländischen Truppen hatte der Markgraf zwar eine überlegene Armee gesammelt, dennoch verzögerte er den Beginn der Operationen, weil er die Position Villars nicht anzugreifen wagte[410] und auch weil er erst jetzt von seinem „Podagra genas“, einem anderen aber den Oberbefehl nicht anvertrauen wollte. Auch diesen Eigensinn des alten Generals nimmt der Verfasser in Schutz. Der kräftige Vorstoß des Grafen Herbeville, der jedoch bei Cham längere Zeit zum Stehen kam, und Reventlaws, der bis Deggendorf rückte, erfährt eine ausführliche Darstellung.[411] Namentlich das gesegnete Rottal litt furchtbar unter den schonungslosen Plünderungen. Der endgültige Rückzug Max Emanuels hatte auch Heister[412] Raum gegeben für seinen verheerenden Einfall von Mittenwald her, der sich bis über Murnau erstreckte. Eine weitere Ausdehnung dieses Plünderungszuges wurde verhindert, da der General gegen Vendôme vorgehen mußte.

---

[407] II 166. Jedoch sind die Angaben über die Stärke der Truppen durchweg unrichtig.

[408] Nur II 188 findet sich eine Andeutung.

[409] II 189 (die Chiffren sind einfach durch Striche ersetzt).

[410] II 203.

[411] Die Schilderung der Details in den „Feldzügen“ stützt sich hier unverkennbar auf Aquilinius.

[412] II 216.

Der Kurfürst wandte sich nach seiner Rückkehr unverzüglich gegen die Donau, um sich mit Villars, der in sehr bedrohter Lage war — was Cäsar keineswegs in der vollen Bedeutung erkennt, zu vereinigen und sandte nur Tattenbach, der an der Ostgrenze operierte,[413] eine Verstärkung. Der Gefahr, die von Norden drohte, wenn in Regensburg[414] der Zusammenstoß der kaiserlichen Generale stattfand, beugte er durch eine umfassendere Besetzung dieser Stadt vor. Die Verhandlungen betreffend die Neutralität der Stadt und die Sicherheit der Gesandten waren zwar fortgesetzt worden. Auf das wiederholte Bitten des Stadtmagistrates, von denen der Verfasser allein Kenntnis hatte, sah man von der Verlegung des Reichstages ab In Wahrheit aber war die Ursache, daß man sich auf keine andere Stadt einigen konnte, die, daß die Gesandten beider Konfessionen nirgends genugsame Sicherheit für die Freiheit ihrer Religionsübungen sahen. Zudem dauerte trotz wiederholten energischen Drängens seitens der Seemächte der Argwohn und die Mißstimmung der Protestanten fort. Diese inneren Gründe übersieht Cäsar. Am 28. August rückte General Graf Monasterol[415] mit den bereits zur Stelle befindlichen Truppen Santinis (nur dieser ist erwähnt) in Regensburg ein und besetzte die wichtigsten Punkte unter lebhaftem Proteste des Magistrats und bewirkte auch die Entwaffnung der Bürgerschaft. Die entbehrlichen Truppen zogen dann gegen Plattling[416] ab.

Allein inzwischen hatte sich der Markgraf „nach einem fast langen Stilliligen“[417] „endlich in Marsch gesetzt“ und rückte nun auf dem weitläufig beschriebenen Wege gegen Augsburg. Um sich dieses Platzes, der den Kaiserlichen eine bequeme Angriffsbasis bieten konnte, zu versichern, hatte der Kurfürst anstatt die Stadt wegzunehmen, schon am 5. Juli durch seinen Sekretär Neusönner die im ganzen bei Cäsar richtig angegebenen Verhandlungen eingeleitet,[418] die die Neutralität dieser Stadt bezweckten. Zu diesem Ende verlangte er die Einräumung eines Tores und Stellung von Geiseln. Jedoch wurde nur die letzte Forderung bewilligt. Dieses Versäumnis sollte sich rächen: Denn die unter Graf Arko voraus gesandte Abteilung konnte dem in bedeutender Übermacht fast gleichzeitig heranrückenden Markgrafen nicht die Spitze bieten und so mußte der bayrische General, da die Hauptarmee zu lange säumte, fast untätig zusehen, wie Ludwig von

---

413 II 221 (aber nur 1400 M.).

414 II 222 f.

415 Staud., Heer 966. Breve chronicon Prüllense (Kreisbibl. Regensburg). Gumpelshaimer, Geschichte von Regensburg 1481 ff.

416 II 233.

417 II 241.

418 II 130 f. cf. Crophius, Das mit Kriegslast gedruckte . . . . . Augsburg. A. 1710.

Baden sich unter den Mauern der Stadt festsetzte. Diese Vorgänge sind bei Cäsar eingehend geschildert.[419]

Dadurch stockte der Vormarsch des Gros unter Max Emanuel, Arko blieb jedoch zunächst bei Friedberg stehen, während ein kleiner Posten von einigen hundert Mann die städtische Wasserleitung besetzt hielt. Gegen diese kleine Schar richteten sich die ausführlich angegebenen Angriffe starker kaiserlicher Truppen.[420] Der endliche Erfolg gegen Friedberg war nicht, wie man nach der Historie schließen möchte, ein Verdienst der Abteilungen des Markgrafen, sondern er war dem freiwilligen Abzug der Bayern zu danken, die vor allem die Rückzugslinie gegen München und diese Stadt selbst zu schützen[421] hatten. Die kleine unter Hauptmann Bonnetti zurückgebliebene Besatzung von etwas über 200 Mann mußte sich am 22. September der zehnfachen Uebermacht ergeben.[422]

In seiner verzweiflungsvollen Lage, die Cäsar ebenfalls unbekannt war, versuchte Max Emanuel gemeinsam mit Villars am 8. September gegen den Markgrafen vorzugehen, mußte aber angesichts der wohlverschanzten Stellung des Gegners — und auch weil die französischen Generäle gegen einen Kampf waren, auf einen Angriff verzichten.

Nach einem kurzen Ueberblick über die Lage[423] und nachdem er die greuelvolle Verwüstung Bayerns durch die räuberischen kaiserlichen Streifbanden wenigstens angedeutet, wendet sich der Verfasser den Vorgängen am Rhein zu. Hier hatten die Franzosen, die endlich im September in Aktion getreten waren,[424] wiederholt die Kaiserlichen bedroht und ihnen mit der — im ganzen richtig und sehr ausführlich wiedergegebenen — Wegnahme von Breysach einen empfindlichen Schlag versetzt.

Anschließend daran versucht der Verfasser eine kurze Betrachtung der Folgen,[425] die sich Max Emanuel erhoffen konnte. Seine Freude gab denn auch der Kurfürst in einem Schreiben an seine Untertanen Ausdruck, in dem er diese Erfolge seiner Verbündeten bekannt machte. „Ein solches Auffmunterungs-Patent war um so mehr in Bayern vonnöthen/als ihnen die Last des Krieges höchst beschwehrlich fiel/und wo der Churfürst nicht nechstens einen glücklichen Streich thäte/jedermann erkännte, daß die Bayrisch-Französisch und Kaiserlich Alliirte Armee würden beederseits in das Churfürstentum einrücken/an welches die Un-

---

419 II 245.
420 II 251
421 Vgl. auch Maffei I 166 ff.
422 II 285. cgm. 1940. 489.
423 II 257.
424 Noorden 446 f. Erdmannsdörffer 198.
425 II 280.

terthanen . . nicht ohne Graußen dachten.“[426] Wenngleich die Kaiserlichen einige Erfolge bei ihren Streifen aufzuweisen hatten, der Markgraf, den wieder tausend Bedenklichkeiten überschlichen hatten,[427] konnte sich im Gegensatz zur Darstellung der Historie, wohl auch angesichts des kläglichen Zustandes der Reichsarmee, zu keinem energischen Vorgehen entschließen und sein General Styrum erlag dem überraschenden Angriff bei Höchstädt-Schweningen am 20. September.[428] Die Darstellung folgt zwar im ganzen dem Gang der Ereignisse entsprechend. Der Erfolg, den die Kaiserlichen gegen Generallentnant d'Ussons errangen, wird erheblich übertrieben, dagegen sucht er die Bedeutung des Sieges der Bayern-Franzosen möglichst zu leugnen. Allerdings konnte Styrum dank des „mehr als menschlichen“ Widerstandes, den das preußische Kontingent unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, das „das völlige Feuer und den grausamen Anfall“ der Infanterie aushielt, seinen Rückzug fortsetzen, allein immer belästigt durch fortgesetzte glänzende Attaken der verbündeten Kavallerie. Mannigfache Einzelheiten sind unrichtig dargestellt, manche fehlen. Namentlich vermissen wir den Mangel, daß der Aufmarsch der verbündeten Armee übergangen ist. Die Ermüdung der Truppen verhinderte eine energische Verfolgung des Gegners auch durch die Infanterie, doch konnte Styrum auch so erst zu Anfang des nächsten Monats sein Korps wieder in feldbrauchbaren Zustand setzen.[429] Dieser Sieg wurde von bayrischer Seite in einer Relation öffentlich kund gemacht.

Fast ergötzlich ist, wie Cäsar nun viele der Beschuldigungen anführt, die gegen verschiedene Personen und Körperschaften erhoben wurden. Von den Vorwürfen gegen den Markgrafen berichtet er uns gar nichts,[430] auch die Anklagen gegen Styrum werden nicht in vollem Umfange erhoben.[431] Dessen Bericht an Ludwig von Baden wird angeführt. Besonders beschwert aber den Verfasser, daß der General die Schuld „per indirectum auf den (Kreis-)Convent wälzen“ wollte, da sein Gesuch um schwere Artillerie abgewiesen worden sei. Feierlich wird der „patriotische“ Eifer des Kreises betont, der sich in allen „auch die Kräfte des Creyßes weit übertreffenden Dingen“ gezeigt und die Anschuldigung zurückgewiesen. Ebenso wird auch die „Apologie“ eines fränkischen Kavallerieregiments, das mit der fränkischen und schwäbischen Reiterei sich zuerst zur Flucht wandte,[432] angeführt, die den Vorwurf der Feigheit zurückweisen sollte.

---

426 II 284. So schlimm war jedoch die Stimmung in Bayern nicht. Churb. 97.
427 Noorden 447.
428 II 287.
429 Staudinger, Heer 976. Feldzüge I 5, 544 f.
430 Theatr. Eur. XVI b. 228 u. 230.
431 Röder v. Diersburg 238 ff.
432 Staudinger, Heer 980.

Die Besorgnis, die geschlagene Armee auf fränkischem Boden erhalten zu müssen, veranlaßte den Kreis, dem Ansuchen Styrums um neue Artillerie Folge zu geben. Dieser wurden einige — genau angeführte — Truppen beigesellt.[433] Eine Freude ward bald darauf dem Kreise durch die endlich am 27. September erzwungene Uebergabe der heldenmütig verteidigten Festung Rothenberg. Ausführlich wird uns die Kapitulation mitgeteilt, sogar das Inventar der noch vorgefundenen Armierung.[434] Nach langen Verhandlungen wurde endlich die Schleifung des Platzes angeordnet und auch ausgeführt. Hier erfahren wir sogar die Kontingente, die jeder Kreisstand zur Arbeitsmannschaft zu stellen hatte. Innerhalb 14 Tagen war das „Gröste zernichtet" trotz des lebhaften Protestes der bayrischen Regierung, dem jedoch nicht durch das Vorschieben einer stärkeren Abteilung Nachdruck verliehen wurde.

Der Einbruch Reventlaws wurde besonders durch die Fortschritte, welche der ungarische Aufstand machte, aufgehalten. Der Verfasser bezichtigt Frankreich und Bayern, diese Wirren, wenn nicht vernrsacht, so doch eifrig genährt zu haben.[435] In der Tat zielte Rakoczys wie Max Emanuels Plan auf einen gemeinsamen Vorstoß gegen Wien.[436] Aufgefangene Briefe des französischen Marschalls bieten nun Gelegenheit, das mißliche Verhältnis zwischen diesem und dem fürstlichen Feldherrn näher zu beleuchten. Cäsar trifft hier so ziemlich das Richtige, nur kennt er den Vorschlag Villars' gegen Passau vorzugehen, nicht,[437] ebensowenig auch die Drohung des Kurfürsten, mit dem Markgrafen in Unterhandlung zu treten. Der Vorwurf, der nun gegen den Kurfürsten erhoben wird,[438] daß er den Sieg nicht ausgenützt habe Styrums Truppen vollständig zu vernichten, ist ungerechtfertigt; denn der Verfasser verkennt, daß die Gefahr, die von dem Markgrafen den bayrischen Landen drohte, sofort einen energischen Vorstoß gegen Augsburg verlangte.[439] Allein auch diesmal konnte der Angriff nicht ausgeführt werden (29. Sept.). Dem Detachement, das unter General Schulenburg mit dem Markgrafen sich vereinigen sollte,[440] suchte nicht der Kurfürst, sondern eine Abteilung unter Generalleutnant Legale den Weg zu verlegen. Max Emanuel dagegen brach erst am 6. Oktober aus seinem Lager bei Gersthofen, wo er seit 26. September gestanden hatte, auf und rückte mit Villars, dessen Absicht

---

[433] II 336.
[434] II 337 ff. Feldzüge I 5. 562 f.
[435] II 401.
[436] Heigel, Hist. Vorträge u. Studien III 89.
[437] Campagne de Villars II 270 u. 299.
[438] II 409.
[439] Staud., Heer 982.
[440] II 415. Feldzüge I 5. 567.

Willingen wegzunehmen, nicht ausgeführt wurde, gegen den kaiserlichen Feldherrn, der am 18. Oktober von Augsburg abrückte. Ebenfalls am 6. Oktober war Arko zur Sicherung der bayrischen Lande gegen Rain abmarschiert. Von diesen Bewegungen erfahren wir wohl bei Cäsar etwas, teilweise sogar recht ausführlich, allein die Darstellung ist zu verworren, als daß man sich ein nur einigermaßen klares Bild von den Vorgängen machen könnte. Die Besetzung verschiedener oberösterreichischer Plätze und Reichsstädte ist dagegen nur unvollständig erwähnt. Ausführlicher hören wir dagegen von der Einnahme Kemptens, an der aber der Kurfürst selbst teilnahm.[441] Am 1. Dezember entließ Ludwig von Baden von Mengen aus seine Truppen in die Winterquartiere. Die Absicht, den Franzosen die Verbindung mit der Schweiz abzuschneiden, erfüllten aber die Kaiserlichen nur unvollkommen.[442]

„Nach der Eroberung Rothenbergs legte sich Heister vor Kufstein.[443] Die ziemlich ausführliche Darstellung folgt ganz dem Bericht der „Europäischen Zeitung“.[444] Das Eintreffen des bayrischen Entsatzes — unter Generalwachtmeister Freiherr von Rechberg — nötigte die Tiroler zum Aufgeben der Belagerung.

Die am 3. Oktober erfolgte Uebergabe von Cham und die am 29. von Amberg findet erst später Erwähnung.[445] Diese letztere Stadt war beinahe unangetastet geblieben, da der fränkische Kreis die Forderungen Herbevilles um Mannschaften und Artillerie zu hoch fand und erst nach langen Verhandlungen sich dazu verstand und nicht ohne sich zuvor den 3. Teil „von allem Eroberten“ ausbedungen zu haben. Diese kleinliche Gesinnung mißbilligt Cäsar jedoch nicht, im Gegenteil versichert er, daß man in ein angemessenes Begehren „gerne eingewilligt hätte“.

In Bayern arbeitete man fieberhaft an der Herstellung des nötigen Artillerieparkes,[446] auch aus Regensburg führte man die vorhandene Munition weg. In dieser Stadt dauerten die Verhandlungen, betreffend die Verlegung des Reichstages, noch fort. Der Gegensatz zwischen den Katholiken und Protestanten zeigt sich in unserer „Historie“, jedoch nicht die tiefer liegenden Gründe, die ich schon wiederholt berührte. Ueberdies scheiterten die Bemühungen des Reichstages, die kaiserliche Ratifikation für die Neutralitätserklärung Regensburgs einzuholen, an dem Zögern des Hofes. Cäsar sieht den Grund richtig, daß der Kaiser

---

441 II 422. Staudinger, Heer 985.
442 II 527.
443 II 426.
444 Feldzüge I 5. 583.
445 II 509.
446 II 443.

die dilatorische Absicht des Kurfürsten kannte und deshalb eine sein eigenes Ansehen verletzende Erklärung verweigerte.

Eingehend berichtet uns die Historie von den Vorgängen am Rhein.[447] In heftigem Ringen wurde Landau am 18. November genommen, nachdem ein kaiserliches Ersatzheer, weniger durch „Gottes Verhängnis“ als durch das zögernde Verhalten der alliierten Generale dem vortrefflichen französischen Kundschafterdienst und der raschen Entschlossenheit dieser Generalität erlegen war. Auch Speier mußte seine Befestigungen schleifen.

Tiefen Eindruck machte diese Kunde in Deutschland, besonders in Franken und Schwaben.[448] Der Verfasser kann hier seinen Unwillen nicht unterdrücken, daß man „aus Süßigkeit des Friedens“ die Fortificationes von Heilbronn hatte eingehen lassen.

Im Herbst wurde Franken nur durch einige kühne Streifen beunruhigt, doch wurden auch diese bald durch den Anmarsch kaiserlicher Völker unmöglich gemacht.[449]

Das Ende dieses Kriegsjahres war für die Kaiserlichen keineswegs erfreulich.[450] Bittere Worte hat Cäsar für Kaiser und Reich, die im Vertrauen auf Schwaben und Franken oder Engel- und Holland, weil diese Potenzen „mit so großen Eiffer gegen Frankreich kriegten“, glaubten, man „dörffe wol schläfferig gehen“. Ausführlich hören wir von den verschiedenen Vorstellungen, Memorials und Antworten dieser Mächte. Warmes Lob wird Franken und auch Schwaben gespendet und unverhüllt der schlechte Zustand des Heeres angegeben. Und doch bietet hier das Werk fast nur eine schwache Andeutung der Verdrossenheit der betroffenen Reichsstände, die fast bis zur Absicht vom Reiche abzufallen sich steigerte. Von den an die Kreise mehrfach bezahlten Subsidien seitens der Seemächte hören wir jedoch nichts.[451] Zur „Beschließung dieser Campagne“[452] rückte Max Emanuel, der durch die Abberufung Villars und Ernennung des Generalleutnants Comte de Marsin an dessen Stelle freiere Hand gewonnen hatte, vor Augsburg. Hier kann der Verfasser doch seine Verwunderung nicht unterdrücken, daß diese Stadt von den Kaiserlichen, namentlich von dem Markgrafen ohne weiteres aufgegeben wurde. Die Uebergabe mit all den folgenden Förmlichkeiten, Leerung des Zeughauses, Einsetzung der bayrischen Regierung wird ausführlich angegeben.

Aus den Winterquartieren, in die der Kurfürst seine Truppen

---

[447] II 480. Feldzüge I 5. 361 ff. Heuser, Landau 107 ff. Die Fehler der Kaiserlichen verhüllt Cäsar viel zu sehr.
[448] II 502.
[449] II 528.
[450] II 531.
[451] Noorden 451
[452] II 599.

wirklich hatte abrücken lassen, nicht zum Schein, wie Cäsar annimmt,[453] mußte ein Korps gleich zu Anfang gegen Oesterreich vorstoßen.[454] Diese Unternehmung kam vor Neuburg a. J., das man regelrecht belagern mußte, zum Stehen und erst von Vornbach aus rückte Max Emanuel gegen Passau[455] vor, das er aus leicht ersichtlichen, auch zutreffend angegebenen Gründen in seine Hand zu bekommen suchen mußte. Man sieht, auch hier wahrt die „Historie“ die zeitliche Ordnung schlecht. Daß die natürlich verabredeten Bewegungen Marsins[456] nördlich der Donau den Zweck verfolgten, von Anfang an die Aufmerksamkeit des Feindes zu teilen, sieht der Verfasser nicht. Er sucht den Grund vielmehr darin, daß „man, wann es sich mit Passau lang einhencken solte, wegen der nahen Gefahr nicht auf die Rettung jenes Platzes bedacht seyn könne“ — ein gewiß sekundärer Grund. Auch hier fehlt ein tieferes Verständnis der Gesamtlage.

Die Einnahme der Stadt wird nun ausführlich erzählt, noch weitläufiger aber der Federkrieg, der im Anschluß an die Kapitulation zwischen dem Kardinal Lamberg und General Gronsfeld begann, ebenso auch die Beendigung desselben durch die Intercession des Kaisers.

Darauf wurde mit der Einnahme Neuburgs am 10. Januar der Vorstoß nach Oesterreich wieder aufgenommen. Hier mußte dem Verfasser eine schlechte Quelle vorgelegen haben; denn dieser Abschnitt leidet durchweg an Irrtümern und Verworrenheit. Daß der Rückzug erst am 17. Januar befohlen wurde, nachdem man beinahe Linz erreicht hatte, daß die Rückkehr des Kurfürsten, der an den Operationen teilgenommen, durch die Nachricht eines Einfalls der Kaiserlichen aus Tirol veranlaßt wurde, daß endlich die Bayern ein zweites Mal vordrangen,[457] ist dem Autor offenbar ganz unbekannt.

Inzwischen war auch durch die Franzosen die — im ganzen richtig dargestellte — Diversion gegen Nürnberg und in Schwaben erfolgt.[458]

Der Winter verstrich weiterhin namentlich an der fränkischen Grenze ruhiger. Hier versuchte man Weißenburg stärker zu befestigen.[459] Schwaben wurde durch die Streifen des bayrischen Parteigängers Schilthauer und besonders durch den überraschenden, aber erfolglos gebliebenen Angriff des Kommandanten von Ulm, Blainville, auf Munderkingen in Aufregung versetzt.

Die Gefahr für das Reich war bei der „großen Macht der

---

453 II 661.
454 II 720.
455 II 662.
456 II 727.
457 Feldzüge I 6. 315—28. Staudinger, Heer 992.
458 II 727.
459 II 749.

Feinde, da sie nunmehr alle Vortheile in Händen hatten“,[460] eine erschreckende. Der Kaiser konnte sich kaum der „Malkontenten“ in Ungarn erwehren, Schwaben und Franken sah sich angesichts der Teilnahmslosigkeit der meisten Reichsstände fast auf sich allein angewiesen. Nur die Seemächte leisteten Hilfe. „Eine neue Hoffnung ging aber auf durch die patriotischen Offerten des Königs von Preußen“, der neben seinen Bemühungen, den Kurfürsten noch für die Allianz zu gewinnen, auch mit den Kreisen über die Aufstellung eines preußischen Korps verhandelte. Allein da die Forderung einer Art Schutzherrschaft daran geknüpft war, mußten die Kreise den Vorschlag ablehnen.

Auch andere, wie der Markgraf Ludwig traten damals dafür ein, neuerdings eine friedliche Lösung beim Kurfürsten zu erzielen. Doch davon ist dem Autor nichts bekannt. Eine neue Gefahr, die durch die Heimberufung der beim Reichsheere stehenden niederländischen Truppen drohte, wurde noch in letzter Stunde abgewendet.

Nun hören wir auch von der Generalidee für den Feldzug dieses Jahres — in Bayern eine Entscheidung herbeizuführen. Nur war der Urheber dieses Gedankens nicht der Markgraf,[461] sondern Prinz Eugen, während Ludwig von Baden tatsächlich nur eine Diversion an der Mosel vorgeschlagen hatte.

Ausführlich bringt nun die Historie die Fortsetzung der unerquicklichen, ermüdenden Verhandlungen auf dem Reichstag[462] bezüglich der Assecuration. Das Bemühen und die dilatorische Absicht der bayrischen Regierung tritt aber trotzdem nicht scharf genug hervor. Die bereits angedeuteten Gründe, weshalb die Gesandten sich nicht zu einem einmütigen Beschluß aufraffen konnten, fehlen auch hier. Ebenso vermißt man die Mitteilung der Verhandlungen, welche die Reichskriegsverfassung betrafen. Denn immer noch machten die Protestanten ein energisches Vorgehen von einer ernstlichen Prüfung ihrer Religionsgravamina abhängig.[463]

Doch über dieses Hin und Her drängten die Ereignisse hin. Zunächst beabsichtigte der Kurfürst die Verstärkungen, die Marschall Tallard über den Schwarzwald vorschieben sollte, aufzunehmen. Um seinen Plan zu verbergen, ordnete er die Sammlung der Truppen in der Weise an, als ob es einem Angriff auf Nürnberg gelte. Vielleicht wurde dadurch die Bemerkung des Verfassers veranlaßt.[464] Die „Historie“ gibt eine, wenn auch meist unklare — so doch im ganzen richtige Darstellung von

---

[460] II 753.

[461] II 772. Feldzüge I 6. 330 ff. Staudinger, Heer 998. Erdmannsdörfer 200. Landmann, Prinz Eugen 46.

[462] II 779.

[463] Theatr. Eur. XVII 8. Thuc. IV 90 ff.

[464] II 822.

der Vereinigung des Kurfürsten mit der Verstärkung. Jedoch übertreibt sie den Verlust, der namentlich den bayrischen Train durch einen Ueberfall Lehozkyscher[465] Husaren traf, bedeutend. Von den Unternehmungen der Kaiserlichen während dieser Zeit,[466] die besonders Lauingen, Kelheim und Oberbayern gelten sollten, hatte nur dieser Einfall von Tirol her einen Erfolg.

Nun aber zog sich die unheilbringende Wolke über Bayern immer dichter zusammen. Mitte Mai zog der englische Generalissimus Marlborough, der die Franzosen über seine Bewegungen zu täuschen wußte, mit „seinen an Muth und Schönheit fast unvergleichlichen Truppen“[467] gegen Frankfurt zu.

Anfang Juni stand der Kurfürst bei Ulm, um einen Angriff auf Nürnberg vorzubereiten, was der Verfasser hier nicht erwähnt. Die Nachricht vom Anmarsch der Engländer „erschreckte ihn zwar, doch hielt ihn sein kühner Muth aufrecht“.[468] Infolgedessen sah er sich gezwungen, den Plan aufzugeben, er fühlte sich aber keineswegs zu schwach zu einem Vorstoß, sondern suchte tatsächlich den Kampf mit dem Markgrafen. Nur die starke Stellung, die dieser einnahm, hielt ihn davon ab. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Verstärkung der Befestigungen von Ulm.[469]

Am 10. und 13. Juni fanden die denkwürdigen Konferenzen der drei alliierten Generale zu Mundelsheim und Großheppach statt. Neben den eifrigen Vorbereitungen den gefährlichen Gegner zu erdrücken, gab man immer noch den Versuch nicht auf, den Kurfürsten zu gewinnen. Neben dem König von Preußen,[470] den Generalstaaten, dem Markgrafen arbeitete der kaiserliche Gesandte in London Wratislaw auf eine Verständigung hin. Doch davon weiß der Verfasser nichts. Er kennt nur den — jedoch durch Wratislaw überbrachten — Vermittlungsvorschlag[471] Marlboroughs (29. Juni). Die Entgegnung, die er Max Emanuel in den Mund legt, hat dieser dem Grafen Schlick im Frühjahr 1703 gegeben. In Wirklichkeit gab er nur eine ausweichende Antwort.

Während Eugen umsichtige Vorkehrungen zum Schutze der Rheingrenze traf, da Tallard aufs neue verdachterregende Bewegungen machte,[472] ließ der Kurfürst den Schellenberg bei Donauwörth[473] zur Sicherung der Donaulinie verschanzen. Gegen diesen Stützpunkt richtete sich am 2. Juli die „Siegs- und

---

[465] Staud., Heer 1005.
[466] II 844.
[467] II 851.
[468] II 858.
[469] II 861 u. 862.
[470] Noorden 543. Feldzüge I 6. 391. Preuß, Bayern und die preußische Mediation.
[471] II 867.
[472] Feldzüge I 6. 396.
[473] II 868.

Segensvolle Attaque“ der Alliierten. Fünf Berichte, die meist nur durch kurze Zwischenbemerkungen verbunden sind, die Verlustliste der Verbündeten sollen dem Leser den Hergang künden. Die Nachricht erweckte bei den „Allierten eine unglaubliche Freude“, während man in Bayern sich bemühte den Eindruck der Niederlage abzuschwächen.

Am folgenden Tage „retirierte sich der Kurfürst keineswegs Halß über Kopff“, sondern zog sich nach Aufgabe der Donaulinie, wobei er die Lechbrücke bei Rain vernichtete, gegen Augsburg zurück.

Nunmehr hielt es der Kurfürst auch „rathsam und Zeit zu seyn“[474] am 11. Juli nach Auswechslung „der gegenseitigen Assecuration‘ Regensburg zu räumen. Den protestantischen Ständen, „die auff die Neutralität und Beibehaltung des Reichstages in dieser Stadt so stark gedrungen“, sagte der Magistrat besonderen Dank.

Die Alliierten ihrerseits rückten nun unter Wegnahme einzelner Plätze, namentlich von Rain — das nach einer Belageruong von kaum $1^1/_2$ Tagen fiel — ebenfalls gegen Augsburg.[475] Hier wurden neuerdings die Verhandlungen weitergeführt. Der Verfasser weiß, daß, abgesehen von der Bevölkerung, besonders die Kurfürstin eine Verständigung[476] wünschte, außerdem aber auch der größte Teil des Hofes. In der Tat hörte der Kurfürst nicht nur „die Friedenspropositiones“ an und tat allerhand Gegenvorschläge, sondern er schwankte wirklich, wie schon früher zu wiederholten Malen. Das geringe Entgegenkommen des kaiserlichen Hofes, der Umstand, daß Wratislaw gestehen mußte, er sei ohne Vollmacht, andrerseits das energische Eintreten Arcos und Monasterols wie der französischen Generale für die Sache Ludwig XIV. mußten endlich einen der Verständigung ungünstigen Entschluß des Kurfürsten herbeiführen. Die furchtbare Verwüstung Bayerns[477] von Westen und Süden her machten Max Emanuel nicht mürbe, im Gegenteil verletzten diese Zwangsmaßregeln seinen Stolz aufs empfindlichste.

Jedes Schwanken aber mußte die Kunde vom Anmarsch des Marschalls Tallard mit neuen Streitkräften beseitigen. In der im ganzen richtig dargestellten Weise[478] zog dieser General an Villingen vorüber gegen Ulm und von da nach Augsburg. Begreiflicherweise herrschte über diese Vereinigung im bayrischen Lager große Freude. Allein der Plan des Kurfürsten, den noch isoliert stehenden Prinz Eugen, der Tallards Armee gefolgt war,

---

[474] II 923.
[475] II 938.
[476] II 940. Vgl. auch Döberl, Bayern und Frankreich.
[477] II 941. Das übermächtige Vordringen Santinis in Tirol vom 14. Juli an erwähnt der Verf. nicht. Staudinger 608.
[478] II 950.

nachdem er den Grafen von Nassau-Meilburg (nicht Meinburg) an den Stollhofner Linien zurückgelassen, anzugreifen, scheiterte an der Aengstlichkeit Tallards. So wollte man gegen Franken vorgehen. Diese Absichten kennt wohl Cäsar, aber nicht mit genügender Genauigkeit, denn es war keineswegs die Absicht Max Emanuels, die Progressen Villeroy's im Schwarzwald abzuwarten.[479] Die Vorbereitungen im alliierten Lager werden uns richtig geschildert, im ganzen auch die der Bayern-Franzosen. Auch die Entscheidungsschlacht bei Höchstädt hat im ganzen den in der „Historie“ beschriebenen Verlauf genommen.

Zwei offizielle Berichte[480] von alliierter, einer von französischer Seite sind angehängt, außerdem ein Schreiben eines „guten Freundes“.[481] Dagegen bleiben andere damals publizierte Berichte unbeachtet.[482] Nach einem Lob des Kurfürsten, der „unglaublich eifrig gefochten und sich mit seinem fast einer Hand breiten Pallasch überall gegenwärtig finden lassen, wo es am schärfsten hergegangen“,[483] hören wir noch von einigen Episoden, der Gefangennahme Tallards und endlich von den Verlusten der beiden Armeen. Tief war der Eindruck des Sieges allenthalben und schnell machten sich die Folgen fühlbar. Schwaben wurde wieder frei, gegen Ulm wandte sich Ludwig von Baden, der eben mit der Belagerung Ingolstadts beschäftigt, diese in eine Cernierung umwandelte. Eugen und Marlborough dagegen beschlossen, die Verfolgung unverweilt aufzunehmen. General Herbeville,[484] der nach seinem vergeblichen Angriff auf Kelheim der Stadt Regensburg seine Truppen offerierte, nachdem die Bayern am 11. Juli abgezogen waren, dessen Anerbieten jedoch abgelehnt worden war, versuchte nun neuerdings die Besetzung der Reichsstadt.[485] Die Nachgiebigkeit der Gesandtschaft dem Kurfürsten gegenüber hatte bei verschiedenen Ständen scharfe Mißbilligung erfahren. Am 11. August fiel Stadtamhof, das eine tapfere Verteidigung versucht hatte, der zügellosen Wut der Kaiserlichen zum Opfer und unmittelbar darauf folgte auch die Besetzung Regensburgs, nicht ohne daß ein reger Schriftenaustausch vorhergegangen und auch nachgefolgt wäre. Unmittelbar darauf erfolgte auch die „Ausschaffung“ der bayrischen und kölnischen Gesandten.[486] Allein der Reichstag, der mit großer Langmut

[479] II 978
[480] II 997 ff.
[481] Vgl. Europ. Fama XXVII 160. Monatl. Staatsspiegel Nov. 04.
[482] Monatl. Staatsspiegel Aug. 04. Ein überarbeiteter Bericht Leopolds (Europ. Merkurius Aug. 04. Dr. Röhl, Die Schlacht bei Höchstädt (Bericht der Realschule Spremberg 1877).
[483] II 1033.
[484] Davon erwähnt die Historie nichts. Obrist chronicon Prüllense 230. Feldzüge I 6. 619.
[485] II 1049.
[486] II 1085.

das bayrische Spiel ertragen, war sehr ungehalten über diese vom Kaiser gebilligte Neutralitätsverletzung und hielt mit seinem Unmut nicht zurück, weshalb diese Körperschaft sich eine entschiedene Mißbilligung von verschiedenen Seiten zuzog.[487]

Ausgedehnte Streifen[488] der Kaiserlichen veranlaßten ein Schreiben des kurfürstlichen Generals Lützelburg, der seinerseits mit Repressalien drohte. Den bayrischen Untertanen Regensburgs wurde die Wahl gelassen, in kürzester Frist die Stadt zu verlassen oder dem Kaiser den Eid der Treue zu leisten. Jedoch von dem erlassenen Commerce-Verbot mit Bayern hören wir nichts.[489]

Nach einer Verstärkung der Besatzung von Ulm, nach der Freigabe der besetzten Reichsstädte — die von Augsburg[490] und Memmingen[491] ist ausführlicher angegeben — zog der Kurfürst, der seine Gemahlin[492] mit der Regierung seines Landes betraut hatte, mit der geschlagenen Armee dem Rheine zu. Bayern hatte unter den Requisitionskommandos der Kaiserlichen von Augsburg her arg zu leiden. Vergeblich beschwerte sich darüber die Kurfürstin.[493] Auch Ulm und der letzte feste Platz in der Oberpfalz, Waldeck, gingen an die Sieger verloren.[494]

Die Alliierten versuchten nun wieder die Einnahme der in diesem Kriege hart umstrittenen Festung Landau. Eine dringende Mahnung richtete König Joseph an den Reichskonvent die Reichsarmatur in den entsprechenden Stand zu setzen.[495]

Der Kurfürst wandte sich gegen die Niederlande. Mit der Anführung dreier Dekrete, durch die er seine Behörden und Untertanen auffordert, seiner Gemahlin unverbrüchliche Treue zu beweisen und mit einem kurzen Ueberblick der Lage am Rhein verläßt der Verfasser endgültig das westliche Operationsgebiet und bespricht noch die Vorgänge in Bayern. Zunächst erfahren wir von der erfolglosen Mission dreier Gesandten der Kurfürstin, die den Frieden zu gewinnen suchte.[496] Diese ist im ganzen richtig dargestellt.

Im August wiesen die bayrischen Truppen die Raubscharen des Generals Guttenstein,[497] die von Tirol aus ein-

---

[487] II 1092.
[488] II 1136.
[489] Thuc. IV 159 ff.
[490] II 1159.
[491] II 1231.
[492] Die Kurfürstin traf mit ihrem Gemahl nicht mehr zusammen. In Landsberg erhielt sie die Ordre und kehrte dann sofort nach München zurück. Die Darstellung Cäsars (II 1156) ist unklar.
[493] II 1227.
[494] II 1237. 1309.
[495] II 1220.
[496] II 1332 ff.
[497] Maffei II 46 ff.

gefallen waren, bei Grassau zurück, wovon wir hier nichts hören, dann wandte sich General Weikel der bedrohten Donaulinie zu. Von diesen Bewegungen meldet uns ein Bericht des General Aufseß an den fränkischen Kreis.[498] Soweit sie diesen beunruhigten, erzählt sie uns Cäsar ausführlicher; dagegen wird die Demonstration gegen Regensburg kürzer abgetan, welche die Stadt und den Reichstag in neue „Angst und Schrecken“ stürzte. Die Gegenrüstungen, an denen sich besonders Franken beteiligte, wie der Verfasser eigens hervorhebt, hinderten eine Bombardierung des Platzes. Das Ende dieser Kämpfe bildete die Einschließung Straubings, welche die bayrischen Truppen nicht verhüten konnten. Noch bevor zum Sturm geschritten wurde, ging diese Stadt und Passau durch Vertrag an General d'Herbeville über.

Endlich wurde auch hier ein Abschluß der Kämpfe erreicht. Namentlich durch die Vermittlung der Seemächte, die der Autor nicht kennt, kam der Ilbesheimer Vertrag zustande.[499] Zwar ging die Erfüllung einzelner Bedingungen nicht glatt von statten. Allein die Ankunft des Prinzen Eugen in Bayern, der nach der Eroberung Landaus damit betraut war, brachte auch hier Ruhe. Schon früher war dem Lande ein kaiserlicher Statthalter in der Person des Fürsten Löwenstein-Wertheim ernannt worden — jedoch meldet die „Historie“ davon nichts.

„Damit kam nach und nach der geschlossene Traktat zu seiner Erfüllung/und ruckten alle Kaiserliche und Preußische Völker in Bayern ein/nach einem harten Feldzug/gute Winterquartiere zu genießen . . .“ Mit diesen Worten schließt die „Historie“.

---

[498] II 1340.
[499] II 1361 (ist „modo extractus“ angegeben).

VI.

Gesamtwürdigung — Die „Anzeige"

Wenn wir auch den Verfasser der „Historie" nicht bestimmt angeben können, nachdem wir die Autorschaft des M. Hartmann verwerfen mußten, so hat sich doch mit genügender Deutlichkeit dargetan, daß das Werk in Nürnberg, wenigstens in einem dieser Stadt ganz nahe gelegenen Gebiet des fränkischen Kreises entstanden sein muß. Damit stimmt auch das Ergebnis der kritischen Untersuchung der Schrift auf ihre Zuverlässigkeit überein. Denn sie ist entschieden ad maiorem gloriam circuli Franconiae abgefaßt und verleugnet nicht den Charakter der Tendenz. Besonders klar tritt diese im ersten Teil hervor. Daß überhaupt eine solche beabsichtigt ist, dafür mag vielleicht auch die Wahl eines fingierten Druckortes sprechen, welche die Herkunft des Werkes zunächst verbirgt und den Verdacht, daß es pro domo geschrieben ist, nicht schon von vornherein aufkommen läßt. Wo der Verfasser das Lob Frankens nicht singen kann, sucht er wenigstens die Fehler zu bemänteln. Gerade bei der Besprechung der Verhandlungen mit Bayern bis 1702 habe ich darauf hingewiesen, wie unvollständig und irreführend hier Cäsar berichtet. Gegen das Verhalten Frankens aber in diesem Austausch jedoch erhoben sich besonders Klagen und Beschuldigungen. Denn sowohl im Volke hielt man dasselbe für eine Beleidigung Bayerns. Auch eine jedenfalls offiziöse Schrift Theatrum belli Bavarici unter dem deutlichen Pseudonym „Leophil Vates" versteigt sich bis zu dem allerdings ungemessen übertriebenen Vorwurfe des Meineids, da Franken erst Bayern den Beitritt zur Assoziation der Kreise nahegelegt, später aber diese Einladung wieder rückgängig gemacht habe. Von dieser Aufforderung hören wir bei Cäsar nichts. Darauf bezügliche Stellen in den zwischen dem Kurfürsten und dem Kreise gewechselten Schriftstücken, die er mitteilt, werden ausgelassen. Im Gegenteil spricht er nur davon, daß Bayern sich aufzudrängen suchte. In dieser Darstellung bleibt abgesehen von anderem die wiederholt erwähnte Furcht des Kreises vor der persönlichen Rache des Kurfürsten unklar. Und doch glaubte man in Franken dessen Zorn fürchten zu müssen.

Offenbar auf diese und andere Angriffe hin sucht diese Lücke der „Historie“ eine in demselben fingierten Verlage und Druckort 1706 erschienene, 143 Seiten in Kleinoktav umfassende Schrift[500] auszufüllen. Sie ist offenbar der Tendenz entsprungen, das Verhalten Frankens zu rechtfertigen, wobei sie allerdings ebenfalls eine unparteiische[501] Darstellung verspricht.

Sie geht von dem für die Assoziation der Kreise grundlegenden Heidenheimischen Rezeß von 1697 aus, läßt aber ebenfalls die Bestimmung weg, die Erbfolgefrage als „ausländische Sache“ anzusehen. Dagegen muß sie zugeben, daß der bayrische Kreis schon damals zum Beitritt eingeladen wurde. Ja, man legte soviel Wert auf den Anschluß des Kreises, daß man beschloß, den Kaiser zu bitten, excitatoria[502] in dieser Sache an denselben zu erlassen.

Diese Aufforderung und eine neue Einladung des fränkischen Kreises[503] nun bot natürlich dem Kurfürsten eine gute Gelegenheit, im April 1701 in Franken anzufragen, ob man ihn auch „in particulari“ einladen wolle. In der Tat ging man sofort darauf ein. Im weiteren Verlaufe, als auch der Churrheinische und oberrheinische Kreis beigetreten war, hielt man an diesem Standpunkt fest, nur Schwaben verhielt sich vorläufig ablehnend.[504]

Erst im August vollzog sich in Franken ein Umschwung. Dieser trat auf dem Kreistag zu Nürnberg zutage besonders unter dem Eindruck des Vortrages des kaiserlichen Gesandten Graf von Löwenstein und auch des Verhaltens des Kurfürsten bei der Ausweisung des burgundischen Gesandten de Neuveforges aus Regensburg. Jedoch hielten doch noch einige Kreisstände an der Einladung fest.

Das Gerücht,[505] der bayrische Kreis gedenke sich in corpore der Assoziation anzuschließen, bot endlich eine „bequeme Incidenz“ das Ansuchen des Kurfürsten zum Beitritt in „etwas weiteres Feld hinauszuweisen“. Allein dieser drängte auf einen endlichen Beschluß. Sein Gesandter, Baron Zündt,[506] wies auf den letzten[507] Kreisabschied hin, der deutlich enthalte, daß man sich mit dem Kurfürsten particulariter einlassen wolle. Ohne dessen

---

[500] Historische Anzeige/des/Chur-Bayerischen/von der/Associations-/Handlung/mit dem Fränk- und Schwäbischen/Creyß genommenen Vorwands/und/dannenher wider dieselbe exercirten/Hostilitäten. Cölln bey Peter Marteau. Anno 1706.

[501] § 3.

[502] Kopp 158.

[503] Legrelle 226.

[504] § 10.

[505] § 15.

[506] § 19.

[507] vom August 1701.

„Empfindung"[508] könne der Kreis nicht eine andere Stellung nehmen.

Da endlich besann man sich, daß man ohne Schwaben „nicht wohl etwas Beständiges"[509] beschließen könne. Jetzt erst, da man mit Schwaben zusammengeht, wird immer von neuem betont, daß nur an eine Assoziation von gesamten Kreisen gedacht sei.

So sehr die Schrift auch die Bemühungen des Kurfürsten betonen will, den Fehler, den Franken machte, kann sie nicht wegleugnen. Auch Cäsar hätte das nicht gekonnt, wenn er das ganze nicht einfach unterdrückt hätte. In diesem Zusammenhange verstehen wir auch, warum besonders Franken die Rache Max Emanuels fürchtete.

Obwohl die genannte Schrift, soweit man nach der sprachlichen Vergleichung beurteilen kann, nicht von Cäsar ist, bildet sie doch eine Ergänzung. Es besteht unleugbar eine Beziehung zwischen beiden. Was die „Historie" — natürlich absichtlich — übergangen, dann aber von gegnerischer Seite zu maßlosen Angriffen auf Franken aufgebauscht wurde, sucht die „Anzeige" richtig zu stellen oder besser gesagt zu bemänteln. In ihr ist die Tendenz, die Cäsar zu verschleiern sucht, scharf ausgeprägt. Ja, diese steigert sich zu leidenschaftlichen, derben Ausfällen gegen den Kurfürsten und namentlich gegen den „Churbayrischen Schandvogel" (Leophil Vat).

Auch sonst kam es dem Verfasser in erster Linie darauf an, die Verhandlungen, Operationen und Maßnahmen eingehend zu beschreiben, die direkt oder indirekt Franken betrafen. Damit stimmt wohl der gewählte Titel nicht überein. Diesen sowie seine Ankündigung, „nur zu beschreiben, was diesen innerlichen Krieg des Teutschen Reiches angehet oder mit demselben eine unzertrennliche connexion"[510] hat, läßt er auch außer Acht, wenn ihm ausführliche Berichte über andere Vorgänge vorlagen. Ich erinnere hier nur an die eingehende Schilderung der Operationen Vendômes, die Vorgänge am Rhein, die Belagerung Landaus, den mißglückten Entsatzversuch am Speierbach u. a. All das übte wohl eine Rückwirkung auf die Kriegführung in Bayern aus, allein zur Erklärung hätte auch eine kurze Anführung dieser Ereignisse genügt.

Wenn auch der Schilderung solcher Vorgänge ein unverhältnismäßig breiter Raum gegönnt wird und die Uebersichtlichkeit des Ganzen darunter oft leidet, wenn auch die Benützung des Werkes große Vorsicht erfordert, trotzdem kann man ihm gerade mit Rücksicht auf die Wiedergabe derartiger Berichte und

---

[508] § 26.
[509] § 36, am 25. Februar.
[510] I E.

Akten einen Wert sicherlich nicht absprechen. Als Materialsammlung verdient es stets Beachtung. Es bietet zudem manche Einzelheiten, die sonst nicht zu unserer Kenntnis gelangt wären. Gleichwohl kann es auch hier nicht ohne Vorsicht benützt werden. Denn da besonders bei den Operationen im Felde die Daten fast immer fehlen, sind die einzelnen Vorgänge, namentlich die untergeordneter Natur, oft schwer richtig in den Gang der Ereignisse einzufügen. Dazu kommt, daß seine Angaben über Truppenstärke oder Verluste sehr häufig falsch sind. Und endlich macht sich unangenehm fühlbar die recht oft falsche Wiedergabe von Namen, Ortsnamen sowohl wie Personennamen — ich erinnere hier nur an die Ordre de Bataille bei der Vereinigung des Marschall Villars mit dem Kurfürsten, und besonders die Verlustlisten, von denen namentlich die nach der Schlacht bei Höchstädt-Blindheim die meisten Verstümmelungen aufweist.

Das Arcanum

der

Nymphenburger Porzellanfabrik.

Von

Friedrich H. Hofmann.

---

1. Abschnitt.

Das Arcanum der Porzellan-Fabrikation.[1]

Die klassische Zeit der Porzellanfabrikation, etwa das mittlere Drittel des 18. Jahrhunderts, hütete das Geheimnis der Herstellung, das sog. Arcanum, ängstlich wie seinen kostbarsten Schatz. Es ist ergötzlich zu lesen, wie die angeblichen Besitzer dieses Geheimnisses, oft ganz gewissenlose Schwindler, Fürsten und ehrgeizige Beamte mit schönen Worten und glänzenden Versprechungen immer wieder zu dupieren wußten, bis sie endlich entlarvt, als gemeine Betrüger mit Schimpf und Schande davon gejagt wurden. Andere dieser sog. Arcanisten wieder, die wohl einzelne Rezepte oder Teile von solchen kannten, mühten sich jahrelang vergebens, ihre theoretischen Kenntnisse in greifbare Resultate umzusetzen — manchmal dann mit dem gleichen Erfolg, wie diejenigen, die mala fide an die Arbeit gegangen waren. Die Jagd nach dem Stein der Weisen hat in dem Streben nach dem richtigen Rezept für Bereitung und Verarbeitung der „echten" Porzellanmasse ein originelles Gegenstück.

[1] Ich bemerke ausdrücklich, daß die Veröffentlichung der Denkschrift über das Nymphenburger Arcanum lediglich eine Vorarbeit sein soll für eine, wenn möglich, erschöpfende Geschichte der Nymphenburger Porzellanmanufaktur. Deshalb sei auch an dieser Stelle die höfliche Bitte ausgesprochen, mich durch gütige Mitteilungen über dieses Thema freundlichst zu unterstützen. Vor allem wichtig wäre der Nachweis eines Originals der um 1760 veröffentlichten Preisliste der Fabrik, sowie Informationen über Nymphenburger Figuren und Gruppen in Privatbesitz.

Nachdem einmal in Sachsen Böttger seine ausgezeichnete Erfindung gemacht hatte, tauchen allenthalben Nachrichten auf, in denen sich andere eines gleichen Erfolges berühmen. Es gab aber auch tatsächlich einige Fälle, in denen beim Suchen nach der echten Porzellanmasse schon vor Böttgers Entdeckung porzellanähnliches Gut herzustellen gelang. So hat ja auch Böttger selbst vor seinem echten weißen Porzellan die braunrote Masse des sog. Böttgerporzellans entdeckt. Aehnliches braunes Porzellan wurde dann auch anderwärts, in Böhmen, Plaue an der Havel und besonders auch in Bayreuth fabriziert.

Auch Ehrenfried Walter von Tschirnhausen, der bekannte Dresdner Arcanist und Mitstreber Böttgers, ließ angeblich schon um 1700 durch Dresdner Töpfer ein glasartiges Porzellan, dem jedoch fast alle Eigenschaften des chinesischen, besonders Stärke und Feuerbeständigkeit abgingen,[1] herstellen. Fachleute auf dem Gebiete der Keramik, wie Graf Milly, haben trotzdem später die Komposition, die Tschirnhausen erfand, für eine Masse erachtet, die „allem Ansehen nach" die gleiche war, wie die sog. „Sächsische", also die Böttgers. Tschirnhausen soll seine Erfindung einzig und allein einem Herrn Homberg in Frankreich anvertraut haben, mit dem Auftrag, die Zusammensetzung erst nach seinem Tode zu verraten. Und Herr Homberg soll sein Wort gehalten haben, obgleich er Tschirnhausen um viele Jahre überlebte.[2] Ob überhaupt dann das streng gehütete Geheimnis jemals in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, weiß ich nicht zu sagen.[3]

Weiterhin hat man z. B. auch in Breslau angeblich Porzellan hergestellt, das gleichzeitigen Rezepten zufolge aus ungelöschtem Kalk und Farrenkrautasche geschmolzen wurde.[4]

Das berühmteste dieser Pseudo-Porzellane ist jedoch die Masse, die der Chemieprofessor Réaumur in Paris 1729 erfand; er hat seine Entdeckung ausführlich in den Schriften der Pariser Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht.[5]

---

[1] Karl Berling, Das Meißener Porzellan und seine Geschichte, Leipzig 1900, S. 6.

[2] Vgl. die unten zitierte Abhandlung des Grafen Milly. Uebersetzung von Schreber, S. 333.

[3] Ueber die angebliche Priorität der Erfindung von Tschirnhausen vgl. neuerdings bes. Ernst Zimmermann, In welchem Jahre wurde das Meißener Porzellan erfunden?; Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, 27. Bd., Hft. 1 und 2, S. 60 ff. — Willy Doenges, Meißener Porzellan, Berlin 1907, I. Teil, S. 25 ff.

[4] Schauplatz der Künste und Handwerke, XIII. Teil, Königsberg u. Leipzig 1775, S. 433. In der dort als Quelle für diese Nachricht citierten Publikation „Breslauer Sammlungen" 1717 (Monat Oktober, S. 243) ist jedoch über dieses sog. „Breslauer Porzellan" nichts zu finden.

[5] Art de faire une nouvelle espèce de porcelaine, par des moyens extrêmement simples et faciles, ou de transformer le verre du porcelaine par M. de Réaumur; Mémoires de l'académie royale des sciences, Paris 1729, p. 370 ff. Deutsche Uebersetzung in Crells Neuem chemischen Archiv, Bd. III, S. 168 ff. Vgl. auch Schauplatz der Künste und Handwerke, XIII. Teil, Königsberg und Leipzig 1775, S. 376.

Ein ähnliches Verfahren übte in England noch um 1760 William Levis, indem er ebenfalls aus gläsernen Gefäßen Porzellan zu bereiten wußte.[1]

In Frankreich übergab nach einer Mitteilung des bereits genannten Grafen Milly im Jahre 1766 ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Graf Lauraguais, der kgl. Akademie Porzellan von seiner Erfindung, hat jedoch die Komposition niemals bekannt gemacht. Aehnliche Operationen und Experimente werden mit mehr oder weniger Erfolg noch in vielen anderen Orten zu gleicher Zeit gemacht worden sein.

Selbst lange Zeit nach Böttgers Erfindung ruhten auch in Deutschland die Versuche, anderwärts selbstständig echtes Porzellan zu erfinden, keineswegs. So gab z. B. in den „Berlinischen Nachrichten" vom 8. Dezember 1742 Professor Johann Heinrich Pott in Berlin ganz im Sinne einer modernen Reklame bekannt, daß er Porzellan machen könne und gegen Bezahlung gerne bereit sei, seine Kunst anderen mitzuteilen.[2] Pott war „Professor Chymicus" und Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er ist besonders bekannt geworden durch seine Schrift: „Chymische Untersuchungen, welche fürnehmlich von der Lithogeognosia oder Erkäntniß und Bearbeitung der gemeinen einfacheren Steine und Erden, ingleichen von Feuer und Licht handeln" (2. Auflage, Berlin 1757).[3]

Der Berliner „Chymicus" brachte jedoch auch kein richtiges Porzellan zu Stande. Denn als man auf seine anscheinend etwas marktschreierische Ankündigung in den „Berlinischen Nachrichten" hin einen der beiden Meißener Arcanisten zu ihm schickte, brachte dieser nur zwei Porzellanscherben mit, die aber als unvollkommen bezeichnet wurden. Die Scherben liegen heute noch bei den Akten.[4]

Pott konnte eben auch nur eine Art weiß gefärbter Glasmasse herstellen, ähnlich dem längst bekannten Réaumurporzellan. Ueber

---

[1] William Levis, Commercium Philosophico-Technicum, or the philosophical Commerce of Arts, designed as an attempt to improve Arts, Trades and Manufactures, London 1763. Uebersetzt: Gemeinnütziges Natur- und Kunstmagazin, II. Teil, Berlin 1764; III. Stück: „Versuche von der Verwandlung gläserner Geschirre in Porzellan", S. 425 ff.

[2] Berling, S. 63. — Die Zeitschrift selbst war mir nicht zugänglich.

[3] Vgl. über Pott und seine vielfach überschätzte Tätigkeit auf keramischem Gebiete auch Ernst Zais, Die kurmainzische Porzellan-Manufaktur zu Höchst, Mainz 1887, S. 177. — Dazu: Poggendorff, Biographisches Handwörterbuch II, 509 (wo sämtliche Schriften Potts aufgeführt). Potts „Lithogeognosia" hat Demmin irrtümlich als Verfahren des Ueberdrucks von Kupferstichen auf Porzellan in die keramische Literatur eingeführt. Zais (Höchst S. 177) hat Demmins Irrtum berichtigt. Ueber Potts Versuche auf diesem Gebiet vgl. u. a. auch Joh. Heinrich Gottlob von Justi, Grundriß des gesamten Mineralreiches, 2. Aufl., Göttingen 1765, S. 225, § 425. Dazu neuerdings Adolf Brüning, Porzellan; Handbücher der kgl. Museen zu Berlin (Kunstgewerbemuseum), Berlin 1907, S. 114.

[4] Berling, S. 63 (nach Akten des kgl. Hauptstaatsarchivs in Dresden.)

diese seine Erfindung spricht Pott übrigens auch in seinen „Chymischen Untersuchungen" (I, 21); er erklärt dort auch die Zusammensetzung und bemerkt darüber: „giebt eine schöne Mixtur, milchweiß, wie schön Porcellain feste, schlägt gut Feuer, die ich des Herrn Réaumurs methode stark vorziehe, wenn er fertige Gläser mit Gyps und Sand aus und inwendig anfüllet und in einem Topfe vermacht in Töpfer-Oefen brennet."

Angesichts dieser Vorgänge ist es wohl begreiflich, daß die Arcanisten, die sich ihrer geheimen Kenntnisse berühmten, im 18. Jahrhundert eine ganze Zeit lang die gesuchtesten und bestbezahlten Leute waren. Denn die Gründung einer Porzellanfabrik gehörte damals gewissermaßen zum guten Ton an einem Fürstenhof, der etwas auf seine Reputation hielt. Spricht doch z. B. Herzog Karl Eugen von Württemberg 1758 in dem Decret, durch das er seine Porzellanfabrik in Ludwigsburg ins Leben rief, ausdrücklich davon, daß die Manufaktur als ein „notwendiges Attribut des Glanzes und der Würde" zu dienen habe. Mit dieser fürstlichen Liebhaberei war natürlich auch ein gut Teil finanzielle Spekulation verbunden. Die Arcanisten versprachen goldene Berge von dem Erfolg einer „vollkommenen Porcellain-Fabrique".

So ist es klar, daß sich auch jeder der deutschen Fürsten wenigstens um einen Arcanisten bemühte, obwohl es in vielen Fällen dann doch nicht zur Gründung einer Fabrik kam. Viele Höfe arbeiteten mit deutschen Adepten, andere suchten die Wissenden aus dem Auslande anzulocken. So schreibt z. B. Wilhelm von Zocha, der Oberbaudirektor des Markgrafen Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach 1728 wiederholt nach Paris um eine „moyen d'apprendre la methode de faire la porcellaine fine, comme on la fait à St. Cloud: même pour une discretion raisonable."[1]

Selbstverständlich suchten gewissenlose Schwindler und Abenteurer die Situation zu ihren Gunsten auszubeuten. Für vergebliche Versuche, ergebnisloses Probieren und Experimentieren, wobei die Unternehmer von Anfang an schon bestimmt die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen einsehen mußten, wurden Unsummen geopfert. Und man kann fast behaupten, daß die Fälle, in denen solche Versuche über das theoretische Anfangsstadium hinaus gediehen, mehr zufällig waren und daß sicher in jeder Residenz eine Porzellanfabrik gegründet worden wäre, wenn damals alle, die sich den stolzen Titel eines Arcanisten beilegten, auch tatsächlich etwas von der Materie verstanden hätten.

Fast an allen Fürstenhöfen spielt sich um diese Zeit der gleiche

---

[1] Briefwechsel im kgl. Kreisarchiv Nürnberg. — Vgl. Friedrich H. Hofmann, Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränkische Linie; Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 32, Straßburg 1901, S. 184, Anm. 3. — Der besonders für die Beziehungen zwischen deutscher und französischer Kunst hochinteressante Briefwechsel wird an anderer Stelle in extenso veröffentlicht werden.

Vorgang ab. Meist tritt ein Arcanist auf mit großen Versprechungen, der sich dann als Stümper oder als Schwindler entpuppt. So ist zum Beispiel auch der vielgenannte Hofkammerrat und Kabinettmaler von Metsch, der lange Zeit als Arcanist an der Fayencefabrik in Bayreuth tätig war,[1] erst viel später in Fürstenberg als Betrüger entlarvt worden.[2]

Wie diese Leute gewirtschaftet haben und wie frech sie mit ihren Brotherren umgesprungen sind, zeigt auch sehr lehrreich das Wirken des Physikus Dr. Joseph Michael Stahl in Zweibrücken unter Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken.[3]

Hatte dann aber einmal einer dieser Arcanisten die richtigen Rezepte durch List oder Betrug irgendwo ergaunert, so suchten es ihm viele andere ebenfalls durch die gemeinsten Mittel wieder abzujagen.

Diebstahl des Arcanums mit Hülfe des Alkohols spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Fast überall wird die Trunkenheit des Besitzers benützt, um die sorgfältig gehüteten Geheimnisse zu entführen. So soll auch der bei der Gründung der Wiener Fabrik wesentlich beteiligte Maler Unger den Besitz seiner Kenntnisse angeblich einem schwachen Augenblick, den der Erfinder des Porzellans Böttger selbst am Biertisch hatte, verdankt haben.[4]

Ueber die Vorgänge, die sich in solchen Fällen abzuspielen pflegten, gibt ein Zeitgenosse eine ergötzliche Schilderung. Der nachmalige Direktor der Fabrik in Ilmenau[5] erzählt sehr anschaulich, wie es zugegangen, „daß die Porzellain-Arkanen Ringlers in so kurzer Zeit in vieler Arbeiter Händen sich befunden haben". Joseph Jakob Ringler war bekanntlich einer der gesuchtesten Adepten, der bei der Gründung einer ganzen Reihe von Fabriken beteiligt war. Da „muß man denn zuerst wissen lassen", erzählt Weber, „daß unser Ringler ein großer Freund vom Weintrinken war. Die Arbeiter bedienten sich daher der Maxime, ihm fleißig zuzutrinken, bis er in einen Schlaf verfiel. Kaum lag er nun im Wirtshause auf der Bank, als sich die Arbeiter über seine Papiere hergaben, die er gewöhnlich bey sich in seinen Taschen trug, und ein jeder nach Herzenslust abschrieb." Da diese Abschriften immer wieder abgeschrieben wurden, kam es oft, daß einerseits eine Fabrik ebenso viele Arcanisten als Arbeiter hatte, daß aber anderseits diese Abschriften derart verunstaltet und verballhornt

[1] Hofmann, S. 235.

[2] Stegmann, Die fürstlich braunschweigische Porzellanfabrik zu Fürstenberg, Braunschweig 1893, S. 19.

[3] Näheres hierüber bei Emil Heuser, Die Pfalz-Zweibrückische Porzellanmanufaktur, Neustadt a. d. Hardt 1907, S. 6 ff.

[4] Berling, S. 34. — Vgl. auch Jakob von Falke, Die k. k. Wiener Porzellanfabrik, Wien 1887, S. 16. Dazu neuerdings J. Folnesics u. E. W. Braun, Geschichte der k. k. Wiener Porzellan-Manufaktur, Wien 1907, S. 3 ff.

[5] Franz Joseph Weber, Die Kunst das ächte Porzellain zu verfertigen, Hannover 1798, S. 14.

waren, daß es unmöglich schien, einen „gesunden Sinn herauszubringen".

Nicht anders ging es in München, wo sich Kurfürst Max III. Joseph — wohl infolge seiner am 9. Juli 1747 in München vollzogenen Vermählung mit Maria Anna Sophia, der Tochter des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen — für die keramische Industrie zu interessieren begann. Von dem Bürger und Töpfermeister Johann Joseph Niedermayer, dem die ersten ernsthaften Versuche zur Herstellung von Porzellan in München zu danken sind, wird berichtet, daß er „keine gemeine Kenntnis in der Chemie besaß. Er unternahm als Geselle mehrere Reisen, und fand nichts Angelegentlicheres, als sich in den Besitz des für ihn so wichtigen Geheimnisses der Porzellain-Bereitung zu setzen. Schon glaubte er einen hellen Stern am geheimnisvollen Himmel der neuen Erfindung entdeckt zu haben, als ihm ein Fabrikarbeiter in Meißen, der das Geheimnis abgelauscht haben wollte, in einer traulichen Stunde beim Glase dasselbe um ein paar Taler verkaufte; allein es zeigte sich bald, daß der neue Freund unseres Töpfers selbst sehr unvollkommen von der Sache unterrichtet war, und das für die ersten Versuche nicht unerfreuliche Resultat hatte dieser mehr seiner eigenen Einsicht und seinem unermüdeten Fleiße zu verdanken als dem Unterrichte des Meißners."[1]

Auch die Fürsten als Unternehmer suchten sich gegen den Verlust des einmal mit so schweren Opfern erkauften Arcanums zu sichern, indem sie meist von ihren Arcanisten, war die Fabrik einmal in Gang gebracht, genaueste schriftliche Aufzeichnungen aller Geheimnisse und Handgriffe verlangten. Kam es doch vor, daß der an einer Fabrik fest angestellte Adept seine Recepte hinterrücks weiter veräußerte und dadurch der Konkurrenz Tür und Tor öffnete, zum Schaden seines Brotherrn und Arbeitgebers. So hat auch Paul Adam Hannong, der die Fabriken in Straßburg und Frankenthal eingerichtet hatte, am 29. Juli 1761 das Fabrikationsgeheimnis an den Direktor der französischen Manufaktur in Sèvres, Boileau, verkauft.[2]

Bezeichnend für die Situation ist auch ein Brief, den der bereits erwähnte Maler Unger, der bei der Gründung der Fabriken in Meißen, Wien und Venedig eine große Rolle spielte, von Stockholm aus 1730 nach Sachsen um Unterstützung schrieb. Würde

---

[1] G. K. Nagler, Geschichte der Porzellanfabrik zu München; Bayrische Annalen, Blatt für Vaterlandskunde, München 1834, S. 831.

[2] A. Schricker, Straßburger Fayence und Porzellan und die Familie Hannong; Kunstgewerbeblatt, N. F., Jhgg. II, 1891, S. 114 ff. Näheres darüber bei Alexandre Brongniart, Traité des arts céramiques, Paris 1844, II, 501 ff. — Ueber das sog. Geheimbuch der Hannongschen Fabrik in Straßburg und Frankenthal berichtet Schricker. Dies Buch scheint jetzt jedoch verschollen zu sein. (Johann Kraus, Die Marken oder Fabrikzeichen der Porzellanmanufaktur in Frankenthal, Frankenthal 1899, S. 19.)

ihm diese nicht zu teil, „so will ich", droht er, „nicht allein hier in Schweden Porcellain machen, sondern durch mein Buch, so ich in Druck werde herausgehen lassen, die Porcellain-Wissenschaft so gemein machen, daß nicht allein viel andere hohe Personen solches enterprenieren können, sondern alle Töpfer allein es nachmachen können".[1]

Andere Arcanisten aber brachten tatsächlich ihre Geheimnisse gewissenhaft zu Papier und überreichten das Manuscript ihrem fürstlichen Auftraggeber, meist wohl in der Hoffnung auf eine besondere Belohnung. Dem Könige Ludwig XV. von Frankreich übergab Hellot, seit 1751 Direktor der französischen Porzellanmanufaktur in Vincennes (Sèvres), seine Recepte in einer Abhandlung mit dem Titel: „Recueil de tous les procédés de la porcelaine de la manufacture royale de Vincennes" (1753). Hier ist natürlich nur die Fabrikation der „pâte tendre" behandelt, wie man sie bis dahin in Frankreich allein herstellen konnte. Das Manuscript ist noch heute im Besitz der Fabrik in Sèvres.

Auch der treffliche Arcanist der Frankenthaler Fabrik, Feylner, lieferte seine ausgezeichneten Masse- und Farbenrezepte seiner vorgesetzten Behörde aus. Die Aufzeichnungen waren noch 1799 im Besitz des pfalzbayerischen Geheimen Rats von Widder zu München, der seit 1797 als Kommissar der Frankenthaler Fabrik genannt wird. Bei der Verschmelzung der Frankenthaler und Nymphenburger Manufaktur um 1800 wurden die Recepte dem Kurfürsten Max IV. Joseph übergeben.[3] Wo sie sich heute befinden, ließ sich nicht feststellen.

In Kopenhagen hat Anton Karl Luplau, bis 1776 Modelleur in Fürstenberg, ein Rezeptbuch verfaßt. Diese Aufzeichnung, sowie eine Abhandlung: „Alle Geheimnisse einer echten Porzellanfabrik aus den hinterlassenen Schriften weiland Modellmeisters A. C. Luplau, gesammelt von dessen Sohn L. Luplau 1795" soll noch vorhanden sein.[4]

In anderen Fällen aber wurden die Fabrikherren oft noch einmal betrogen, indem der Arcanist die für die Auslieferung gebotene klingende Summe in Empfang nahm, dafür wertlose Recepte auslieferte und gleichzeitig verschwand. So erging es dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz mit seinem Direktor Bergdoll in Frankenthal, der sich für Abtretung des Arcanums 3000 fl

---

[1] W. von Seidlitz, Die frühesten Nachahmungen des Meißner Porzellans; Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, X. Band, Dresden 1889, S. 67.

[2] Teilweise abgedruckt bei George Vogt, La porcelaine, Paris (1893), S. 240 ff.

[3] Ernst Zais, Frankenthaler Porzellan in Aachen; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, XVI. Bd., Aachen 1894, S. 25.

[4] E. von Ubisch, Die Porzellanfabrik zu Kopenhagen während des 18. Jhdts.; Kunstgewerbeblatt, N. F., V. Jhgg., Leipzig 1894, S. 215.

zahlen ließ.[1] Die nach seinem Recepte hergestellten Waren sollen dann größtenteils vollständig unbrauchbar gewesen sein.[2]

Gewandter verfuhr man anscheinend bei der gleichen Gelegenheit in der Fabrik Höchst. Dort hatte man auch dem Arcanisten Bengraf den Befehl zur Auslieferung seiner Geheimnisse gegeben. Der Adept weigerte sich jedoch mit der Begründung, „daß er über das Porzellainmachen so wenig, als über das Farben-Laborieren Schriften besitze, daß er hierin bloß nach Vorschrift seiner Einsichten und Hülfe seines Gedächtnisses verfahre". Daraufhin entzog man kurzerhand dem halsstarrigen Beamten Essen und Trinken, eine „Anstalt", die rasch „die Kraft hatte, Bengrafen folgsamer und offenherziger zu machen." Man hatte sich auch schon vorgesehen, die Angaben des Arcanisten nachzuprüfen, so daß er notgedrungen alles genau und richtig überliefern mußte, „maßen er im widrigen Falle nicht seines Arrestes entlassen werden würde". Bengraf hat dann auch schließlich nachgeben müssen.[3]

Aehnliche Vorkommnisse spielten sich mit dem Arcanum in der Fabrik Nymphenburg ab. Davon wird dann im 3. Abschnitt zu handeln sein.

---

[1] Emil Heuser und Friedrich Walter, Katalog der vom Mannheimer Altertumsverein im Frühjahr 1899 veranstalteten Ausstellung von Frankenthaler Porzellan; mit Einleitung über die Geschichte der Fabrik, Mannheim 1899, S. 10.

[2] Ueber die Tätigkeit der Arcanisten in der Berliner Manufaktur vgl. besonders den interessanten Bericht des Direktors J. G. Grieninger „Vom Ursprung und Fortgang der Königlichen ächten Porzellan-Manufaktur zu Berlin"; veröffentlicht von Paul Seidel im Hohenzollern-Jahrbuch 1902, S. 186 ff.

[3] Weber, S. 9 ff.

2. Abschnitt.

Die Literatur über das Porzellan-Arcanum.

Die Geheimniskrämerei und das Heimlichtun der Adepten hatte natürlich den Erfolg, daß über ein Menschenalter lang sich die Recepte zur Porzellanbereitung nur handschriftlich durch direkte persönliche Beziehungen weiter verbreiteten. Eine Publikation der Arcana durch den Druck — und damit eine Profanation der sorgfältig gehüteten Geheimnisse ist erst eigentlich zu einer Zeit eingetreten, als schon die meisten der bedeutenderen Porzellanmanufakturen gegründet und in Gang gebracht waren. Aber doch haben auch diese Veröffentlichungen zweifellos immer noch auf die Entwicklung der einzelnen Fabriken eingewirkt. Es ist daher nicht unnötig, für die Geschichte der Porzellanfabrikation diese Schriften zu studieren, genauer auf jeden Fall, als es bisher zu geschehen pflegte.

Soweit ich sehen kann, stammt die erste derartige durch öffentlichen Druck verbreitete Mitteilung über die Porzellanbereitung erst aus dem Jahre 1750.[1] Es ist ein einfaches dünnes Quartheft von 16 Druckseiten mit dem Titel: „Das entdeckte Geheimniß des ächten Porcelains, sowohl des Chinesischen, als Sächsischen; von einem Besitzer dieses Geheimnisses; Berlin, zu finden bei Johann Andreas Rüdiger, 1750".

Ob etwa der Berliner Professor Pott dieser Veröffentlichung nahe steht, weiß ich nicht zu sagen. In der Vorrede versichert der Autor, daß ihm Lob und Tadel gleichgültig sei. „Genug", fährt er in seiner Selbstcharakteristik fort, „ich habe die Wahrheit

[1] Ernst Zais, der in seiner Abhandlung „Zur älteren Technologie des Nymphenburger Porzellans" (Bayerische Gewerbezeitung, herausgeg. vom Bayer. Gewerbemuseum in Nürnberg, 1896, S. 25 ff.) die im Druck erschienenen Anleitungen zur Porzellanbereitung aufzählt, kennt diese Schrift nicht. Er hat nur die später zu besprechenden Abhandlungen von Milly und Weber benützt. (Vgl. S. 101 ff.) Die Titel der übrigen oben aufgeführten Werke sind verzeichnet bei: F. Jaennicke, Die gesamte keramische Literatur, Stuttgart 1882, S. 8 ff. Vgl. auch Champfleury, Bibliographie céramique, Paris 1881.

geschrieben; und ich habe sie wissen können, da ich viele Jahre bey dem Porcelainmachen zugegen gewesen bin und selbst mit daran gearbeitet habe. Ich könnte dieses beweisen, wenn ich es für rathsam hielte, mich zu entdecken."

Der Inhalt des Heftchens ist in vier Abschnitte geteilt, nachdem „man bei Verfertigung des ächten Porcelains viererley nötig hat: 1. die Materie, wovon man es macht; 2. die Kunst, allerley Gefäße zu verfertigen; 3. die Farben, dasselbe zu malen; 4. das Brennen, daß man es nämlich auf einen solchen Grad im Feuer zu bringen weis, wie es dessen Eigenschaft erfordert". In der Vorrede spricht sich der Autor über die Beweggründe für seine Veröffentlichung in originellen Worten aus, die als Schilderung der damaligen Situation nicht uninteressant sind.[1] „Die allzu große Gelehrsamkeit der itzigen Welt hat so manchen wegen allzu vieler Einziehung der Luft so aufgeschwollen gemacht, daß man befürchten muß, der Bauch werde davon zerplatzen. Was für eine große Heerde Betrüger hat nicht schon alle Königliche und Fürstliche Höfe durchwandert und dieselben, wegen ihrer unverantwortlichen Aufschneidereyen, so mistrauisch gemacht, daß auch der aufrichtigste Kunstbesitzer keinen Eingang findet! Dieses nur hat mich bewogen, der ganzen Welt vor Augen zu legen, was noch nie gesehen worden, damit der Betrug mit dem Porcelainmachen einmal ein Ende nehme".

In dem wichtigsten Abschnitt, dem ersten, wird dann die Bereitung des Porzellans in China besprochen. Dort werden zwei „Materien" verwendet: „Petuntse" (Feldspat) und „Kaolin". Ferner wird berichtet, daß „man sich in Sachsen ebenfalls zweyer Materien zum Corpus des Porcelains bedient. Die eine ist alkalischer Talkspat und die andere eine Erde von ganz besonderer Beschaffenheit; weiß oder gelblich, auch bisweilen in das Röthliche spielend, dabey so sanft anzufühlen, als sich kein Sammt anfühlen läßt".

Was der Anonymus im übrigen über das ostasiatische (chinesische) Porzellan zu erzählen weiß, ist im wesentlichen den Missionsberichten des Jesuiten d'Entrecolles entnommen, die erstmals in der von dem Jesuitenpater J. B. du Halde 1735 herausgegebenen „Description de la Chine", veröffentlicht worden waren.[2]

---

[1] Ich verweile absichtlich länger bei dieser Publikation, weil sie in die keramische Literatur bis jetzt — außer durch die Titelangabe bei Jännicke — noch nicht Eingang gefunden hat.

[2] P. J. B. du Halde, Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise. Paris 1735, II. Bd., S. 177 ff. — In deutscher Uebersetzung erschienen unter dem Titel: Beschreibung des chinesischen Reiches, II. Theil, S. 209 ff. — Den Bericht des Paters d'Entrecolles hat auch Graf Milly noch in seiner Denkschrift über die Porzellanbereitung 1771 benützt (vgl. S. 101), jedoch in ziemlich ungenauer Form, was schon von zeitgenössischen Schriftstellern gerügt wird.

Trotzdem der Anonymus versichert, er werde „alle vorfallende Verrichtungen nach der Wahrheit beschreiben und ein jeder, der an das Werk Hand legen wird, wird erfahren, daß nichts dabei versehen oder vergessen ist", sind doch fast alle Angaben und Recepte nur in allgemeinen Phrasen und Redensarten gehalten; vor allem sind Mischungsverhältnisse und ähnliche Werte überhaupt nie genannt. Infolgedessen dürfte das „entdeckte Geheimnis" in dieser Form Niemanden von großem Nutzen gewesen sein. Denn die Weisheit, die der Autor hier niedergelegt hat, ist wohl jedem der zahlreichen Arcanisten bereits bekannt gewesen. Kein Mensch hätte auf Grund dieser Kenntnisse allein Porzellan herstellen können. Das Wichtigste bei allen Neugründungen von Porzellanfabriken war ja immer, die richtigen Mischungsverhältnisse zu finden. An dem Mangel dieser Kenntnisse krankten anfangs fast alle Betriebe; nicht wenige gingen aus diesem Grunde überhaupt bald wieder ein.

Erst 15 Jahre nach der Berliner Publikation, nachdem die größeren Fabriken in Deutschland alle längst schon in Gang waren, erschien die Publikation eines Franzosen über die Porzellanbereitung in China, als Abdruck einer Rede in der kgl. Akademie der Wissenschaften. Verfasser ist der französische Arzt und Naturwissenschaftler Jean-Etienne Guettard,[1] der besonders durch die Entdeckung des Kaolins in der Umgebung von Limoges auf die spätere Entwicklung der französischen Porzellanfabrik Sèvres von Einfluß geworden ist. Guettard trug seine Abhandlung in der französischen Akademie der Wissenschaften am 13. November 1763 vor unter dem Titel: „Histoire de la découverte faite en France, de matières semblables à celles dont la porcelaine de la Chine est composée."[2]

Die wichtigste aller durch den Druck verbreiteten Abhandlungen über Porzellanbereitung ist jedoch die umfangreiche, mit guten Kupferstichen ausgestattete Schrift des Grafen Milly „L'art de la porcelaine" (Paris 1771), erschienen im 13. Band der von der Pariser Akademie der Wissenschaften unternommenen „Description des arts et métiers".

Nikolaus Christian Graf de Milly, ein Hofmann und Liebhaber der schönen Künste, wie sie in dieser Art eigentlich nur das 18. Jahrhundert kannte, hatte sich auch längere Zeit in Deutschland aufgehalten. Am Hofe des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, demselben dem die Porzellanmanufaktur Ludwigsburg ihre

---

[1] Geboren zu Etampes 1715, † zu Paris 1786.

[2] Im Druck erschienen: Paris 1765, 4°, 23 S. (Jaennicke, Nr. 79). — Ich konnte das Werk als selbständigen Druck weder in den Münchner noch in Berliner Bibliotheken erhalten. In den Veröffentlichungen der französischen Akademie, wo man naturgemäß zuerst sucht, ist die Abhandlung nicht abgedruckt. — Vgl. darüber auch bes. Alexandre Brongniart, Traité des arts céramiques, Paris 1844, II. Teil, S. 502 ff.

Entstehung verdankt, war er 1762—1766 als Oberst und Generaladjutant in Diensten.[1]

Ein auch literarisch tätiger Keramiker, der bereits genannte Direktor der Porzellanfabrik in Ilmenau, Franz Joseph Weber, teilt übrigens gelegentlich mit, er selbst habe dem Grafen, dessen Gemahlin er Unterricht im Miniaturmalen gab, zum Ludwigsburger Arcanum „das Recept nebst noch einer kleinen Nachricht über das Ganze verschafft".[2]

Millys Schrift erschien allerdings schon etwas „post festum". Die Glanzzeit der Porzellanmanufakturen in künstlerischer und merkantiler Hinsicht war 1771 bereits so gut wie vorüber. Es begann schon der Einfluß des billigen englischen Steinguts sich allmählich geltend zu machen, das einige Zeit später den ganzen europäischen Markt überschwemmte und den meisten Porzellanfabriken ein schnelles Ende bereitete.

Trotzdem kann Milly noch behaupten, er dürfe sich schmeicheln, daß die Verfertigung des deutschen Porzellans, wie er sie angezeigt, bisher nur sehr wenig Personen bekannt gewesen sei, die ein Geheimnis daraus gemacht haben.[3] Und er fährt nicht ohne Selbstgefühl fort:

„Die große Behutsamkeit, welche man in allen deutschen Porzellanmanufakturen beobachtet, um die Zubereitungen der ersten Materialien, desgleichen den Bau und die Verhältnisse des Ofens verborgen zu halten, ist Ursache, daß es fast unmöglich ist, etwas zuverläßiges von diesem wichtigen Gegenstande zu erfahren. Da ich aber, mit Erlaubnis des Königs, einige Jahre lang bei einem deutschen Fürsten in Diensten gewesen bin, der selbst eine Porzellanmanufaktur in seinen Staaten hat, so habe ich Gelegenheit gehabt, alles selbst mit anzusehen und die umständlichsten Nachrichten davon einzuziehen. Man hat es bisher für unmöglich gehalten, eine allgemeine und genaue Vorschrift zum Porzellanmachen zu geben; allein aus dieser Abhandlung wird erhellen, daß es bei genauer Befolgung der darin gegebenen Anweisung

---

[1] Milly gibt selbst Andeutungen über seinen Aufenthalt in Deutschland. Vgl. Schrebers Uebersetzung, S. 337, 353, 360. — Vgl. auch Pfeiffer, Die Ludwigsburger Porzellanfabrik, Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, N. F., 1. Jhgg., 1892, S. 266, 272, 273. — Zais, S. 176.

[2] Die Kunst, das ächte Porzellain zu verfertigen, Hannover 1798, p. VIII. (Vgl. unten S. 106.)

[3] Ich kann Millys Ausführungen, ebenso wie die übrigen Schriften über das Arcanum hier vorerst nur nach der historischen Seite hin würdigen. In einer zweiten Abhandlung über das Nymphenburger Arcanum werde ich auch auf den technischen und chemischen Teil eingehen, wenn erst einmal die Nymphenburger Recepte auf ihre Brauchbarkeit für die Praxis untersucht sein werden. Herr Kommerzienrat Bäuml, der jetzige Leiter der Nymphenburger Manufaktur, hatte die Liebenswürdigkeit, die Durchführung einer solchen Untersuchung auf Grund der unten veröffentlichten Denkschrift in Aussicht zu stellen.

sehr leicht sei, Porzellan zu machen und daß fast in allen Provinzen Frankreichs die nöthigen Materialien zum schönsten und besten Porzellan anzutreffen sind."

In einer Sammlung, die unter dem Titel „Schauplatz der Künste und Handwerke oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von den Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris (übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Daniel Gottfried Schreber) die „Description des arts et métiers" der französischen Akademie in Deutschland veröffentlichte, erschien auch Millys Abhandlung in deutscher Sprache im Jahre 1775.[1]

Auch die guten Kupfer, die Milly seiner Abhandlung beifügt, hat Schreber nachstechen lassen. Ich gebe hier Millys Originale als Erläuterung zu den in der Nymphenburger Denkschrift niedergelegten technischen Bedingungen zum erstenmale in modernen Reproduktionen wieder.[2] Die Kupfer sind, teilweise nach Skizzen Millys, gestochen von Nicolaus Ransonnette, einem gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Paris beliebten Kupferstecher (geb. 1753 in Paris, † um 1810). Für die figürlichen Darstellungen hat Ransonnette selbst die Zeichnungen geliefert. Die Erläuterungen zu den Kupfern folgen nach Schrebers Uebersetzung im Anhang. (Vgl. S. 109.)

Außer einer direkten Uebersetzung der französischen Denkschrift gibt Schreber in seinem „Schauplatz der Künste und Handwerke" neben verschiedenen Ausstellungen auch noch einige für die Materie nicht unwichtige Zusätze. So merkt er z. B. an, der Ofen des Grafen Milly „habe die üble Eigenschaft, daß er dreyerley Grade der Hitze in dem Laboratorium verursachet, wozu drey verschiedene Compositionen erfordert werden.[3] Die Herren Mon-

[1] XIII. Teil, Königsberg und Leipzig 1775, S. 329—472. Eine andere Uebersetzung erschien auch schon 1774 in Brandenburg. Vgl. Johann Georg Krünitz, Oekonomisch-technische Encyklopädie, 115. Teil, Berlin 1810, S. 562.

[2] Nur Tafel 8 hat schon einmal in einer neueren Schrift als Illustration für die Porzellanfabrikation Verwendung gefunden. Vgl. Richard Stettiner, Vincennes und Sèvres auf der Ausstellung von Kunstwerken aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen; Jahrbuch der Kgl. preußischen Kunstsammlungen, 14. Band, Berlin 1893, S. 151.

[3] Diese Bemerkung ist für die Kenntnis der Porzellane nicht unwichtig, weil sich einzelne auf Figuren und Geschirren mancher Fabriken oft bemerkte Zahlzeichen dadurch erklären lassen. Diese Beobachtung scheint der Forschung bis jetzt allerdings entgangen zu sein. Man hat zwar schon vermutet, daß die Zahlen 1, 2, 3 oder auch 0, 1, 2, die sich auf vielen Porzellanen eingedrückt finden, als Massennummern aufzufassen seien. Durch die oben angeführte Bemerkung wird nun diese Annahme gesichert und erklärt. Die Zahlen beziehen sich auf die „drey verschiedenen Compositionen", die für den noch zu Millys Zeiten gebrauchten Ofen notwendig waren. So erklärt sich auch, warum es absolut notwendig war, die Gegenstände mit ihrer Massennummer zu versehen, da nach dieser Nummer ja die Verteilung im Ofen für den Brand zu erfolgen hatte. In Nymphenburg z. B. haben fast alle Figuren, die unter dem Modellmeister Franz Bastelli (etwa 1754—1765) hergestellt wurden, die Massennummer. Bei den später gefertigten Stücken ist diese

tigny und Maquer aber, denen die Regierung die Aufsicht über die Manufaktur zu Sèvres anvertrauet, haben einen Ofen bauen lassen, in welchem das Feuer überall gleich stark ist, wodurch die Mühe, drey verschiedene Compositionen zu machen, erspahret wird."[1]

An Millys Abhandlung reiht Schreber zunächst noch (S. 431—434) einen Bericht des Herrn Johann Gottschalk Wallerius „von der Porcellänerde und dem Porcellän aus dessen Systemate mineralogico" an.[2] Die Ausführungen sind jedoch für die Porzellanbereitung selbst ohne besonderen Wert.

Hierauf folgt (S. 434—472) der ausführliche und ungekürzte Bericht des Paters d'Entrecolles, „wie das Porcellän in China verfertigt wird". Dieser Abschnitt ist zweifellos hochinteressant für die Geschichte des chinesischen Porzellans, sowie auch für die Kenntnis der Beziehungen zwischen China und Europa.

Die zeitlich auf Millys Ausführungen zunächst — aber erst nach längerer Pause — folgende Druckschrift, die sich wieder mit der Porzellanbereitung beschäftigt, ist die wissenschaftliche Arbeit eines Mineralogen und Geologen.

Der „kurfürstl. bayr. wirkl. Berg- und Münzrath, ehemaliger Professor bey der herzoglich marianischen Landesakademie" Mathias Flurl in München gab 1792 eine Schrift über die Gebirge von Bayern und der Oberpfalz heraus.[3] In diesem Buch macht der Verfasser, der auch in Nymphenburg als Arcanist tätig war, einige Bemerkungen über die Porzellanfabrikation, die sich in der Hauptsache jedoch nur auf das Vorkommen der zur Porzellanbereitung notwendigen Mineralien in Bayern beschränken. Eine gedrängte Anweisung zur Porzellanbereitung, die Flurl S. 598 ff. bringt, bietet auch nichts wesentlich neues; im allgemeinen hält er sich an Milly, bzw. an Schrebers Uebersetzung.

Wichtiger ist die eingehende Beschreibung, die Flurl von dem Nymphenburger Ofen gibt, und die Abbildungen dieses Ofens.[4] Es ist zwar noch der alte rechteckige (liegende) Wiener Ofen, jedoch schon mit einigen Verbesserungen nach dem System des „eigentlichen Thüringischen Ofens", besonders für den Eintritt der Flamme an der Stirnseite. Andere Einrichtungen des Thüringer Ofens fehlen jedoch, besonders die „Veranstaltung hinten an der Wand, worüber

---

Nummer nicht mehr eingedrückt, da die Fabrik damals anscheinend bereits den verbesserten Ofen von Sèvres, bzw. den sog. Thüringer Ofen benützen konnte. Vgl. darüber auch den von mir bearbeiteten „Katalog der Europäischen Porzellane im Bayer. Nationalmuseum", der in Bälde erscheinen wird.

[1] Schreber, S. 419.

[2] Tom. I, Stockholm 1772, S. 51 ff.

[3] Beschreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz, München 1792.

[4] Tafel IV. (Mit Beschreibung.)

der Schornstein gesetzt ist, welcher die Flamme nicht so geradezu aus dem Ofen herausschießen laßt".[1]

Es ist nicht ohne Interesse für die Geschichte der Nymphenburger Fabrik, daß man hier noch um 1792 an dem sog. liegenden Ofen festhielt, während man anderwärts bereits längst die runden französischen Oefen eingeführt hatte. So z. B. in Ludwigsburg, wo schon 1776 ein großer Rundbrennofen nach Angaben des Brenners Feuerstein aufgestellt wurde.[2]

Haben Flurls Ausführung mehr lokale, auf eine bestimmte Fabrik zugeschnittene Bedeutung, so ist die zeitlich zunächst folgende Druckschrift, die sich mit unserem Thema beschäftigt, wieder mehr von allgemeinem Interesse. Erst 1793 erschien diese Publikation in Leipzig mit dem Titel: „Völlig entdecktes Geheimniß der Kunst, Fayence, englisches Steingut und ächtes Porzellain zu verfertigen, nebst einer Anweisung der dazu nötigen Formen."[3]

Der Verfasser ist auch hier ein Anonymus. Ueber seine Persönlichkeit wage ich keine Vermutung. Der Druckort Leipzig läßt zwar auf einen Beamten der Meissener Manufaktur schließen. Dagegen spricht jedoch wieder eine Bemerkung auf S. 168, wo der Verfasser versichert, daß in Meissen die Verfertigung des echten Porzellans „noch immer als ein Geheimniß betrieben wird, sodaß man von demselben mit Zuverläßigkeit nichts gewisses sagen kann. So hat man sich bemüht, durch eigene Versuche Proben anzustellen, um Porzellan hervorzubringen, welches demselben bey und gleich komme".

Uebrigens sagt der Autor ziemlich offenherzig in der Vorrede mit Recht, „daß die Kunst Porzellain zu machen kein solch großes Geheimniß mehr ist, als es vor einigen Jahren war". Aber ebenso richtig ist die Behauptung, daß mit den bis jetzt veröffentlichten Vorschriften über die Porzellanbereitung „noch nicht alles gesagt ist". Denn wenn man, meint der Anonymus, „nach diesen Anweisungen — auch die des Grafen Milly mitbegriffen — wollte Fayence, Steingut oder ächtes Porzellain machen, würde man sehr weit fehlen und wohl schwerlich einen Zweck erreichen".

Das Buch zerfällt in vier Abteilungen:

1. Kunst, Fayence zu machen, mit der Anweisung aller dabey vorkommenden Beschäftigungen und Arbeiten.

2. Verfertigung der verschiedenen Arten des sogenannten englischen Steingutes und deren besondere Bearbeitung.

3. Kunst, ächt Porcellain zu machen, nebst allen dazu er-

---

[1] Ueber die Unterschiede der einzelnen Oefen vgl. Johann Georg Krünitz, Oekonomisch-technische Encyclopädie, 115. Teil, Berlin 1810, S. 393 ff. Mit Fig. 6626—6637.

[2] Pfeiffer, S. 173.

[3] Erwähnt mit gekürztem Titel bei Jaennicke, S. 8.

forderlichen physikalischen und chymischen Kenntnissen und der Anweisung aller derley nöthigen Arbeiten und Vortheilen.

4. Abhandlung über die zu obigen Wissenschaften erforderliche Verfertigung der Formen, nebst einer Anweisung zur völligen Gipsgießerey.

Im allgemeinen ist der Text ziemlich klar und ins Detail gehend abgefaßt; der Autor hebt selbst hervor, daß er seine Materie ohne „alle chymischen und gelehrten Redensarten und Wortgepränge" behandle. Auch die aufgeführten Recepte sind überraschend genau und sorgfältig. Den Text unterstützen sechs Tafeln mit Abbildungen von Oefen, Instrumenten 2c.

Noch in dem gleichen Jahrzehnt wie die Schrift dieses Anonymus erschien eine weitere Abhandlung über unsere Materie, die vor allem auch wegen der Persönlichkeit ihres Verfassers besondere Beachtung verdient.

Franz Joseph Weber, der sich selbst auf dem Titelblatt seines Buches „gewesener Inspektor auf der Kurmainzischen Porzellainfabrik zu Höchst am Main und Direktor auf der herzogl. sächsisch-weimarschen zu Ilmenau" nennt, gab im Jahre 1798 zu Hannover einen Oktavband über die „Kunst das ächte Porzellain zu verfertigen" heraus.

Webers Schrift, die besonders auch durch ihre biographischen Notizen und geschichtlichen Reminiszenzen wichtig ist, wurde in der keramischen Fachliteratur bereits des öfteren eingehend besprochen.[1] Es genügt daher hier wohl kurz den Inhalt anzugeben.

Das Werkchen, das dem Bischof Ferdinand von Korvey gewidmet ist, enthält neben einer kurzen Geschichte der deutschen Porzellanfabriken oder, wie Weber es nennt, der „damaligen großen Porzellainfabriken-Invasions-Epoche", nach eigner Inhaltsangabe: „eine Nachricht über diejenigen Erdarten, welche zum Porzellain-Verfertigen genommen werden, deren Prüfung und Vorbereitung zu dieser Fabrikazion; dann etwas über die Mischung derselben, welches die Masse genannt wird; und wiederum über eine andere Dosis und Mischung ebenderselben Erdarten, in so fern sie die Glasur ausmachen sollen. Hierauf werden alsdann die sämtlichen Arbeiten folgen, welche mit diesen Massen des Porzellains und Glasur vorgenommen werden, bis es durch Rohbrand und Glattbrand zum förmlichen Porzellainkörper gediehen ist. Nebenher werden die Dreher-, Former- und Poussir-Arbeiten mit eingestreuet, damit der Porzellainfabriken-Freund eine, so viel möglich, voll-

[1] Vgl. Pfeiffer, S. 246. Ernst Zais, Die Kurmainzische Porzellanfabrik zu Höchst, Mainz 1887, S. 176 2c. Ueber Webers Tätigkeit in Ilmenau vgl. neuerdings: Wilhelm Stieda, Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringerwalde; Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Thüringens, herausgeg. namens des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde von der thüringischen historischen Kommission, Bd. I, Jena 1902, S. 297 ff. Stieda erwähnt allerdings Webers Buch über die Porzellanbereitung nicht.

ständige Vorstellung dieser Fabrikazion bekommen möge. Hiezu sind die Blaumaler- und Buntmaler-Arbeiten, sammt dem Einschmelzen der Farben in seiner Ordnung beygefügt." Acht Tafeln mit Abbildungen erläutern den genau und klar abgefaßten Text.

Mit Webers Abhandlung schließt die Reihe der Publikationen über das Porzellan-Arcanum, die das 18. Jahrhundert hervorgebracht. Zur Vervollständigung des historischen Bildes führe ich noch einige einschlägige Arbeiten aus der Frühzeit des 19. Jahrhunderts an, also aus einer Epoche, wo man sich — wenn auch oft vergeblich — mühte, die Porzellanfabrikation wieder auf die künstlerische und merkantile Höhe zu bringen, auf der sie vor dem Kampf mit dem billigen englischen Steingut gestanden hatte.

1810 erscheint ein ausführlicher, jedoch wiederum anonymer Artikel über Porzellan und Porzellanbereitung in Johann Georg Krünitzs „Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte".[1]

Hier verspricht der Autor, „das ganze Verfahren, mit Vorbehalt einiger Geheimnisse, die er nicht kund werden lassen darf, die vielleicht auch nur local sind",[2] ausführlich zu beschreiben. Aus der Tatsache, daß öfters Einrichtungen der Berliner Fabrik besprochen werden, darf im Zusammenhalt mit dem Erscheinungsort der Encyklopädie, Berlin, wohl mit Sicherheit auf den damaligen Direktor der Berliner Porzellanfabrik Rosenstiel als Autor geschlossen werden. Zudem ist gerade diesem Bande das Porträt Rosenstiels als Titelbild beigegeben.[3] Endlich war ja der Autor nach der Versicherung des Herausgebers der Encyklopädie „ein Mann, der den ganzen Betrieb der Porzellanbereitung sowohl theoretisch als practisch genau kennt, indem er seit vielen Jahren auf einer berühmten Manufaktur angestellt war und viele andere deutsche Anstalten der Art bereisete."

Benützt ist hier größtenteils die Schrift von Weber. Auch Webers Abbildungen sind wiedergegeben. An den Bericht von Weber reiht sich (S. 447—488) die Darstellung des Grafen Milly von der „Verfertigung des deutschen und sächsischen Porzellans" nach der oben erwähnten Uebersetzung in dem „Schauplatz der Künste und Handwerke".[4]

Selbständige Arbeit beginnt erst S. 488 unter dem Titel: „Technisches Verfahren bei Bereitung des deutschen Porzellans". Es folgt dann ein Artikel über „Porzellan-Mahlerey", wohl vom Herausgeber der Encyclopädie selbst bearbeitet. S. 817 schließt sich

---

[1] 115. Teil, Berlin 1810, S. 245 ff., mit Anhang.

[2] S. 488 Anm.

[3] Kupferstich von S. Halle. — Unterschrift: Friedr. Philipp Rosenstiel, königl. Staatsrath und Director der königl. Porzellan-Manufaktur in Berlin, geb. zu Mietesheim im Unter-Elsaß, den 2ten Oct. 1754.

[4] Vgl. oben S. 103.

dann die Fortsetzung der oben S. 522 abgebrochenen Abhandlung an, die dann erst im nächsten Band (116. Teil) ihren Abschluß findet.

Wenige Jahre später als der Vorstand der Berliner Fabrik veröffentlicht der Arcanist der Nymphenburger Manufaktur, K. Schmitz, technische Angaben über die für die Güte des Porzellans wichtigen Momente „Strengflüßigkeit" und „Eigenschwere der Masse" in den einzelnen Fabriken.[1]

Als zeitlich letzte, aber technisch ebenfalls nicht unwichtige Arbeit möchte ich die Abhandlung von Benjamin Scholz nennen: „Ueber Porzellan und Porzellanerden, vorzüglich in den österreichischen Staaten" aus dem Jahre 1824.[2]

Aber trotz aller dieser Publikationen und öffentlichen Aufklärungen wurde die Porzellanbereitung bis weit in das 19. Jahrhundert herein immer noch als eine Art Geheimnis betrachtet. Noch 1837 gibt K. Gräbner seinem Buch über Glasuren den Titel „Wahres eröffnetes Geheimniß der Zubereitung verschiedener Porzellan-, Steingut-, Fayence- und Töpferglasuren". (Quedlinburg und Leipzig.)

An die Aufzählung dieser großenteils als selbständige Druckwerke erschienenen Publikationen über das Porzellan-Arcanum möchte ich die Titelangabe einiger Zeitschriften-Aufsätze und kleinerer Abhandlungen aus Encyklopädien, Handbüchern 2c. anschließen, die das gleiche Thema behandeln. Das Verzeichnis dieser meist ganz ausgefallenen Literatur dürfte vielleicht für spätere Forschungen manchen Anhaltspunkt abgeben können.[3] Ein weiteres Eingehen auf den Inhalt der Abhandlungen schien mir hier nicht geboten.

Johann Heinrich Gottl. von Justi, Abhandlung von den Manufakturen und Fabriken, T. 2, S. 292.

Halle, Werkstätte der heutigen Künste, Band 3, S. 166 u. 175.

Von dem Porzellan der Alten, in den Gentlemens Magazin 1751, und daraus in den Physikal. Belustigungen, Band 1, S. 463.

Vorschlag zur Erleichterung der Porzellan-, Töpfer-, Ziegelarbeiten, in den Phys. ökonom. Auszügen, Band I, S. 398.

Thomas Blixenstierna, Beschreibung einer gelben Glasur auf Porzellan- und Thongefäßen, in den Abhandl. der kgl. schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band IX, S. 75.

Von Verbesserung der Porzellanmahlerei, in den Fränk. Samml., Band I, S. 348.

Von den Materien zum unächten Porzellan, in v. Justi's

---

[1] Kunst- und Gewerbeblatt des polytechnischen Vereins im König-Reiche Bayern, München 1819, No. 3, Sp. 33 ff.

[2] Vgl. Jahrbücher des k. k. polytechnischen Instituts in Wien, I. Bd. (2. Aufl.) 1824, S. 7 ff. — Wiederabgedruckt bei Jakob von Falke, Die k. k. Wiener Porzellanfabrik, Wien 1887, S. 47 ff.

[3] Vgl. dazu auch Krünitz, S. 424, S. 562 ff.

chymischen Schriften, Band I, S. 321 und in den Götting. Pol. Amtsnachrichten, 1757, S. 125 und 129.

Traité de couleurs pour peindre en émail et sur la porzellaine etc. Ouvrage posthume d'Arclais de Montamy, Paris 1765, 12°. Deutsch unter dem Titel: Abhandlung von den Farben zum Porzellan- und Emailmahlen. Aus dem Französischen, Leipzig 1767, 8°.

Weber, Physikalisch-Chemisches Magazin, Theil II, S. 50 ff.

Karl Friedrich August Hochheimer, Chemische Farbenlehre, 2. Theil, Leipzig 1794, S. 69—102.

Christian Gottlob Weinling, Chemische Bereitung der Farben, mit welcher auf Emaille, in Oehl und auf Papier gemahlt werden soll, Leipzig 1793, S. 1—18.

Porzellankunst — in von Lambrechts Lehrbuch der Technologie, Halle 1787, S. 278, 285.

Von der Porzellanbereitung — Rössigs Lehrbuch der Technologie, Jena 1790, S. 367—393.

Porzellankunst — Joh. Gottl. Konradi, Anleitung zum Studium der Technologie, Leipzig 1785, S. 52—63.

Johann Beckmann, Anleitung zur Technologie, 3te Auflage, Göttingen 1787, S. 301—322.

Von Porzellanfabriken — v. Pfeiffers Manufakturen und Fabriken Deutschlands, 2ter Band, Frankfurt, S. 366—390.

Nachricht von einer besonders schönen Porzellan-Erde, welche vor Kurzem in dem Herzogtum Würtemberg entdeckt wurde; Selecta physico-oeconomica etc., Bd. 1, 5. Stück, Stuttgart 1751, S. 353 ff.

Kurze Beschreibung und Vergleichung der Hornberger weißen Erde mit der Erde von Merviel (bei Montpellier); Physikalisch-ökonomische Realzeitung, I Bd., 46. Stück, 1755.

Matsko, Beschreibung der hiesigen neu erbauten Porcellän-Glasurmühle, Cassel 1772.

Anhang.

Im folgenden gebe ich als Erläuterung zu den am Schlusse beigefügten Abbildungen aus der Abhandlung des Grafen Milly (vgl. S. 101) die ursprünglichen Erklärungen wörtlich in der Form, wie sie sich in der gleichzeitigen Uebersetzung von Schreber (vgl. S. 103) finden.

Erklärung der Figuren zu der Kunst Porcellän zu machen.

Das Frontispice stellt einige Kinder vor, die sich mit den verschiedenen zur Bereitung des Porcelläns gehörigen Arbeiten beschäftigen. Auf der linken Hand des Zuschauers steht ein Gefäß, worin die Erden gewaschen werden, und ein Kind, welches die im

Wasser eingerührte Porcellänerde abziehet. Die zwote Figur zeigt das Geschäfte desjenigen, der die Gefäße auf der Töpferscheibe drehet. Die dritte Figur ist ein kleines Kind, das die Kieselsteine mit einer Keule zerschlägt. Die vierte Figur ist ein anderes Kind, welches die Erden in einem Mörsel zu Pulver stößt. Die fünfte und sechste Figur sind zwei Kinder, die das Weidenholz zur Heizung des Porcellänofens, welcher sich dem Zuschauer zur rechten Hand zeigt, in Ordnung legen. (Titelvignette, S. 91.)

Erste Platte.

Auf der ersten Platte sind die Vorarbeiten an dem Porzellän, ehe es in den Ofen gebracht wird, zu sehen. Die 1. Figur stellet einen Arbeiter vor, der beschäftigt ist, die Kieselsteine mit eiserner Keule zu zerschlagen, damit sie auf einem eisernen Roste (Fig. 4) calciniret werden können. Die 2. Figur ist ein Mörsel von harten Steinen, die Kieselsteine, nachdem sie vorher bis zur Weiße calcinirt worden, darinn zu stoßen. Die 3. Figur zeigt das Durchsieben der Erden. Die 4. Figur ist ein großer eiserner Rost, mit Kieseln angefüllt, die man bey einem heftigen Kohlenfeuer darauf calcinirt. Die 5. Figur ist die Werkstatt, worinn der Töpfer arbeitet. Die 6. Figur ist der brennende Porcellänofen und ein Arbeiter, der das Feuer dirigiret. Die 7. Figur zeigt die Grube, worinnen die Erden eingeweicht werden. Die 8. Figur ist ein Arbeiter, der Stücke von ganz fertig zubereiteter Erde an eine Wand klebt, um sie daselbst trocknen zu lassen und sie hernach zu verwahren, bis der Teig daraus gemacht werden soll. Alsdann werden diese Kuchen in Regenwasser eingerührt und die gehörige Zeit in der Beize gelassen, ehe man die Gefäße daraus formiret.

Zwote Platte.

1. Figur, Profil des Ofens. AAAA. Grundmauer des Ofens von gemeinen Backsteinen. BBBB. Ein Theil des Mauerwerks, so aus Backsteinen von Porcellän bestehet, die der Wirkung des Feuers besser widerstehen. C. Der Schlot. DDD. Bekleidung des Ofens, so aus gemeinen Backsteinen gemauert ist, um die wahren Verhältnisse des Ofens zu verdecken. EE. Das Innere des Ofens, so das Laboratorium heisset. F. Oeffnung, wodurch die Flamme hineinschlägt. G. Herd, wo das Feuer unterhalten wird. H. Rost von Porcellänbacksteinen. I. Lager in einem der Porzellänbacksteine, worauf sowohl das Feuerholz, als eine eiserne Thüre ruhen kann. K. Der Aschenherd. L. Gewölbe des Aschenherdes. M. Ein Tritt, auf welchem derjenige steht, welcher das Feuer regieret. N. Seitenöffnung, wodurch man in das Laboratorium kommen und das Porzellän hineinsetzen kann. O. Eingang zum Aschenherde.

2. Figur. Durchschnitt des Herdes und Aschenherdes. a a a Gewölbe des Ofens, so aus Backsteinen von Porcellän bestehet. b Oeff-

nungen, wodurch man in das Laboratorium sehen kan. C. Schlot. DDD Bekleidung des Ofens von Mauerwerk. fff Oeffnung, wodurch die Flamme hineinschlägt. HHH Rost von Porcellänbacksteinen. I. Lager zu der Thüre des Herdes und zu dem Brennholze. K. Aschenherd.

3. Figur, Grundriß des Ofens. a a a a Dicke der Mauern. ffff Oeffnungen, wodurch die Flamme hineinschlägt. HHHH Rost von Porcellänbacksteinen. N. Seitenöffnung, um in das Laboratorium zu kommen. O. Eingang zum Aschenherde.

4. Figur, der Schlot. P. Untertheil desselben. Q. Obertheil, so in dem Gewölbe des Ofens verborgen ist.

5. Figur, Grundriß des Schlotes. r r Untere Oeffnung. s Obere Oeffnung.

6. Figur, Fayanceofen, worin das Porcellän zum erstenmale (en biscuit) gebrannt wird.

a. Herd des Ofens, welcher keinen Aschenherd hat.
b. Loch, durch welches die Flamme aus dem Herde in das Laboratorium gehet.
c. Thüre des Ofens, welche zwar enge, aber doch so weit ist, daß ein Mann hindurch kann, welcher das zu brennende Porcellän im Ofen aussetzt.
d. Oeffnung des Herdes, durch welche das Feuer unterhalten und die Asche herausgezogen wird. Die Oeffnung kann mit einer eisernen Thüre verschlossen werden, in welcher ein Luftloch angebracht sein muß.
e. Gemäuer vor dem Ofen, so die Arbeitsleute „Cornes exterieures du four“ nennen.
f. Oberteil des Ofens mit Löchern, die senkrecht über dem untern b angebracht und nummeriret sind.

Diese Figur ist nach keinem Maasstabe, sondern nur in der Absicht gezeichnet, um einen Begriff von dem Ofen zu geben. Die Verhältnisse aber sind folgende:

Länge des Ofens	10	Fuß
Breite	7	„
Höhe	9	„
Höhe des unteren Gewölbes	$3^1/_2$	„

Die Breite der Türe beträgt nur 3 Backsteinbreiten, d. i. 20 Zoll ohngefähr, so daß man von der Seite hinein kann.

7. Figur, Kästen mit Töpferthone zusammenlutirt.

8. Figur, Kapseln von gebrannter Erde, den geschlemmten Thon hierein zu thun.

9. Figur, Kasten mit einem Deckel.

10. Figur, Teller, die man zu Böden oder Deckeln der Kästen braucht.
a. Loch, wodurch beym Kochen die Feuchtigkeit heraus- und die Wärme hineingehen kann.

11. Figur, Muffel, unter welcher die Farben eingebrannt werden.

a. Zugröhre, wodurch der Dampf abziehen kann.

b. Röhre, wodurch man sehen kann, was in der Muffel vorgeht.[1]

13. Figur, Röstofen zum Rösten der Kiesel und Einbrennen der Farben.

a a a Kammern, in welche die Muffeln gestellt werden.

b b b Eiserner Rost, auf welchem die Muffeln ruhen.

c c c Eiserne Platten, auf welche die Kohlen kommen, die in Nuthen aus- und eingeschoben werden können.

14. Figur, Glättstein von Blutstein oder Achat, das Gold damit zu poliren.

15. Figur, Werkzeug, womit der Dreher die Höhe der Gefäße abmißt.

d. Der Fuß, von Holz, mit Blei ausgegossen.

c. Die cylindrische Säule, welche durch die Hülse e geht.

e. Eine Hülse, welche sich an der Säule c verschieben läßt.

a. Eine Holzschraube, womit die Hülse in der gehörigen Höhe festgeschraubt werden kann.

b. Ein Querstäbchen von Fischbein, welches mit der Säule rechte Winkel macht, in dieser Hülse e fest, mithin mit derselben beweglich ist.

16. Figur. Ein Werkzeug von Stahl, welches an den rechtwinklig auf- und unterwärts gebogenen Enden Schneiden hat. Hiermit wird das Geschirr ausgedrehet, wenn es halb trocken ist.

Die 17., 18., 19., 20., 21., 22. und 23. Figur stellen Werkzeuge von hartem Holze vor, die an den Rändern abgeschärft sind; sie dienen dem Dreher, der auf der Scheibe befindlichen Masse (Fig. 3 auf der Kupfertafel III) die Form zu geben.

24. Figur. Ein Deckel von Eisenblech, womit die obere Oeffnung des Herdes G verschlossen wird. Er ruhet auf den Lagern i i (Fig 1 auf Kupfertafel II).

25. Figur. Cylindrisches Gefäß, das „Präcipitat des Caßius" zu machen.

Dritte Platte.

1. Figur. Der Porcellänofen von der Seite.

2. Figur. Derselbe von vorne.

3. Figur. Drehscheibe zu den Porcellängeschirren.

a. Der Kopf der Scheibe, auf welchem der Teig zu Geschirren gedrehet wird.

b. Der Läufer, ein großes Rad von Holz, durch welches der Kopf in Bewegung gesetzt wird. Er wird mit dem Fuße herumgetrieben.

d. Ein Bret, auf welches der Dreher die fertigen Gefäße setzt.

c. Ein schiefes Bret, an welches sich der Dreher lehnt.

e. Ein anderes Bret, auf welchem der Teig liegt, ehe er auf den Kopf der Scheibe gebracht wird, das Klösbret der Töpfer.

f. Eine Art Linial von Holz, mit einer Schärfe an der oberen Kante, an welchem der Dreher die Hände abstreicht.

[1] Die 12. Figur fehlt im Text!

g. Eine dicke feste Bohle, in welcher die Axe der Drehscheibe läuft, und auf welcher die zubereitete Erde zu den Gefäßen lieget.

Vierte Platte.

1. Figur. A B C D E F G, ein Gestell von Holz, so in der Mitte durch einen Boden H I K abgetheilt ist. In dem obern Theil befindet sich ein Kammrad N, welches in den Trilling M, Fig. 6, eingreift. Auf der Spitze der Axe dieses Trillings ist ein bleyernes Gewicht, O, angebracht, dessen Bestimmung ist, die Keule Q an den Boden des Mörsels anzudrücken, um das Mahlen zu erleichtern. Die 5te Figur zeugt die Keule, welche aus zwey Stücken zusammengesetzt ist.

I ist ein viereckiges Loch, in welches der Theil 4 der Axe des Trillings M, Fig. 6, gehet; 5, ein Stück des Obertheils derselben Axe.

2. Figur. Eine Reibmaschine von Kunkels Erfindung.

Sie bestehet aus einem Kasten, dessen vordere Seiten nicht mit gezeichnet worden, damit man das Innere der Maschine sehen könne. A B D ist einer der langen Seitentheile, an welchem verschiedene hölzerne Leisten horizontal befestigt sind, zwischen welchen und denen von der entgegengesetzten Seite eine Bohle L, Fig. 7, 8, hin- und hergeschoben werden kann. Fig. 8 zeigt die obere Fläche dieser Bohle, in deren Mitte ein hölzerner Teller, r, befestigt ist, auf dessen Mittelpunkte ein Stift senkrecht stehet. Um diesen drehet sich die Scheibe G, Fig. 2, als um ihre Axe. Sie wird vermittelst des daran befindlichen Knopfes H und einer Schnure in Bewegung gesetzt, die in der Figur ausgelassen ist. An dem andern Ende des Kastens sind vier Leisten, wovon hier zwo, M N, zu sehen sind; die andern zwo befinden sich an dem vordern Seitenbrete. Zwischen denselben ist der Rahm, P Q, beweglich, durch welchen die Axe der Keule gehet. An der Axe befindet sich eine kleine Rolle, O, über die und zugleich über die große Scheibe G, eine Schnur ohne Ende V gezogen ist, welche die Keule in dem Mörsel S herumtreibt. Um dieselbe anzuspannen oder nachzulassen, dienet die Schraube ohne Ende I, die durch eine Kurbel K herumgedrehet werden kann. Wie solches geschehe, zeigt die 7. Figur deutlich, wo L die Bohle, auf der die Scheibe gehet, von unten, I i die Schraube ohne Ende, T die Schraubenmutter ist.

3. Figur, ist eine dritte Maschine zum Reiben.

A. ein Mörsel, in welchem der Läufer B durch die Kurbel C herumgetrieben wird.

4. Figur, ist eine Maschine zum Schlemmen des Thones.

Er wird in Wasser zerrührt; darauf läßt man ihn einige Augenblicke stehen, daß sich die gröbsten Theile zu Boden setzen; sodenn wird durch die Zapfen Z das mit den feinsten Theilchen der Materie, die gewaschen werden soll, angefüllte Wasser abgelassen.

Z Z sind die in einer Entfernung von 6 Zoll angebrachten Zapfen.

Fünfte Platte.

1. Figur, zeigt die Vorrichtung, wie der an dem Fuß der Porzellangefäße beym Brennen hängen gebliebene Sand abgeschliffen wird.

2. Figur. Die Schleifmaschine im Perspectiv.

a. Ein fester eichner Tisch, der am Fußboden fest gemacht, ringsherum mit einer Einfassung verwahrt, und mit einem Unterschiede, q, in zween Theile a und b abgetheilet seyn muß.

c. Ein eisernes Rad, welches durch das große Rad r, Fig. 3, in Bewegung gesetzt wird, welches vermittelst des Kurbels S, Fig. 2 und 3, herumgetrieben wird.

d. ein etwas konisches Stück hartes Holz, welches in das Loch eines winkelrecht oben übergebogenen Eisens m eingeschraubt wird; unten an demselben befindet sich ein etwas holes Stück Kupfer, worin die Spitze der eisernen Axe i des metallnen Rades c läuft, dessen unteres Ende auf dem Riegel h in einem Stückchen Kupfer läuft, so der Frosch (crapaud) heißt. Dieser Frosch dienet, die Bewegung des Rades zu erleichtern.

e. Ein Stück Holz, so auf einem eisernen Stabe steckt, welcher auf dem Tische befestigt ist; worauf der Arbeiter seine Hand ruhen lassen kann.

f. ein hölzerner Knopf, der an dem Kurbel S steckt.

g. Fugen, in denen der Riegel h aufwärts und unterwärts geschoben werden kann. Er wird in der erforderlichen Höhe mit zween eisernen Nägeln K befestigt.

k. ist einer dieser Nägel; der andere ist nicht gezeichnet; der Ort desselben aber ist leicht zu finden.

l. Eiserne Axe des Rades r, Figur 3, welche auf dem Riegel n bey A beweglich ist.

m. ein Stück Eisen, so an dem Tische fest und bey u, Fig. 3, rechtwinklicht gebogen ist, worein das konische Stück Holz d, welches eine Schraube bey t, Fig. 3, hat, geschraubt wird, worin sich die Spitze der Axe des kleinen metallenen Rades, e, herum drehet. Am Untertheile dieser Axe ist eine Rolle x, über welche die Schnur y, Fig. 3, läuft, befindlich, welche an der Axe vermittelst einer Scheibe von Holz Z befestigt ist, die an die Axe i angeschraubt wird.

n. ein starker Riegel von Holz.

oooo. Füße des Tisches.

pp. Seitenschwellen des Tisches, welche in die Füße desselben eingezapft sind.

q. Unterschied, welcher den Raum auf dem Tische in zween Theile theilet.

3. Figur.

r. ein großes Rad mit einer Hohlkehle, worinn die Saite y läuft, welche dem kleinen Rade c ihre Bewegung mittheilet.

s. Kurbel von Eisen.

4. Figur. Ein Kasten, perspectivisch gezeichnet.
5. Figur. Durchschnitt desselben, worinn man siehet, wie die Geschirre auf Nägeln von Porcelläne ruhen.
6. Figur. Dieselben Nägel, von Porcellänerde.

Sechste Platte.

1. Figur.

A. Grundriß eines neuen Ofens zum Porcellänbrennen, welcher im Lichten 14 Fuß 8 Zoll hoch und 8 Fuß 3 Zoll weit ist. Die Mauern sind 21 Zoll dick.

B B B B. Vier übers Kreuz angebrachte Busen (gorges), deren Seitenlinien im Mittelpuncte zusammen laufen. Sie führen die nötige Luft herbey, wodurch das Feuer in den vier Herden C in gehöriger Stärke erhalten wird, welche den Ofen von vier Orten zugleich heizen und durch die Vereinigung der Flamme in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte eine größere Hitze bewirken.

C C C C. Vier Herde, welche einen Fuß Tiefe unter dem Boden haben.

D D D D. Vier Oeffnungen, so anderhalb Fuß Höhe und 1 Fuß 10 Zoll Breite haben, wo das Feuer angezündet wird. Das Holz bekömmt hiebey einige Stunden lang eine senkrechte Lage, bis es in die Busen selbst gebracht werden kann, wo die Stücke in die Quere eingelegt werden. Die Mauer der Busen wird 3 Fuß 4 Zoll hoch und 1 Fuß dick angelegt.

E. Oeffnung, welche 3 Fuß über dem Boden angebracht wird, wodurch man die Kästen in den Ofen bringt. Sie muß 2 Fuß breit und 5 Fuß 10 Zoll hoch seyn.

2. Figur.

f f f f. Grundriß des Gebäudes, in welchem der Ofen stehet.

3. Figur. Durchschnitt desselben nach der Linie P Q auf dem Grundrisse A, Fig. 1.

Siebente Platte.

1. Figur. Perspectivischer Vorriß des neuen Porcellänofens.
2. Figur. Geometrischer Durchschnitt desselben, nach der Linie M N auf dem Grundrisse A, Fig. 1, auf der VI. Kupfertafel.

E. Die Oeffnung, von welcher bey der 2. Figur der VI. Kupfertafel geredet worden.

F. Drey viereckigte, einander entgegengesetzte Löcher, worin die Proben gelegt werden. Sie werden in die Mitte des Raumes zwischen den Busen B, 4 Fuß 8 Zoll über den Boden, angebracht.

G. Schlot mitten in dem Gewölbe, von konischer Gestalt, unten 1 Fuß 6 Zoll, oben aber 1 Fuß im Lichten weit.

2. Figur.

H H. Zuglöcher über den Löchern F, deren Durchschnitt Fig. 3. bey A A zu sehen ist.

J. Eine runde eiserne Platte, welche auf 4 Säulen von eben dem Metalle ruhet.

L. Geometrischer Durchschnitt nach der Linie M N, Fig. 1, auf der VI. Kupfertafel.

Achte Platte.

Diese stellet die Werkstatt der Mahler, Pußirer und Modeler vor.

1. Figur. Der Ofen und die Muffel, wo die Farben eingebrannt werden.

2. Figur. Die Werkstatt der Pußirer.

3. Figur. Ein Handlanger, der die Farben reibt, und ein anderer, der welche siebt.

4. Figur. Die Mahler, welche verschiedene Gefäße von Porcellän mahlen.

3. Abschnitt.

Die Nymphenburger Denkschrift und ihr Autor.

Wie anderwärts ist auch in der Münchener Porzellanfabrik, die bis Ende des Jahres 1760 in der Vorstadt Neudeck auf dem rechten Isarufer betrieben wurde, der Kampf um das Arcanum das wichtigste Moment in den ersten Zeiten der Entwicklung. Der eigentliche Träger der Geheimnisse scheint auch hier anfangs der aus Wien berufene Arcanist Ringler gewesen zu sein.

Ringler kam 1753 nach München und wurde als „Mischungsarcanist" in der Porzellan-Fabrik angestellt.[1] Er war zwar nur einige Monate dort tätig; aber man wußte ihn anscheinend raffiniert auszuhorchen. „Auf schickliche Weise" wurde ihm ein „Chymikus" beigegeben, dem wohl weiter nichts oblag, als in den Besitz der Arcana zu gelangen.

Ringler trug seine Geheimnisse ständig in zwei Büchlein vom Format einer großen Brieftasche mit sich herum. Das eine behandelte die Form der Brennöfen und die Zusammensetzung der Masse; das andere, größere, die Herstellung der Farben nebst einem Zettel, aus dem die chemischen Zeichen erklärt wurden.[2] Diese Aufzeichnungen vererbten sich bis ans Ende des 19. Jahrhunderts auf Ringlers Nachkommen.

Es wäre nun natürlich von höchstem Interesse für die Geschichte des Porzellan-Arcanums gewesen, diese Notizen kennen zu lernen. Ich bat deshalb Herrn Kunstmaler Oskar Ringler in Regensburg, nach Pfeiffers Angabe Besitzer dieser Aufzeichnungen, um die Erlaubnis zur Einsichtnahme. Leider sind jedoch die beiden Notizbücher, wie Herr O. Ringler mir daraufhin gütigst mitteilte, etwa schon vor 15 Jahren verloren gegangen. Die Aufzeichnungen waren übrigens, bezeichnend für die ganze Situation, durchweg in Geheimschrift abgefaßt.

---

[1] G. K. Nagler, Geschichte der Porzellan-Manufaktur zu München; Bayerische Annalen, Blatt für Vaterlandskunde, 1834, S. 831 ff. — J. Folnesics u. E. W. Braun, Geschichte der k. k. Wiener Porzellanmanufaktur, Wien 1907, S. 12. — Ueber Ringlers Tätigkeit vgl. bes. Pfeiffer, S. 246 ff.

[2] Pfeiffer, S. 256, Anm. 4.

Man darf jedoch auch ohne diese Belege in Händen zu haben annehmen, daß der Ringler beigegebene Chymikus Härtl ein aufmerksamer und gelehriger Schüler des alten genialen Arcanisten war.

Als praktisches Resultat dieser Bemühungen hat sich bis heute ein stattlicher Manuskriptband in Folio erhalten, betitelt: „Beschreibung aller zur Porzelain-Fabrique gehörigen Wissenschaften, wie solche mitls unaußgesetzt angewendten Fleiß und vieler Tausend gemachten Proben bey der Churfrtl: Bayr.: Porzelain-Fabrique seiner Zeit glücklich zu Stande gebracht worden". Das Buch, in hellblauem Sammet gebunden, besteht aus 73 foliierten Blättern. Es wird jetzt als cod. germ. 3750 auf der Hof- und Staatsbibliothek in München aufbewahrt.

Ueber die Herkunft des Buches enthält der Katalog folgende Notiz von Schmellers Hand: „Aus der Versteigerung der Bücher des Grafen Desider v. Larosée (No. 1670 des Catalogs) — November 1836." Außerdem bemerkte Schmeller noch dazu: „MS. 33 steht außen — etwa urspr. aus der gräfl. Törringschen Bibliothek."[1]

Der Hinweis Schmellers auf die Provenienz aus der Gräfl. Törringschen Bibliothek hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Denn es ist wohl anzunehmen, daß das Manuscript sich ursprünglich im Besitze des Grafen Sigmund von Haimhausen, dessen Bemühungen vornehmlich die Gründung der Münchener Manufaktur zu danken ist, befand. Nach Haimhausens Tode im Jahre 1793 ging die Schrift wohl zweifellos auf dessen Amtsnachfolger im Direktorium der Fabrik, den Grafen Joseph August von Törring und Gronsfeld zu Jettenbach,[2] über.

Die Aufzeichnungen, die bisher der Forschung so gut wie entgangen sind,[3] sind außerordentlich wichtig für die Geschichte der Porzellankunst in Deutschland im allgemeinen, sowie für die Entwicklung der Münchener Manufaktur. Dadurch, daß bei den einzelnen Recepten meist erzählt wird, wie die Versuche Schritt für Schritt allmählich zur Perfektion gekommen, entsteht ein plastisches Bild der beträchtlichen technischen Schwierigkeiten, mit denen man anfangs zu kämpfen hatte. Durch eine große Anzahl von Fachausdrücken, die sich anderwärts nicht finden, ist die Schrift auch für die Technologie des Porzellans von Interesse.

Der Text ist durch 10 sorgfältig ausgeführte Zeichnungen erläutert, die vor allem das „Porzelain-Proben-Öferl", den „Ver-

[1] Gütige Mitteilung von Herrn Dr. Leidinger, Sekretär der kgl. Hof- und Staatsbibliothek, München.

[2] Vgl. Friedrich H. Hofmann, Zur Organisation der Nymphenburger Porzellanfabrik; Forschungen zur Bayr. Geschichte, Bd. XVI, 1908, S. 216.

[3] Nur Karl Trautmann berührt einmal in der von ihm neu herausgegebenen Biographie des Nymphenburger Modellmeisters Dominikus Auliczek das Vorhandensein der Nymphenburger Recepte. Vgl. Altbayerische Monatsschrift, Jhgg. 2, 1900, S. 26.

glüh-Ofen", den „Glassur- oder starken Porcelain-Brandofen" und den „Mahlerey-Einbrenn-Ofen" darstellen.

Als Verfasser dieses Manuscripts nennt sich auf dem Titelblatt der „dermahlig würckliche Hof-Camer-Rath, vormahlige Porcelain-Fabrique-Director Johann Paul Rupert Härtl, Edler von Hartenstein".

Die Tätigkeit dieses Mannes für die Nymphenburger Fabrik ist von einer derartigen Wichtigkeit, daß es angezeigt erscheint, das im Augenblick zur Verfügung stehende Material für eine Lebensskizze zusammenzustellen, um ein wenn auch flüchtiges Bild seiner Persönlichkeit zu erhalten.

Johann Paul Rupert Härtl war wohl im Jahre 1715 in Traunstein geboren. Dort wird ein Johann Hertl, „Saltzmayr-Amts-Castner und Salzbeamter beym alten Weesen", um 1748 genannt.[1] Dessen Gemahlin war wohl die 1769 als 78jährige Witwe gestorbene Johanna Barbara Härtl von Hartenstein.[2]

Der junge Härtl scheint ursprünglich Chemie studiert zu haben und dann die Laufbahn als Bergwerksbeamter eingeschlagen zu haben.

Von 1751[3]—1753[4] finden wir Johann Paul Rupert Härtl als Bergwerks-Verweser in dem bayer. Bergwerk zum Rauschenberg. Nach seinem Abgang wurde der Rauschenberg wieder, wie vordem, mit Intzl unter eine Verwaltung gestellt.

Ende des Jahres 1753 oder zu Anfang 1754 wurde Härtl dann nach München berufen, wo er „auf schickliche Weise dem an der Münchener Porzellanfabrik als Mischungsarcanisten angestellten Ringler zur Seite gegeben wurde."[5]

Nach Ringlers Weggang wurde Härtl am 30. Mai 1754 zum „Porzellanfabrik-Verwalter" ernannt und ihm „die Obsicht und völlige Direktion" des ganzen Betriebs übertragen.[6]

Offiziell wird Härtl zum erstenmale in Verbindung mit der Porzellanfabrik, die damals noch in Neudeck in der Au betrieben wurde, in dem „Chur-Bayrischen Hof-Calender auf das Jahr 1755"

---

[1] Churfürstl. bayer. Hofkalender auf das Jahr 1748, S. 110.

[2] Eintrag im Totenbuch der Pfarrei Traunstein: „24. Jan. 1769 defuncta est nobilis et strenua Joana Barbara Haertl de Hartenstein officialis ad Salinam uxor. p. t. vidua. 78 Jahre alt." Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer Dunstmair in Traunstein.

[3] Hofkalender auf das Jahr 1752, S. 113.

[4] Im Hofkalender auf das Jahr 1754 nicht mehr genannt.

[5] Schmitz, Geschichte der kgl. bayrischen Porzellan-Manufaktur zu Nymphenburg; Kunst- u. Gewerbeblatt des Polytechnischen Vereins im König Reich Bayern, V. Jhrgg., München 1819, Sp. 38. — Vgl. oben S. 117.

[6] Schmitz, Sp. 39.

aufgeführt als: „Herr Johann Rupert Härtl", der einzige in dem Hofkalender eingetragene Beamte der Fabrik.[1]

Am 6. April 1760 bittet Härtl den Kurfürsten Max III. Joseph um Verleihung einer Bergratsstelle, nachdem er „seit fast 7 ganzer Jahre in besonders vom Graf Haimhausen anbefohlenen Unternehmungen tätig war" und „in Meißen, Wienn und Manheim 2c. die unter allerley Titln aufgestellte Porcelain-Verwalter allezeit Räth" gewesen sind.[2]

Tatsächlich wurde seinem Gesuch entsprochen und ihm der erbetene Titel am 25. April 1760 verliehen, „in vorzüglicher Betrachtsamme sowohl seiner in Bergwerkssachen, alß auch sonderheitlich bey eben ersagter Porcellanfabrique bereits gelaisteter treu, ohnermietheten und sonders ersprießlichen Diensten".[3]

In dem Hof-Kalender auf 1761 findet sich statt des bisherigen Verwalters Johann Rupert Härtl ein „Herr Johann Hartl, Titular-, Müntz- und Berg-Rath" als Verwalter der Fabrik vorgetragen. Beidemale ist jedoch sicher die gleiche Persönlichkeit gemeint.

Um diese Zeit erhielt Härtl den Auftrag, „die ganze Composition mit allen Umständen und Handgriffen für künftige Zeiten beschriebener und sigillirter zu hinterlegen".[4] Es spielt sich also auch in Nymphenburg der anderwärts beobachtete Vorgang ab, daß der Arcanist, einmal erfolgreich, bald zur schriftlichen Aufzeichnung seiner Geheimnisse gezwungen werden sollte.

Als Härtl sich weigerte, dem Befehl nachzukommen, erhielt er am 5. Juni 1761 das folgende hochfürstliche Rescript:[5] „Lieber, Getreuer! Deine Nicht-Beziehung unserer Fabriqua zu Nymphenburg, folgbahr unterbleibende Praestirung deiner Dienstesobligenheiten alda, gleich an Uns von Unserem Münz- und Bergwerks-Collegio einberichtet worden, gereicht Uns zu ungnädigsten Mißfallen. Wir wollen demnach dieses dein ungeziemendes Aufbochen gegen die unter der ernstlichen Commination ungnädigst himit geandtet haben, daß, wenn du deiner Amtsschuldigkeit nicht alsofort ein Genügen zu leisten dich bequemen werdest, man dich auf unbelibige Weiß hirzu anhalten lassen würde. Seint dir ansonsten mit Gnaden gewogen 2c."

Aber auch diese Androhung fruchtete anscheinend nichts. Denn tatsächlich wurde Härtl am 1. Juli 1762 seines Dienstes bei der Porzellanfabrik enthoben.[6]

---

[1] Hofmann, Organisation, S. 214.

[2] Kgl. Kreisarchiv München; Finanz-Ministerial-Akten, Fasc. 262, No. 205.

[3] Kgl. Kreisarchiv München; Finanz-Ministerial-Akten, Fasc. 262, No. 205.

[4] Schmitz, Sp. 52.

[5] Kgl. Kreisarchiv München; Finanz-Ministerial-Akten, Fasc. 262, No. 205.

[6] Schmitz, Sp. 52. Auffallender Weise steht Härtl schon im Hofkalender auf 1762 — also mindestens ½ Jahr vor seiner definitiven

Allerdings scheint die fürstliche Ungnade Härtl nicht allzu schwer getroffen zu haben, denn im gleichen Jahre 1762 treffen wir ihn in Traunstein, im Hofkalender als „Rupert Hartl, Churfürstl. Rath, Salzmayr-Amts-Castner und Salzbeamter bey dem alten Weesen" aufgeführt.[1] Er hat also dort wohl die Stelle seines im Laufe des Jahres 1762 verstorbenen Vaters übernommen, der in dem Kalender auf das Jahr 1762 zum letztenmal als „Johann Hertl, Salzmayr-Amts-Castner und Salz-Beamter bey dem alten Weesen" erwähnt wird.[2]

1766 wurde Härtl Hofkammerrat, und zwar bei den „wirklichen verpflichteten, aber nicht frequentirenden Räthen".[3]

1768 starb ihm sein einziger 18jähriger Sohn Johann Rupert Theodor.[4]

Wir hören dann lange Zeit nichts mehr von ihm. Im Laufe des Jahres 1791 ist er endlich in den Ruhestand getreten; er wird jetzt in den Hofkalendern als „churfl. vormaliger Salzmayramts-Kastner und Salzbeamter zu Traunstein, emeritus" bezeichnet.[5]

Bald nach seiner Quiescierung ist er dann auch am 31. Dezember 1792 in Traunstein selbst gestorben, 77 Jahre alt.[6] Sein Grabstein hat sich nicht erhalten.

Mit ihm ist wohl auch sein Geschlecht im Mannesstamme erloschen. Eine Tochter von ihm war wohl an den nachmaligen Besitzer des Mayerhofes Sparz bei Traunstein, den Kurfürstl. Bräuverwalter und Salzamts-Kastner Christoph Sigmund von Waltenhof verheiratet, der 1806 als Kgl. Salzamts-Kassier starb.[7]

Enthebung — nicht mehr auf der Liste der Beamten in der Porzellanfabrik. Er scheint also schon vor seiner definitiven Entlassung, etwa ab 1. Januar 1762, vom Dienste suspendiert gewesen zu sein.

[1] Hofkalender auf 1763, S. 127. — In späteren Kalendern auch Johann Rupert Härtl genannt.

[2] S. 128.

[3] Hofkalender auf das Jahr 1767, S. 102.

[4] Eintrag im Totenbuch der Pfarrei Traunstein: „3. Novemb. 1768 defunctus est Joannes Rupertus Theodor Haertl de Hartenstein, filius unicus Elect. consiliarii atque officialis ad Salinam. 18 Jahre alt." Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer Dunstmair in Traunstein.

[5] Hofkalender auf das Jahr 1792, S. 229.

[6] Eintrag im Totenbuch der Pfarrei Traunstein: „31. Dec. 1792 def. est praenobilis ac gratiosus Dominus Joannes Paulus Rupertus Haertl de Hartenstein, Elect. Camer. Consil. et antea Salzmayramts-Kastner und Salzbeamter des alten Wesens hier provisus, pleno conductu sepultus, 77 Jahre alt." Gütige Mitteilung von Herrn Pfarrer Dunstmair in Traunstein.

[7] Johann Joseph Wagner, Topographische Geschichte der Stadt Traunstein, Oberbayerisches Archiv, XX. Bd., S. 229. Hier kommt der Name nur einmal vor und zwar in folgendem Zusammenhang: Nach 1786 wurde Inhaber des Mayerhofes Sparz bei Traunstein „Herr Hartl, ohne Zweifel Hartneid (!) von Hartenstein, dessen Tochter es an ihren

Auffallend und unklar ist das Adelsprädikat „von Hartenstein", das sich Härtl auf dem Titelblatt der Nymphenburger Denkschrift zulegt. In offiziellen Akten und Registern wird dem Familiennamen das Adelsprädikat niemals beigesetzt. Dagegen ist es in den Pfarrbüchern von Traunstein immer sehr gewissenhaft vermerkt.

Ueber die Herkunft des Adels war nichts näheres festzustellen. Ich konnte nur zwei Familien mit dem Prädikat Hartenstein nachweisen, die vielleicht hiemit in Zusammenhang zu bringen sind, bei denen aber der Hauptname in der Form Harter (Herter) starke Bedenken erregen muß.

Am 29. Mai 1688 erhielt Servaz Harter, Bürgermeister in Straubing, ein kaiserliches (nicht kurbayrisches!) Adelsdiplom für seine Söhne Johann Baptist, Regierungsrat in Amberg, und Servaz, Regierungsrat in Burghausen, mit Prädikat von Hartenstein, in Bayern bestätigt am 21. Juli 1691.[1] Diese Familie wird übrigens anderwärts auch Härter von Hartenstein genannt.[2]

Eine zweite Familie mit dem Prädikat von Hartenstein (Hardenstein) wurde von Herzog Wilhelm V. von Bayern um 1600 geadelt. Es waren die drei Brüder Jakob, Johann und Paul Harder, Müller und Bauern zu Schleißheim, die als Belohnung für die dem Herzog Wilhelm V. verkaufte Schwaige zu Schleißheim ein Adelsdiplom erhielten. Jakob zog zu seinem Schwiegersohn Georg von Hegnenberg, die andern zwei ließen sich in und um Markt Aibling nieder.[3]

Es ist ja schließlich nicht unmöglich, wenn auch wegen der Verschiedenheit des Hauptnamens nicht sehr wahrscheinlich, daß Härtl von dieser Familie sein Adelsprädikat ableitete. An eine Verbindung beider Familien läßt schließlich auch die nahe Lage von Aibling, wo die Schleißheimer Harder von Hardenstein später saßen, und von Traunstein, wo Härtls Vater angestellt war, denken.

Neben der bayerischen Provenienz des Adels könnte auch die benachbarte fürstliche Residenz Salzburg in Betracht kommen. Aber auch unter den dort von den Erzbischöfen geadelten Personen

---

Ehegemahl, den Kurfürstl. Bräuverwalter und Salzamts-Kastner Christoph Sigmund von Waltenhof vererbte". Dieser angebliche Hartneid von Hartenstein ist doch wohl mit unserm Härtl identisch!

[1] Karl Freiherr von Leoprechting, General-Acta der während der Kaiserlichen Administration für ungültig erklärten und zu Kaiserlicher Renovation angewiesenen, von Kurbayern aus erhobenen Freiherrn und Adeligen in annis 1709–1712; Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern, VIII, Landshut 1862, S. 194.

[2] Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Regensburg 1860, II, 91.

[3] Oberbayer. Archiv, XVIII, 285. — Maximilian Gritzner, Bayerisches Adelsrepertorium der letzten drei Jahrhunderte, Görlitz 1880, S. 18 Anm.

kommt der Name Härtl von Hartenstein nicht vor; ebensowenig ist dort der Adel jemals publiziert worden.[1]

Es erübrigt zum Schlusse den Zeitpunkt der Abfassung der Denkschrift festzustellen. Als terminus a quo kann für die Entstehung des Manuscripts das Jahr 1766 festgelegt werden; damals wurde Härtl „Hofkammerrat", wie er sich auf dem Titel seiner Denkschrift nennt. Als terminus ad quem möchte ich etwa das Jahr 1770 annehmen, jedenfalls muß die Abhandlung noch vor Millys oben ausführlich besprochener Publikation über die Porzellanbereitung vom Jahre 1771 erfolgt sein; denn nach dieser hätte es wohl keinen Sinn mehr gehabt, noch mit solchem Aufwand von Wichtigtuerei seine Geheimnisse und Kunstgriffe schriftlich niederzulegen.

Auch war tatsächlich bald nach 1770 die Geheimniskrämerei selbst in Nymphenburg nicht mehr am Platze, was z. B. die Tatsache beweist, daß man dort im Jahre 1773 das Anerbieten des Arcanisten Limbrunn, „sein bisher geheimgehaltenes Porzellanrezept zu entdecken", ablehnte.[2] Im gleichen Jahre 1773 wurde dann von der Fabrikdirektion unter Graf Sigmund von Haimhausen eine Instruktion für den Modellmeister und Fabrikinspektor Dominicus Auliczek d. Ä. erlassen, die ziemlich genau über technische Vorgänge unterrichtet.[3]

Die Ueberreichung einer so ausführlichen und bis ins kleinste Detail gehenden Denkschrift, wie die uns vorliegende, wäre damals schon ein mehr als unnötiges und lächerliches Nachhinken gewesen. Im Gegenteil — eben weil man damals anscheinend bereits im Besitze der eingehenden Aufschreibungen Härtls war, konnte man das Anerbieten Limbrunns, dessen Kenntnisse wohl auf die gleiche Quelle zurückgingen, beruhigt ablehnen.

Im Folgenden wird nun die Denkschrift Härtls ohne Kürzungen und Veränderungen abgedruckt. Lediglich durch Richtigstellung der Interpunktionen und Vereinfachung der Orthographie ist eine etwas bequemere Lektüre angestrebt. Einzelne schwer verständliche Fachausdrücke sind in den am Schluß beigefügten Anmerkungen erklärt.

---

[1] Gütige Mitteilung des K. K. Landesregierungsarchivs in Salzburg.
[2] Zais, S. 27.
[3] Ebenda, S. 28.

Beschreibung

aller zur

Porcelain-Fabrique gehörigen Wißenschafften,

durch

selbstgenommene siebenjährige Erfahrung,

Wie solche mitls unaußgesezt angewendten Fleiß und vieler Tausend gemachten Proben bey der Churfrtl: Bayr: Porcelain-Fabrique seiner Zeit glücklich zu Stande gebracht worden,

Von dem dermahlig würckl^{en} Hof=Camer=Rath, vormahligen Porcelain-Fabrique-Directorn, Johann Paul Rupert Härtl Edlen von Hartenstein.

Die **Porcelain-Fabrique** wird abgetheillet in zwei Haupttheile:

Erstens

In die Kunst Porcelaine zumachen;

Andertens

In die Kunst solches zumahlen.

Beydes wird hierinne nachfolgends vollkommen beschrieben und ohne Hinterhalt gelehret.

Erster Theil.

Von der Kunst feines Porcelaine zumachen.

Das ächte oder feine Porcelaine zumachen bestehet in sieben Abtheilungen oder Capitln:

Erstlich,
In Machung des Pate oder Massa.

Zweytens,
In Machung derer Glaßuren.

Drittens,
In der Wißenschafft deren Weiß=Träheren und Modelirern.

Viertens,
In das Käpßl=Trähen.

Fümfftens,
In den Verglüh=Brand.

Sechstens,
In die Weiß und Art zu glasuren.

Siebendens,
In den Glasur= oder starcken Brand.

Erstes Capitl.

Von Zubereitung des Pate oder Massa, woraus das Porcelaine gemacht wird.

Zu Machung der Massa des ächten Porcelains wird erfordert eine Erkenntnis allerley vorhanden kommenden Erden, um diejenige, welche am anständigsten ist, zuerwählen und zuwissen, wie einer solchen durch Benehmung des überflüßigen oder untauglichen Weeßens, so sich gemeiniglich drinne befündet, zuhelffen; oder aber durch Zusezung einer oder mehrer, zur ächten Porcelainwerdung abgängigen Materien, um solche tüchtig zumachen, oder auch, wie mitls beydartiger Hilf eine gute Porcelain-Massa zu wege gebracht werde, welches folgender Gestalt geschieht; dann eben hierauß die ächte Composition einer tauglichen Massa entsprünget.

So wird dann, was die Machung der Massa betrifft, vor allen eine dem fast hefftigsten Feuers Grad, alß das Gebläß ist, nicht allein widerstehende, sondern auch zugleich weißbleibende oder weißwerdende Erde |: indeme sich zuweilen sogar schwarze Erde weiß brennet :| erforderet, welche eben die Basis und Fundament zum Porcelaine ist.

Solche Probe kann, in einen heßischen[1] oder sonst feuerbeständigen weißen kleinen Schmölztiegl, in Gestalt eines meßerruckendick kleinen Scherbls, vorhin gedörret und verglühet, gemacht werden, mit allzeitiger Beysezung eines kleinen ächten Porcelain-Scherbls; dann, wenn die Prob-Erde gefloſſen |: indeme man das Tiegerl etwelche Zeit vor das Gebläß gesezet :| das Porcelain-Scherbl aber noch ganz und ohnbeschädigt bestehet, so giebt es Anzeige, daß die Untersuchungs-Erde zu flüßig; dahero solche, wann nur eine anständige Weiße vorhanden, durch Schlemmen von dem etwa beywesend flüßigartigen Sand oder Gestein |: so eintweders spatt-[2] oder glaßächtig :| dießfals durch Siebung oder Schlemmen abzusönderen oder mit einer anderen desto feuerbeständigeren, sich im starcken Feur vor den Gebläße weiß brennenden Thon-Erde oder vielleicht auch mit subtilest präparirten Kießl in genugsamer Menge, um den Fluß zuverhinderen, zuvermischen stehet.

Ist auch zu untersuchen, obe das subtile oder zurückbleibend gröbere Weesen der Erde das Flüßen im Feuer verursacht hat. Wurde aber das beygelegt ächte Porcelaine-Scherbl auch geflossen seyn oder zuflüssen angesangen oder Blatern[3] bekommen haben, so wäre es ein Zeichen, daß die Hitze zu hefftig gewesen.

Wäre es aber dagegen Sach, daß die Prob Erde |: deren man mehrerley, doch iede à parte marquiret zugleich in den Schmölz-Tiegl thun kan :| schön weiß, je weißer, desto beßer, iedoch unflüssig bestanden hätte, so wäre eintweders die Hitze zu schwach oder die Erde gar zu streng |: sonderlich wann das beygelegt ächte Porcelain-Scherbl etwas Schaden empfangen hätte :| vor sich allein Porcelaine werden zu können. Es wäre dann, daß die Erde nebst schöner Weiße ein so andere ungleich geartete flüßige Theile zum Vorschein kommen ließe, so wird solche tauglich seyn und durch Schlemmen oder durch Zusatz eines Spatts und Kießls oder beyder zugleich können tauglich gemacht werden; wann sie nicht auf der Mühle zur Feine gemahlen schon vor sich taugliches Porcelaine geben solte.

In Kürze zu melden: eine in hefftiger Hitze, alß das Porcelaine erforderet, weiß gebliebene Erde stehet hernach zu untersuchen, was für Gatung Sand sie führet, ob solcher kießlartig, spatt- oder glaßartig oder von allen zugleich participiret; weil man hernach von dem zuviel sich befündlichen nehmen und von dem zuwenig vorhandenen nach benöthigter Proportion, um Porcelain drauß machen zu können, beysezen muß.

Diß Orths habe anzumercken nicht unterlassen wollen, daß eine mit allzuvielen spattartig flüßigen Weeßen begabte Erde mitls Beysezung reinen Kießels |: welche in schärffester Hize allein widerstanden hat :| hat wollen unflüßiger und haltbarer im Feuer gemacht werden, selbe aber entgegen sich dadurch wider alles vermuthen noch weit flüssiger erzeiget hat. Alß man aber solcher Erde einen Theil des Spattsands durch Schlemmen genommen, ist sie nicht allein besser bestanden, sondern hat hernach mit Kießl eine beßere Weiße im Bruch und auf der Fläche von inne und von außen samt ächter Durchsichtigkeit bekommen, also, daß alles an rechter Proportion der Thon-Erde mit Spatt und Kießl gelegen ist. Hiebey will zumelden nicht hinterlassen, daß reiner weißer Gips die vollkomne Eigenschafften eines Spatts erwiesen hat, also, daß man sich deßen eben so gut gebrauchen können.

Grauer oder schwarzer, zu völligen Glaß per se flüssender Stein hat bey den Porcelaine |: ob er schon aufs subtileste drunter gemahlen worden :| Bläterlein aufgetrieben, welches auch das durch Kunst gemachte Christallglaß gethan hat; sie seind derowegen dem Porcelaine höchst schädlich, sonderlich letzteres; weil es per se in einen Schaum wie Blatern aufsteiget und sich in einer so hefftigen Hitze, alß das Porcelainfeuer ist, zur dörren Reispe[4] ausperret und verbrennet.

Lebendiger Kalch und Kalchstein seind in dem Porcelain-Ofen solcher Gestalt zerflossen, daß man nichts mehr davon gefunden: wohl aber dagegen, wo sie gelegen, eine Grube in das Käpßl, alß feuerbeständigsten Erde, außgefreßen angetroffen; indeme sich der Kalch wie Wasser in das Käpsl gezochen und die in der Grube abgängige Käpsl Erde mit sich geführet, und diß in schörffester Hitze, in welcher aber reiner Kießl für sich allein unflüssig und unverändert bestanden ist.

Hat man nun eine anständige Erde außfündig gemacht, welche je weißer sie sich in starcker Hitze erzeiget, desto weißeres Porcelaine geben wird, so machet man Proben zum Porcelaine folgender Gestalt.

Wie die vorgängige Massa-Proben zu machen.

Erstlich müssen 2, 3 oder 4 Fässer voll derley tauglicher Erde von allen rothen oder gelben oder steinigen und anderen Unrath gesäuberet, zerdrucket oder zerstossen und gesiebet, dann auf einen recht reinen Boden aufgeschüttet und, damit alles bestens gemischet, wechselsweiß etlichemahl übereinander- und umgeschaufelt, hernach erst wieder in die Fässer gefüllet und etliche Schöpflöfl voll davon genommen werden. Solche oder von solcher mallet man auf einer genugsam harten Steinmühle auf etliche mahl zur Feine, trocknet sie und nimmet hernach davon 10 Theille im kleinen, zur gebührenden Consistenz mit Wasser angemacht und wohl abgearbeitet, walchet solche zwischen 2 gleiche Spänne auf einen mit Leder überzochenen Bred (das Leder vorhin etwas naß gemacht), damit alle Proben einerley Dicke bekommen, schön gleich auß, beuget sie etwas halb holl und marquiret alle 3 mit Lit: **A.** Dieses ist dann die Erde per se.

Dann nimmet man von nehmlicher gemallten Erde und machet allerley mehrere Mischungen, welche um Porcelaine zu werden, auß vorgenommener Untersuchung am eigendlichsten zuseyn scheinen. Zum Exempl seind solche Mischungen bey der weißen Hafnerzeller Tache[5] bereitet worden, wie folget.

Der nehmlichen gemallten Erde 10 Theil und aufs subtilest gemallten Kießl 1 Theil, aufs allerfeinste über einen harten Reibstein zu Pulver gerieben und mit Wasser zu einer anständigen Massa angemacht, wurde zwischen nehmlichen 2 Spännen über das nasse Leder handgrifmäßig, daß die Massa keine Klüffte bekomme, außgewalchet und diese Probe auch hollgebogen, obenauf bezeichnet mit lit: B.

Die 3te Prob bestunde auß 10 Theil Erde und 2 Theil Kießl, wie die zweyte Prob bereithet, bezeichnet mit C.

Die 4te Prob auß 10 Theil nehmlicher Erde, 2 Theil Kießl, und 1/2 Theil ungebrennten Spatt oder Gips, bezeichnet mit D.

Und die 5te Prob ware auß 10 Theil derßelbigen Erde, 2 Theil Kießl und 1 Theil Spatt oder ungebrennten Gipsstein-Pulver, bezeichnet mit E.

Dieße 5 Proben werden zugleich mit einen ächten ſächßiſch- oder anderen europaeiſchen, wohl auch sineſiſchen Porcelainſcherbl in einen Heßßiſchen oder anderen feuerhaltigen weißen Tiegl, ſo vorhin mit einen Deckl mitls feuerhaltigen, alß Z: E: Heininger-[6], Kröninger-[7] oder Abenſperger Erde[8] aufgelutiret[9], vor den Gebläß in einer guten Feuer-Eßße zur Härte gebrennet und dann das Urtheil gefelet, ob ſie zu wenig oder zuviele Hiz gehabt, auch was für einer Probe |: wann keine recht anſtändig :| mitls Geben oder Nehmen des Kießls oder des Spats oder der weißen Thon-Erde oder mit Schlemen zu helffen.

Am allerbeſten iſt, wenn man eine von einer ächten Porcelain-Fabrique ſelbſt geſicheret anſtändige gute Massa haben kan, ſo formiret man davon durch Außwaichen eine Probe, welche man auch wie alle andern halb holl beuget und denen anderen Proben anſtat oder mit einen ächten Porcelain-Scherbl beyleget. Wird nun dieße Massa-Prob ſchön und durchſichtig, ſo iſt es ein Zeichen, daß das Feuer eben recht und nicht zu ſchwach oder zu ſcharf geweſen; iſt ſolche aber blatericht, krezig oder geſuncken, ſo ware es zuheiß; dagegen aber, wann ſie gar nicht durchſichtig wäre, ſo iſt das Feuer nicht lang genug continuiret worden oder das Gebläß zu ſchwach geweſen.

Wann man aber anſtat des Gebläßes oder nachdeme man vorhin durch ſolches ein- ſo andere Nachricht erhalten, ein kleines Porcelain-Proben-Öferl, wovon das Gewölb etwa 3 Spannen lang und 2 Spannen weit, dann $1^1/_2$ Spann hoch, die 5 Zuglöcher, der Camin und Kohlfall nach Proportion, auß feuerhaltigen Steinen nach Geſtalt des großen Porcelainofens ſich anzurichten weiß, ſo kann man etliche Tiegln, ieglichen mit ſeinen Proben verſehen, einſezen und zu unterſchiedlichen Zeiten bey einen hiezu gemachten Loch einen Tiegl oder Proben-Käpßl mit denen darinne vorhandenen Proben außnehmen und ſie gegeneinander beſehen. Hierüber iſt endſtehender Riß entworffen, und zwar die innere Structur der Öferls betreffend, indeme man deſſen Mauerdicke nach Proportion führet und nach Thunlichkeit der Ziegln mit Einmaurung verfähret.

Erklärung dieſes Proben-Öferls.

Fig. 1.

A. Der Camine von innen.
B. Das Loch, wodurch man die Proben ziehet, um ſolche von Zeit zu Zeit zu beſehen.
C. Die Proben-Tiegln oder Käpßln aus feuerhaltigen Steinen.
D. Eine Öffnung, wodurch man, wann man will, in den Ofen ſehen kann; da man mit einen eiſenen Stängl in das Loch fähret, um den Deckl oder Stein hinweg zuheben.
E. Die Holzauflagſteine, ſo etwas fürſchüſſen.
F. Steine, worüber die abfalende Prände, um beßer abzubrennen, ſich noch in etwas aufhalten.

G. Die sogenahnte Schneidsteine, zwischen welchen die Flamme vom Holz herab durch den Ofen gegen den Camine streichet.
H. Der Kohlsal.
I. Das Gewölbl=Mäuerl, so von denen Schneidsteinen getragen wird.
K. Die Vormauer, zwischen welcher und denen Zuglöchern das Holz brinnet, welches eben die Länge haben muß, als der Plaz zwerch über ist.
L. Das hintere Mäuerl oder Geschedl, so nur an denen Seiten herum mit gar kleinen Lufft= oder Zuglöchern versehen seyn muß.

Wann der Zug zustarck, daß das Feuer gar zu sehr auf den Boden durch die hintern Zuglöcher eillet, so kan mit Abnehmung des Camines geholffen werden. Item verzehren sich die Brändt und Kohlen lieber, wann man unter sich zu den Kohlsal etwas wenigs Lufft läst; es steiget aber hernach das Feuer gerne über sich und ziehet sich nicht in den Ofen; dahero in allen die rechte Structur des Ofens zusuchen und mit Nachdrucken dem Brennen Hilf zu schaffen ist.

Dieses Probenöserl kann in Gestalt einer Muffl auß etlichen Stücken, iedoch von lauter feuerhaltig, mager genug gemischten Erde, auch dick genug gemacht, und so dann eingemauert werden, wornach aber das Holz, wie schon gesagt, in gezimmender Länge abgeschnitten und gespalten werden muß. Wird man dieses Öserl von außen mit Eisen wohl verschleitern oder bünden, so wird es desto weniger reißen und leichter ausgebeßert werden können.

Nach eingesezten Tiegln oder Käpßln |: welche leztere des Außnehmens halben allzeit etwas wenigs holl auf 3 Bröcklein guter Erde gesezt werden sollen, damit man mit einen flachen Eisen drunter kommen kan :| muß zwischen solchen und den Camin eine zimlich enge Vorrichtung (L.) mit gemacht feuerhaltigen Steinen geschehen; oder gar ein Mäuerl mit Löchern, wie das Vormäuerl gestaltet und in dem Aufriß zu sehen, gemacht werden; damit sich die Hitze fange und in etwas sich aufhalte. Indeme ansonst das Feuer allzuschnell zum Camin hinauß eillet und sonderlich zu hinterst wenigen Effect machet, so wird auch dieser Proben=Ofen deßwegen kürzer gemacht, daß nicht solange Zeit gebrennet werden darf. Der Kohlsal (H.) muß tief genug sein und ist hierinnfalls eben nicht just auf den Riß zu sehen, damit die Kohlbrände Blaz genug haben; oder man kan wohl gar auß Vorsicht eine Öffnung dazu machen, um benöthigtenfals die allzu viel sich häuffende Kohlen herauß zu ziehen; weßwegen aber eine eisene Platte oder auf andere Art iederzeit diese Öffnung wohl vermacht und verstrichen oder nur gar mit ein wenigen Lufft gelassen werden solle; ansonst das Feuer bey der Schier über sich steiget. Eine kleine Öffnung aber kan deßwegen nicht schaden, weil dadurch die Bränd lieber abbrinnen und desto mehr Hize

in die Löcher geben; auch ſich die Kohlen nicht ſo ſehr häuffen, indeme ſie ſich ehe verzehren können.

Nicht weit unter denen 5 Zuglöchern ſind 2 oder 3 Zwerchſteine oder Stüzen (F.), worauf die Bränd fallen, um ſich noch in etwas da aufzuhalten; damit ſolche beßer abbrennen, bevor ſie zu denen Kohlen hinab fallen, weil ſie noch etwas Flamme mittheillen können. Die Dicke dieſes Proböferls muß auß guter Erde wenigſt $1^1/_2$ oder 2 Zohl halten. Die Erde dazu muß äußerſt feuerwiderſtehend und unflüßig ſeyn, davon nimmet man zu 1 Theil anſtat Sand der nehmlichen Erde gepulvert und verglühet 2 Theil. Alſo müßen auch die Proben-Tiegln oder Käpſln auf dergleichen feuerhaltigen Stöckln ſtehen, daß ſie nicht zu niederig, auch nicht zu hoch, ſondern miten in den Ofen zuſtehen kommen, auch eben deßwegen nicht zu nahe bey den Fürgericht- und auch nicht gar zu nahe bey den Feuer-Mäuerl oder Löchern des Öferls. Wohl aber ſollen die Proben-Käpſln zwerchüber in etwas von einander ſtehen, damit die Flamme dazwiſchen durchſtreichen möge.

Man mag aber durch das Gebläß in einer Feuer-Eßn oder durch einen eigens dazu gemachten Proben-Öferl das Porcelaine oder die Erde priſen, ſo iſt das allerbeſte und täuglichſte, wann man, wie ſchon gemeldet, eine geſicherte Massa von einer Porcelain-Fabrique im vorhin hat; damit man iederzeit zugleich davon eine Probe mit zur Regl einſezen kan. So muß auch vor den Gebläß der Tiegl zuweilen umgewendet werden, damit nicht auf einer Seite mehr Hize, dann auf einer anderen zu vermuthen ſeye; derowegen man auch die Proben nach geöffneten Tiegl wegen ihrer gehabten Situation beobachtend fein ordentlich heraußnehmen ſolle, wie dann hiebey ſehr vieles auf das gute Iudicium und Fündigkeit des Künſtlers ankommet.

Die rechtſchaffene Durcheinandermiſchung etlicher Fäßer Erde iſt iederzeit höchſt nothwendig, um gleiche Miſchungen zu bekommen und von einen großen Quanto im voraus ſchon richtige Proben zu haben; dann, weil die Erde in ihren Gängen von unterſchiedlicher Qualitet, bald ein Theil derſelben mit flüſſigem Sand, bald ein anderer ganz unflüßig und thonartig dem Feuer widerſtehend angetroffen wird, ſo könte man außer einer ſolchen Vergleichung, da eines dem anderen zu Hilfe kommet, keine zuverläßigere Miſchung machen.

Es iſt zu wiſſen, daß in der weißen Paſſauer oder vielmehr Hafnerzeller weißen Tache oder Thon-Erde, worauß bishero in München, Wienn und Franckenthal, auch ohnzweifſlbar in Ludwigsburg Porcelaine fabriciret wird |: weil in Regenſpurg eine eigne Niederlag zu weiteren Verkauf desſelben angelegt iſt :| zweyerley Gatung Stein oder Sand angetroffen worden, und zwar ein weißer ſchieferartiger Gips- oder Spat-Stein-Sand, ſo nicht ſchädlich iſt, er wäre dann in allzu vieler Menge dabey;

die andere Art aber, ein grauer oder schwarzlicher fester Stein oder grober Sand, so sich nicht leicht zertrucken läst; dieser letztere ist im Feuer flüßig und siehet hernach wie grünliches wildes Glaß, da doch der erstere weiße Schiefer=Spat=Sand nur in etwas zusammen schweißet; und ist der graue Stein sehr schädlich, weil er mit seiner Erde und Kießl aufblatert, muß derowegen solcher bey dem Zertrucken und Sieben, da er gerne zulezt bleibet, fleißig abseits gethan werden; indeme man ihn hernach von der zugleich mit hinweg gethannen guten Erde durch Schlemmen, wann viel beysammen, absönderen kan.

Wann allenfals die von denen Fässern wohl zusamm= und durcheinander gemischte, auch gemahlne Erde in denen 5 darauß gemachten Proben iedoch Blatern zeigete oder gesuncken wäre, so muß derselben durch Vermünderung des flüssig gearteten Weesens geholffen werden, so durch Schlemmen geschiehet, als dann davon neuerdings 5 auf obbeschriebene Art gemachte differente Proben bereitet und gebrennet werden, wovon sodann die schönste zu Machung des Porcelains=Geschiers erwählet wird; da man dann al grosso die Mischung, gemachten Proben gemäß, folgender Gestalt vorzunehmen hat.

Erstlich machet man eine sogenahnte Miscelanz, wozu 15 oder 20 vorbeschrieben gesäuberter, bey einer deren gemachten 5 Proben gut befundener weißer Erde kommen, auch die vermög anständig befundener Probe behörige Quantitet an Kießl oder Spat oder beyden zugleich nach Erfordernus soviel, als auf 100 Pfund Erde gehöret, dazu gewäget werden, solch alles wohl durcheinander gemischet, wird die Miscelanz genannt. Da dann solche aufs subtileste als möglich zu 4 oder 6 mahl durch die Mühle herabgemallen und wohl beobachtet wird, daß von rostigen Eisen, gelb= oder braunrothen Weesen deßelben nichts dazu oder drunter komme, weder vor, noch auf der Mühle, weder nach den Mallen; dahero man sich vor allen eisenen Nägln, auch Laim, Koth und anderen Unrat, als z: E: verrosteten Stämpfen, wohl vor zu sehen hat; dann nach erprobten Erde alles auf die Reinlichkeit und Grad des Feuers, auch Tractament deren Arbeitern ankommet. Nach herabgemallner Miscelanz werden noch so viele Pfund der nehmlichen Erde beygesezt, als erforderlich seind, einen Centen oder 100 ℔ Erde dabey zuhaben.

Dieß Orths habe noch nachzutragen, daß, wann man schon im großen Ofen begriffen, man des Proben=Öferls oder des Gebläßofens nicht mehr nöthig; dann da machet man schon iederzeit im vorauß 15 obvermeldter Proben anstat 5, nehmlich von ieglicher Mischung 3, und sezet dann 5 differente zusammen in die stärckeste Hize auf den sogenahnten Einser Plaz, 5 unterschiedene Proben auf den Zweyer und 5=erley auf den Dreyerorth, um hernach diejenige Mischung für iegliches Orth zuerwählen,

welche diesen 3 differenten Graden des Feuers am anständigsten und für ieglichen Grad am besten und schönsten worden ist.

Um nun in grosso eine Mischung zu machen, so wäget man erstlich schon beschriebenermaßen eine sogenahnte Miscelanz zusammen, als wozu gemeiniglich Kießl kommet, wann er nicht schon von der Erde in genugsamer Menge mitgeführet wird, welcher viel härter in die Feine zu bringen ist, wozu man dann zu 15 oder 20 ℔ Porcelain-Thon=Erde auch den angehörigen Theil oder nach Erfordernus gar keinen Gips oder Spat beywäget, wohl durcheinander mischet und also durch die Mühle zur gebührenden Feine auf 4= oder 5 mahl bringen läst, damit man nicht den ganzen Centen Erde so offt herabzulassen benöthiget und den Kießl schon vorhin zur Feine gebracht habe, ehe man die übrige 85 oder 80 noch abgängige Pfund der hergerichteten Porcelain=Erde beymische, wie schon vorhin von dem Verfahren auß dem kleinen in das große auch erwehnet worden ist.

Wann nun die Mühlsteine schwehr und wohl zusammen arbeiten, so kan man die Massa ziemlich dick und nur so, daß sie durchgetrieben wird, zur Feine bringen; ansonst man mehr Wasser zugüßen, dann nach geschehenen Mallen ein= oder 2 Täg solche sezen, das obstehend übrige Wasser subtil abschöpfen und die Massa hernach erst auf gefälzte Breder oder Tafeln, mit Leisten umfanget, außbreiten und solche in der Sonne oder auf einen warmen Orth zum Exempl in oder auf den Brennofen aufs allerreinste trocknen muß; weil auch nur das mündeste Breßlein von Kalch, Laim, Sand, Eisenrost oder Gassen=Koth ein Mail oder Mackl oder sonst mehrers der Weiße schädliches sicherlich verursachet: Hölzlein, Schifer, Köllerl, Würmer oder einfallende Käfer und Brosamen, so andere verbrennliche aber lähre Örther, Löchlein und Grübln drinnen verläßlich causiret.

Die beste Trocknung ist, wann man nur verglühete Ziegln |: so auß Täpßl=Erde bereittet :| hat und solche wie einen Herd außbreitet, Leintücher drüber decket, hernach die Massa drüber stürzet, so ziehet sich das Wasser durch die Leintücher in die Zieglsteine und wird viel besser zum Arbeiten, als ob sie auf der Wärme wäre getrocknet worden. Item je längere Zeit die Massa in der Feuchte ungedörret in der zur Bearbeitung nöthigen Consistenz liegen bleibet, desto besser und zäher zur Arbeit wird sie werden. Deßgleichen, wann sie völlig außgedörret und neuerdings aufgeweichet wird, ist sie auch beßer zur Arbeit, alß sogleich von der Wärme, da sie gemeiniglich ganz polzig, kurz und spröd sich erzeiget.

Das anderte Capitl.

Von Machung deren Porcelain-Glaßuren.

Deren Glaſuren ſeind wegen denen differenten Graden des Feuers dreyerley, alß Einſer- Zweyer- und Dreyer-Glaß, welch leztere Glaßur am flüßigſtem befunden wird.

Das Einſer-Glaß, alß das ſtrengſte, beſtehet auß $2^1/_2$ ℔ geſtoſſenen und geſiebten reinen weißen Kießl, ebenſoviel geſtoſſen und geſiebt reinen Porcelain-Scherm und 1 ℔ Spat oder rein weißen ungebrennten Gips.

Das Zweyer-Glaß auß gleichfals $2^1/_2$ Pfund Kießl, ebenſoviel Porcelain-Scherm-Pulver und $1^1/_2$ Pfund ungebrennten Spat oder Gips.

Zu der Dreyer-Glaßur werden genommen $2^3/_4$ ℔ Kießl, ebenſoviel (nehml: $2^3/_4$ ℔) reine Porcelaine-Scherm und 2 ℔ ungebrennten Gips oder Spat.

Zu denen Glaßuren iſt es gut, wann man eine eigene Mühle haben kan, und müßen die Glaßuren nicht gar zu grob, auch nicht aufs allerfeinſte gemallet werden. Wann die Mühle gut und genau arbeitet, iſt es gemeiniglich auf 4-mahl fein genug; anſonſt iſt ſie auch 12-mahl herabgelaſſen worden und ware doch nicht fein genug; dann, wann die Glaßur etwas zu grob und zwiſchen denen Zähnen ſändlicht befunden wird, ſo werden die Geſchier beym Mahlereyeinbrennen hernach ſchwarzdüpflicht, ob man ſchon vorhero nicht das mündeſte drann geſehen, welches der Fabrique einen großen Schad verurſachet; weil die gröbere Kießl-Körnlein im ſtarcken Brand von dem Spat nicht völlig können verzehret werden, welches man doch, wann man Geſchier zum Mahlen hergiebt, nicht kennen kann; weil die von der Bearbeitung im Feuer des Spats gebliebene Löchlein allzuklein ſeind. Entgegen aber, wann die Glaßur alſo ſehr fein iſt, daß man ſie zwiſchen denen Zähnen gar nicht empfündet, ſo fliehet ſie gerne ab von denen Geſchieren und mehr ſchneidigen Orthen, alſo daß ſie ſich da und dort abſchellet; indeme die Glaßur durch allzugroße Subtiligkeit eine Fette oder Stärcke, ſich beßer zuſamzuhalten, bekommet. Auch ſchellet ſich oder fliehet die Glaßur gerne ab, wann man die

Sargen[10] auf der Mühl oder die Rinne nur mit Massa oder Porcelain-Erde verkleibet, und sich etwas davon unter die Glaßur abspielet, wovon sich auch einige Fette oder Stärcke in dieselbe gar leichtlich mittheillet, daß sie sich beim Trockenwerden abschellen kan; dahero die Verkleibung besser mit frisch angemacht gebrennten Gips geschiehet.

Die Kießlsteine betreffend, so müssen sie erstlich alle rein von dem Koth abgewaschen, dann wohl geglühet und in kalten Wasser glühend abgelescher werden, so kan man sie auß Zerklüfftung und Marbe[11] mit Händen zerbrechen und zerbreseln; dann müssen sie recht reinlich getrocknet, gepochet und durch ein anständiges Sieb gefähet werden.

Der Pochtrog muß iederzeit aufs reinste außgebuzet, vor allen Rost und Näsſe verwahret, und die Pocher mit recht wohlgestählten Kiehlen versehen seyn.

Die Reinlichkeit kan all- und ieden Arbeitern in all- und ieder Orthen nicht genug eingepräget werden, sogar die Gehnböden[12] aller Orthen, das Niedersezen deren Gefäßen und Bodingen[13] auf nur in etwas unreine Örther, das Schlengen bey Waschung unreiner Händen oder mit dem Laimbemßl, unvorsichtigerweise mit denen Pößemen[14] beym Außkehren, sonderlich auch mit denen Schuchen beym Hin- und Hersteigen auf Truchen und Bäncke, meistens, wann die Massa-Trüchln nicht zugedeckt oder nicht gut verwahret; indeme die Träher sogleich anstat Schämln mit Schuchen drauf steigen, bey Windwähung des Staubs und Koths auf die Trocken-Breder oder andere Orth, wo Massa ist oder hinzuthun gepfleget wird, mit Trocknung in erdenen Schiffln auf der Ofenblate oder in dem Rohr, da sich gar gerne Gebreß und Unreinigkeit an denen Böden unter sich anhänget.

Drites Capitl.

Von der Wißenschafft deren Weiß-Träheren und Modelirern.

Die Modelirer oder Bossirer arbeiten fast alle ihre Sachen auß Förmen, nur gar kleine und dünne Sachen, alß Blumen, Bläter, Mäschen und dergleichen dünnes Weesen, wird von freyer Hand formiret, subtil an- oder aufgeleget und nach Erfordernus gewendet.

Auch die Träher arbeiten alles auß Formen, was außer der Runde auf allerley Art façoniret; auch was rund, dabey aber geflochten oder boßiret, nur mit dem Unterschied, daß theils runde Sachen, bevor sie in den Modl oder Form kommen, zuweilen durch das Trähen desto tauglicher zugerichtet, zuweilen aber anstat dessen nur schön gleich über einen gut mit Leder überzochenen sogenahnten Außwalchbred mit gehörig practischen Handgriffen in die Gleichheit außgewalchet werden; derowegen man 2 gleiche Spänne, so weder zu dick, noch zu dünn seyn sollen, hierzu nach Proportion der Gröſſe des Geschiers, so man zumachen hat, erwählen muß, um das ganze Geschier, auch was deine gleichsehend werden solle, schön von gleicher Dicke zu bekommen. Wobey dann die Consistenz der Massa weder zu trocken oder zu weich, auch das Leder iederzeit etwas feucht seyn muß; dann, wann es zu trocken, und die Massa vor Sprödigkeit oder Spere Rißlein machet, so erscheinen solche alle wiederum nach den starcken Brand, obe sie gleich mit linder Massa oder sogenahnten Geschleterl wieder vermachet worden. Ist aber die Massa zu weich, so kan sie nicht wohl tractiret werden und leget sich deßwegen allzufest an den Form, also daß sie ungleich abschwindet; folgsam das Geschier zum Schelchwerden [15] disponiret; weil dieses allezeit im Feuer den nehmlichen Zug nimmet, wozu die Fibris [16] oder Textur schon einmahl ihren Anfang zur Verbeugung gemacht haben. Wie man bei Außwalchung der Massa ganz klar sehen kan, daß, wann sich der dünn außeinander gebrachte Zelten zuweilen an den Walcher anhänget und überschlägt, man hernach in dem Teller oder anderen Geschier, sobald es auß dem starcken Brand kommen, die gänzliche Falte oder Staffl wieder zu Gesicht bekommet; ob man schon

über den Leder mitls des Walchers den Umschlagbug fleißigst wiederum verglichen hat.

Wann man auß Form arbeitet und solchen nicht sogleich aller Orthen in einen hin völlig beleget, so geschiehet, daß der erstere belegte Theil, biß der abgängige dazu kommet, indessen etwas anziehet von dem Gips |: worauß der Form gemachet :| da dann hernach die weiters daran zufügende Massa mercklich linder ist, und solche Ungleichheit der Trockne und Lindigkeit der Massa eine gar wilde Nad oder Schnur, wie einen Staffl oder Absaz verursachet, die aber auch erst erscheinet, wann das Geschier auß dem starcken Brand kommet.

Sonderlich die Träher müssen die Massa vorhin wohl gleich und fest durcharbeiten; dann wann es holle Örther giebt, so schlägt es nach den Verglühen bey Empfang der Feuchtigkeit von der Glasur mit einen Krach oder Schnal Fezen auß; derowegen das abgeträhete oder dörre und spißige der Massa bey Anweichung mit linder Massa vorhin über Nacht durcheinander sich in der Einschlag=Truche abliegen und des anderen Tags erst recht wohl abgeglesset[17] werden solle, um alles in die aller Orthen gleiche Consistenz zu bringen und leere Örther in der Massa zu verhinderen.

Alle hollzumachende Sachen müssen ein kleines Löchl oder Öffnung haben, ansonst sie öffters im Feuer zerblazen.

Die Geschier müssen alle, weil sie noch leber= oder käßweich seind, fertig gemacht, und die Handhaben, so anderes in gleicher Härte angesezet werden, auch muß man keine viele linde Massa oder sogenahntes Geschleterl zum Zusammensezen gebrauchen oder solches allezeit sogleich wieder hinwegnehmen und mit trockner Massa belegen; ansonst es auch Rißе absezet, welche hernach im starcken Brand offt groß genug sich erweitern.

Wann man auß dem Form von mehr Stucken arbeittet, so muß die Massa, wo die Zusammensezung zulezt geschehen solle, etwas bey der Fuge nebenher erhebet werden, also, daß sie auf der Schneid fürsticht; damit bey Zusammendruckung solche desto besser ineinander greiffe und nicht etwa eine leere Klufft verursache, welches auch geschiehet, wann man mit gar zu vielen Geschleterl außfüllet, welches, weil es linder, stärcker schwindet als die Massa und folgsam eine Klufft oder Spalte verursachen muß. Dies geschiehet auch, wann die beyde Theile, welche vereiniget werden sollen, zuwenig genezet und zu trocken seind, folgsam nicht einander annehmen können.

Die Geschier sollen fein langsam getrocknet und zuweilen umgekehret oder nach Gestalt der Sachen gar holl gelegt werden, meistens aber umgestürzt; ansonst, wann es von außen am Rand an der Tröckne dem inneren Theil gegen das Centrum vorkommet, so muß der innere Theil zulezt |: indeme der äußere nicht mehr mit nachrucken kan :| abreißen, um gänzlich trocken zu werden und schwinden zu können.

So solle man auch wohl in obacht nehmen, daß die Geschier vor der Überarbeit- oder Fertigung niemahl zu sehr trocknen; dann wann man die Extrema wiederum erweichen muß oder sonsten mehrers nezet, als das übrige Theil von dem Geschier, so reißet es sich an einem oder mehr Orthen ab, weil es näßer als das Gefäß selbst von innen, mit welchen es vereiniget ist; und diese Rißе laufen sonderlich gerne weiters bey Einbrennung deren Farben oder auch zuweilen, wann gähling heiß hinein gegossen wird, das Geschier aber kalt, und das Rißl kräfftig genug ist. Dahero haben sowohl Bossierer, als Träher wegen deren Spält und Rissen die allorthige und allzeitige Gleichheit der Tröckne und Näße, welche ansonst ein ungleiches Schwinden verursachet, höchstens zu bedencken, auf daß ein Orth dem anderen nicht vorkomme; dann wo immer ein Spalt oder Klufft klein oder groß sich zeiget |: es wäre dann durch Aufbrennen oder auch all zugroße Ungleichheit der Dicke und Dünne :| ist es gemeiniglich ein Zeichen einer gewordenen oder gemacht ungleichen Consistenz der Weich- oder Härtigkeit der Massa.

Wo Ecken oder Winckl seind, muß man sich hütten, solche scharf von außen hinein zu machen oder dünner zu lassen, sonst sprünget es daselbst gerne auf; vielmehr solle man deßwegen in denen Winckln einige Krafft lassen oder machen; dann sich von da auß gerne Klüfft ereignen.

Alles Geschier solle in der Einschlag-Truche mit Einschlag-Tüchern so lang alß möglich bedeckt und alda gelassen, auch, wie schon gemeldet, zuweillen umgewendet werden.

Wann es nöthig ist, einige Arbeit, sonderlich Figuren und dergleichen mit naßen Fezen einzuschlagen, so müssen solche bestens außgewunden seyn, sonst sich die Näße allzuviel hinab ziehet, da dann der untere Theil gerne reißet, und zwar von außen hinein. Entgegen reißen die Böden deren Figuren von inne auf der Mite, wann es aussen herum getrocknet, und das innere Theil öffters wegen Näße des Bredls, worauf die Figur stehet, im Trocknen zu spat kommet.

Alles Geschier muß von einerley Massa gemacht werden, ansonst ein Theil mehr schwindet, als der andere, zum Exempl so schwindet die weiße Hafnerzeller Tache allein am stärckesten, indeme sie mit Kießl und Gips zur rechten Massa vermischet auch im starcken Brand, wie eben im Trocknen, gutentheils größer bleibet und wegen denen Klüfften sowohl, als wegen den Aufbrennen im Verglühbrand bey weiten nicht so vieler Gefahr unterworffen.

Auch muß alles Geschier zulezt schön glat gemacht werden, daß keine Reiffeln oder Rauchigkeit verbleibe.

Was innwendig allzuspat trocknet, als zum Exempl dicke, ungleiche Toback-Köpfe, welche von außen viel ehe trocknen, so dann lezlich, oder gar bald anfänglich innwendig reißen, diesen

und dergleichen muß innwendig einmahl oder öffters mit dörren Massa-Pulver, etwas fest hineingetruckt, geholffen werden, so bekommet die Massa von inne Hilf, daß sie gegen herauβen nicht so viel zuspat kommet, da dann das Reiβen verhinderet wird, und wird solch alles durch die Erfahrung und gute Judicium, wie in mehr anderen Zufällen, zurecht gebracht. Kurz zusagen, so können die Wörtter Gleichheit und Reinigkeit denen Arbeitern im Brennhauβ und beym Bochwerck und Mühl, denen Bossirern und Träbern nicht genug eingepräget werden. Gleich an der Dicke und Dünne, gleich an der Näβe und Trockne, soviel immer möglich, und rein an allen Orthen.

Von denen Förmen.

Lezlich ist auch von denen Förmen, weil solche für die Träher und Modelirer oder sogenahnte Bossirer gehören, zumelden.

Diese Förme müssen nach Bedürfftnis des Original-Stücks, so geformet werden soll, auβ einen oder mehr Theilen bestehend gemacht und bey Güβung derenselben der hiezu benöthigt gut gebrennte Gips solchergestalt mit Wasser angemacht werden, daß dieses den Lufft schön langsam hinauβtreibe, damit es keine Bläβlein drinne giebt, welche ansonst verursachen, daß der Form nicht gut auβfällt, zu welchen Ende man auch den Gips in das Wasser durch ein anständiges Sieb langsam lauffen lassen kan. Wann man nun mehr Theile machen muß, so komet zulezt eine sogenahnte Mutter drüber, welche alle Theile zusammen hält, biß auf den allelezten, so gemeiniglich das gröste oder Schluß-Stück, welches sich so wohl an die fürstechende Theile, als an derenselben Mutter selbst sich füget. Indeme dieses Schluß-Stück endlich à parte aufgegossen wird.

Das bossirte Original-Stück muß iederzeit, ehe es gar zu trocken, geformet werden, sonst bleibt es an den Gips hangen; die Gipstheile aber müssen iederzeit vor den Zusammengüssen auf denen Fugen mit Baumoel, so mit etwas dünnen Schweinschmalz wohl abgerühret, beschmieret werden, auch einige differente Grüblein und andere Merckmahle unterscheidentlich gemacht werden, daß man kennen möge, welche ineinander gehören, da man hernach von auβen, ehe man die Mutter drüben güβet, alle Stücke zusammen wohl zupuzen muß, die man hernach mit allerley Ringlein, Triangl, Quadraten, Sterne, so anderen Figuren und zwar iegliches Stück anderst, von auβen bemercken kan, welche hernach bey Aufgüβung der Mutter sich alle in solcher presentiren, daß bey Kennung deren unterschiedlichen Zeichen die vielerley Stücke, iegliches ganz leicht an sein gehöriges Orth, man in die Mutter wird einlegen können.

Bei Abgüβung mit Gips machet man allezeit nur mit Käpβl-Erde oder mit schon unreiner eigens hiezu vorräthigen Massa einen Umfang in so weit, als man haben will, daß der Gips

laufen ſolle, wobey mit Ein= und Abtheilung deren Gips=Stücken juſt alſo verfahren wird, daß ſolche ohne Zerreißung der hinein=zudruckenden Massa eines nach dem anderen abgeleßet werden können. Den Gips muß man bey Aufgüſſung auch zuweilen ſchütlen und beuteln, damit er deſto leichter aller Orthen hin=lauffe, und nichts unabgeformet außen bleibe, welch alles durch die Erfahrung beſtens gelehrnet wird.

Viertes Capitl.

Von denen Käpßln und Käpßl-Trähern.

Um das glaßurte Porcelain-Geschier oder Figuren und anderes Porcelaine in starcken Brand zu Porcelain brennen zu können, müssen runde oder ablang gestaltete holle Gefäße, wie Futerale |: worein in iegliches ein oder mehr Stücke des glaßurten Porcelains gesezet wird :| nach Proportion der Höche deren Geschieren vorbereitet werden, welche man Käpßln zu nennen pfleget.

Was die Käpßl-Träher betrifft, so haben sie anstat deren Schwung[18] starcke Sprißl-Scheiben,[19] also daß ein Bub solche bey denen Sprißln ziehend im Fahl treiben helffen kan.

Die Erde zu denen Käpßln muß hauptsächlich dem Feuer recht widerstehend und haltbar seyn, damit die Käpßln in demjenigen Grad des Feuers, welcher zur Perfection der Massa, um Porcelaine zu werden, erforderlich ist, sich nicht erweichen oder sincken, sondern in ihrer guten Gestalt und Gleichheit die erforderliche Hize außhaltend stehen bleiben; als da ist die Passauer Erde von Heining, die Abensperger und zuweilen die Kröninger Erde. Es mag wohl auch anderer Orthen im Land eine zu denen Käpßln taugliche Erde anzutreffen seyn, und kommet diese Erde am kostbaresten, weil sie am häuffigsten verbrauchet wird.

Diese Käpßl-Erde muß ebensowohl rein seyn und rein gehalten werden, als auch die darunter kommend sogenahnte Scherm-Molten.[20] Indeme allerley Steinlein, Kalch, Sand, Laim, Eisen und ordin: Ziegln, auch Koth in der großen Hize flüssen und auß- oder auftreiben, welches hernach die Füsse des Porcelain-Geschiers eintweders verunreiniget oder aber gar abreißen machet, welch lezteres gemeiniglich geschiehet. Zu deme siehet man in denen Käpßln alle gefloßene Mailler.[21] Leget man aber, um diesen schadbringenden Weesen vorzukommen, Blätlein von weißer Porcelain-Thon-Erde unter das Porcelaine, so schmelzen diese an, und können ein anderesmahl nicht wohl wieder gebrauchet werden.

Von diesen erwehnten Blätlein wird hernach im sechsten Kapitl, alwo von der Einrichtung in die Käpßln des glasurten Geschiers gehandlet werden wird, mehrers zu lesen seyn.

Die Mischung der Käpßl-Erde bestehet auß 2 Theil roher, in einen hölzenen Poch-Trog gestoßener, fetter und reiner pulverißirter Käpßl-Erde und 3 Theilen Scherm-Molten, welche nichts anderes ist, als gestoßene Käpßlscherm, welche schon im starcken Brand gebrauchet worden und man auß zusammgebrochenen wiederum gepochet und durch eine eisen- oder meßinge Sachse |: ist ein trätenes Sieb :| geführet hat. Solche Mischung wird hernach mit Wässer angemacht und, wie bey denen Hasnern üblich, mit Füssen an einen reinen Orth getretten, dann mit Händen, um alles in die Gleichheit zubringen, gegless̄et und nach Proportion der Größe deren Käpßln in Köpf oder Laibln zum Trähen formiret.

Deren Käpßln seind à l'ordinaire achterley Weitungen, deren Fig. auf nachkommenden Blat von ieglicher Gatung die Helffte vom Centro auß hiernebst angemercket zusehen; obwohlen man zu weilen noch weit größere nöthig hat. Insgemein ist immer eins um das andere nach der Reihe etwas weiter, also daß die erste Gatung zu denen Täzln[22], dann die achte zu denen Schißln; die Höche, wie gemeldet, nach Gestalt des vorhandenen Porcelains, so drein gesezet werden soll.

Solchergestalt giebt es nach ordinairer Regl in dem Ofen 8 differente Reihen, welche zuweilen auch ovale Figur haben müssen, als zu Potoglien[23] und dergleichen, wann nur die Weite recht proportioniret ist, also, daß sich die Flamme immer mehr fangen muß; derowegen die grösten Käpßln zulezt zusezen kommen; dann es seind ordinaire, wie hernach in dem Aufriß im siebenden Capitl beym starcken Brandofen zusehen, 32 auß Käpßln aufeinander gerichte Säulen, deren Höche so, wie es das Ofengewölb leidet, wird, wovon iederzeit 4 Säulen von gleichen Käpßln bestehen, welche 4 Säulen gemeiniglich eine gleiche Reihe in dem Ofen zwerchüber ausmachen. Hiebey ist aber zumercken, daß, wann man größerer Käpßln benöthiget, man seitwerts um so viel kleinere Käpßln sezen muß, um dem Feuer oder der Flamme den Lauf nach Proportion zu lassen, alß welches sich zwischen denen Käpßln gegen den Camine hinziehet. Diese Observation aber gehöret eigendlich in das Brennhaus zum Einsezen des starcken oder Glasurbrands des Porcelaingeschiers.

Die Käpßl-Träher müssen ihre Käpßln schön gleich dick sowohl am Boden, als an der Seite halten, solche auch nicht zu dick und nicht zu dünn geträhet werden; dann, wann sie zu dünn, so gehen sie viel lieber zu schaden, also daß die Böden auf das drunterstehende Porcelaine hinab hängen; und gar zu dick ist unnuz und schwehre, auch desto kostbarere Arbeit.

Sowohl die Käpßlscherm, als der Pochtrog und die Molten oder das Gestoßene müssen ganz rein von Koth, Laim, Sand, Ziegln, Steinlein und Kalch, wie schon gemeldet und nicht genug gemeldet werden kan, bewahret werden.

Die zu den starcken Brandofen benöthigte Steine werden auch

aus Käpsl-Erde und Schermmolte geschlagen, sie bestehen aber auß 2 Theil etwas gröberer Molte und aus 1 Theil Käpsl-Erde, so von dem Durchsieben allezeit zulezt übrig bleibet, als worunter auch gemeiniglich die Steinlein sich befünden, welche sich in dem hölzernen Trog nicht zerpochen lassen. Je unflüßiger die Käpsl-Erde im Feuer ist, desto beßer sie zu diesen Ofen-Steinen und Käpsln taugen wird.

Die Böden deren Käpsln müssen wohl eben mit einer Schinne, sonderlich von außen, auch wohl geglätet werden; damit im Feuer, alwo eins über den andern stehet, kein Gebreß[24] davon in das drunter sich befündliche Porcelaine falle; dann so muß hauptsächlich dahin getrachtet werden, daß der Boden denen Seiten ehe vor- als nachkomme, um trocken zuwerden; indeme ansonst gemeiniglich das Gegenteil geschiehet, und eben darum der Boden zulezt einen oder mehr unsichtbare Riße bekommen muß; weil die ihme vorkommene Seite oder Wände bey lezter Schwindung des Bodens nicht mehr mit nachrucken kan. Eben darum sollen die Käpsln am Boden von außen nicht scharf oder schneidig, sondern etwas rundlicht seyn; dagegen aber oben etwas wenigs einwerts stechen, damit eins auf den anderen doch gut auflige, obschon der Boden von außen herum rundlicht.

Daß aber die meiste Riße sowohl in denen Käpsln, als Porcelaine erst im starcken Brand zum Vorschein kommen, ist die Ursach, weil von hefftiger Hize, sonderlich zulezt des Brands, alles viel kleiner wird, also, daß das Porcelaingeschier gemeiniglich den 7ten Theil, um compact zu werden, in dessen ganzen Peripherie, sowohl Höche, als Diametre verliehret, das erstere Schwinden beym Trocknen auch mitgezehlet; dann die vorhin erdigte porose Massa zu einen dem Kießl oder Feuerstein gleichharten Körper gebrennet wird; da dann, wo immer auch nur ein unsichtbarer Riß sich befündet, weil die Gänze nicht mehr vorhanden, im ferneren Kleiner- oder Compactwerden im Ofen ein Theil sich hin- und der andere herum zusammen ziehet; folgsam die Spalte oder Rieß sichtbar und weiter erscheinen muß.

So derffen auch die Böden von denen Käpsln niemahl nasser einen Druck weder hinein oder heraus bekommen; weil, gleich wie bey denen Porcelain-Geschieren die Massa, also auch da die Käpsln in ihrer Textur oder Fibris[25] beym Trocknen, sonderlich aber im starcken Brand am liebsten die schon durch den Druck gemachte Impression beybehalten und ihren Zug beym Kleinerwerden wiederum eben dergestalt nehmen.

Item müssen die Käpsln auch inwendig ganz eben seyn und keine ungleiche Erheb- oder Vertieffungen haben, damit die Füße deren Tellern und Schüßln, auch Täzln ꝛc., wann sie in lezt äußerster Hize gleichsam etwas weich werden, ihre Gleichheit behalten können.

Die Käpsln müssen solchergestalt auch am Centro selbst keine

Erhöchung haben, die ihnen gerne vom Trähen verbleibet; weil anſonſt das aufgeſträhte Pulver leichtlich den Boden des Porcelains |: ſo ſich bey großen Geſchieren gerne etwas ſencket :| erreichet und aufſchmölzet.

Die Käpßln müſſe alle |: ſobald nur es möglich iſt, daß ſie ſich ſelbſt tragen können, ohne daß der Boden einſincket :| umgeſtürzet werden, und ſodann der Boden gegen der Sonne oder Ofen, das Käpſl auf Laten gelegt, holl ſtehen. Könte auch nicht ſchaden, wann man die Seite zuweilen einnezet, damit ja der Boden nicht zuſpat komme, welcher Zufal offt ſchelches [26] Porcelaine verurſachet; da aus dem ſtarcken Brand die Fezen von dem Boden hinab hangen und auf das untere Porcelaine aufſchmelzen, das obere aber nothwendig ſchelch werden oder nach Geſtalt auch zuweilen aufſchmelzen muß.

Fünfftes Capitl.

Von dem Verglühofen und Verglühen.

Fig. 8. Dieser Verglüh-Ofen ist nachfolgends im Aufriß nach den verjüngten Münchner Schuch zusehen. Wobey

a. Das Schierloch, so 17 Zohl hoch und weit.
b. Die 2 Gräd oder Gewölbeln, worunter die Kohlen geschieret werden, und auch das Feuer zum Theil lauffet.
c. Das Mäuerl zwischen ersagten Gewölbeln oder Gräden.
d. Die Zuglöcher unter dem Mäuerl, worauf das sogenahnte Geschedl von Steinen vorgerichtet wird, und zwar nicht zuweit schichtig, auch nicht zu eng.
e. Die Zuglöcher 1 oder $1^1/_2$ Zohl weit, wodurch die Flamme auß denen Gräden zum Theil in den Ofen zwischen denen Käpßln über sich steiget.
f. Das sogenahnte Hörnlmäuerl, so nur von flachen Steinen aufgeführet, wodurch das Feuer zum Theil über sich in den Ofen streichet, welche Örther mit dem Buchstab
g. marquiret seind.
h. Ist eine eisene oder mit Eisen beschlagene Thür, durch dero engere Schlüßung oder weitere Öffnung der Camine den Lufft und mit solchen das Feuer mehr oder weniger unter sich oder über sich in den Ofen führet, wodurch folgsam gemacht werden kann, daß sich das Feuer in dem Ofen oben und unten gleich mittheile.
i. Ist der Orth des Camins zwischen ersagter Thür und den Ofen, welcher Blaz aber auch größer gemacht werden kan, worüber aber der Camine wegen des Rußabfalls seitwerts aufgeführt wird.

Zum Verglühen sollen sowohl die Cäpsl als Porcelain-Geschier recht wohl vorhin außgetrocknet seyn; dann wann die Käpsln noch dünsten, so zerschneidet sich das darinne befündliche Porcelaine gemeiniglich; indeme die dörre Massa den feuchten Dunst gewaltig an sich ziehet, und gegen jener Seite, woher der Dunst kommet, am meisten die Risse empfähet, welches auch bey schon verglüheten Käpsln zugeschehen pfleget, wann sie einige Zeit an

einen feuchten Orth gestanden und nicht wieder durch genugsame Wärme außgetrocknet worden, dann auch die bereits schon verglühete Erde die Feuchte gerne an und in sich ziehet; gleichwie mir mitlst eines schon längst verglüheten, trocken scheinenden Schmelztiegels, worinne ich Massa-Proben nur in meinen Windöferl verglühet, wiederfahren; da der Schmelz-Tiegl schon gebrennet und die Proben wohl dörr waren. Nachdeme aber die nehmliche Proben neuerdings wieder gemacht und in einen gebrennten, vorhin aber wohl außgedünsteten Schmelz-Tiegl verglühet, seind sie ganz auß dem Feuer kommen; wogegen erstere sich an mehr Orthen zerschnitten und Spalte bekommen haben.

Ehe man Geschier oder Figuren zum Verglühen einsezet, sollen solche Stücke alle genau übersehen werden, und wann sie gefährliche Risse zeigen, sonderlich von denen äusseren Orthen hinein, so sollen sie zum Verglühen nicht angenommen, sondern zerbrochen werden; damit man die Massa weiters brauchen kan und dergestalt auch die Arbeiter zu besserer Achtsamkeit anhalte, nicht weniger der Orth im Verglüh- und starcken Brandofen samt Glasur und Käpsl erspahret wird. Ein solches thut man auch, wann die Rundigkeit deren Geschieren schon auß des Arbeiters Händen schelch zuseyn befunden wird, indeme es am Ausschußgeschier doch nicht leicht manglet.

Zu Anfang des Verglühens solle der Schührer wenigstens 4 Stunden lang nur mit einen kleinen Feuer anwärmen, also daß nichts in Stücken oder Fezen zerspringe, welches ein allzugähes Feuer verursachen kan, sonderlich, wann etwas dicke Sachen eingelegt werden. Er solle auch niemahl viel Holz auf einmahl zugleich, sondern desto öffter nachlegen, und sich sehr angelegen seyn lassen, die Kohlen, nicht aber gar zu starcke Brändt anfänglich zum Gschedl zubringen; derowegen öffters, aber niemahl gar zu starck schühren, damit der Ofen desto gleicher in die Glühung gebracht und das Aufbrennen oder Brenn-Klüfft verhüttet werden, wann die Sachen im Ofen gleichsam von allen Orthen vorn und hinten und an denen Seiten fast zugleich mit Feuer umrungen werden.

Das sogenahnte Geschedl ist nichts anderes, als eine zimlich ordentliche Vorrichtung mit schönen gleichen Steinen, nachdeme die Sachen in den Ofen bis zur Völle eingesezet worden; da dann zwischen den Gschedl oder proprie vorgerichteten Steinen die Flamme sich austheilend zulezt fast aller Orthen gegen den Zug oder Camin herauß wallet. Fig. 4. Fig. 5.

Das Einsezen und Ausnehmen muß des Abstoffens oder Zerbrechens willen fein geschickt und behutsam geschehen.

Wann der Zug zu starck, so muß der Camin etwas merckliches enger gemachet werden; damit das Feuer nicht so sehr unten in denen 2 Gräden durchgerissen werde, und wann das Feuer zuviel über sich steiget, also daß es zuwenig in die 2 Gräd lauffet, so muß man mitls der Thür (h) dem Camine den Zu-

gang eines anderen Luffts nach Bedürffnis alſo nehmen, daß er ſolchen ſo viel als nötig durch das Schierloch zu empfangen gezwungen ſeye; dann an der gleichen Austheilung der Hize im Ofen oben und unten, hinten und vorne alles gelegen iſt, um den Verglühbrand recht zuvollbringen.

Damit es beym Geſchedl zulezt auch beſſer glühend werde, ſo ſchieret man zuweilen, aber erſt zu Ende des Brands etwelchemahl in die Gräd und über ſich gegen das Hörnl-Mäuerl, ſo giebt es viel lüfftigeres Feuer; indeme man vorhero das klein geſpaltene Holz juſt über den Schierherd kreuzweiß leget, damit das Feuer nicht ſo tod liget und würckender ſeye.

Die Einſezung deren Käpſln geſchiehet ſäulenweiß; man muß ſie aber nicht gar zu dicht aneinander ſezen, auch die Ventiles oder Gewölb-Löcher (e) ſowenig als möglich verſezen; damit das Feuer aller Orthen ſeine Passage nehmen möge.

Das Geſchedl muß nicht zu eng, auch nicht zu weitſchichtig aus feuerhaltigen Steinen vor- und aufgerichtet werden; und iſt dieſer Verglühbrand vollendet, wann man in dem Ofen keine gar zu mercklich dunckle Örther weiters mehr beobachten kan, welches nach abgegangener Flamme, bevor man zu brennen aufhöret, in Augſchein zunehmen, da dann lezlich alle die Käpſln ſchön roth glühend erſcheinen; iedoch ſehen ſie iederzeit etwas dunckler, wo ſie dichter beyſammen ſtehen.

Nach geſchehenen Verglühbrand, wann ſolcher faſt erkaltet, werden ſowohl die Käpſln, als Porcelain-Geſchier (erſtere mit ſteiffen Mauer-Bemſln, was aber von Massa mit linden weichen Bemſln) reinlich abgeſtaubet. Sonderlich müſſen die Käpſln unter ſich an dem Boden von allen Staub und Gebreß wohl abgebürſtet werden; damit weder Staub noch Gebreß in das Porcelaine hinabfalle, wann eins über das andere geſezet wird; als welches anſonſt in dem ſtarcken Brand gewißlich geſchiehet.

Das Sechste Capitl.

Von der Weiß und Art zu Glasuren.

Wann man das Geschier will blau mahlen, wie es auf Porcelaine à l'ordinaire zugeschehen pflegt, so geschiecht solches gleich nach dem Verglühen und Abstauben, und zwar mit dem besten Kobold, wozu man jenen erwählet, welcher vorhin am schönsten blau zu werden, auf dem Porcelaine im starcken Brand erprobet worden; weil es gar vielerley Gatungen des Kobolds giebtt meistens schlechten, der eintweders blaßblau oder schwarzlich, siehet. Der Kobold wird aufs feinste und subtileste vorhin praepariret und von dem Mahler weder zu dünn, noch zu dick geleget, indeme er ansonst ersterenfals zu tern[27] oder geschossen, oder lezterenfals abfliehet, wann hernach die Glasur drüber kommet. Es muß der Kobold auch, wann es nöthig, von all unnuzen Gestein, flüchtigen Weesen und anderer Hinternis befreyet werden.

Das ordinaire Braun auf Porcelaine kan unterschiedlich aus allerley gefärbter Erde, Satanober, Croco, ja aus Laim selbst, vorhin fein gemahlen, bereitet werden, doch, daß des Abschellens halben diese Farben ehevor im Feuer verglühet worden, weil sie sonst zu fett werden. Will man die Caffée-Schallen von außen allein braun haben, so duncket man sie nur in diese aufgerührt braune Farbe nicht zu dick, auch nicht zu dünn, mahlet auch das weisse, wann man will, inwendig mit Kobold nach Belieben und duncket endlich die Schalle in das Porcelainglaß. Damit nun aber, wann man in die braune Farb duncket, dasjenige, was weiß werden solle, unbeschädigt bleibe, so wird die Schale über ein dick nasses Leder an den Füßl aufgedruckter bis an den Rand getauchet, welches alles die Übung lehren wird.

Was nun das weiße Porcelaine-Geschier, so weder blau, noch braun werden solle, betrifft, so wird es, nachdem das verglühte Massa-Geschier rein abgestaubt und abgeblasen worden, eintweders mit dem Einser-, Zweyer- oder Dreyer-Glas, welches vorhin wohl aufgerühret seyn muß, glasuret, nachdem, daß es an ein Orth in den Porcelain- oder starcken Brandofen zustehen

kommen wird, wo es mehr oder weniger Hiz empfangen kan. Weßhalben man den Ofen, das Brennen und den Lauf des Feuers wohl kennen muß; dann, wo die Flamme meistens laufft, da ist auch die Hize am schärffesten, und an solche Orth muß auch das Einser-Glas gebrauchet werden; et é contra, wo die Flamme am weitesten entlegen, das Dreyer-Glas; die Zweyer-Glasur hält das Mitl.

Die Glasur muß nicht zu dünn, auch nicht zu dick seyn; derowegen solche vorhin auf einen Massa-Scherm mit Duncken zuprüfen, da man dann, wenn sie zu dick befunden, etwas mehr Wasser zugüsset; solte sie aber gar zu wenig decken und gar zu dünn seyn, so ist erforderlich, solche wohl sizen zulassen und hernach zur Genüge Wasser davon abzuseihen.

Dahero müssen auch nach den Duncken die von dem Glas alzu dünn bedeckte Örther, als Schneiden, Spiz, Laubwerk, Finger, Nase, Mäschen, Falten und dergleichen |: sonderlich, wann die Massa allzu thon- oder erdhafftig gemischet :| mit Bembserl aufgetragen und nachgebessert werden, damit die Glasur nicht zu dünn liege; dagegen aber, wo solche von dem Duncken oder Güssen allzu dick liegend befunden wird, muß sie in etwas, aber nicht zuviel hinweggenommen und verglichen werden; deßwegen man öffters mit dem Meßerl oder nur mit dem Nagl die Dicke der Glasur prifen kan.

Die Füßln und Fälze, worauf die Deckln, um besser zuschlüssen, gebrennet werden, müssen aufs allerreineste wieder von der Glasur gesäuberet werden; damit sie nicht aufflüssen und hernach abgerissen werden, welches aber auch von allzugroßer Hize oder allzuflüssig gemachter Massa geschehen kan, wodurch dann vieles zuschade gehet. Diese Abbuzung geschiehet theils mit Meßerl, theils mit einen Schwam und zulezt fein geschickt mit dem naß gemachten Finger.

Glasur solle allzeit zur Genüge vorhanden seyn, damit im Tauchen oder Duncken nichts abgestoßen werde oder außen bleibe, und müssen sonderlich die Figuren ganz schnell alsogleich nach den Duncken hin und her gewendet werden; damit die Glasur auß denen tieffen Orthen meistens wieder herauslaufen möge; darum fein alles mit vorheriger Bedenckung und Verstand geschehen solle.

Bey Einrichtung in die Käpsln werden die kleine Stücke, deren mehrere in ein großes Käpsl zustehen kommen, als da seind Chocolate-Böcher und obere Caffée-Schalen, auf eigens dazu gemacht runde Massa-Erden-Blätlein eingerichtet; dann Täzln, Teller, Schißln und Figuren strähet man mit auß Porcelain-Erde |: welche vorhin von dem flüßigen Sand geschlemmt und wieder getrocknet worden :| bereiteten groben Pulver unter, also, daß die Figuren oder Geschier völlig drauf stehen und deßwegen von der Käpsl-Erde keine Bräune empfangen, auch das Aufschmölzen oder Abreißen desto besser verhinderet wird. Dieses Pulver muß nur

grobkörnigt, und alles subtilere Weesen, bevor man es verglühet, mitls eines kleinen Siebls davon abgesönderet werden, nachdeme man dann diesen subtilen Durchfall oder mehr subtile Erden-Pulver wiederum zusammen anweichet und, wann es recht trocken, wieder zu Pulver machet, und das anständige gleich gröbere davon zum Gebrauch verglühet, damit es sich bey Drauffezung des Geschiers nicht so leicht zerdrücken läst und solches dadurch desto weiter von dem Käpsl-Boden entfernet stehet. Dieses Pulver wird nach geschehenen Brand ganz leichtlich mit einen Porcelain-Scherbl von denen Füßln der Geschiere abgescharet und hinweggesprengt. Die oben erwehnte Blätlein werden von eben solch einer geschlemmten oder unflüßig gemachten Porcelain-Erde bereitet; jedoch mischet man vorhin von einem verglühet melbichten, auch unflüßig bereiteten Porcelaine-Erden-Pulver drunter und läst die Erde vorhin, aber nach geschehener Schlemmung von dem flüßigen Wesen |: wann sie selbst dergleichen führet :| durch die Mühle gehen, um ihr zu Machung deren Blätlein eine beßere Zähigkeit zu geben; und wird darnach erst etwa gleichviel verglühetes subtiles Erden-Pulver drunter gemischt, damit die Blätlein nicht so leicht Klüffte bekommen, indeme sie getrocknet und verglühet werden.

Wann mehrere Stücke beysammen in ein Käpsl kommen, so müssen absonderlich hoche Stücke niemahl gar zu nahe gesezet werden; weil ansonst, wann sich der Käpsl-Boden im Feuer nur ein wenig sencket oder reißet, leichtlich 2 oder 3 Stücke zusammensincken und sich neigend aneinander schmölzen, welches schlechtes Vergnügen bringet.

Das Pulver muß man nicht gar zu sparsam auffäen; iedoch auch nicht zuviel, und nur so, wie es die Circumferenz des aufliegenden Fußes erforderet. Dieses Pulvers halben müssen die Käpsln iederzeit schön eben und ohne Anstossen in den Ofen gebracht und aufeinander gesezet werden, ansonst das außer dem Blaz des Fußes liegende Pulver beym Einsezen in Ofen hinein zu tragen, an solchen hinrollet und anflüsset; derowegen man auch die Füsse etwas wenigs seitwerts von der Glasur säuberen muß.

Die Käpsln müssen auch allezeit auf ganz reine Orth oder aufeinander gesetzet zu werden, damit sich kein unreines Gebreß daran hängen möge, welches in das drunter stehende Porcelaine abfallen würde.

Wann zuweilen die Höche deren Porcelain-Stücken über das Käpsl hinaus raget, so stürzet man ein anderes Käpsl drüber, daß also die Holung deren Käpsln gegen einander stehen; dazumahl aber muß sonderlich das obere Käpsl inwendig recht wohl außgebürstet seyn, damit nichts Unreines in das drunterstehende Porcelaine falle.

Das Siebende Capitl.

Von dem Glasur- oder starcken Brandofen und eigendlichen Porcelaine-Brennen.

Beschreibung des starcken Brandofens.

Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8.

a. Das Gemäuer des Ofens, wie man es von außen zu Gesicht bekommet.

b. Das Innere des Camins.

c. Die Vormauer bey der Schier.

d. Die Vorschuß- oder Auflag-Steine, worauf das Holz eingelegt wird.

e. Die Schneidsteine, zwischen welchen die Flamme des Feuers gegen den Camine streichet.

f. Das Loch, welches geöffnet wird, um die nahe daselbst stehenden kleine Proben-Käpsln mit inne liegenden Proben heraus zuheben.

g. Die Öffnung zu Einsez- und Ausnehmung deren Käpsln, welche wehrend des Brands allezeit zugemaueret seyn muß.

h. Seind Steine, worauf die Brände des Holzes abfallen, um besser abzubrennen, ehe sie in die Kohlgrube fallen.

i. Ist die Kohl- oder Aschengrube.

k. Ist ein Loch, so mitls eines Eisenstängls geöffnet wird, um in den Ofen sehen zu können, wie das Feuer streichet und ob die Käpsln vielleicht nicht gar zu sehr sincken.

l. Die Ebene des Erdbodens.

m. Seind 2 Staffeln, worüber man zum Schiermäuerl steiget und in den Ofen schlieffet.

n. Das Innere des Ofens, worinne die Käpsln stehen.

o. Seind die Fürricht-Käpsln[28], welche schon gebrauchet worden, kommet auch kein Porcelaine drinne zu stehen.

p. Das Holz zum Brennen.

Nachdeme nun der Porcelain- oder starcke Brandofen in seinen verjüngten Maßstab aufgerißener vorangetragener zusehen, so ist weiters zu wissen, daß dieser Ofen inwendig aus lauter feuerhaltigen Steinen aufgeführet werden muß, welche aber |: wann

es anderst seyn kann :| schon vorhin im starcken Brand sollen zur Härte und Kleinigkeit gebrennet worden seyn. Weil sie ansonst zuviel schwinden, und das Gewölb einfallen kann, wie geschehen ist, da man zum ersten starcken Brandofen noch keine hart gebrennte Steine hat habhaft werden können; dann die Erde, wie feuerhaltend sie auch ist, durch die große Hitze sich gar viel kleiner brennet. Man nimmet diese Steine nur nach der Schneide, sie sollen aber wenigst 3 bis 4 Zohl dick seyn; übrigens wird das Außwendige des Ofens nur mit ordinairen Ziegln und Laim übermaueret. Die Küte aber oder Cement, womit das Inwendige des Ofens, nehmlich die guten feuerhaltigen Steine, zusammgemaueret werden, bestehet gleich wie die gute Ziegln selbst aus 1 Theil roher Käpsl-Erde und 3 Theil hartgebrennter derley Erde, alles recht wohl zusammen abgearbeitet.

Oberhalb des feuerhaltigen Gewölbs wird der Ofen aufs beste mit Eisenschleitern durchzochen.

In Einrichtung deren Käpsln in den Ofen werden allezeit gleiche Käpsln säulenweis aufeinander gesezet und nicht leichtlich kleine auf große oder große auf kleine gestellet; weil die ungleiche Einsezung, wann sie gar zu ungleich, Schaden bringet, indeme die Böden gleichsam erweichen vor alzugroßer Hize und hernach die draufruhende Schwehre ohne Eindrucken nicht ertragen können.

Die Käpsln werden zwerchüber deren Seiten-Wänden des Ofens iederzeit in gleicher Distanz eines von dem anderen entfernet gesezt, wo entzwischen die Flamme ihren Lauf immer enger nimmet; weil die Käpsl weiters fort immer etwas größer, aber nach der Länge des Ofens von denen 5 Zug-Löchern gegen den Camine werden in einander angesezet, wie in dem Grund-Riß zu sehen. Auch kan man sie die Käpsl-Säulen zur Fürsorge zwerchüber |: sonderlich auf denen ersteren 5 Reihen :| mit alten gebrauchten Käpslscherm, so sich nicht mehr so viel kleiner brennen, an mehr Orthen gar wohl spreizen; damit, wann ein oder andere Säule auf ein- oder andere Seite sincken wolle, sie nicht so leicht fallen kan; sie pflegen aber gemeiniglich gegen die Mite zu und vorwerts gegen die Schürr zusincken, durch gutes Verspreizen aber halten sie sich ziemlich gut.

Die Hauptwissenschaft dieses Ofens beruhet auf Gleichheit der Hize, solche soviel als möglich aller Orthen, wo Porcelaine stehet, einerley zubekommen; indeme es unter sich bey der Schürre gemeiniglich viel heißer, als gegen den Camine zu; auch haben die kleinere Kapsln über sich bey weiten nicht so heiß als unten bey denen Zuglöchern, und die Dreyer oder größere Achter-Käpsln gemeiniglich auf Mite der Säule heißer als unten und oben.

Zu allerlezt müssen die Fürricht-Käpsl (mit 0 fündig) zimlich eng aneinanderstehen, damit sie die Hize gut aufhalten; sonderlich müssen solche oben am Gewölb herum gut verrichtet werden;

weil das Feuer gerne über ſich gegen den Camine zulauffen pfleget.

Die große Öffnung (g) |: wodurch man ſeitwerts in den Ofen ein- und aus kommet, um die Einſezung zu thun :| wird zulezt iederzeit mit feuerhaltigen Steinen vor- und zugerichtet, die Öffnungen und Klüffte aber nur mit ordinairen Laim vermacht und öffters verſtriechen; weil man ſonſt einen ſchelchen, ungleichen Brand bekommet; indeme der Camine diesorths den Lufft hineinziehet, folgſam das Feuer auf dieſer Seite von denen Zuglöchern her nicht ſo ſehr an ſich reißet.

Will es aber auf den Dreyer gar zu wenig flüßen, ſo muß daſelbſt durch einige Lüfftung von beyden Seiten des Ofens |: worauf man bey Erbaunng ſchon den Antrag mit einigen hochen ſchmalen Öffnungen nehmen muß :| geholffen werden; wodurch die Hize ohnweit davon viel ergiebiger ſeyn wird; dann an dem Zutrit des äußeren Luffts und Auffangung des Feuers oder inneren Luffts mitlſt Verrichtung à proportione |: weder zuwenig, noch zuviel :| alles gelegen.

Iſt der Brand auf den Einſer, das iſt nicht weit von denen Zuglöchern, zu heiß, ſo machet man die Löcher jegliches um ein halbe Zohl weniger oder mehr enger. Reißet es das Feuer zu ſehr durch, ſo machet man den Camine niedriger und verrichtet zulezt des Dreyers enger, ſonderlich über ſich an dem Gewölb. Könte vielleicht auch gar nuzlich ſeyn, wann man bald nach denen Fürricht-Käpſln ein dem förderen bey der Schürr gleiches Fürricht-Mäuerl, aber mit mehreren kleinen Zuglöchern anſtat eines Geſchedls in der lezten Mauer aufführte und den Zug des Camins nach Möglichkeit durch Abnehmung ſchwächete. Dieſes Fürricht-Mäuerl in Geſtalt eines Geſchedls iſt zu Auf- und Gegenhalt der Hize überaus anſtändig, um ſolche auch deſto gleicher in dem Ofen auszutheilen, damit der Dreyer-Blaz eben mehr Hize empfange. Es müſſen aber die Öffnungen in dieſem Mäuerl klein, etwa ein oder ein halbe Zohl weit, und meiſtens um die Seite herum und zu unterſt, wohin das Feuer am wenigſten will, aus und eingetheilet, auch etwas Lufft oben herum, in Mite der Mauer aber nur wenige Öffnungen und gleichſam nur Klüffte gelaſſen werden. Es läßt ſich aber dieſe Vorrichtung auch mit hartgebrannten Käpſln zimlich gut machen.

Die Bränd müſſen nahe unter denen Zuglöchern, um beſſer abzubrinnen, ſich auf denen Steinen (h) auffangen und aufhalten; übrigens aber zu den Kohlfall wenig oder gar kein Lufft gelaſſen werden, wann anderſt ſolcher tief; damit das Feuer von oben herab durch die Lufftſchwehre in die Löcher gegen den Camine, über welchen die Lufft geringer und durch die Wärme immer dünner und leichter gemacht wird, gedrücket werde und nicht gegen den Schürrer aufwerts ſteige.

Wann man allanfänglich des Brennens mit langen, nach der

Zwerch des Ofens eigens abgemeßenen dünnen, dörren und kleinen Holz mit Stroh durcheinander gerichtet, Feuer in den Ofen machen will, zündet man erstlich solches an und läst etwas Lufft zu denen Zuglöchern, indessen aber der Kohlfall für allen Zugang des Luffts genau verwahret seyn muß. Sogleich wirfft ein anderer einen brennenden Strohpausch oben zum Camine hinein, so reißet und ziehet sich das Feuer in die Zuglöcher gegen den Camine, und also continuiret der Brenner mit Anlegung eines in gleicher Länge hergerichteten wohl dörren Holzes, dessen er weder zu viel, noch zu wenig anlegen muß; weil leztenfals der ganze Ofen nicht mit Feuer ausgefüllet, der Einser aber meistens zuheiß hat, bis der Dreyer flüßen kan; und ersterenfals der Brand nicht schön wird, indeme das Feuer alzu wild und rauchig, es auch allzuviele Bränd und Kohlen absezet, auf beyderley aber excessive getriebene Art die Glasur in den Fluß zu kommen gehinderet wird.

Dieser Brand tauert länger oder kürzer, nachdeme das Holz dörr oder feucht, und dessen wenig oder viel angelegt worden, auch der Zug weniger oder mehr gehemmet. Man erkennet sich aber allezeit, ob man aufhören solle, an denen eigens deß wegen in 3 gar kleinen sogenahnten Proben-Käpsln seitwerts des Ofens auf der Achter-Reihe eingesezten 3 different glasurten Probscherbln; sonderlich an der Dreyer-Glasur, als welche schon völlig oder doch zimlich geflossen seyn solle.

Damit man aber auch wisse, wann beyläuffig man das erste Proben-Käpsl mit denen inne liegenden Proben mitlst einer vorne breit- und länglicht flach gemachten Eisenstange, durch das seitwerts des Ofens eigens dazu gemachte Loch (f), so man vorhin öffnet, heraus heben und ziehen darf, so hat man vorne in dem Schürrmäuerl gleich oben unter den Gewölb ein anderes Loch oder Öffnung, woraus man den auch eigens hinein gerichteten Stein (k) mit einem Eisen hebet und den ganzen Ofen nach der Länge durch- und übersiehet. Befündet man nun, daß alles recht rein und hell weiß, wie die klare Sonne am Mittag aussiehet, oder daß man mit genauer Noth die Säulen oder Käpsln für Helle und großer Hize kaum unterscheiden kan, oder daß etwa die Säulen gar schon zimlich niederig geworden oder gar niedergesuncken zusammhängen, als wolten sie bald umfallen, so ist Zeit, das erste Proben-Käpsl, so am nächsten beym Loch, zuziehen; und wann man mercket, daß die Dreyer-Glasur nur ein wenig Anzeige giebt zum Schmelzen, so ziehet man sogleich das zweyte, welches näher gegen den Camine als das dritte. Befündet man solches noch zu schwach, so continuiret man mit dem Brennen noch 1 oder $^1/_2$ Stund, bis man das drite Proben-Käpsl auch besehen, da man dann aufhöret oder nach Befund noch eine halbe oder ganze Stund anhält, wann anderst wegen derenjenigen Käpsln, wo die Hize am schärffesten, nichts zu besorgen ist, daß es schon zu heiß haben möchte.

Es ist zu mercken, daß iegliches deren Prob-Käpsln auf 3 kleine Käpsl-Schermpröckl also holl gestellet werden müsse, daß man mit der Zug- oder Aufhebstange |: so, wie schon gemeldet, ein vorne flachgemachtes Eisen ist :| iederzeit zwischen 2 deren Pröcklein miten unter das Proben-Käpsl hinein langen kan, um solches so geschwind als möglich |: indeme es sonst das Eisen weich machen oder gar schmölzen würde :| herauszuheben und nur sogleich auf den Boden zu werffen. Seind oder scheinen die Proben etwas angebachen zu seyn, so ist es ein Anzeige des Flüssen, und wird die Glasur glanzen, weniger oder mehr, nachdeme sie Hize empfangen hat.

Item muß auf allen Seiten deren Säulen, gleich wie auch auf denen Proben-Käpsln ein proportionirter Deckl zu oberst geleget werden; damit von dem Ofen und Flamme nichts unreines auf das Porcelaine hinabfalle.

Bisweilen seind die Käpslseiten-Säulen etwas zu niedrig, da kan man nur mit Wuzln[29] aus wohl abgearbeiteter Käpsl-Erde mitls Unterlegung helffen; dann, wann die Käpsl-Erde nicht wohl durcharbeitet oder zu fett, so springet sie in der Hize und wirfft Fezen in das Porcelaine; derowegen solche allenfalls besserer Sicherheit wegen mitls mehreren Käpsl-Scherm-Pulver noch magerer zu machen.

Bey Ausnehmung des Porcelains muß man Acht haben, daß man nicht mit Auseinanderschlagung deren Käpsln alzu hefftig schlage und ein so anderes Porcelaine dadurch beschädige, welches auch bey Abschlagung deren Deckln von denen Porcelain-Geschieren zu beobachten. Was nicht gar ausgeflossen, kommet auf einen anderen Brand wiederum in den Ofen, aber also, daß es heißer empfünden möge; was aber zu schaden gangen oder zu heiß gehabt also, daß es nicht als ein Ausschuß passiren oder verkauffet werden kan, wird in ein Fäßl zerschlagen, um es stossen zu lassen, und hernach davon unter die Glaßur oder auch unter die Massa zu nehmen, da man lezterenfals etwas unter die Miscelanz mallen läst.

Das Porcelaine aber, so bereits seine Vollkommenheit erreichet hat, wird in das gute, völlig schöne und in den Ausschuß sortiret, da dann alle Füßlein von dem angeklebt weißen Einsträhpulver mitlst eines Porcelainscherbls abgescharet und leichtlich geschickt gesäuberet werden.

Sowohl Ausschuß, als gutes Porcelaine wird sogleich ordentlich aufgeschrieben; denen Arbeitern aber, sowohl Trähern, als Boßirern, Brennern, Glasurer, Verbuzer und Einrichter, einem ieglichen sein Fehler vorgewiesen, um das Werck immer mehr zu perfectioniren, als woran alles gelegen; wann anderst die Massa, Glasur und Grad des Feuers recht zusamm harmoniren, und die Hize aller Orthen des Ofens soviel als möglich gleich seyn solle; sonst empfängt das Porcelaine theils Orthen zuviel und theils Orthen zuwenig Hize, welches dann nichts als Schaden verursachen kan.

Anmerckungen.

Wann sich die Glasur gleichsam verzehret und in die Massa hineinziehet, dabey auch einen schlechten Glanz zeiget, so ist es ein Zeichen, daß in der Massa sich zuviel von dem Gips oder Spatt befündet, welcher mit mehr Beysaz des Kießls gar schmelzen würde; obschon dieser ansonst das Verzehren der Glasur verhinderet.

Wann die Glasur sich da und dort gerne hinweg ziehet und bloße Örther mit Falten läst, so ist die Massa allzu thonartig, also, daß mit Gips und Kießl geholffen werden muß; wovon die Massa auch speckigter im Bruch und durchsichtiger wird.

Zu wenig Thon-Erde bey vielen Gips und Kießl machet, daß die Massa alzu leichtflüßig wird, wie die Glasüren beweisen, daher sie gerne sincket und Blatern machet.

Zu vieler Kießl bey wenig Thon-Erde und wenig Gips trägt zwar die Glasur schön, machet aber keinen speckigt- oder halbglasichtig sehenden feinen Scherm im Bruch, sondern siehet mager, auch mehr undurchsichtig.

Viel Thon-Erde mit wenig Gips und wenig Kießl gehet auch im Verglühen lieber zu schaden und nebst Verursachung des Abfliehens der Glasur brennet sie sich auch im starcken Brand viel kleiner; daher so will dann das Porcelaine in der Mischung seines Bestandweesens seine eigendliche Proportion haben.

Viel Spatt in der Thon-Erde machet keine schöne, sondern eine etwas bräunlicht oder gelbichte Weiße und verzehret die Glasur, daß man nicht weiß, wohin sie gekommen, welche aber der Kießl beschüzet, dagegen aber der Spatt flüßiger machet, und wie schon gemeldet, auch weißer; aber auch wohl gar damit aufblateret.

Das Porcelaine nimmet man nicht in dem Ofen auß denen Käpsln, sondern es werden die Säulen außer des Ofens auf den Boden in nehmlicher Ordnung gesezet, wie sie in dem Ofen gestanden; dann solcher Gestalt erkennet man bey dem Ausnehmen am besten, wie und wo das Feuer zu wenig oder zuviel gewürcket hat; damit man die Örther, welche inskönfftig zu verbesseren, kennen lehrne.

Man muß auch das Ausnehmen des Porcelains aus denen Käpsln fein lang- und bedachtsam verrichten, um iederzeit die Zufälle an dem Porcelaine und Käpsln in Betracht nehmen zu können.

Ende des ersten Theils vom **Porcelain-Machen.**

Zweyter Theil.

Von der Kunst, das ächte Porcelaine zumahlen.

Das ächte Porcelaine schön zubemahlen, bestehet in 3 Abtheilungen oder Capitln.

Erstlich,

In der Wissenschafft, allerley schöne Feuerfarben, auch selbst Gold und Silber zum Mahlen zubereiten.

Zweytens,

In der Mahlerkunst und Tractament deren ächten Farben.

Drittens,

In der Wissenschafft, solche recht einzubrennen und aufzuschmelzen.

Erstes Capitl.

Von Machung deren Farben auf Porcelaine: Item das Gold und Silber zum Mahlen und Einschmölzen zu bereiten.

Die Porcelaine-Farben werden unterschieden in Tuschfarben, Contour- und Lasurfarben.

Tuschfarben seind, welche, nachdeme sie starck oder schwach gelegt worden, sich von selbst schattieren lassen. Worentgegen die Lasurfarben für sich alleinig keine rechte Dunckle geben, und derowegen die Zeichnung und Schattierung mit einen sogenahnten Contour zuwege gebracht werden muß.

Komet erstlich die Beschreibung deren **Porcelaine-Touche-Farben.**

Schwarze Porcelain-Farben von mehrerley Gatung.

No: 3. R:[30] 7 Theil nachkommendes Grasgrün ohne Gelb, wie unter denen Lasurfarben No: 27 wird beschrieben werden, und 1 Theil reinen Eisensinter, zusammen aufs allersubtileste mit Wasser auf einen harten Stein oder mit Mallen auf der Mühle praepariret, wird in starcken Feuer grünlicht schwarz.

No: 2. Ermeldten Grasgrüns No: 27 7 Theil und Magnesia Piemontana oder Braunstein 1 Theil, wird braunschwarz, wann nur alles zusammen aufs allerfeinste praepariert wird.

No: 1. 7 Theil meiner nachfolgenden flüßiggemachten weißen Glasur und 1 Theil Eisensinter giebt Grauschwarz.

Dann so giebt ein schönes Schwarz zum Staffiren, wann man 20 Theil schöne dunckle Schmalte mit 4 Theil trockner Potasche wohlgemischt zusammen schmölzet, solches mit nachfolgenden Bleyfluß anna[31], |: aus 3 Theil Glet, und 1 Theil Kießl :| vorhin wohl gemischt, wiederum schmelzet; dann davon 15 Loth mit $1^1/_2$ Loth geschlemmten Braunstein, auch $1^1/_2$ Quintl recht schwarzen Eisensinter aufs feineste zusammen praepariret, dann schmelzet und wiederum aufs feinste praepariret.

Schön Eisen-Metallschwarz, aber nur zum Staffiren, giebt 1 Theil zur Schwärze gebrennt Cyprischer Vitriol, mit 3 Theil

Bleyfluß, wie nachkommen wird, aufs allerfeinste zusammen praeparirt oder zusammen geschmolzen und dann wiederum aufs feinste praeparirt.

D. oder F. Das allerschönste Touchеschwarz, welches auch zum Staffiren anständig, wird folgender Gestalt bereitet. 1 Theil ad albedinem calcinirter Salzburger Vitriol und 1/2 Theil Nitrum zusammgemischt, vorhin iegliches à parte gesiebet, je subtiler, desto besser, dann in den Verglühbrand gesezet, hernach geschlemmt und edulcorirt[32], lezlich getrocknet, giebt aus 1/2 Pfund rohen Vitriol nur 2 Loth Crocum. Diese getrocknete 2 Loth Crocus oder subtile Erde seind in einen kleinen Tiegl mit mitlmäßiger Hize zu verglühen in einem Windöferl, iedoch also, daß solche nicht gar zuhart gebrennet; davon wird hernach 1 Theil nur mit 2 Theil Goldglet oder Bleygelb oder gesichert reiner Menig aufs subtileste zusamen praepariret.

Graue Farben.

M. Weichbraun-Grau wird bereitet aus einen Theil gut reinen Eisenhammerschlag oder Sinter und 4 1/4 Theil Goldglet oder Bleygelb oder rein flüßiges Menig.

N. Weichgrün-Grau wird von einen Theil zur Schwärze gebrennt Cyprisch blauen Vitriol und 3 Teil Goldglet.

Tusch-Dunckl-Grün.

L. R: 1 Theil Vitriolum Cypreum ad nigredinem calcinatum, 6 Theil meiner nachfolgenden weißen Glasur und 1/2 Theil Goldglet; weil sich ansonst die weiße Glasur gerne in etwas verbrennet.

Allerley braune Touche-Farben.

B. Flüßigroth Köstenbraun[33] wird also gemacht. R: 1/2 ℔ Vitriolj Salisburgensis und 1/8 ℔ Nitrj, alles so subtil durchgesiebet, als möglich und wohl durcheinander gemischet, im Verglühbrand fast miten in den Ofen gesezet, dann wohl edulcoriret, getrocknet und hernach im kleinen Windöferl mit 3 gar schwachen Feuern ausgeglühet, wovon hernach 1 Theil mit 2 1/2 Theil reiner Goldglet vermischet und zusamm aufs feinste praepariret wird. NB: Bevor man den Vitriol zu den Salpeter wieget, muß er sonst allezeit zur Weiße calciniret seyn, ansonst diese und dergleichen Operationes übl ausfallen wurden.

C. Rothdunckelbraun, so gerne einflüßet. Vitriolj Salisburgensis 1/2 ℔ und Nitrj 1/8 ℔, wie vorhergehendes in den Verglühofen gesezet, edulcoriret, getrocknet und hernach im Windöferl mit 3 nicht so gar schwachen Feuern ausgeglühet. Es muß aber doch auch diese Ausglühung zimlich schwach seyn; davon wird hernach auch 1 Theil mit 2 1/2 Theil Goldglet vermischet ꝛc. Übrigens wie obiges lit: B.

E. Liechtbraun. 1 Theil eines schönen, im Verglühofen roth gebrennten Satanober mit 4 1/2 Theil Goldglet oder Bleygelb aufs feinste praepariret. Hiebei ist zu mercken, daß, gleichwie es mehrere Gatungen des Satanobers giebt, man also auch auf diese Art mehrere differente braune Farben bekommen kan.

G. Hartliecht Köstenbraun von 1 Theil gar schwach im Tiegl geglüheter reiner Umbra und 4 Theil Goldglet oder Bleygelb, wann man keine reine Goldglet haben kan. NB: Diese Farb will starck eingebrennet seyn, um zu flüßen; dann mit mehr Fluß versezt, verzehret sie sich.

H. Hartdunckl Köstenbraun von 1 Theil Umbra, welche stärcker, iedoch mitlmäßig mit 3 Feuern zu einer mehreren Dunckle, aber doch nicht gar zu hart gebrennet, und 4 Theil Goldglet. Verzehret sich eben sowohl mit Zusezung mehreren Flußes, wie vorhergehendes G.

Anderweitige Gatungen brauner Tuschfarben.

20. Liechtbraun. 2 Loth geschlemmtes Englisches Roth und 10 Loth Goldglet oder Bleygelb.

21. Mitlbraun von 2 Loth des mildesten Satanobers, etwas härter im Windöferl gebrennt, als sonst im Verglühofen zugeschehen pfleget, und 10 Theil reiner Goldglet.

22. Dunckelstes oder Graubraun von 2 Loth oberwehnten Englisch Roth, welches geschlemmt und in Schmelztiegl zimlich, doch nicht gar zu hart geglühet, und 8 Theil Goldglet, zusammen aufs feinste praepariret.

Hell- und dunckelrothe Crocusfarben.

15. Schönstes Hellroth. 2 Lot capitis mortuj von aqua fort solchergestalt bereitet: Man nimmt 2 Theil ordinairen Bayrischgrünen Eisen-Vitriol, so zur Weiße calciniret in der Sonne oder gelinder Wärme, und 1 Theil Salis Nitrj, alles wohl pulverisirt und sohin wohl vermischt im Flammfeuer oder Verglühofen gebrennet, dann edulcoriret und das zulezt bleibende schwarze Wesen abgesönderet; davon, wie schon gesagt, 2 Loth mit 8 Loth recht reiner Goldglet oder Bleygelb aufs feinste praepariret, giebt das schönste Hellroth.

14. Braunroth wird aus 2 Loth braunen ausgelaugten ordinnaire erkaufften capite mortuo, so vorhin wieder getrocknet, und 10 Loth Goldglet oder Bleygelb.

K. Liecht Mort d'oré wird von 16 Loth Vitriolj Hungaricj, so zur Weiße calciniret, mit Nitro halb so schwehr vermischet in dem Verglühbrand gesezet, edulcoriret, getrocknet und hernach im Tiegl in Windöferl mit einen zwischen schwach und mitlmäßig starcken Feuer wiederum geglühet; davon hernach 3 Loth mit 12 Loth reiner Goldglet oder Bleygelb vermischet und aufs subtileste zusammen praepariret.

J. Dunckl Mort d'oré ist durchaus wie voriges liecht Mort d'oré zumachen, nur daß man anstat des Vitriolj Hungarici Vitriolum Anglicanum nimmet.

Allerley Gold=Purpur.

No: 10. Hochrother Purpur, so aber nicht gar zuheiß leiden will. 48 Grän oder $^2/_3$ Ducaten schwehr |: den Ducaten auf 72 Grän angeschlagen :| gutes Ducaten Gold, so, wie hernach beschrieben werden wird, aus dem Aqua Regis mit der Zünnsolution niedergeschlagen und wohl edulcoriret worden, 4 Loth reingeklaubt weißen venetianischen Glaßflinter und 6 Loth Bleyfluß, welcher hernach beschrieben, kommet aufs feinste zusammen praepariret, dann, nachdeme es decantiret, mit 96 Grän calcinirten Borrax, so vorhin subtil gerieben, vermischet, hernach getrocknet.

□ Einflüßender Purpur. Diese Gatung Purpur ist dunckler und wird bereitet aus 2 Theil vorherbeschriebenen Purpur und 1 Theil Bleyfluß, nur trocken subtil zusamm gerieben; oder sogleich oben bey No: 10 anstat deren 6 Lothen 11 Loth Bleyfluß genommen.

Purpur, so schön von Farb, aber etwas spehr und unflüßig, alwo er dünn gelegt wird. 24 Grän gutes Ducaten Gold, wann man kein besseres hat, in guten Aquafort mit Salarmoniac solviret und in 2 Maß Wasser |: nach vorheriger Absonderung des weißen wenigen Sediments :| geschüttet, dann die Zünnsolution dazu hinein, welche aus $^2/_{16}$ Lot Zünn in 1 Loth Aquafort und 1 Loth Wasser, worinne $^1/_{16}$ Loth Salarmoniac solviret, bestehet. Wann es sich in 1 oder 2 Täg nicht alles sezet, güßet man nur noch etwa 1 Maß Wasser zu, dann das Sediment öffters edulcoriret und mit 1 Loth reinen weißen venicianischen Glaßflinter aufs allerfeinste zusammen praepariret; und wann es sich gesezet, daß das Wasser so viel als möglich abgegossen, werden 48 Grän calcinirt subtil gerieben Borrax drunter gemischt und also getrocknet; hernach wird aa Bleyglas, (das ist gleichviel) drunter gerieben oder auch wohl gleich anfänglich dazu getahn.

9b— Recht schöner Purpur. Dieser wird eben aus dem vorhergehenden, nur mit dem Unterschied, daß gleich anfänglich nebst dem Flinter, so in 1 Loth bestehet, des Bleyglas oder Bleyflußes 3 oder $3\,^1/_2$ Loth gesezet werden.

= Goldferne[34] oder sogenahnt Neuer Contour. 72 Grän oder 1 Ducaten Gold mit schon oben beschriebener 3=fachen proportion der Zünn=Solution, nehmlich aus $^6/_{16}$ Loth Zünn gemacht, werden nach geschehener edulcoration mit 2 Loth Flinter und 3 Loth Bleyfluß auch 5 Loth reiner Goldglet oder Bleygelb aufs feineste zusammen ohne Borrax praepariret; giebt den einflüßenden neuen Contour.

=○ Einflüßender Dunckl violet Purpur wird aus vorhergehender Goldferne (=), wann nur noch trocken, gleich viel des Bleyflußes, aufs feinste zusammen naß abgerieben, dazu kommet.

—○ Schönster Purpur in alleinig starckes Feuer wird ohne Flinter und ohne Borrax, nur aus 5 Loth Bleyfluß und 24 Grän, id est 1/3 Ducaten Gold. Das Gold nehmlich vorhin mit Zünn-Solution wie schon 9b beschrieben, praecipitiret und edulcoriret, hernach erst den Bleyfluß zugesezet und zusammen aufs feinste praepariret, geben einen im starcken Feuer überaus schönen Purpur; jedoch fällt dieser sehr ungleich aus an der Farbe, nach Unterschied des Grads des Feuers, da die Purpur mit Flinter und Borrax sich vielmehr gleichfärbig erzeigen, aber lieber mat werden, sonderlich, wo sie dünn liegen. NB: bey diesen Purpur —○: In heißes Feuer kan man auch anstat 5 bis 6 und 7 Loth Bleyfluß nehmen, so wird er noch schöner einflüßen; er gehöret aber nur in Purpur alleinig zumachen, ohne andere bunte Farben zugleich mit zugebrauchen. Da man dann bey mehreren Purpur-Servicen die gleichfärbige Stück zusammen suchet und wenig auf einmahl einsezen oder doch den Antrag allezeit damit auf das heißeste Orth in der Muffl machen muß.

Zünn-Solution zu obgedachten Praecipitationen des Goldes.

Man nimmet zum Exempel 1 Quintl reines Berg-Zünn, als wie das Schlackenwalder- oder sogenahntes Rechen-Zünn ist; dieses wird durch öffteres Übereinanderlegen so dünn als Papier über einen Ambos geschlagen, dann machet man Röllein draus und wirfft deren 2 oder 3 in 2 Loth gutes Aquafort, so vorhin mit 2 Loth Wasser temperiret worden, worinne auch vorhin 1/2 Quintl Salarmoniac zergangen oder aufgelöset ist, da man dann bey Solvirung des Zünns wegen Erhizung sich in obacht zunehmen hat; indeme ansonst ein gelbichter Rauch aufsteiget, so hernach an der Schönheit des Purpurs abgehen würde. Nachdeme alle Röllein nach und nach eingetragen, läst man die Solution sich etliche Täg wohl sezen und güßet sie etliche mahl von dem schwarzen Sediment so rein als möglich ab; so wird diese Solution eine Columbin- oder falbichte Farbe haben, womit man das Gold aus dem vielen Wasser zur Röthe praecipitirt, indeme man nach und nach hineintropfet.

Folgen die Lasur-Farben.

Weil man mit diesen Farben selbst, wie schon gemeldet worden, nicht wohl schattiren kan, so werden sie mit folgenden Contour unter- oder mit schon vorbeschriebenen Goldferne (=) übermahlen; obschon man mit solchen Gold-Contour auch untermahlen kan, um die Forçe oder Zeichnung zuwege zu bringen. Das Blaue aber alleinig wird meistens mit Goldferne übermahlen; weil es decket oder nicht schön blau wird, wann man es untermahlet.

Ordinaire Contour zu denen Lasurfarben.

4. R: 2 Loth Purpur No: 10, dazu 2 Loth Bleyfluß, und $3^1/_2$ Loth geschlemmten Braunstein oder Magnesia aufs feinste zusammen praepariret; das ist nasser durch eine accurate Mühle auf etliche mahl also gemallen, daß man zwischen denen Zähnen nichts vor Feine davon fühle.

= Der so genahnt Neue Contour ist schon oben unter Beschreibung allerley Gold=Purpurs, mit dem Nahmen Goldferne und dem Zeichen = fündig.

Gelbe Farben.

17. Liechtgelb. Wiewohl man Liechtgelb aus reinen calcinirten Antimonio mit Bleyfluß machen kan, so ist es doch öffters wegen des geneigten Aufblatterens nicht anständig. Dahero wird solches am sichersten aus 1 Theil Neapolitanisch Gelb und 3 Theil Bleyfluß recht fein zusamm praepariret.

O. Liecht orange Gelb. 1 Theil Antimonij calcinatj, und gleich viel von der guten, obschon groben aber starck gelben geschlemmten, nur ohnverglüheten Kreide |: welche im Feuer, wann sie verglühet, schön hochroth und nicht bleichroth wird, wie das ogergelb als untauglich zu werden pfleget :| dazu nimmet man auch 4 Theil Bleyfluß und 6 Theil Bleygelb oder recht reine Goldglet. Alles vorhin fein zusammen, sonderlich aber das calcinirte Antimonium aufs feinste abgerieben, wieder getrocknet und alles recht wohl zusamm geschmolzen; jedoch wegen des Aufsteigens nicht zuviel auf einmahl in den Tiegl gethan; dann aufs allerfeinste praepariret. NB: Muß von dem Mahler dünn gelegt werden; dann wann es zu dick, so arbeitet es gerne.

P. Dunckleres orange Gelb. R: 1 Theil edulcorirtes Caput mortuum von Aquafort, so im Verglühofen mitlst gemeinen Bayrisch=Pfälzischen ordinari grünen Vitriols 2 Theil und Nitrj 1 Theil bereitet und vorhin gemeldter massen das schöne Hellroth (15) gemacht worden; Cinerum antimonij, das ist Antimonij calcinatj, auch 1 Theil und 18 Theil Bleyfluß, fein zusammen praepariret, sonderlich das Antimonium; dann zusammgeschmolzen und wieder aufs feinste praepariret.

Grüne Porcelain=Farben.

26. Dunckelgrasgrün. 1 Theil zur Schwärze calcinirt Cyprischen Vitriols und 9 Theil Bleyflußes aufs subtileste zusamm praepariret.

27. Liechtgrasgrün. 2 Loth Neapolitanisch Gelb und 2 Loth zur Schwärze gebrennt Cyprischen Vitriol, dann 24 Loth Bleyfluß, aufs feinste zusammen praepariret.

28. Paperlgrün. Dieses wird von Liechtgrasgrün 14 Theil, Neapolitanisch Gelb 2 Theil und Bleyfluß 4 Theil, alles aufs feinste zusammen praepariret.

25. Liecht Celadongrün. 10 Loth der nachkommend weißen Glasur und 1/2 Loth zur Schwärze gebrennt Cypriſchen Vitriol. Item 1 1/2 Loth Goldglet, damit es ſich nicht ſogerne verbrennet. Alles aufs feinſte praepariret.

24. Dunckl Celadongrün. Aus 1 Theil ſchwarzgebrennt Cypriſchen Vitriol und 12 Theil weißer Glaſur. Item 1 1/2 Theil Goldglet, damit die weiße Glaſur das ſtarcke Feuer beſſer leidet, indeme ſie ſich anſonſt etwas gerne verbrennet; alles zuſamm aufs feinſte prepariret.

23. Blaugrün. Aus 3 Loth Blau, ſo von 20 Theil Schmalte und 4 Theil Potaſche zuſamgeſchmolzen beſtehet, und 9 Loth Dunckelgrasgrün (26), wie vor ſchon beſchrieben worden.

Blaue Farben.

3. Das ſchönſte Hochblau, ſo aber gerne abſpringet |: deme doch vielleicht durch öffteres Umſchmelzen oder vieles Edulcoriren nach beſchehen feinſter Mallung und ſchnelles Einbrennen zu helffen wäre :| wird aus 4 Loth trockner Potaſche und 20 Loth feinſter Schmalte, welche recht ſchön dunckelhochblau, zuſammgemiſchet und in einen Windoſen zur Gaar geſchmolzen, dann mit Waſſer aufs ſubtileſte praepariret, das allerſubtileſte aber, ſo ſich nicht ſezen will, abgegoßen; das Sediment langſam getrocknet und offt umgerühret, daß es nicht andorren kan.

2. Schönes Blau, ſo nicht ſo gerne abſpringet. Man miſchet 9 Loth weiße Glaſur und auch 9 Loth Bleyfluß unter 18 Loth des vorherbeſchriebenen ſchönſten Hochblau, miſchet ſie wohl und ſchmelzet es zuſammen, dann aufs ſubtileſte praepariret und wegen harter Andorrung im Trocknen mit öffteren Umrühren beſorget.

1. Liecht- oder Bleichblau. Man nimmet von erſteren ſchönſten Hochblau 8 Loth, von der weißen Glaſur 11 Loth und Bleyglas auch 11 Loth, alles zuſamm geſchmolzen und hernach aufs feineſte praepariret.

Weiße Glaſur.

Dieſe wird gemacht aus 10 Theil Zünnbleyaſchen, wie gleich nachfolgend wird beſchrieben werden, 4 Theile ſubtil praeparirten Kießl oder recht reinen weißen flüßigen Sand und 3 Theil Koch-Salz, alles wohl mit ſtarcken Feuer per gradus zuſammgeſchmolzen oder gekuchet, gibt ein recht ſchön flüßiges weißes Glas, welches man hernach mit dem 9ten Theil oder 1 Theil Bleygelb oder reiner Menig oder recht reiner Goldglet auf 8 Theil dieſer Glaſur genommen noch flüßiger machen kan. Der hiezu kommende Zünnaſchen wird bereitet von 1 Theil recht reinen Berg-, als da iſt Rechen- oder Schlackenwalder Zünn, und 3 1/2 Theil reinen Villacher Bley zuſammgeſchmolzen unter einer Muffel auf einen etwas großen Treibſcherm alſo glühend werden

lassen, so verzünderen sich diese 2 Metall leztlich in eine dunckl-glühend liechtgelbe Asche, welche zu anfangs glühend, wie Sterne funcklet. NB: Wann diese Asche graulicht, roticht oder grünlicht siehet, so tauget sie nichts; dann sie muß schön liechtgelblichtweiß sehen; außer deme es ein Zeichen, daß eintweders das Bley oder das Zünn unrein gewesen; kan auch einfolglich kein schön rein weißes Glas drauß werden.

Bley-Fluß.

Dieser wird zusammgeschmolzen aus 1 ℔ reinen Kießl und 3 ℔ reiner Menig oder reiner Goldglet oder Bleygelb oder auch reinen Bleyweiß, so alle einerley Effect machen, wann sie nur rein seind. Der Handgrif ist, daß beyde vorhin, ehe sie in den Tiegl nach und nach eingetragen werden, aufs feinste praepariret seind, so bringet man sie ganz leicht zur Gaare. Indeme sich ansonst die Glet wegen Schwehre gerne unter sich und das Kießlpulver über sich ziehet. Ob aber die Glet oder Menig rein seind, wird erkennet, wann man nur ein wenig davon auf einen hollen Porcelain-Scherbl rein zwischen glühenden Kohlen schmölzen läst mit Zublasen und hernach das Gefloßene schön gelb und nicht grau- oder grünlicht siehet; weil die graue und grüne allen gelben und rothen Farben schädlich ist.

Mahl-Gold auf Porcelaine.

Man schneidet in grosso 12 Ducaten in Schnizlein, drüber güßet man 8 Loth gut Aquafort und wirfft nach und nach 3 Loth Salarmoniac dazu hinein und beförderet die Solution mit beyhülf der Wärme soviel als möglich; hernach güßet man die Solution in ein anderes Glas von dem zurückgebliebenen weißen Sediment ab, welches man auch noch ein 2 oder 3 mahl edulcoriret. NB: Diß weiße Sediment ist nichts anderes als ein im Gold sich befundenes Silber, so als ein Silber-Kalch oder luna cornua heraus fallet.

Dann solviret man nur ordinairen grünen Bayrischen Vitriol ½ ℔, filtriret diese Solution in einen großen Glas-Kolben und schüttet hernach vorbeschriebene Goldsolution mitelst stätten Umrühren des Vitriolwassers im Kolben nach und nach hinein, also, daß die Gold-Solution warm und die von dem Vitriol kalt. Indeme ansonst das Gold in Chrystallen anschlüsset, das warme Vitriol-Wasser aber Foces machet.

Das Gold sezet sich in 1 oder 2 Stunden, wovon man das gelbgrüne Wasser abgüßet und das braune Goldpulver geschickt in einen Spielcump herausbringet, dann aufs allerbeste mit reinen Wasser edulcoriret und endlich 18 Grän subtil abgeriebenen Borrax unter das noch nasse Gold menget, welchen man Sicherheit halber vorhin à parte in etwas reinen Wasser solviret; dann alles zusamm schön langsam trocknet.

Will man Sicherheit halben das Wasser, woraus das Gold gefahlen, ehe man es abweg schüttet, prüfen, ob noch etwas Gold darinne, so hebt man nur etwas wenigs von dem reinen filtrirten Vitriolwasser zu dem Ende auf und tropfet etwelche Tropfen von dem sich geläuterten Goldwasser drein; wird nun das Vitriolwasser davon trieb, so wäre es Sach, daß noch Gold darinne.

Damit aber das Gold sich auch zum Mahlen subtil abreiben und tractiren läst, so muß das trockne Gold vorhin mit Dickoel, welches von der Distillation des Spick- oder Terpentin-Oels auch von Abrauchung derselbigen zurückbleibet, angemacht und hernach schön langsam auf einen hollen Porcelain-Scherbl über Kohlen also abgerauchet werden, daß es nicht glühend wird; dann es ganz leicht zu starck glühet und gleichsam schmölzet, wornach es sich gar nicht fein abreiben läst; derowegen im Fall diese Glühung also gleich mit Feuchte zu löschen.

Silber zubereiten, um damit auf Porcelaine zu mahlen.

Man solviret 1 oder 2 Loth Silber in guten Aquafort, so vorhin gefället |: indeme das ungefällte nicht gerne solviret :| praecipitiret solches alsdann mit Salzwasser. Den weißen Silber-Kalch edulcoriret man aufs allerbeste und mahlet damit mitlst Dick- und Dünnoel auf Porcelaine; iedoch muß es ziemlich dick gelegt werden, welches die Erfahrung lehren wird.

Um das Silber nicht gar so dick legen zu derffen, ist eine kleine Prob zu machen, daß man den edulcorirten Silber-Kalch, gleichwie mit dem Gold geschehen muß, ehe man damit mahlet, vorhin mit Dickoel anmachet und auf einen hollen Porcelaine Scherbl ganz sachte verrauchen läst über dunklen Kohlfeuer, also, daß es nicht glühend wird.

Sowohl obbeschriebenes Gold als dieses Silber wird nach den Einbrennen mit einen Zahn planiret und öffters mitelst eines leinen Tüchl sauber gebuzet, bis es seinen vollkomnen Glanz bekommet.

Andertes Capitl.

Von dem Mahlen selbst und von dem Tractament deren Farben.

Der Mahler muß das Tractament einer ieglichen Farbe wohl kennen und solche nach Erfordernis nicht zu dick und auch nicht zudünn legen; dann gar zu dünn ist manche Farbe zu spehr, und gar zu dick springet manche desto lieber ab.

Die Farben müssen vor den Aufstreichen oder Mahlen wohl auf- und recht subtil abgerieben werden, welches zur Schönheit im Mahlen vieles beyträgt, gleichwie auch das rechte Temperament mit Dick- und Dünnoel.

Das Oel, womit man die Farben aufmischet, ist abgedestillirtes Spick- oder auch Terpentinoel, welches sehr flüchtig und derowegen in engen Gläslein iederzeit wohl zugedeckter, wann der Mahler abweesend, verwahret werden solle. Mit dem von der Destillation zurück gebliebenen Dickoel temperiret der Mahler die Farbe soviel, daß sie sich recht tractiren läst; dann manche Farbe erforderet mehr und manche weniger des Dickoels. Nimmet man dessen zuviel, so will die Farbe nicht trocknen; entgegen zu wenig machet, daß die Farbe sich nicht will mahlen oder streichen lassen. Anstat Dickoel wird auch öffters die alte, etwas böchigt gewordene Farbe genommen und die frische mit Zuhilfnehmung des Dünnoels damit aufgemischet.

Bey dem Gold ist gar nothwendig, daß man die rechte Proportion des Dickoels nehme; dann bey allzuvielen Dickoel kan sich das Gold nicht auf das Porcelaine niedersezen, und bleibet gleichsam das Oel dazwischen; derowegen sich hernach solchergestalt das Gold nicht auf das Porcelaine aufschmelzen kan; und bey zuwenigen Dickoel trocknet es zuschnell, also, daß wann man öffters, um auszubessern, drüberstreichet, solches sich von der Stärcke der wieder draufgekommenen Fettigkeit von dem Porcelaine aufhebet, und bei Planirung auch viele leere Örther machet. Desgleichen solle der Mahler niemahl fast trocken weiter streichen, weil das Gold sich auch nicht auf das Porcelaine niedersezen kan; sondern allezeit fein safftig mahlen, wann es nur nicht auseinand er rinnet

Wann man auf Blau mit Goldferne ſchattiret, muß ſolche eben nicht mit vielen Dickoel vermiſchet ſeyn; ſonſt, wann es ober ſich von neuem mehr Stärcke bekommet, als das Blaue unter ſich, ſo ziehet es das Blaue in der Hize zuſammen und machet an Orthen des Contours allerley der Mahlerey ſchädliche Abſonderungen.

Zur erſten Aufzeichnung und Ordinirung iſt das Hellrothe am beſten, und lehrnet man das Tractament deren Farben mit Länge der Zeit; doch iſt gut, wann man ſchön lind und lieblich mahlet, weil alsdann die Schattirung alles deſto ſchöner abſchneidet, erhebet und der Mahlerey mehr Krafft mittheillen kan.

Das dritte Capitl.

Von dem Einbrennen des Golds und deren Farben.

Fig. 9. Fig. 10.

Beschreibung des Mahlerey-Einbrennofens.

a. Der Herd, worüber der Einbrennofen stehet.
b. Das Kohlgewölb, worein die glühende Kohlen zulezt des Einbrennens geschürret werden, um darinne zu ersticken.
c. Das Kohlfall-Loch, so während des Einbrennens zugedecket und nach diesen zum Kohlenhinabraumen geöffnet, dann aber sogleich wiederum, um die glühende Kohlen zu ersticken, zugedeckt wird.
d. Die 2 Seitenmäuerl des Einbrennofens.
e. Das Einbrennblech mit Löchern anstat des Rosts.
f. Ein Staffl, worauf es über kleine Blatenscherbln lieget.
g. Ein aufgeführter Stein, worauf das hintere Theil der Muffl ruhet.
h. Ein gemauerter Stein über einer Eisen-Stange |: S :| worauf das vordere Theil der Muffl lieget.
i. Stein-Trümmer, welche vorgerichtet werden, damit die Kohlen nicht heraus fallen.
k. Ein Stein, so nach untergezündeten Feuer vorgesezet wird, damit der Zug oder Helle des Feuers nicht gar zu scharff.
L. Seitwerts der Muffl gestellte sogenahnte Trabanten, damit der Zug nicht gar so stark die Kohlen verzehre.
M. Dergleichen Trabanten, so von oben die Kohlen zusammhalten, damit die Muffl recht und genugsam mit Kohlen bedecket werden könne, welche ansonst drüber herabrolleten.
N. Zwey Eisen, welche das Eisenblech tragen helffen, damit es, wann es glühend, sich nicht beuge, welche man vor Ziehung des Eisenblechs hinweg nimmet.
O. Eine Öffnung oder Deckl, damit man in die Muffl sehen möge, der als ein kleiner in den großen Deckl also gemacht, daß er weder hinein noch herausfallen möge.
P. Der große Deckl vor die Muffl, so eben nicht so gar genau schlüssen solle, weil es sonst lieber ersticket.

Q. Ein Schirm, damit die Kohlen hervorwerts nicht so leicht herab fallen.
R. Kleine Blätlein, worauf die Muffl ruhet und womit man den Kohl-Herd zwischen den Blech und der Muffl höcher oder niederer machen kan.
S. Die Eisenstange, worauf der vordere Stein gemaueret.
T. Der Muffl selbst.
V. Ein Öferl zu Rectificirung des Terpentin- oder Spickoels.

Nachdeme der Aufriß des Einbrennofens beywesend vorausgesetzt, so seind hierüber folgende Arcana in Erfahrung gebracht worden.

Hauptsächlich hat man sich in dem Einbrennen vor allem Dampf oder Feuchte wohl vorzusehen, indeme ansonst die Farben ersticken und keinen Glanz bekommen; derowegen sowohl der Ofen, als die Muffl vorhin frisch ausgebrennt seyn sollen; sogar wann man eine Muffl brauchen will, welche schon einige Zeit an der kühl- oder feuchten Lufft gestanden, also, daß sie Feuchte an sich gezochen, wie dann gemeiniglich geschiehet, so muß solche vorhin wieder ausgeglühet oder wenigstens einige Zeit wiederum an einen warmen Orth gestanden seyn oder so offt man etwas an den Ofen neu machet, daß er genezet worden; weil sich ansonst der Dampf meistens durch die Poros der Erde gegen die Hölle der Muffl hineinziehet, allwo es immer kühler ist, als von aussen, wo die Kohlen anglimmen, und die Wärme ihren Anfang beym Unterzünden am ersten nimmet. Man hat sich auch überaus vor alten oder feuchten Kohlen zuhütten, und wäre gar gut, wenn man solche iederzeit vorhin einige Täge an einem warmen Orth haben könte.

Um nun diesem Übel einigermaßen zimlich zu steuern und sicherer zu seyn, so machet man zu hinterst der Muffl 20 oder 30 kleine Löcher, wie Federkiehl in der Größe, dadurch bekommet der Lufft einen Durchzug, und die feuchten Dämpfe werden in den Trieb gebracht und aus der Muffl geblasen. Wann die Farben etwas ersticken, so kan auch das Gold und Silber nicht recht haltbar seyn oder aufschmölzen, wie es seyn solte, sondern solche gehen im Planiren hinweg; auch pflegen die Farben und das Gold da und dort aus ihren Orth zu weichen und in etwas zu rinnen; weil sich die Feuchte an das mehr kalte Porcelaine wie ein Schwiz anzulegen und wohl gar abzurinnen pfleget; derowegen es auch gut, wann das Porcelaine vorhin, ehe es in die Muffl kommt, auf einen Stuben-Ofen durchwärmet ist; sonderlich im Winter. Item solle auch der Mufffldeckl nicht gar zu genau schlüssen, welcher oben wiederum eine à parte Öffnung (O) mit einen anständigen Deckl hat, wodurch man hineinsehen kan, ob alles Geschier schön gleich glühet, also, daß man die Farben nicht wohl mehr distinguiren kan vor Helle des Geschieres; wurden aber die Farben heller sehen als das Geschier selbst, so wäre es ein

Zeichen, daß die Farben in der Gefahr seind, abzuspringen, sobald das Geschier recht durchkältet.

Man muß nicht zu heiß und auch nicht zu kalt einbrennen; dann ersterenfals verbrennen die Farben gerne, also, daß der Purpur No: 10 ersticket oder mat wird, und bei alzuschwachem Feuer flüssen die Farben nicht recht schön ein, bleibet auch das Dunclgrasgrüne und zuweilen auch das Liechtgrasgrün gerne schwarz, dahero man auch die Muffl nicht gar zuweit herfür, gegen den Mufflbeckl zu, anfüllen muß, sondern zulezt des Einsezens unnuzes Porcelaine-Geschier dafür sezen solle; das ist zwischen den gemahlten Porcelaine und den Deckl, weil vorwerts des Deckls gar keine Kohlen kommen.

Das Bodenlager muß hoch genug mit altgebraucht oder recht trockenen Kohlen ausgefüllet seyn, damit dessen Hize immer kräfftiger werde, bis der Brand vorbey; dann sollte die Hize des Bodenlagers nachlassen, so werden die Farben abspringen; dahero auch die Seiten aller Orthen mit Kohlen ausgefüllet verbleiben sollen oder man mit 1- oder 2-mahligen Nachstopfen die holl werden wollende Örther so bald möglich ausfüllen muß. Sonst springen die Farben an jenen Geschier ab, welches dahin gesezt worden; dann die Hize darf nirgends lassen oder sich vermünderen, hauptsächlich wegen deren Lasurfarben.

Haben die Farben hinten etwas zu heiß, so sezet man die Muffl aufs kömfftig etwas wenigs näher gegen die Mauer, damit nicht so viele Kohlen dazwischen kommen können; und im Gegenspiel das behörige.

Obenauf muß die Muffl auch wohl mit Kohlen bedecket seyn, welche nicht gar zu klein seyn sollen; dann alles gar zu kleine Kohl ist bey dem Einbrennen hinderlich, weil das Einbrennen schnell und mit anwachsender Hize geschehen muß. Jedoch pfleget man das Feuer erstlich von oben anzumachen, und wann es wohl angeglimmet ist, alsdann erst unter den Eisenblech mit dörren genugsamen Spännen unterzuzünden; damit in der Muffl der Porcelaine, sonderlich groß flache Stücke, nicht für allzugroßer Hize entzwey spalten.

Bey dem gemahlten Porcelaine hervorne leget man ein baar Probenscherbl mit Purpur und Grasgrün iegliches bestrichen, um sich vorläuffig daran zu ersehen, ob man das Eisenblech, so über den Kohlfall (Loch c) und allenfals auch eine Erdenblate seyn kan, hinweg nehmen und gleich darauf das durchlöcherte Eisenblech worauf die Kohlen liegen, ziehen derffe.[35]

Der Herd, worauf der Einbrennofen gebauet, hat eine viereckigte Öffnung (c) und ist unter sich gewölbet, wie lit: b in dessen Aufriß zusehen. Durch ersagte Öffnung werden alle glühende Kohlen sogleich nach den Ziehen des Eisenblechs mit eisernen Häcken durch die Seiten zwischen der Muffel und den Ofen hinabgestoffen. Wehrent des Einbrennens wird dieses Loch zugedecket

behalten, und sobald die Kohlen alle in dem Gewölb des Herds sich befünden, decket man solches wiederum genau mit seinen Deckl zu und räumet allen Aschen nahe drum herum, damit das Loch desto genauer von dem Zutrit der äußerlichen Lufft bewahret, und die Kohlen in dem Gewölb des Herds desto ehe versticken und zu kömfftigen Gebrauch erlöschen.

Das Kohlengewölb des Herds (b) wird vorwerts mit einer eisenen Thür zugehalten, welche mit Reibern befestiget und iederzeit vor Anfang des Einbrennens aller Orthen rings umher mit angemachten Laim verstrichen wird, damit nirgends Lufft hinein komme; so müssen alsdann die Kohlen ersticken, welche man bey nächsten Brand wieder am ersten zum Bodenlager nimmet, aber daß solche gleichwohl von dem Erdboden oder Ziegln keine Feuchte mit Länge der Zeit an sich gezochen haben.

Anmerckungen.

Wann man in einer verstrichenen Muffl einbrennet, so ersticken die Farben völlig, also, daß mir solchergestalt der Purpur anstat in die Röthe zuschmelzen, zu einen abgestandenen grauen Mehl geworden, welches man sogleich hinweg wischen können, und ist hernach bey recht und lüfftiger Einbrennung, da alles andere schön gesloßen, auch also als ein todes Mehl verblieben; dann die Farben so einmahl erstickt, kommen hernach nicht mehr zurecht.

Die Muffln sollen nicht gar zudick gemacht und gleich bey Machung derselben der Antrag auf Bündung mit Trat mitlst Krazung 2, 3, 4 oder 5 Raiffen geschehen; dann, weil sich der Trat im offenen Feuer abbrennet, muß er mit mageren Erde oder Luto überzochen werden, und wo es Risse bekommet, wird das Lutum allezeit wiederum überschmieret. Sonst, wann die Örther des Trats nicht gekrazet, so fallet das Lutum gerne herab. Wann nun die Muffl ein, zwey oder mehr Klüffte bekommet, daß sie sich nicht mehr recht tragen will, oder zuviel Feuer und Asche in die Muffl spielet, so wird sie erst mit Trat, wie gesagt, an denen gekrazten Orthen umher gebunden und vorhin wieder an einen heißen Orth recht ausgedörret oder gar in etwas geglühet. Hervorne aber beym Deckl kan die Muffl wohl gleich anfänglich heraußerhalb des Kranzes oder Kreises (Q) sogleich gebunden werden, damit sie nicht so leicht aufspringe. Sie wird aus nehmlicher Erde, wie die Käpsln gemacht, wie auch die sogenahnte Trabanten (L).

Extra große Stücke einzubrennen.

Wann man aber große Stücke, Vases oder Figuren auf 2 oder $2\frac{1}{2}$ Schuch, mahlen und einbrennen lassen wolte, so muß die Muffl aus mehr Stücken zusammgesezt bestehen, welche, wann man einbrennen will, erst in den Ofen zusamm gerichtet werden,

da sie mitls Fälzen übereinander schlüssen und sich einander halten. Zu dem Ende muß in Mite von dem hinteren Mufflauflagstein (g) bis herfür ein 3 Zohl dickes Mäuerl über den Herd aufgeführet sein, worauf die Bodenstücke hinum und herum aufliegen und gemäß ihren Fälzen begegnen, iedoch über unterlegte Blatenscherbln auch etwas holl liegen können. Seitwärts aber müssen von unten auf schmalle Steine über sich bis zu ermelten Boden-Stücken der Muffl reichen und über sich soweit herfürragen, daß diese Boden-Stücke iegliches auf einen solcher Steine seitwerts aufliege, um hernach die ganze Muffl zutragen. Zu solch großen Einbrennen brauchet man wegen des miteren Mäuerls zwey durchlöcherte Eisenblech beydseiten dieses ermeldten Mäuerls zum Kohlenlager unter die Mufflböden; dahero auch solches Mäuerl über einen anderen Vorsprung-Mäuerl stehen muß, welches in eben der Höche, wie hint, und an denen Seiten um und um, auf welchen die beyde Eisenblech über untergelegten Blatenscherbln ruhen; damit die Kohlen zwischen Herd und Eisenblechen ihren Zug und Lufft nehmen können. Die Seitenstücke der Muffl müssen also gerichtet werden, daß sie wegen der gewölbten Zudeckstücke nicht zusamm einwerts fallen, auch wegen auswerts angelegten Spreytzen sich diese Seitenstücke nicht heraus begeben können. Wo es im Fall etwas gar zu weite Öffnung deren Fugen giebet, muß es etwas wenigs fast trocken verstrichen und weiters nicht genezet werden; wo aber die Fugen eng genug seind, ist es unnöthig, weil ein dünner und weniger Durchzug des Luffts ohnedieß verträglich ist. Der Blaz zu denen Kohlen muß aller Orthen etwas, sonderlich das Kohlenlager nach Proportion vergrößeret, auch von oben mehr Feuer als sonst gegeben, und zulezt beyde Eisenblech fast zugleich gezochen werden. Wie dann der Einbrenner allenthalben Verstand haben und aufmerksam sein muß; desgleichen ieglich anderer Arbeiter bey der ganzen Porcelaine-Fabrique in seiner eigenen Sache; dann sonst kan einer allein verderben, was all die andere Arbeiter gut und recht gemacht haben, welches dann auch offt zugeschehen pfleget.

Ende des zweyten Theils: Von der **Porcelain-Mahlerey.**

Nothwendiger Anhang und Erinnerung.

Nachdeme nun all- und iegliche Arcana einer completen Porcelain-Fabrique ohne allen Hinterhalt vollständig zu Papier gebracht und solchergestalt beschrieben worden, daß von deme, was man erfahren, nichts in Vergessenheit kommen möge; alß ist iedoch zuwißen, daß, weil fast nicht möglich auf all und iede Hand-Griffe und Vortheile zugedencken, ein dirigirender Arcanist sowohl in der Chymie, als Experimental-Physique theoretisch und practisch geübet seyn muß. Ansonst er zwar Porcelaine machen und mahlen lassen wird; aber solches mit desto mehreren Unglück und Schaden, als er weniger erfahren und geübet ist, seine unter sich habende Leuthe zu verbesseren, welches doch von Zeit zu Zeit mit vielen Eyfer, guter Einsicht, Mühe und Fleiß geschehen muß. Ansonst man vielleicht kaum in etlichen Jahren zu Wercke bringet, was in etlichen Monathen hätte geschehen können.

Desgleichen supponiret man, daß wer ein solches Werck zuführen unternimmet, von selbst auf gute Zeichner, allerley Gatung Mahler, guten Bildhauer oder Figuristen, item geschickte Träher, inventiose Modelirer und Boßirer seinen Antrag machen wird, um nicht vielleicht, wie gar gerne geschiehet, durch ungeschickte Lehrner und andere ihresgleichen mehr Geld zu verschwenden, als Waare hergestellet wird. So pflegen auch öffters untüchtige Mahler das ansonst schöne weiße Porcelaine samt Verschwendung deren Farben mehr mit ihrer ungestalten Täglerey zuverwildern, als schöner zu machen, welches doch mit beschriebenen schönen Schmölzfarben und Gold, zugleich auch angewendeter reglmessiger Kunst überaus kostbarer und schöner hergestellet werden kan; wodurch folgsam sich die Fabrique so wohl Ehre als Nuz erwirbet.

Kein schöneres und außer des Zerbrechens tauerhafftigeres Kunstwesen, wobey es immer neuen Gou und neue Erfündungen giebet, haben die Menschen bishero noch nicht ausgefunden, als mit Herstellung einer vollkommenen Porcelain-Fabrique geschehen. Kein andere Fabrique oder Manufacture aber ist so vielen Gefahren und Wissenschafft von Anfang bis zum Ende unterworffen, als eben eine Porcelain-Fabrique, sonderlich, wann solche von

uneinsichtigen Leuthen geführet wird. Mir dem Author dieser Beschreibung ist bestens bekannt, wie viele 1000 Gulden recht muthwillig vor und nach meiner bey der Churfrtl. Bayr. Porcelain-Fabrique unverantwortlich in die Schanz geschlagen worden, um nur deme die Ehre nicht zu gönnen, deme Gott solche gegeben. Womit nun dieser ganzen Beschreibung zur Ehre und Schuz des Höchsten ein Ende mache.

Ende der Beschreibung aller zur Porcelain-Fabrique gehörigen Wissenschafften.

Anmerkungen.

[1] Hessischer Tiegel: Die sog. hessischen Schmelztiegel werden bei Großalmerode und Abterode in Kurhessen aus sehr fettem, eisen- und kalkfreiem Pfeifenton, der mit grobem Quarzsand vermischt wird, gefertigt; sie sind feuerfest und vertragen starken Temperaturwechsel.

[2] spatt-ächtig: -ächtig (echtig) ist Adjektivendung, hochdeutsch — icht); also spattichtig, spathaltig (feldspathaltig).

[3] Blatern: Blattern, Blasen.

[4] Reispe: abgebrochenes, abgezupftes Stück eines Spans, einer Fackel 2c. (Schmeller-Frommann, Bayrisches Wörterbuch II,158.)

[5] Hafnerzeller Tache: Feuerfeste Tonerde, die sog. Dachererde, die bei der Kirche des hl. Willibald bei Freinberg in der Nähe von Hafnerzell (bei Passau) gegraben wurde. (Vgl. Alfred Walcher Ritter von Moltheim, Bunte Hafner-Keramik der Renaissance in den österr. Ländern Oesterreich ob der Enns und Salzburg, Wien 1906, S. 34.) Tahen, Tahel = Ton. (Schmeller-Frommann, Bayrisches Wörterbuch I,597.)

[6] Heininger Erde: Tonerde von Haining, Pfarrdorf im Bayr. Bezirksamt Passau. (Wilhelm v. Gümbel, Geologie von Bayern, II. Bd., Kassel 1894, S. 384.)

[7] Kröninger Erde: Tonerde von Kröning, nordöstl. von Landshut im Bayr. Bezirksamt Vilsbiburg; aus dieser Erde wird das sog. Kröninger Geschirr hergestellt. (Gümbel, S. 384, 397. Vgl. auch Kunst- und Gewerbeblatt des polytechnischen Vereins in Bayern, 1833, No. 1.)

[8] Abensperger Erde: Tonerde von Großmuß bei Abensberg im Bayr. Bezirksamt Abensberg. Der feuerfeste, fast kalkfreie plastische Ton wird zur Herstellung feuerfester Tonwaren, Porzellankapseln 2c. sehr geschätzt. (Gümbel, S. 384.)

[9] aufgelutieret: von lutum (Kitt); also zusammengekittet, eng verbunden.

[10] Sargen: Einfassung.

[11] Marbe: Mürbigkeit.

[12] Gehnboden: Fußboden.

[13] Bodiugen: Botting, Bottig.

[14] Pößemen: Besem, Besen.

[15] schelch werden: krumm werden.

[16] Fibris: feine Fäden und Fasern, welche die formellen Grundbestandteile zahlreicher pflanzlicher und tierischer Gewebe ausmachen (Bindegewebsfasern, Muskelfasern); hier auch in Anwendung auf Mineralien

[17] abgeglesset: abgeglättet, gewalkt (?)

[18] Schwung: wohl die anderwärts „Läufer" (vgl. oben S. 112) genannte Scheibe an der Drehscheibe, durch welche der „Kopf" in Bewegung gesetzt wird.

[19] Sprißl-Scheiben: Scheiben, an denen handgriffartige Hölzer („Spreißl") zum Drehen angebracht sind.

[20] Scherm=Molten: Scherbenpulver. Molt, Molten, Molter: zu Mulen, Pulver, Zerriebenes, bes. Erde, Staub. (Schmeller=Frommann, Bayrisches Wörterbuch, I,1594.)

[21] Mailler: Male, Flecken, beschädigte Stellen, Merkmale. (Ebenda I, 1584 f.)

[22] Täzln: Täßlein.

[23] Potoglien: Bodoln, Suppenschüsseln; auch Pudel. (Schmeller, Frommann, I, 212.)

[24] Gebreß: Abfall, Gebrösel.

[25] Fibris. Vgl. Anmerkung 16.

[26] schelch=krumm. Vgl. Anmerkung 15.

[27] tern: (französisch) angelaufen, trübe.

[28] Fürricht=Käpseln: Die Kapseln, die vorne aufgeschichtet (fürgerichtet) werden. Vgl. dazu die Vorschriften auf S. 155.

[29] Wuzeln: kleine wurstartig gedrehte Rollen.

[30] R: Recipe, heute noch gebräuchliche Einleitungsformel bei Rezepten.

[31] anna: ana; als Rezeptformel: von jeder Ingredienz gleich viel (a͡a).

[32] edulcoriert: aussüßen, auswaschen, einen in einer Flüssigkeit gebildeten Niederschlag von den gelösten Bestandteilen der Flüssigkeit befreien.

[33] Köstenbraun: Kastanienbraun.

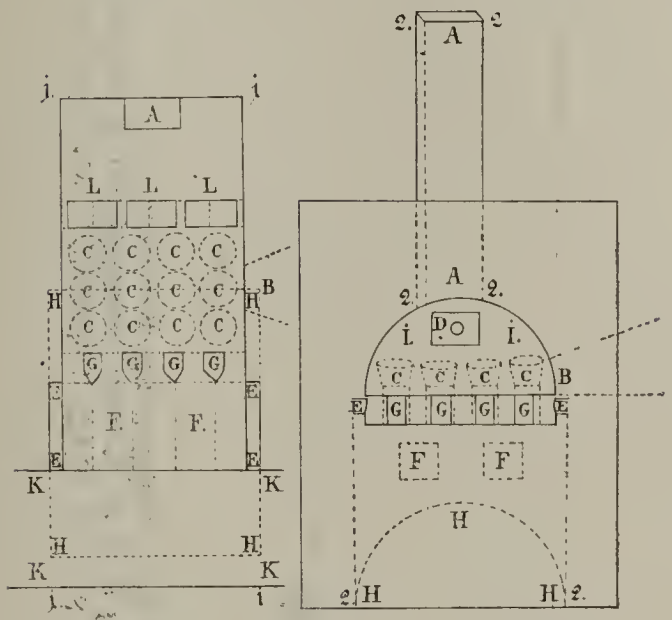
[34] Goldferne: Eine Farbe, über die die Denkschrift des Grafen Milly nach Schrebers Uebersetzung (vgl. oben S. 103) folgendes (S 396) ausführt:

„Eine braune Farbe, welche im Teutschen Ferné heißt: Diese Farbe wird gebraucht, Gegenstände auszudrücken, die mit einer andern Hauptfarbe bedeckt werden sollen, als zum Exempel die Adern und Fasern eines Baumblattes, welche mit der grünen Farbe, die das Blatt ausmacht, überzogen werden; da diese nach dem Schmelzen durchsichtig wird, so kann man dasjenige, was durch das Ferné ausgedrückt ist, darunter erkennen. Sie wird folgendergestalt gemacht: Man nimmt Gold, das in Goldscheidewasser aufgelöst worden, verdünnt es mit abgezogenem Wasser, in eben der Masse, wie zu dem Purpur; rühret es gleichfalls mit einer Ruthe von engländischem Zinne; tut bloße Zinnauflösung ohne Silber hinzu. Hievon wird das Wasser schwarz. Sodann gießet man eine Auflösung von gemeinem Salze in Wasser darauf; so zeigt sich anstatt des Purpurs ein dunkeler Niederschlag, welcher in das Violette fällt und die verlangte Farbe giebt. Diese Farbe wird ohne Fluß gebraucht, weil sie mit einer zwoten bedeckt wird; wollte man sie aber als eine Hauptfarbe nutzen, so kann man wie zu den anderen Farben Fluß hinzuthun." Zu dem Namen „Ferné" merkt der Uebersetzer an: „Dieses Wort ist in Sachsen so wenig bekannt als im Wirtembergischen."

[35] Ueber solche Brandproben schreibt Schreber (S. 401) ausführlich: „Von den Farbeproben. Die Porzellänmahler bezeichnen mit Namen Farbeproben, Inventaires, gewisse Stücke Porzellän, die einen Zoll breit, drey oder vier Linien dicke und weiß glasirt sind, wie die Stücke, die bemalt werden sollen. Auf diese Porcellänstücke macht man zwo bis drey Linien breite Striche mit dem Pinsel von der Farbe, die man probieren will. An die Seite eines jeden Striches setzt man eine Nummer, welche die Farbe, womit der Strich gemacht worden, bezeichnet und sich auf die Schachtel beziehet, worinn die Farbe unter eben der Nummer verwahrt wird. Hernach setzt man die Farbeproben unter eine Muffel, um die Farben zum Flusse zu bringen. Man muß auch die Zeit, die zur Verglasung der Farben nöthig ist, bemerken. Die Striche auf den Probestücken zeigen, wenn sie aus dem Feuer kommen, die Stärke oder Schwäche der Farben, desgleichen die Quantität des Flusses, den eine jede erfordert."

1. Der Grund=Riß des Porcelain=Proben=Öferls.

2. Der Prospect desselben von vorne bey der Schier.



3. Der innere Durchschnied nach der Seite.

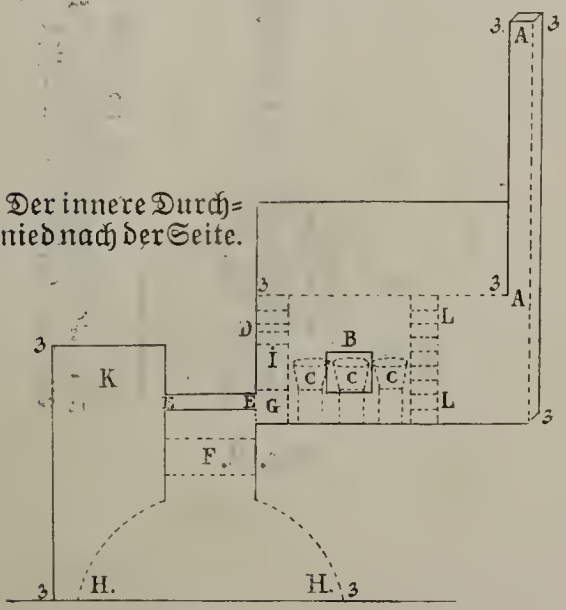
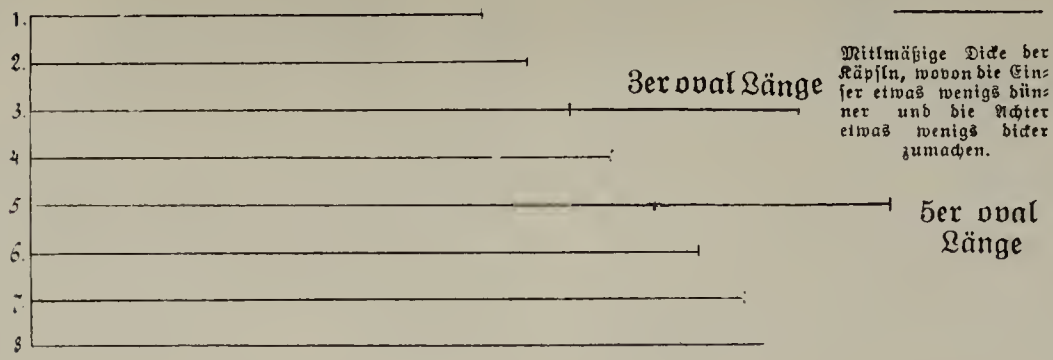


Fig. 1.

Die Helfte der außwendigen Seite deren 8 differenten Käpſln, wie ſie auß dem Verglüh=Brand kommen, da man bei Machung derenſelben zur Trocknung den zwölften Theil zugeben muß.



Mittmäßige Dicke der Käpſln, wovon die Einſer etwas wenigs dünner und die Achter etwas wenigs dicker zumachen.

Fig. 2.

Der gänzliche Grund-Riß des Verglühofens.

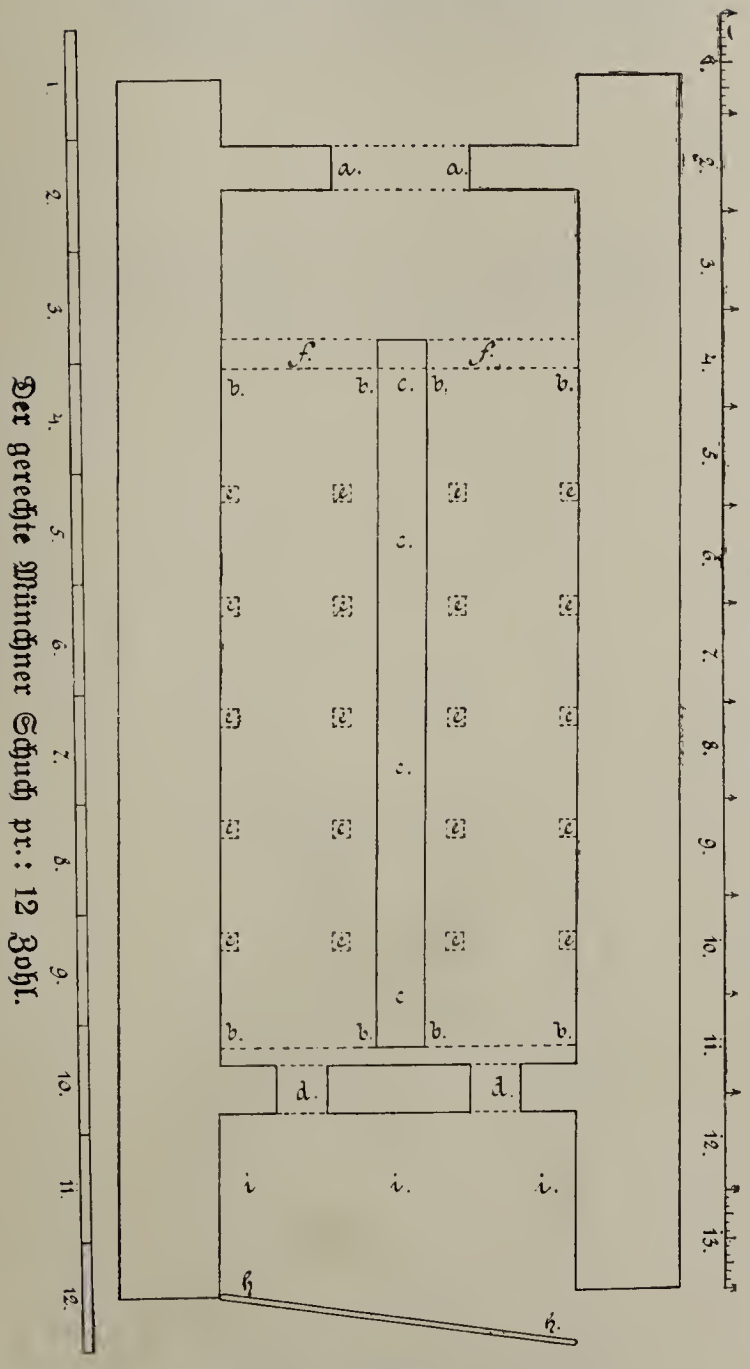
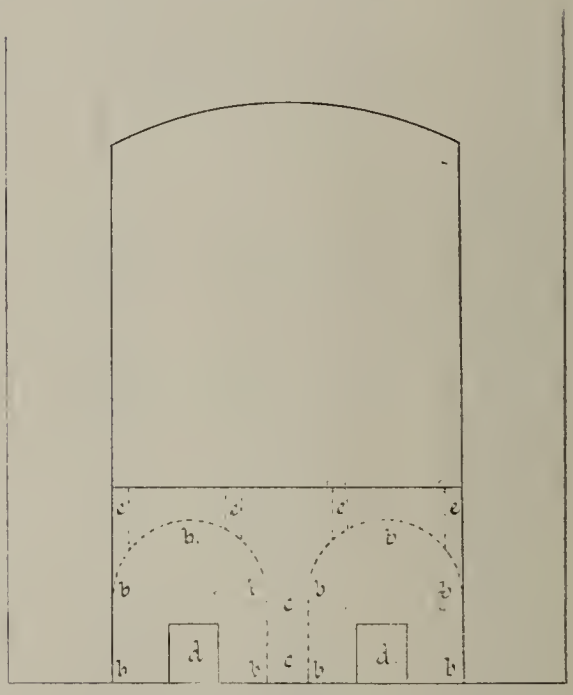
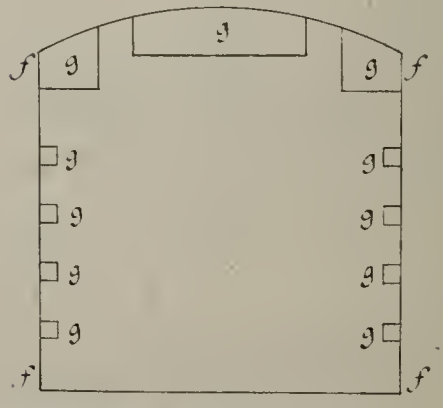


Fig. 3.

Anßicht des Verglühofens, wo man die Käpfln auß= und einſezt und zulezt mit ordin=Ziegeln vorrichtet, ſo das Gſchedl genennet wird.



Orth des Gſchedls.



Die Geſtalt des Hörnl=Mäuerls, wie man es ſiehet, wenn das Gſchedl hinweg.

Fig 4.

Gestalt des Verglühofens bei der Schier. Zugleich, wie sich das Hörnlmäuerl samt 2 Gräden und Zuglöchern hinter solcher adsertiret.

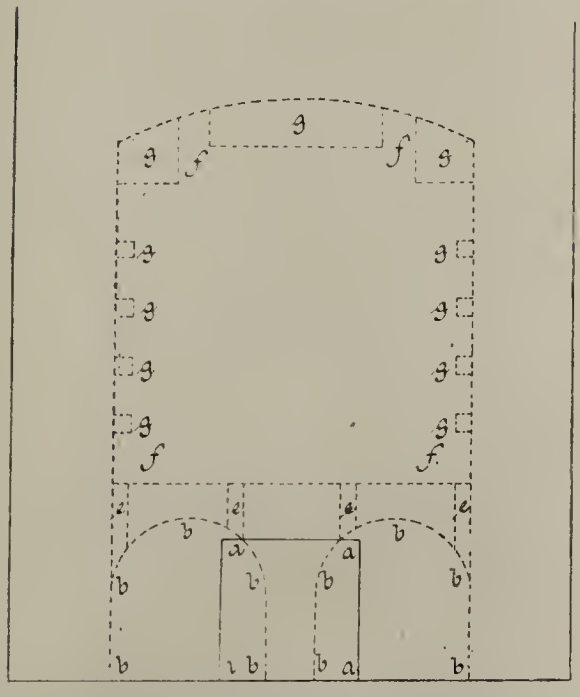


Fig. 5.

Grund=Rieß des Glaßur= oder ſtarken Porcelain=Brandofens.

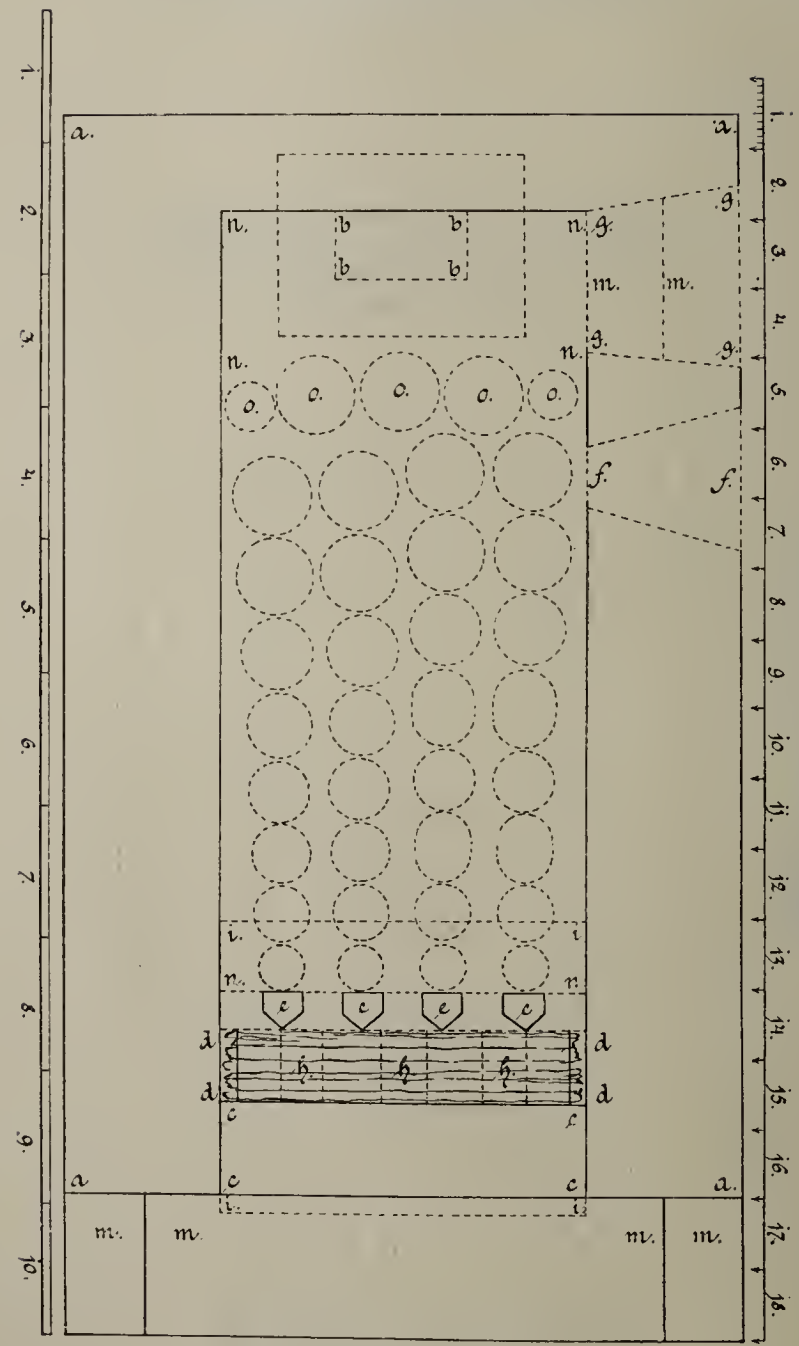


Fig. 6.

Prospect des ſtarken Brand-Ofens von vorne bey der Schürr.

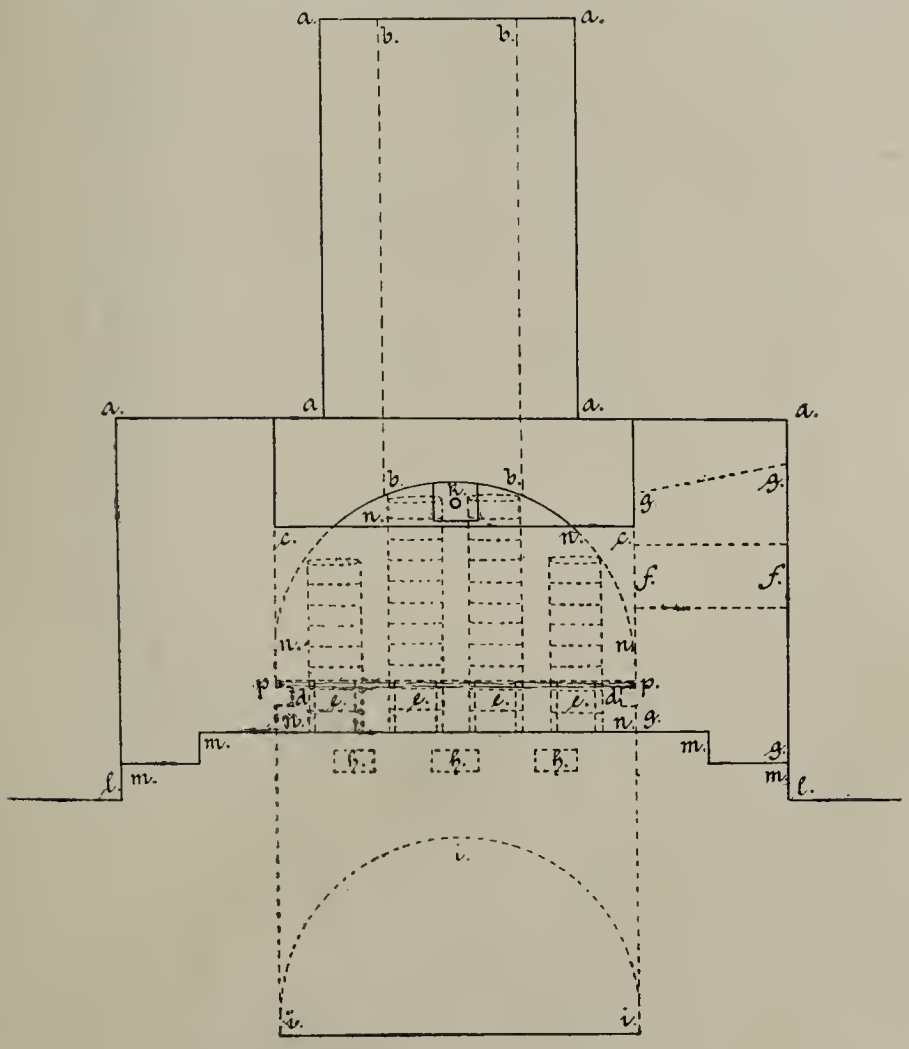
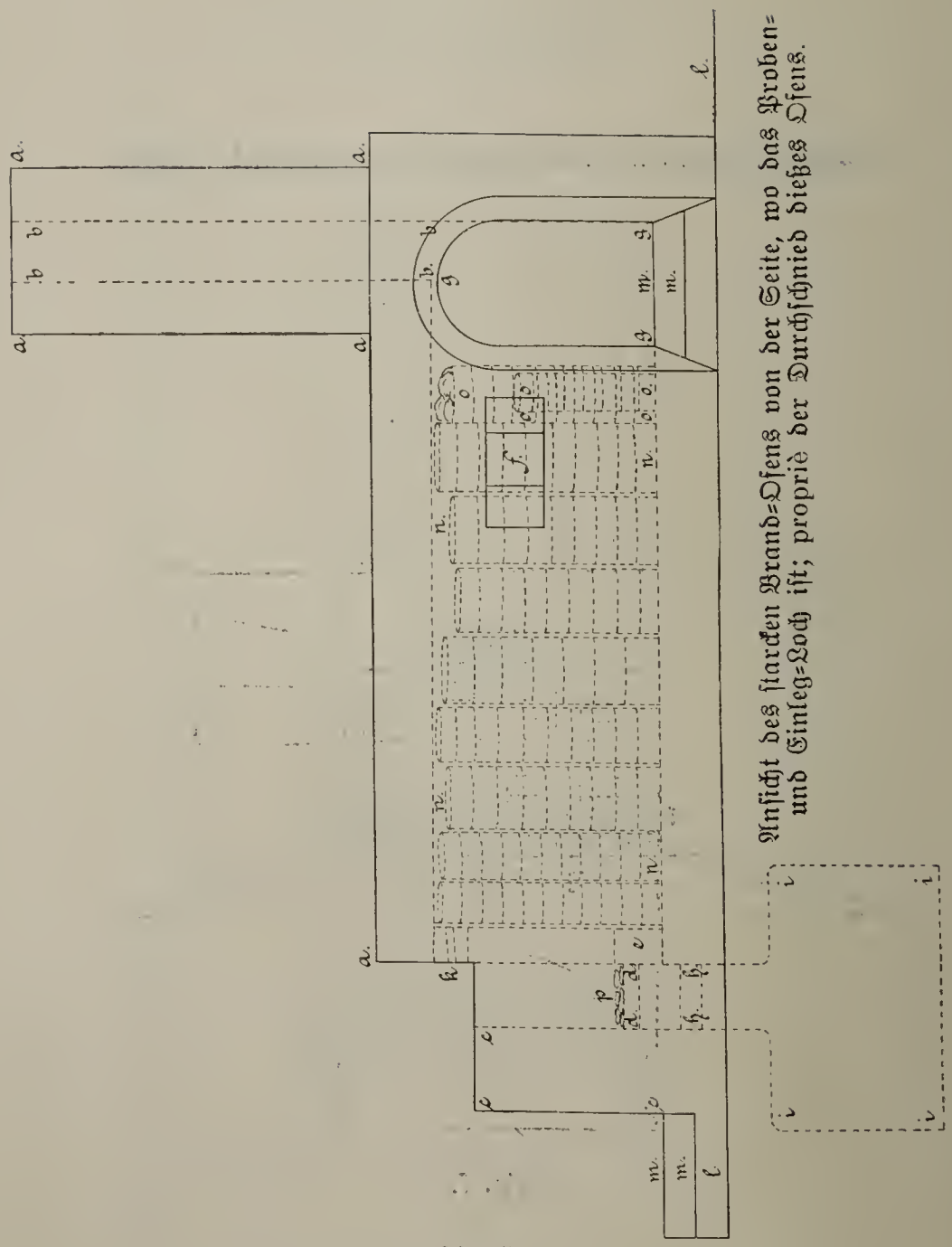


Fig. 7.

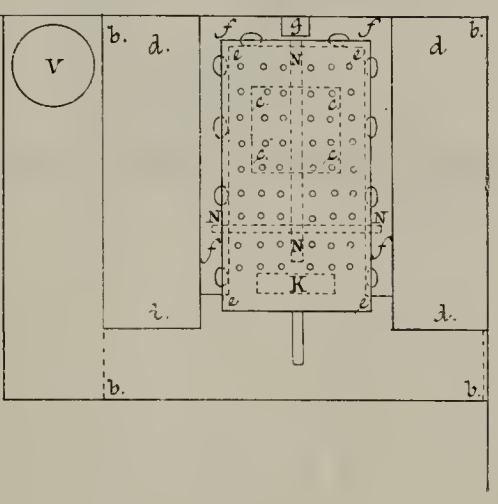


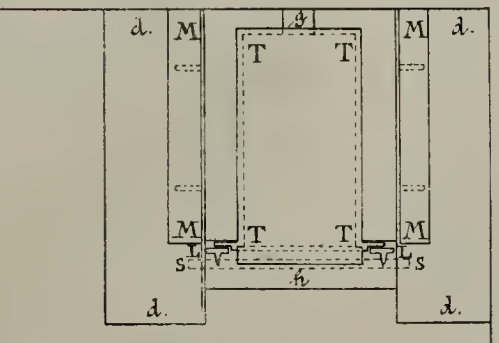
Ansicht des flarden Brand-Ofens von der Seite, wo das Proben- und Einleg-Loch ist; propriè der Durchschnied dieses Ofens.

Fig. 8.

Der gerechte Lütticher Schuh pr.: 10 Zohl.

Grund=Riß des Mahlerey=Einbrenn=
ofens samt Herd und Eisenblech.
Unterer Theil.



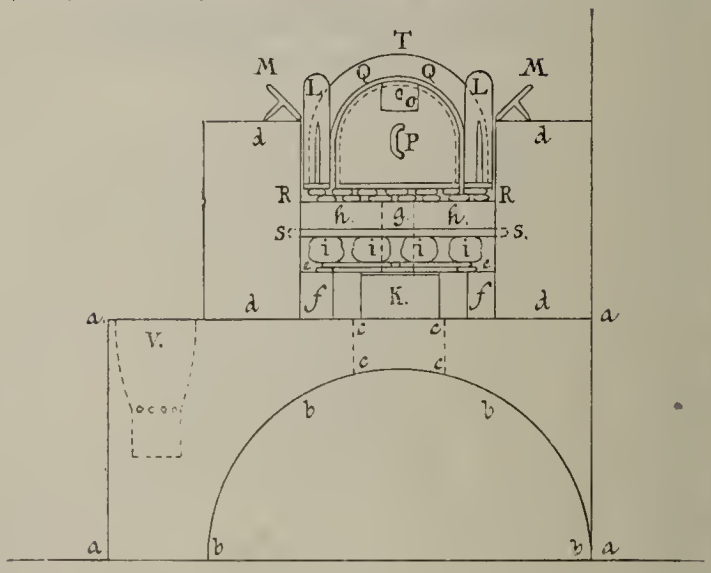


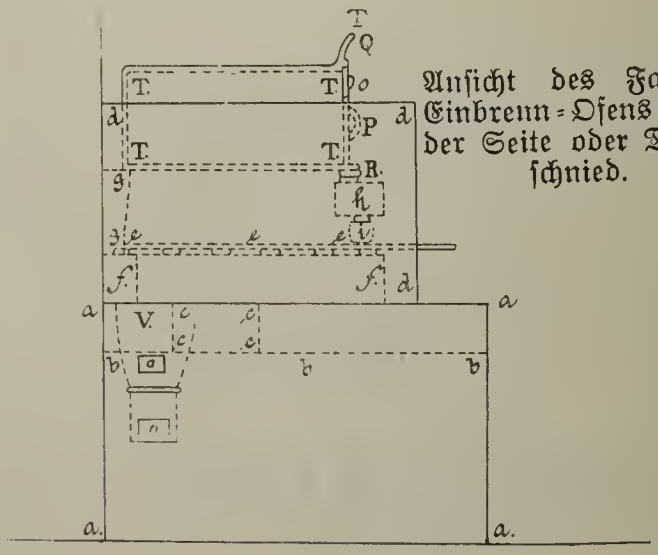
Grund=Riß des Mahlerey Einbrenn=
ofens samt Muffl, worin das Geschier
geßezet wird.
Oberer Theil.

Verjüngter Lüttischer Schuh pr.: 10 Zohl.

Fig. 9.

Prospect des Farben=Einbrenn=Ofens von vorne.





Ansicht des Farben=Einbrenn=Ofens nach der Seite oder Durchschnied.

Fig. 10.

(Anhang, Abbildungen betr., siehe Schluß des Heftes.)

Melchor Feselein.

Ein Beitrag zur Geschichte der oberdeutschen Kunst im XVI. Jahrhundert

von

Georg Martin Richter.

Inhalt.

	Seite
Bemerkung	192
I. Einleitung	193
II. Feseleins Leben	195
III. Die Werke von 1522—24	199
IV. Feseleins früher Stil	204
V. Das Georgsbild in Florenz	212
VI. Das Schlachtbild in Würzburg	214
VII. „Christi Abschied" in Bamberg	217
VIII. Die Werke von 1529—33	219
IX. Feseleins später Stil	226
X. „Die keusche Susanne" in Burghausen	233
XI. Der Meister des Schönitzbildes	235
Anhang.	
I. Urkundliche Nachrichten über Feselein	240
II. Urkundliche Nachrichten über andere Ingolstädter Maler im Anfang des XVI. Jahrhunderts	241
III. Verzeichnis der Tafelbilder Feseleins in der Reihenfolge ihrer Entstehung	243
IV. Literaturverzeichnis	245

Bemerkung.

Nach Beendigung der vorliegenden Abhandlung ist die Arbeit von Hermann Voß über den „Ursprung des Donaustiles" erschienen. Ueber den Ingolstädter Meister sagt er: „Feselen vertritt nicht mehr den reinen Donaustil; seine Kunst zeigt vielfach starke schwäbische Einschläge, besonders in den Figuren, und scheint eine persönliche Beziehung des Künstlers zu einem Meister etwa aus der Richtung des Hans Schäuffelein vorauszusetzen." (S. 50.) Die Stilwandlung, die in den späteren Werken zutage tritt, will der Verfasser auf eine Beeinflussung von seiten Wolf Hubers zurückführen. Ja, er glaubt diesen Einfluß bereits in der Ingolstädter Kreuzigung zu erkennen. Diese Annahme scheint mir falsch. Von Hubers feiner, intimer Kunstauffassung ist bei Feselein nichts zu spüren. Voß will die derben Typen der Anbetung von 1531 mit gewissen Kopfstudien Hubers in Verbindung bringen. Ich habe bei diesen Köpfen keine überzeugende Uebereinstimmung entdecken können. In einer Schlußbemerkung teilt Voß mit, daß er das „in der Landschaft sehr stark huberische" Bildnis des Schönitz nicht mehr dem Feselein zuschreiben könne.

Großen Dank schulde ich den Herren Dr. Ph. M. Halm in München, F. v. Marcuard in Florenz und Benefiziat Cl. Schlecht in Ingolstadt, die meine Arbeit in der freundlichsten Weise gefördert haben. Insbesondere fühle ich mich meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Berthold Riehl in München, verpflichtet für mannigfache Anregungen und fruchtbare Hinweise.

Der Verfasser.

I.

Einleitung.

Es war natürlich, daß im XIX. Jahrhundert, als sich die wissenschaftliche Forschung endlich den Werken der bildenden Künste zuwandte, und als sich gleichsam ein Neuland von gewaltiger Ausdehnung den erstaunten Augen darbot, es war natürlich, daß sich damals das Interesse fast ausschließlich auf die großen Meister und die großen Epochen konzentrierte. Während die Schöpfungen der italienischen Renaissance allgemeine intensive Beachtung fanden, wurde die Sphäre der deutschen Renaissancekunst lange Zeit stiefmütterlich behandelt. Das hat sich geändert. Aber auch heute noch sind wir über die Geschichte jener Uebergangszeit vom Anfang des XVI. Jahrhunderts nicht genügend unterrichtet.

Es handelte sich in Deutschland damals nicht allein um die Befruchtung der heimischen Kräfte durch den Geist und die Formen einer fremden Kunst. Entscheidend für das Schicksal der deutschen Kunst wurde das Auftreten einer Reihe von starken, ursprünglichen Talenten.

Es ist erstaunlich und bewunderungswürdig zu sehen, wie die Generation des älteren Holbein und Dürers und neben und nach diesen Gestalten wie Cranach d. Ae., Altdorfer, Grünewald, Grien festen Fuß faßten in dem Flutstrom der fremden Kunstmacht. Mag auch der eine und andere zu Zeiten geschwankt haben und dem Genie der Italiener wie der neuen Mode gehuldigt haben. Tatsache ist, daß diese Männer sich nicht allein in der Defensive befanden, sondern voll des kräftigsten Selbstbewußtseins einen eigenen, nationalen Stil schufen.

Wünschen wir einen tieferen Einblick zu gewinnen in die vielfach verwickelten Kunstströmungen jener Epoche, so werden wir unsere Aufmerksamkeit mehr als bisher auch jenen Persönlichkeiten zuwenden müssen, denen es nicht vergönnt war, selbst bestimmend in das geistige Ringen der Zeit einzugreifen.

Auch in ihren Werken werden wir Spiegelbilder der gesamten Kunst- und Kulturbewegung finden, und gerade von ihnen dürfen wir wichtige Aufschlüsse erwarten über manche noch dunkle Beziehungen der führenden Geister zueinander und zu ihren

Schulkreisen. In dieser Beziehung gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit der Ingolstädter Maler Melcher Feselein. Er war eine ernst strebende aber unselbständige, jedem starken Einfluß zugängliche Natur. Es ist lehrreich, seine Werke zu analysieren und die Elemente jener seltsamen Mischung von mittelalterlichen, italienischen und neudeutschen Tendenzen kennen zu lernen. Es ist aber auch interessant zu beobachten, wie dieser Künstler den Mangel des Genies durch ein rastloses Bemühen und unendlichen Fleiß wett zu machen trachtet. In seinen späteren Werken darf er es wagen, mit den besten bayrischen Malern seiner Zeit zu rivalisieren. Wir sind heute geneigt, diese Arbeiten in erster Linie als kulturhistorische Dokumente aufzufassen. Die „Belagerung Roms" jedoch muß noch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. In diesem Bilde erhebt sich Feselein beträchtlich über das Niveau seiner lokalen Bedeutung.

Im Laufe des XIX. Jahrhunderts sind die widersprechendsten Urteile über den Ingolstädter Meister gefällt worden. Friedrich Schlegel sah Altdorfers „Schlacht bei Arbela" und Feseleins „Belagerung von Alesia" im Jahre 1803 in Paris und meinte, wenn es in München noch mehr Bilder von diesem hohen Werte gebe, so sollten deutsche Maler dahin wallfahrten, wie nach Rom oder Paris (Europa II, 2. St., S. 114). Als ein kunsthistorisches Kuriosum sei Christian von Mannlichs Urteil aus dem Jahre 1805 angeführt: „Dieser unbekannte Mahler, der um 1530 arbeitete, giebt einen Begrif von dem, was die Kunst in ihrer Kindheit, ohne Hilfsmittel und gründlichen Unterricht seyn konnte" (Beschreibung d. Churpfalzb. Gemälde-Sammlungen I, S. 155). Ueberhaupt wurden Feseleins Werke von den Kunstforschern anfänglich wohlwollend beurteilt, erst in den achtziger Jahren setzt eine schärfere Kritik ein. Am schroffsten urteilte H. Janitschek. Er erkennt zwar die saubere und geduldige Ausführung des Beiwerkes in Feseleins Bildern an, aber er wirft ihm ganz hausbackenen Sinn und eine bäuerisch-derbe Naturauffassung vor, und er schilt ihn einen „trockenen Patron, der es Altdorfer nur mit einigen Farbeneffekten nachthun konnte" (Gesch. d. D. Malerei, S. 421).

G. K. Nagler war der erste, der eine Beziehung Feseleins zu Altdorfer ausgesprochen hat (Neues Allgem. Künstler-Lexicon IV, S. 302). Er meinte, daß Altdorfers Alexanderschlacht Feselein zu dem Porsenabild angeregt habe. Franz Kugler hat Naglers Aeußerungen fast wörtlich übernommen (Gesch. d. Mal. II, S. 122). Anton Springer dagegen nahm an, daß Feselein ebenso wie die beiden Beham und Pencz seinen Ausgangspunkt von Dürer genommen habe (Handb. d. Kunstgesch. 1855, S. 295). Diese Annahme hatte vor ihm bereits Meilinger ausgesprochen. In der Folgezeit hat aber Naglers Ansicht immer mehr an Boden

gewonnen. Ihr folgten Sighart, W. Schmidt, Janitschek und andere. v. Reber nahm geradezu ein Schulverhältnis zu Altdorfer an (Gesch. d. Mal., S. 242). Aehnlich äußert sich Cornelius Gurlitt. v. Woltmann hingegen wollte nur die späteren Werke zu Altdorfer in Beziehung setzen (W. u. W. Gesch. d. Mal. II, S. 418).

Nagler kannte offenbar nur die beiden Gemälde der Münchener Pinakothek und gründete auf sie sein Urteil. Später sind noch andere mit dem Monogramm des Künstlers bezeichnete Bilder bekannt geworden. Sie sind älteren Datums und kommen daher in erster Linie in Betracht bei der Untersuchung der Frage, aus welchem Kunstkreise Feselein hervorgegangen ist.

Von diesen sicheren Bildern ausgehend, hat neuerdings F. v. Marcuard es unternommen, dem Meister eine Reihe von nicht signierten Bildern, meist Porträts, zuzuschreiben.

Indessen, alle diese Versuche, die Stellung Melcher Feseleins zur oberdeutschen Kunst genauer zu bestimmen, müssen, wie dem Verfasser scheint, einer Revision unterzogen werden.

II.

Feseleins Leben.

Als Johann Baptist Fickler im Jahre 1598 sein Inventar der herzoglich bayerischen Kunstkammer zusammenstellte, führte er unter Nr. 3235 an: „Ein Dafl darauf ein feldleger vor einer Statt aus welcher ein Hauffen frowen dem Feldherrn entgegen komen, in gestallt als hetten sie Ime ein hochanligen oder fürbitt demietiglich für zubringen gemahlt Im Jar 1529". Und unter Nr. 3192: „Eine andere hoche Dafl mit einer belegerung vnd feldtschlacht". Diese Bilder sind zweifellos identisch mit der Belagerung Roms und der Belagerung Alesias, die jetzt in der Sammlung der Kgl. Aelteren Pinakothek in München bewahrt werden, und die der Katalog dem „Melchior Feselen" zuschreibt.

Aus Ficklers Notizen geht hervor, daß bereits am Ende des XVI. Jahrhunderts selbst in München der Name dieses Künstlers nicht mehr bekannt war. In dem Inventar der „Cammer Galeria" Maximilians I. (ca. 1628) wird nur die Belagerung Alesias mit Feselein in Verbindung gebracht. Als dann im Anfang des XIX. Jahrhunderts das erwachende kunsthistorische Interesse sich auch Feselein zuwandte, wußte man nichts Authentisches über ihn vorzubringen. Nicht einmal sein Name war zuverlässig bekannt. Friedrich Schlegel nannte ihn Martin Fezele, daneben finden sich die Varianten Fesele, Feselein, Feselin, Feselen, auch Faselon.

1833 entdeckte Professor Meilinger den Grabstein des Künstlers, eine Solenhoferplatte, in der ehemaligen Franziskanerkirche in Ingolstadt. Die Inschrift lautet:

Anno dni, 1538. den
10 tag Aprilis. starb der
erber vnd kunstreich,
maister melcher feselén
maler, dem got gnad

Darunter findet sich in schlichter Renaissancenische das Wappen der Künstler, drei silberne Schilde auf rotem Felde.

Diese Inschrift ist außer von Meilinger auch von Nagler und von Marcuard (S. 23) publiziert worden. Man hat immer „feselen" gelesen. Tatsächlich aber befindet sich über dem letzten e ein i-Punkt, der ebenso sorgfältig und klar ausgeführt ist, wie die übrigen i-Punkte der tadellos erhaltenen Schrift. Es kann kein Zweifel sein, daß der Steinmetz, der die Worte der vorletzten Zeile kaum in den knappen Rahmen fügen konnte, zu dem beliebten Mittel der Abkürzung griff. Es muß „feselem" gelesen werden.

Ueber die Herkunft des Malers ist dagegen bis heute nichts Zuverlässiges bekannt geworden. L. Westenrieder erwähnt in seinem Baierisch-historischen Calender für 1788 den 7. October als Geburtstag „Martin Feseles", aber mit dieser Angabe ist uns wenig gedient.

Janitschek, v. Reber, Gurlitt und andere nennen als Geburtsort Passau. Diese Annahme gründet sich offenbar darauf, daß sich auf dem Bilde der Belagerung Roms in der linken Ecke unten die Aufschrift findet: N. V. Passaw. (Der Katalog gibt irrtümlich an „Passav".) W. Schmidt meinte in seinem Artikel über Feselein in der Allgemeinen Deutschen Biographie, daß dies kaum eine andere Erklärung zulasse, als „natus von Passau". Meilinger dagegen fand in dieser Aufschrift Anlaß zu der Vermutung, daß sich das genannte Bild in der Gemäldesammlung des Herzogs Ernst, eines Bruders Wilhelms IV., der in Passau lebte, befunden habe (Bayer. Annalen, 1833, S. 107).

Gegen Schmidts Auslegung müssen verschiedene Bedenken geltend gemacht werden. In der Mitte desselben Bildes sind auf einem Baumstamm das Monogramm Feseleins und die Jahreszahl 1529 zu lesen. Diese Schriftzeichen gleichen durchaus der Signatur des Künstlers, wie sie auch auf anderen Bildern vorkommt. Sie sind sehr sorgfältig ausgeführt und unterscheiden sich wesentlich von der flüchtigen, mit einer helleren Farbe hingeworfenen Notiz, die sich, wie erwähnt, an einer ganz anderen Stelle des Bildes befindet. Ferner ist zu beachten, daß das Porsenabild an vielen Stellen übermalt ist, und daß die fragliche Inschrift auf solch einer restaurierten Stelle aufgetragen

ist und zwar, wie der Augenschein lehrt, in die noch nasse Lasur. Aus diesen Tatsachen läßt sich folgern, daß die Notiz in irgendeinem Zusammenhang mit der Restauration des Bildes steht. Jedenfalls liegt kein Anlaß vor, daraufhin Passau als Geburtsort des Meisters anzusehen.

Tatsächlich wissen wir über Feseleins Geburtsort und Heimat nichts. Wir müssen uns darauf beschränken, aus dem Kunstcharakter seiner frühesten Werke Schlüsse zu ziehen auf seine Herkunft. In Ingolstadt läßt sich der Name Fesel ein weder im Anfang des XVI. Jahrhunderts noch im XV. Jahrhundert nachweisen. Die erhaltenen Geburtsregister reichen nicht bis zu Feseleins Zeit hinauf.

Die Rechnungsbücher der Liebfrauenpfarrei von Ingolstadt enthalten einige Nachrichten, die den Meister „melcher" betreffen (vgl. Anhang I). Zuerst tritt uns sein Name entgegen in einer Notiz vom Jahre 1521, derzufolge er den Mantel seiner Schwiegermutter um $1^1/_2$ Gulden ausgelöst hat.* Er war also damals bereits Meister und verheiratet. Im folgenden Jahre, 1522, erhielt er ein Honorar für ein Tafelbild, das für die Sankt Georgs-Kapelle bestimmt war. Ferner erhielten er und seine Gesellen Bezahlung für das Malen und Vergolden eines neuen Himmels, vermutlich eines beweglichen Daches für Prozessionen. In dieses Jahr fallen die ersten datierten Bilder: der sogenannte Fesel ein-Altar in Ingolstadt und ein Dreikönigsbild in Nürnberg. Aus dem folgenden Jahre stammt die Himmelfahrt der Magdalena in Regensburg. Mit der Jahreszahl 1524 bezeichnet ist das Bild der Geburt Christi in Katharinenberg.

Im Jahre 1528 wurde ein Hungertuch** in der Liebfrauenkirche aufgehängt. Dafür erhielten Fesel ein, der Steinmetz Heninger und der Zimmermann Thoman Bezahlung. Das Honorar war aber gering; der Maler hat sich wohl mit schlichten, ornamentalen Verzierungen begnügt. Zwei Jahre darauf er-

* Nach Ausweis der Einnahmebücher war es gebräuchlich, zum Ausbau der Frauenkirche Kleidungsstücke zu schenken. Diese wurden entweder zum Besten der Kirche verkauft oder von den Angehörigen des Gebers wieder ausgelöst.

** Das Hungertuch oder Fastentuch (velum quadragesimale) ist der Vorhang, der früher allgemein — jetzt vereinzelt — in katholischen Kirchen während der Fastenzeit zwischen dem Hochaltar und dem Chor oder zwischen dem Chor und der übrigen Kirche aufgehängt wurde. „Es soll ausdrücken, daß die von Gott getrennte Seele nur durch Buße wieder zu ihm gelangen kann." Ueber die symbolische Bedeutung vgl. „Fastentuch" in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. Das Hungertuch war von Leinen und oft bemalt, meist mit Szenen der Leidensgeschichte. Von alten Fastentüchern ist das größte bekannte das Hungertuch, das der Gewürzkrämer Jakob Gorteler zu Zittau 1472 nach einer überstandenen Hungersnot in die dortige Johanniskirche stiftete (jetzt im Museum des Großen Gartens zu Dresden). Es ist eine grobe Leinwand mit Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testamente in 108 durch deutsche Reime erläuterten Bildern (vgl. Otte, S. 387 und 547).

hielten Feselein und die Zimmerleute weiteren Lohn für Arbeiten an dem Hungertuch. Aber erst 1531 erhielt der Meister den Auftrag, dieses Hungertuch mit Gemälden zu schmücken. Von 72 Figuren ist hier die Rede. Er erhielt für diese Arbeit ein Honorar von 61 Gulden und 45 Pfennigen.* Im selben Jahre hat Feselein im Auftrage der Liebfrauenpfarrei eine Reise nach Augsburg unternommen. Ueber den Zweck der Reise erfahren wir nichts.

In den Jahren 1529 und 1533 malte er die beiden bereits erwähnten Historienbilder für den Herzog Wilhelm IV. von Bayern. Die Jahreszahl 1531 trägt ein zweites Dreikönigsbild in Nürnberg, dessen Rückseite eine Krönung Mariä enthält.

Nach 1531 erscheint Feseleins Name nicht mehr in den Rechnungsbüchern. Es ist indessen bemerkenswert, daß die Pfarrei in diesen Jahren keine größeren, künstlerischen Aufträge vergeben hat (vgl. Anhang II).

Aus den Ratsbüchern der Stadt Ingolstadt erfahren wir ferner, daß der Meister ein Haus besessen hat. Noch vor seinem Tode bewarb er sich vorsorgend um das „Stipendium D. adolfs“** am Collegium Georgianum für seinen Sohn. Der junge Fesefein erhielt das Stipendium in der Tat 1539, ein Jahr nach dem Tode des Vaters. Im Jahre 1543 erhielten die Vormünder des Knaben den Auftrag, das Haus Feseleins zu verkaufen, „wo sy ain zimblich kauf treffen mechten“. Hieraus dürfen wir wohl die Schlußfolgerung ziehen, daß damals auch Feseleins Frau bereits tot war. Da der Knabe als Stipendiat im Georgianum untergebracht war, war das Haus überflüssig und konnte daher verkauft werden.

Neben dem Meister Melcher werden in der Zeit von 1521 bis 1538 in den Rechnungsbüchern genannt der Maler Wolfgang von 1521—26, der Maler Gabriel (von 1503—21 und) von 1529—35 und der Bildschnitzer und Maler Leonhard Sininger von 1528—38. Keinem von diesen wurde der Titel „Meister“ beigelegt, sie waren offenbar mehr Handwerker als Künstler, und von keinem hat sich ein beglaubigtes Werk erhalten.

Aus den mitgeteilten Nachrichten dürfen wir entnehmen, daß Melcher Fesefein der einzige Künstler von Bedeutung in Ingolstadt während der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts war. An die Kunst jenes Gabriel konnte er gewiß nicht anknüpfen. Jedenfalls hat er seine künstlerische Ausbildung in einer anderen Stadt erhalten. Von den in Betracht kommenden Steuerlisten

---

* 1 Pfund = 8 Schilling; 1 Gulden = 7 Schilling; 1 Schilling = 30 Pfennig.

** Gemeint ist wahrscheinlich Dr. Johann Adler von Adorf, der 1505 gestorben ist. Nach seinem Tode stifteten die Testamentsexekutoren 1515 in dessen Namen 4 Stipendien für 4 Studenten der hl. Schrift (vgl. Schmid, S. 36).

sind nur die vom Jahre 1516 erhalten. Diese enthalten den Namen Feselein nicht. Nach seiner Niederlassung in Ingolstadt scheint er bald zu großem Ansehen gelangt zu sein. Als Herzog Wilhelm IV. den Plan faßte, eine Sammlung von historischen Gemälden anzulegen, gehörte Feselein zu den ersten Künstlern, die Aufträge erhielten.

Aus diesen historischen Bildern dürfen wir den Schluß ziehen, daß Feselein, als er sie schuf, von gelehrten Herren beraten war. An der Ingolstädter Hochschule wirkten damals Männer von europäischem Ruf wie der Astronom Peter Apianus, der Lehrer Karls V., der Jurist Nicolaus Everhardus aus Amsterdam und Johann Agricola. Der Künstler muß diesen gelehrten Männern nahegestanden haben, die beiden Belagerungsstücke bezeugen seine lebhaften historischen und archäologischen Interessen. Der berühmte Professor Johann Maier genannt Eck war damals Pfarrer an der Liebfrauenkirche. Ingolstadt war die Hochburg der katholischen Theologen, und gewiß hatte auch Feselein sich in dem Kampf der Geister jener Tage für die katholische Sache entschieden.

Das Bild, das wir uns von dem Leben und Wirken des Ingolstädter Meisters nach den erhaltenen Urkunden machen können, ist recht lückenhaft und ungenügend. Allein aus der Betrachtung seiner Werke selbst können wir weiteren Aufschluß gewinnen über den Charakter und die künstlerische Bedeutung dieses merkwürdigen Mannes, der, obwohl auf einsamem Posten stehend, doch mit allen Kräften danach trachtete, den Geist der neuen Zeit ganz in sich aufzunehmen.

III.

Die Werke von 1522—1524

Die frühesten Gemälde Feseleins stammen aus dem Jahre 1522: ein Dreikönigsbild und ein Altarwerk mit Predella.

Das Altarwerk wurde wahrscheinlich von Georg Kaiser und seiner Frau Apollonia, einer gebornen Wisethofer gestiftet, da deren Bildnisse und Wappen auf der oberen Tafel zu sehen sind (Sammelbl. V., S. 226). Es befindet sich in der Jakobs- oder Ehlingenspergischen Kapelle der Frauenkirche in Ingolstadt und ist auf der Predella bezeichnet: M. F. 1522.

Der Rahmen wird gebildet durch Pilaster, die sich in einem Kleeblattbogen zusammenschließen. Darüber erhebt sich ein reich profilierter Aufbau von zwei Gesimsen, die von halbkreisförmigen Muschelnischen bekrönt werden. Die Gesimse und die Pilaster sind mit silbergrauen Renaissance-Ornamenten auf tiefblauem

Grunde geschmückt, ausgenommen die beiden äußersten Pilasterstreifen, deren Flächen mit den Aposteln des Vischerschen Sebaldusgrabes ausgefüllt sind. Dieser Rahmen zeigt ebenso wie das wenige Jahre vorher vollendete Sebaldusgrab die naive Stilmischung der Uebergangszeit, aber noch entschiedener als dort wird hier der Gesamtcharakter durch Renaissanceformen bestimmt. „Als ein ziemlich frühes Erzeugnis der deutschen Renaissance verdient derselbe trotz seines höchst einfachen Aufbaues Beachtung". (Kunstdenkmale, S. 33).* Offenbar ist der Rahmen modern übermalt, vielleicht in Anlehnung an die ursprüngliche Dekoration.

Die Kreuzigung.

Der Künstler hat auf der großen, oberen Tafel zwei Szenen der Tragödie am Kreuz verewigt. Rechts neben dem breiten Stamme des Kreuzes steht jener Kriegsknecht, von dem der Evangelist erzählt, daß er Christus kurz vor seinem Tode einen mit Essig getränkten Schwamm reichte. Er steht in gebückter Stellung und ist im Begriff, mit der Linken ein kleines Holzschaff aufzunehmen oder niederzusetzen. Die Rechte hält ein langes Rohr mit dem Schwamm.

Links aber sehen wir einen Krieger in Brokatgewand und rotem Hut auf einem Grauschimmel, der mit dem Speer dem toten Christus in die Seite sticht. Hinter dem ersten Kriegsknecht erscheint ebenfalls zu Pferde der Hauptmann, der beim Tode des Gekreuzigten Christum preist. Er hat die Rechte wie redend erhoben. Neben ihm stehen zwei würdige Männer in Schaube und Barett, von denen der eine mit der Linken auf das Kreuz deutet. — In diesen beiden Männern wollte v. Marcuard Professoren der Ingolstädter Hochschule erkennen. — Noch drei andere Männer und ein Reiter erscheinen im Hintergrunde. Vor dem Kreuze steht Magdalena und erhebt wehklagend die Arme. Sie trägt ein olivfarbenes Obergewand, rotes Untergewand und weiße Schürze. Ihr Kopf ist nach der linken Seite gewandt, wo ganz im Vordergrund Maria in blauem Gewande ohnmächtig zusammengebrochen von Johannes und der anderen Maria gestützt wird. Johannes trägt ein rötliches, die andere Maria ein rotes Gewand. Links und rechts in den Ecken sind der Stifter und seine Frau neben ihren Wappen porträtiert.

Das Kreuz erhebt sich in einer ziemlich flachen, hügeligen Landschaft. Im Mittelgrunde links steht ein hoher Baum. Der Himmel ist von hellem Gewölk umzogen, aber über dem Kreuz hängen schwere, dunkle Wolken. Unter dem Querbalken schweben

* Ueber Abbildungen und das Format der Gemälde vgl. Anhang III.

Melcher Feſelein: Die Anbetung der drei Weiſen. Nürnberg, Germ. Muſeum.

Nach einer Originalaufnahme von Hoefle, Augsburg.

Engel, die das Blut Christi in Kelchen auffangen, und andere, die ihn anbeten.

Die Enthauptung der heiligen Barbara.

Links im Vordergrunde der Predella vor einem hohen Turm kniet die heilige Barbara in rotem Obergewand und weißem Untergewand, die Hände betend erhoben. Hinter ihr steht ihr Vater, der ein Brokatgewand, blaue Beinlinge, olivfarbene Stiefel und einen roten Hut trägt. Mit der Linken hat er die Märtyrerin an den Haaren gepackt, in der hoch erhobenen Rechten schwingt er ein krummes Schwert. In den Lüften naht sich ein Zug schwebender Engel, allen voran ein Engel in olivfarbenem Gewand, der den Kelch mit der Hostie trägt, ihm folgen drei, die das Kommuniontuch halten, und andere in einer goldenen Glorie. Im Hintergrunde werden die Gipfel eines entfernten, hohen Gebirges sichtbar. Davor breitet sich eine ziemlich flache Landschaft mit einer Burg und einigen Bauernhäusern aus, die rechts von einer Seebucht begrenzt wird. Diese Landschaft wird gleichsam auf beiden Seiten eingerahmt durch hohe, schlanke Bäume, die bis zum oberen Bildrand reichen. Beiderseits sind am Fuße eines Baumes je zwei Wanderer zu sehen.

Der Vorgang der Enthauptung ist in der Regel, auch in den Kunstdenkmalen Oberbayerns, als Enthauptung der h. Katharina erklärt worden. Nur W. Schmidt sah in der Märtyrerin die h. Barbara.

Nach der Legende wurde die h. Barbara wegen ihrer Schönheit von ihrem Vater Dioscuros in einem Turm eingeschlossen. Im Kerker bekannte sie ihren Glauben und suchte auch ihren Vater zu bekehren. Dieser aber brachte eine Anklage gegen sie vor und richtete sie selbst hin. Vor ihrem Tode überbrachte ihr ein Engel den Kelch mit der Hostie (vgl. Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon).

Die Enthauptung der Heiligen Barbara und Katharina wurde in jener Zeit meist ganz gleichartig dargestellt, sie wurden nur durch ihre Attribute unterschieden. Das zertrümmerte Rad, das der h. Katharina von Alexandrien fast immer beigegeben wurde, ist hier nicht zu sehen. Der Turm und die Engel mit dem Kelch und Kommuniontuch lassen keinen Zweifel daran, daß der Künstler die Enthauptung der h. Barbara hat darstellen wollen.

Die Anbetung der drei Weisen.

Dieses Bild, das jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg aufbewahrt wird, gibt uns weiteren Aufschluß über Fejeleins Kunstweise in seiner Frühzeit (vgl. Taf. I). Es ist rechts

unten auf dem Gewande der Maria mit dem Monogramm und der Jahreszahl 1522 bezeichnet.

Maria in blauem Gewande sitzt in der rechten Ecke und hält das auf ihrem rechten Knie ruhende, nackte Kind. Hinter ihr steht Josef in rötlichem Obergewande und olivfarbenem Untergewande mit erhobenen Armen. Das Kind streckt seinen Arm nach einem der Kästchen aus, das der ältere der Weisen in rotem Gewande kniend darreicht. Hinter ihm deutet der zweite in schwarzem Gewande auf den Stern, der rechts oben erscheint, in der Linken hält er einen Deckelkelch. Links tritt der Mohr in rotem Barett und Brokatkleid herzu, der ebenfalls in der Rechten einen kostbaren Deckelkelch trägt. Hinter den Königen naht in würdiger Haltung ein Gefolge von sechs Männern. Im Hintergrunde vor einer Gebirgslandschaft erscheinen drei Züge von Reitern, rechts erhebt sich vor einer Ruine ein Renaissancebau, der teilweise verhüllt wird durch eine Engelsglorie.

Die Himmelfahrt der Maria Magdalena.

Am Anfang des XIX. Jahrhunderts befand sich dieses Bild in einer Hauskapelle auf einem ehemaligen Ziegelstadel von Ingolstadt und wurde damals als „Genovefa" erklärt. Später gelangte es in den Privatbesitz des Ingolstädter Landrichters Gerstner. (Bayr. Ann. 1833, S. 484.) Gegenwärtig gehört es der Sammlung des historischen Vereins zu Regensburg. Es ist links unten auf einem Baumstamm bezeichnet mit dem Monogramm und der Zahl 1523 (vgl. Taf. II).

In den Bayerischen Annalen (a. a. O.) ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß Feselein dieses Gemälde ex voto gearbeitet hätte, daß die Verklärte eine Familienmutter, die sie Unterstützenden ihre Verwandten, und die sechs kleinen Engel ihre vielleicht früher verstorbenen Kinder darstellen möchten. Das ist nicht wahrscheinlich, denn die Gesichter der Maria und der Engel gleichen zu sehr anderen Typen des Malers.

Maria Magdalena ist über einer großen, hellen Wolke schwebend dargestellt, sie wird von vier großen Engeln emporgetragen. Zwei halten sie an den Füßen, zwei an den Ellbogen und Armen. Sie ist am ganzen Körper behaart, nur die Füße, Knie und Hände sind bloß. Ihr langes, aschblondes Haupthaar fällt über die Schultern herab und bedeckt die Scham. Der Kopf ist nach der rechten Seite geneigt, die Hände sind betend vor der Brust gefaltet. Ueber ihrem Haupte schwebt eine zweite Wolke, die belebt ist von musizierenden Engeln und Engelsköpfchen. Zwei singen von einem Notenblatte, die anderen spielen verschiedene Instrumente, Zither, Geige, Flöte, Gitarre. Hinter dem Oberkörper der Magdalena zerteilen sich die Wolken und der dunkel-

Melcher Feſelein: Die Himmelfahrt der Maria Magdalena.
Regensburg, Hiſtor. Verein.

Nach einer Originalaufnahme von Hoefle, Augsburg.

blaue Himmel wird sichtbar. Tief unten aber liegt eine flache, einförmige Landschaft mit einigen Bergkuppen in der Ferne. In der Mitte erhebt sich ein hoher, schlanker Laubbaum, der fast bis zu den Füßen der Heiligen reicht und so gleichsam die überirdische Welt mit der Erde, die sie verlassen hat, verbindet.

Das Bild, das in der Regensburger Sammlung als „Aegyptische Maria" bezeichnet ist, wurde von Waagen und anderen als Himmelfahrt der Maria Magdalena, der Schwester des Lazarus und der Martha erklärt, von der die Legende erzählt, daß sie von Engeln zum Himmel getragen worden sei. In der Kunst jener Zeit wurde sie gewöhnlich einfach nackt dargestellt, es finden sich aber auch andere Fälle, wo sie am ganzen Körper behaart ist. So die Himmelfahrt der Maria Magdalena in Schedels Chronik (S. 108) oder das Schnitzwerk des St. Magdalenenaltars in der Kirche zu Tiefenborn im Schwarzwald. Ebenso freilich paßt das Motiv der Behaarung zur Legende der Maria von Egypten, der büßenden Kurtisane, die lange Zeit als Einsiedlerin in der Wüste ostwärts vom Jordan gelebt haben und nach ihrem Tode zum Himmel gefahren sein soll. Auch sie wird bald nackt, bald behaart dargestellt, behaart z. B. auf einem Holzschnitt der Weigelschen Sammlung (T. O. Weigel und Ad. Zestermann, S. 209). Die Himmelfahrtslegenden der beiden Heiligen ähneln einander so sehr, daß auch die künstlerischen Darstellungen ineinander fließen. Das Kompositionsmotiv Feseleins zeigt die größte Uebereinstimmigkeit mit der Darstellung der Himmelfahrt der Magdalena in Schedels Chronik.

Wahrscheinlich aber wollte Fesel ein gar nicht die eigentliche Himmelfahrt der Heiligen schildern. Die Legende erzählt: „Magdalena vero assueta orationi et pedibus domini, ut optima parte contemplandae coelestis beatitudinis, quam elegerat frueretur, in vastam altissimi montis speluncam se contulit: ubi triginta annis vixit, ab omni hominum consuetudine disjuncta, quotidieque per id tempus ad audiendas coelestium laudes in altum ab Angelis elata." (Breviarium Romanum, pars aestiva, die 22. Julii in IIo nocturno, lectio V. — vgl. A. A. Sanct. Jul. V. 187). Die in der Höhe musizierenden Engel deuten darauf hin, daß Fesel ein in der Tat diese tägliche Erhebung zum Himmel hat darstellen wollen.

Die Geburt Christi.

In der Nähe von Ingolstadt, nördlich von Großmehring, liegt die kleine Ortschaft Katharinenberg, deren im 15. Jahrhundert erbaute Kirche auf dem südlichen Seitenaltar ein Tafelbild Feseleins birgt, das leider sehr schlecht erhalten ist. Unten ist auf einen weißen Schriftrolle in sorgfältig ausgeführten Ma-

juskeln folgende Inschrift zu lesen: „ANNO DNI 1524 SEXTA DIE OCTOBRIS OBIIT HONOZANDVS VIR DNS COERADVS PRAVN EX MOERING HVIS ECCLESIE SACHLANVS CVIVS ANIMA DEO VIVAT“. Daneben auf weißem Grunde das Monogramm.

Im Vordergrunde knieen Joseph in rötlichem, gelbgefütterten Obergewand und Maria, die einen blauen Mantel und rotes Untergewand mit Goldborten trägt, das Christkind anbetend, das auf einer weißen Windel liegt, die von zwei kleinen Engeln in langen Gewändern gehalten wird. Ein dritter Engel steht mit erhobenen Armen dahinter. In der Ecke links unten kniet der betende Stifter. Im Mittelgrunde erhebt sich ein hoher, weitoffener Torbogen, an dessen rechtem Pfeiler zwei Hirten stehen. Der linke trägt einen roten Rock und blauen Hut, der rechte einen olivfarbenen Rock und gelbe Beinlinge. Dieser hat die Hände gefaltet und blickt geradeaus, der andere hat den Kopf zum ersten gewendet und die Rechte redend erhoben. In dem Rahmen des Torbogens sieht man rechts einen hohen, burgähnlichen Bau, an den sich links ein zweiter, ruinenhafter Torbogen anschließt. In der Mitte vor der Burg steht ein hoher Laubbaum, neben dem zwei Hirten miteinander sprechen. Ganz im Hintergrunde, im Rahmen des zweiten Torbogens ist noch ein Hirte neben einem hohen, schlanken Baum in flacher Landschaft zu sehen und ein in der Glorie schwebender Engel. Hoch oben aber in den Lüften schweben in einer großen Glorie drei singende Engel und rechts daneben erstrahlt vor dem dunklen Nachthimmel der helle Schein des gottgesandten Sternes.

IV.

Feseleins früher Stil.

Aus der folgenden Zeit bis zum Jahre 1529 sind keine datierten Bilder erhalten. In dem Porsenabilde treffen wir den Künstler mit anderen Aufgaben beschäftigt und auf einer neuen Entwicklungsstufe wieder.

Die Werke der ersten Schaffensperiode tragen zahlreiche gemeinsame Züge. Versuchen wir, diese festzuhalten. Wir müssen wiederholen, daß wir über seine Herkunft nichts Sicheres wissen; ebensowenig sind wir darüber unterrichtet, aus welchem Kunstkreise er hervorgegangen ist. Prüfen wir, ob die herrschende Ansicht, die von Nagler, Janitschek, v. Reber und anderen Forschern vertreten wurde, derzufolge Fesele in einem Schulverhältnis zu Altdorfer gestanden haben soll, begründet ist.

Die Geburt, die Anbetung und die Kreuzigung Christi, auch die Himmelfahrt der Magdalena und die Enthauptung der heil. Barbara, alle diese Themen waren von der Kunst unendlich häufig dargestellt worden. Eine Reihe von Motiven, an deren Ausbildung die Künstler des XIV. und XV. Jahrhunderts insbesondere mitgewirkt hatten, errangen traditionelle Geltung. Es war schwer, neue Motive zu ersinnen, man beschränkte sich darauf, die vorhandenen zu variieren und in neuer Form zu kombinieren.

Auch Feselein übernahm, als er die Kreuzigung entwarf, die überlieferten Motive, wie er sie vorfand: Maria von Johannes gestützt im Vordergrund, Magdalena wehklagend am Kreuz, den Reiter auf verkürzt gezeichnetem Pferd, das flatternde Lendentuch und anderes. Doch offenkundig strebt er nach einer eigenartigen Auffassung des Themas.

Auf den ersten Blick machen Komposition und Lichtbehandlung einen erfreulichen Eindruck. Feseleins Werk atmet entschieden den Geist der neuen Zeit. Er verwirft das Aufgebot größerer Massen, und die Art, wie er die agierenden Personen gruppiert, läßt auf eine gewisse Routine schließen. Der nackte Körper Christi zeigt eine im wesentlichen richtige anatomische Darstellung, und andererseits verrät das verkürzt gezeichnete Pferd auf der linken Seite einige Kenntnis der Perspektive.

Aber freilich, wenn wir zu einer sorgfältigeren Betrachtung fortschreiten, tritt manches zutage, was zu scharfer Kritik herausfordert. Trotz der Beschränkung der Personen sind die Hauptmotive nicht klar genug herausgearbeitet. Wie ungeschickt erscheint das breite Hinterteil des Pferdes links neben der Mariengruppe! Unglücklich war es, die Hand des nach dem Kreuze deutenden Mannes unmittelbar neben die offene Hand der Magdalena zu setzen, so daß es aussieht, als ob Magdalena gemeint sei. Ueberhaupt sind fast alle Bewegungsmotive steif und gezwungen. Es würde zu weit führen, darauf im einzelnen einzugehen und weitere Mängel in der Komposition anzuführen. Bemerkenswert ist eine Vorliebe für diagonale Anordnung. Eine Anzahl von Köpfen liegt in der Richtung von zwei Diagonalen, die sich in dem Haupte der Magdalena, das auch durch einen besonders hellen Ton hervorgehoben wird, schneiden.

In der Schilderung der Enthauptung der hl. Barbara folgt Feselein im Wesentlichen wieder der Tradition. Das dramatische Motiv des Anpackens der Heiligen findet sich schon im 15. Jahrhundert. So auf einem Holzschnitte, der die Hinrichtung des heiligen Tyburcius schildert (Leben und Marter der Heiligen Gottes, S. 111). Interessant ist der Zug nahender Engel. Hier bekundet der Künstler wieder seine Vorliebe für perspektivische Probleme. Es gelingt ihm in der Tat, die Vorstellung zu erwecken, als ob die Engel aus unendlicher Ferne hervorschwebten. Doch macht die Anordnung einen mageren,

berechneten Eindruck. Wie anders greift ein phantasiebegabter Künstler wie Mathias Grünewald einen ähnlichen Vorwurf auf! Er versteht zwar nicht die perspektivische Aufgabe so sauber herauszuarbeiten wie Feselein. Man vergleiche das Bild der von Engeln verherrlichten Maria in Colmar. Aber dennoch, welch eine unendliche Fülle von Engeln drängt sich hier dem Beschauer entgegen wie eine Offenbarung aus einer überirdischen Welt!

Auch in der Anbetung schließt sich Feselein eng an die traditionelle Auffassung an. Der Aufbau der Elterngruppe, die Anordnung der drei Weisen, das Motiv des nach dem Stern zeigenden Königs, die jubilierenden Engel, alles dies hatte fast kanonische Geltung erlangt.

Vielleicht hat Feselein Dürers Holzschnitt B. 87 gekannt, der ebenfalls die Anbetung der Könige behandelt. Die rechten Hälften stimmen in den Grundzügen überein, doch folgt Feselein der Holzschnittvorlage nur in äußerlicher Weise. Obwohl Dürer an dem Prinzip der Breitenentwicklung festhält, versteht er es doch, den Hauptvorgang, die Anbetung des Kindes durch den ältesten Weisen, fast in die Mitte zu rücken, so daß eine Wirkung ähnlich wie bei einer zentralen Komposition erzielt wird. Feselein aber drängt in seinem Bedürfnis das Motiv zu variieren, die steil aufgebaute Elterngruppe ganz in die Ecke und entwickelt in der Mitte die Könige und ihr Gefolge. Es ist ihm auch nicht gelungen, die zahlreichen Personen der Szene zu dem thematischen Mittelpunkt in eine natürliche Beziehung zu setzen, oder auch nur die einzelnen Figuren ungezwungen miteinander zu verbinden. Infolgedessen macht die Komposition trotz der ruhigen, würdigen Haltung der einzelnen Gestalten einen zerfahrenen, unbefriedigenden Eindruck. Beachtenswert ist auch hier wieder die Verteilung des Lichtes und der hellen und dunklen Töne. In die Mitte hat er einen Gefolgsmann in langem, blendend weißen Mantel gestellt, ebenso wie er auf der Kreuzigung den hellen Kopf der Magdalena in die Mitte setzte.

Durchaus an dem hergebrachten Schema bleibt der Künstler bei seiner Darstellung der Magdalena haften. Doch ist die Gestalt der Magdalena mit Anmut und Grazie geschildert. Die Formen des Frauenkörpers sind schon ganz im Geiste der neuen Zeit geschaffen; der schmalbrüstige, spätgotische Typus, den noch Tilmann Riemenschneider in seiner Magdalena des Bayerischen Nationalmuseums pflegt, ist überwunden, Feseleins Heilige nähert sich den proportionierten Frauengestalten Dürers.

Wie altertümlich befangen Feseleins Komposition noch ist, wird recht deutlich, wenn wir zum Vergleich den bekannten Schnitt Dürers B. 121 heranziehen, der doch rund zwanzig Jahre früher entstanden ist. Kaum hat die schöne Heilige den

Erdboden verlassen, und schon erscheint sie aller Erdenschwere beraubt, die irdische Welt liegt tief unter ihr. Wie ist es Dürer gelungen, die Engel, die sie emportragen, gleichsam als Attribute zu gestalten und der Heiligen selbst eine die ganze Vision beherrschende Bedeutung zu geben! Heilige und Engel sind zu einer organischen Einheit verschmolzen. Feselein hingegen bleibt dem alten Schema treu. Da war es freilich schwer, den Eindruck eines leichten, überirdischen Schwebens zu gewinnen. Hier bedrängen gewissermaßen die vier großen Engel in ihren langen Gewändern mit den schweren, plastisch modellierten Falten die zarte Gestalt der demütig betenden Magdalena.

Stärker als in den früheren Bildern erweisen sich auf dem Bilde der Geburt die Tendenzen der neuen Zeit, obwohl der Künstler von der Verwendung von Renaissanceornamenten ganz abgesehen hat. Das Motiv der kleinen, armseligen Hütte, das bei der Darstellung der Geburt im XIV. und XV. Jahrhundert so häufig wiederkehrt, ist hier aufgegeben. Der Vorgang spielt sich ab in einem geräumigen, weit offenen Raum.

Die Gruppe der Eltern und des Kindes ist in die Mitte gerückt. Meist liegt das Kind auf dem Gewandsaum Mariens oder in einer Wiege, umgeben von kleinen, anbetenden Engeln. Hier aber finden wir eine abweichende, seltenere Darstellung. Die Windel, auf der das Christkind liegt, wird von Joseph und zwei kleinen, langbekleideten Engeln gehalten. Der linke stützt mit der Rechten den Kopf des Kindes und neigt sein Haupt teilnahmsvoll, während der andere die linke Hand des Kindes spielend ergriffen hat. Ein dritter Engel steht in kindlicher Freude über das Wunder der Geburt dahinter. Diese kleine Gruppe des Christkindes mit den Engeln ist gewiß das Liebenswürdigste, Gemütvollste, was Feselein geschaffen hat. Eine ähnliche Behandlung dieses Motivs findet sich auf dem linken Flügel eines Altars aus Landshut, der sich jetzt im Bayerischen Nationalmuseum befindet (Saal 15, Nr. 6) und etwa zwei Dezennien früher entstanden sein dürfte. Dort wird das Christkind auf einer weißen Windel von drei langgekleideten Engeln gehalten.

In einem Punkte erscheint Feselein im Sinne seiner Zeit durchaus modern, in seinem Interesse für die Landschaft. Auf der Predella des Ingolstädter Altars ist das Thema der Enthauptung fast schon zur Staffage geworden. Die Zuschauer, die sonst die Szene des Martyriums beleben, treten hier als entfernte Figuren von nur dekorativer Bedeutung auf.

Doch scheint es, als ob Feselein die landschaftlichen Probleme weniger eigenem Antriebe als der Mode und fremden Vorbildern folgend aufgegriffen hätte. Nirgends finden wir ein liebevolles Sichversenken in die Reize der deutschen Land-

der Flora oder der Lufttöne und Wolkenformen. Er begnügt sich mit zwei Baumtypen, die er immer wiederholt. Seine Gebirge auf der Predella und der Anbetung sind ganz schematisch gezeichnete Bergwände. Sicher hatte der Künstler ein hohes Gebirge niemals mit eigenen Augen gesehen. Ueber die ursprüngliche, koloristische Wirkung der Landschaften kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen, da alle diese Bilder schlecht erhalten und stark übermalt sind, außer dem Regensburger Bilde.

Mit Altdorfers von frischer Naturbeobachtung erfüllten Landschaften hat Feseleins kühl stilisierende Art nichts gemein. Weder in der allgemeinen Auffassung noch in der Behandlung von Einzelheiten, wie der Bäume, des Gebirges oder der Wolken. Es erscheint nicht glaublich, daß ein Schüler Altdorfers sich so ganz von der Art des Meisters emanzipiert hätte. Wie verschieden behandelt ferner der Regensburger Künstler die Themen der Kreuzigung und der Geburt! Man denke nur an die Kreuzigungsbilder in Nürnberg und Berlin. Es ist überflüssig, darauf näher einzugehen.

Wir sehen uns veranlaßt, die Annahme von einem Schulverhältnis Feseleins zu Altdorfer als unbegründet fallen zu lassen. Nicht in der Reichsstadt Regensburg und wahrscheinlich auch nicht im eigentlichen Bayern selbst wird Fesel ein seine künstlerische Ausbildung empfangen haben. Seine Individualität läßt ihn weit eher als Schwaben erscheinen. Vergegenwärtigen wir uns die geographische Lage Ingolstadts, das damals dicht an der Nordgrenze des Herzogtums Bayern lag. Im Norden liegt das fränkische Nürnberg, im Westen aber, nur etwa zwei Tagereisen entfernt, Augsburg und Nördlingen, die Vorposten Schwabens, neben Ulm die wichtigsten schwäbischen Kunstmittelpunkte.

Nehmen wir an, daß Fesel ein in Nördlingen geweilt hat, bevor er nach Ingolstadt kam, so werden wir darin eine hinreichende Erklärung für gewisse Seiten seiner stilistischen Eigenart finden. In Nördlingen waren am Anfang des XVI. Jahrhunderts tätig die unbedeutenden Söhne Friedrich Herlins. In das stagnierende Kunstleben brachte erst Hans Leonhard Schäufelin neue Bewegung, als er im Jahre 1515 in die Stadt, der seine Familie entstammte, zurückkehrte. Er wurde sofort mit einer monumentalen Aufgabe betraut, einem großen Wandgemälde für den Rathaussaal, das die Geschichte der Judith erzählt. Schäufelin war außerordentlich fruchtbar in den folgenden Jahren. Wir dürfen ohne weiteres annehmen, daß er eine Werkstatt eröffnete und in diese Werkstatt nicht Leute wie die Söhne Herlins, sondern andere junge, strebsame Künstler aufnahm.

In Schäuffelins Werkstatt mag auch Feselein einige Zeit gearbeitet haben. Die Schlichtheit des Ausdrucks, den Sinn für anmutige, ruhige Erscheinungen, diese Eigenschaften, die Schäuffelins Wesen auszeichnen, finden wir bei Feselein wieder, dessen natürliche Neigungen sich gewiß in derselben Richtung bewegten. Wichtig ist insbesondere die Verwandtschaft beider in stilistischer und technischer Beziehung. Diese Uebereinstimmung tritt sogleich klar zutage, wenn wir Feseleins Gewandstil mit dem Schäuffelins vergleichen; so etwa das Gewand der Maria auf der Ingolstädter Kreuzigung mit dem der Maria auf dem Bilde Christi Abschied von Schäuffelin in Nördlingen. Wir treffen auf diesem Bilde denselben knittrigen, plastisch modellierten Faltenwurf wieder, jenes Kennzeichen der ausgehenden manierten Gotik, das uns bei dem Schüler Dürers nicht befremdet.

Denken wir aber an Schäuffelin, so wird uns auch der Charakter der Feseleinschen Landschaften leicht verständlich. Die nüchterne, schematische Stilisierung der Gebirge auf der Ingolstädter Predella und der Anbetung richtet sich nach Schäuffelinschen, freilich sorgfältiger ausgeführten Vorbildern.

Von dem Renaissancebau im Hintergrunde der Anbetung hat Janitschek seltsamerweise behauptet, er sei im Stile Altdorfers gehalten. Die Fassade, die wir sehen, ist eine glatte Mauer, abgeschlossen von einem schlichten Dachfirst, die Fenster sind von Renaissancerahmen eingefaßt. Motive zu diesem Rahmen konnte Feselein in Holzschnittvorlagen finden. Es ist wohl möglich, daß er das von Schäuffelin illustrierte Leiden Jesu von Wolffganng von Man in der Hand gehabt hat. Hier findet sich auf Seite 3 ein Schnitt, den Feselein benutzen konnte. Doch sind bei ihm die Kapitelle der Pilaster fortgefallen und die Friesdekoration ist über das einfacher gehaltene Gesims gesetzt.

Nicht minder bedeutsam tritt uns der Einfluß des Nördlinger Meisters in manchen menschlichen Typen Feseleins entgegen. Die Köpfe der Maria auf der Anbetung und der Magdalena auf der Himmelfahrt, die nach einem Modell gezeichnet sind, zeigen eine entschiedene Verwandtschaft mit gewissen Schäuffelinschen Frauenköpfen der Nördlinger Zeit: die hohe, breite Stirn, eingerahmt von dem schlichten, in der Mitte gescheitelten Haar, das plastische Auge unter der fein geschwungenen Braue, die gerade, längliche Nase und der kleine Mund mit den kräftig modellierten Lippen, das volle Oval, das in dem schmalen, energischen Kinn seinen charakteristischen Abschluß findet. Ebenso dürften auf Schäuffelin zurückgehen die Typen Christi auf der Kreuzigung, Josephs und des ältesten Königs auf der Anbetung und andere. Aufmerksamkeit verdienen Feseleins Engelgestalten. Auf der Himmelfahrt der Magdalena, wie in dem Kreuzigungsbilde wiederholt er mit Vorliebe zwei Typen. Einmal einen

mit ziemlich regelmäßigen Gesichtszügen und lockigem, wallenden Haar, verwandt der Gesichtsform der Magdalena. So die beiden oberen Engel auf der Himmelfahrt. Weiter einen Typus mit kurzer, etwas eingedrückter Nase und wolligem, fein gekräuselten Haar. So die beiden unteren Engel, die meisten der musizierenden und einige des Kreuzigungsbildes und der Anbetung. Interessant ist bei diesem zweiten Typus die Haarbehandlung, die der eigentümlichen, wolligen Haartechnik Schäuffelins ganz nahe kommt.

Schließlich muß noch auf die koloristische Verwandtschaft der beiden Künstler hingewiesen werden. In dieser Beziehung ist es besonders lehrreich, Feseleins Maria Magdalena, die am besten erhalten ist, mit Schäuffelins Krönung Mariä in Nördlingen zu vergleichen. Ueberhaupt ist zu beachten, daß Feseleins beschränkte Farbenskala, der er stets dieselben roten, rötlichen, blauen, oliven, gelblichen und grünen Töne entnimmt, im wesentlichen mit derjenigen des allerdings feiner nuancierenden Schäuffelin übereinstimmt. Dagegen mag Feselein seine Vorliebe für die Anordnung einer hellen Farbenmasse in der Mitte des Bildes von Friedrich Herlin übernommen haben. Es genügt, auf Herlins zwei Anbetungen, die Fußwaschung und die Flucht nach Aegypten, alle in Nördlingen, hinzuweisen.

Die zahlreichen Elemente Dürerscher Kunst, die in Feseleins Werken enthalten sind, konnte er durch Schäuffelins Vermittlung in sich aufnehmen. Durch Schäuffelins Einfluß erklärt sich aber auch die von der Dürerschen Art abweichende malerische Auffassung Feseleins, die auf Einwirkungen der schwäbischen Kunst zurückgeführt werden muß. Hat doch auch auf Schäuffelin selbst die Augsburger Kunstrichtung stark eingewirkt! Das beweisen verschiedene der Nördlinger Bilder. „Durch die eigentümliche Mischung schwäbischer und fränkischer Art ist Schäuffelin der echte Künstler des Ries, jenes Landstriches, in dem sich schwäbisches und fränkisches Volkstum so merkwürdig kreuzen“ (Riehl, Von Dürer zu Rubens, S. 174).

Jene eigenartige Mischung feiner, echt künstlerischer Begabung und derber, handwerksmäßiger Technik, die wir auf vielen Bildern des „Apelles Nordlingensis“ beobachten können, treffen wir auch in entsprechendem Verhältnis bei Feselein wieder. Indessen, mag auch unsere Voraussetzung, daß Feselein einige Zeit vor seiner Uebersiedelung nach Ingolstadt als Gehilfe Schäuffelins in Nördlingen gearbeitet hat, genügend begründet sein, so werden wir andererseits einräumen müssen, daß diese Voraussetzung nicht hinreicht, um seine künstlerische Eigenart erschöpfend zu analysieren. Um wieviel sklavischer folgt Sebastian Deig dem Meister als Feselein!

Die Komposition des Ingolstädter Altars zeigt trotz deutlicher Abhängigkeit von Schäuffelin nicht eine Anlehnung an

ein bestimmtes Vorbild. Daraus wie aus anderen Anzeichen dürfen wir die Schlußfolgerung ziehen, daß Feseleins Charakter, als er in Schäuffelins Werkstatt eintrat, bereits eine gewisse Selbständigkeit erlangt hatte. Gewiß war Feselein kein Anfänger mehr. Aus seinen Arbeiten geht ferner hervor, daß er mit offenem Blick die gesamte, künstlerische Kultur seiner Zeit, wie sie nicht allein in der Malerei, sondern ebenso in der Plastik, im Holzschnitt und Kupferstich lebte, in sich aufzunehmen trachtete. Dieses ehrliche Streben nach künstlerischer Kultur zeichnet schon die Werke seiner Frühzeit aus.

Schwabens blühende Kunstschulen gaben in jener Zeit mehrfach überschüssige Kräfte an Bayern ab, es sei nur an Hans Wertinger und Michael Ostendorfer, der in Regensburg lebte, erinnert. Dürfen wir in Feselein einen geborenen Schwaben erblicken, so hat sein Name ursprünglich jedenfalls Feselin gelautet; daraus wurde in Bayern: Feselein. Ein Geschlecht der Feselin oder Feselein läßt sich, soweit ich ermitteln konnte, im XV. und XVI. Jahrhundert weder in Bayern noch in Schwaben nachweisen. Erst im Jahre 1645 findet sich in Ulm ein Peter Feselin, der Schuhmacher war, und einen Sohn hatte, der 1674 Professor der Physik wurde. Die Ulmer Kirchenbücher gehen übrigens nicht weiter zurück als bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Die besprochenen, signierten Bilder geben uns nicht nur Aufschluß über die Eigenart des Künstlers, sondern auch über gewisse, stilistische Eigenheiten. Die Betrachtung dieser Eigenheiten, gewissermaßen der Handschrift des Künstlers, wird die Entscheidung der Frage nach der Echtheit einiger dem Meister zugeschriebener Werke erleichtern. Es sei auf das Wichtigste hingewiesen.

Charakteristisch für Feselein sind seine Neigung, dieselben Typen häufig zu wiederholen und seine auffallende Armut in der Erfindung von Bewegungsmotiven. Als ein besonders schlagendes Beispiel für das letztere führe ich an die Gestalten des Johannes und des Knechtes rechts auf dem Kreuzigungsbild, für das erstere die jedesmal wiederholten Typen des ältesten Königs, des zweiten Königs und des links folgenden Mannes auf dem Dreikönigsbilde. Von den Engeltypen war bereits die Rede. Bemerkenswert ist ferner der hügelige Charakter der Landschaften, die schematische Behandlung der Berge, die dekorative Verwendung burgähnlicher Bauten und besonders die Form der oft bis zur oberen Grenze des Bildes hinaufragenden, schlanken Bäume, sowie ihre aufdringliche Postierung zu perspektivischen Zwecken. Es sei ferner hingewiesen auf den noch recht knitterigen Gewandstil und die Betonung

gewisser Gewandpartien durch starke Lichter. Und schließlich erwähne ich nochmals das merkwürdige Bestreben, in der Mitte des Bildes nicht so sehr ein kompositionelles als ein koloristisches Zentrum zu schaffen.

Dramatische Vorgänge darzustellen, war offenbar nicht seine Sache. Aus seinen frühen Bildern spricht ein ruhiges, sanftes Wesen, ein Streben nach Innigkeit, nach gemütvoller Vertiefung. Die Menschen, die er schildert, sind typisch deutsche Charaktere im Gewande der Zeit.

V.

Das Georgsbild in Florenz.

Sankt Georg, „der tapfere Streiter, der ruhmreiche Sieger, der Beschützer der Frauen, der Bezwinger des Drachen, der Märtyrer des christlichen Glaubens" ist von der bildenden Kunst unendlich häufig dargestellt worden. Sehr selten aber findet sich die hier geschilderte Szene der Legende, die unmittelbar auf den Kampf mit dem Drachen folgt. Nach der Besiegung des Ungeheuers befahl Georg der Königstochter, wie Jacobus a Voragine erzählt, ihren Gürtel zu lösen und ihn dem Drachen um den Hals zu werfen. Als sie das getan hatte, folgte ihr das Untier wie ein Hund in die Stadt (Ueber die Legende und ihre symbolische Bedeutung vgl. Berthold Riehl, Sanct Michael und Sanct Georg, S. 32 ff.)

Links ganz im Vordergrunde sitzt Sankt Georg in ritterlicher Rüstung, auf dem Haupte ein großes, rotes Barett, hoch zu Roß. Die Rechte hält den Zügel, mit der Linken deutet er auf das bezwungene Ungeheuer, das ihm zu Füßen einherschleicht. Es ist ein phantastisches Tier mit einem dicken, grünlich-braunen Leib auf kurzen Beinen, die mit langen Krallen bewaffnet sind, und einem langen Schwanz. Der längliche Kopf mit seinem großen, stierenden Auge mündet in einer spitzen Schnauze. In seinem Halse steckt noch ein Stück der abgebrochenen Lanze, mit der Georg ihn berannte; um seinen Hals aber ist der Gürtel der Königstochter Cleodolinde geschlungen, dessen Ende ihre Rechte hält. Die Prinzessin betrachtet erstaunt das Ungetüm, das ihr willig wie ein Hund folgt. Die Geste ihrer linken Hand ist nicht ganz klar, vielleicht will sie den Weg nach ihrer Heimatstadt Silena andeuten. Sie trägt ein mit goldenen Stickereien besetztes, rotes Kleid, dessen unterer Teil durch eine große, weiße Schürze verdeckt ist; auf dem Haupte sitzt eine goldene Haube. Der Vorgang spielt sich ab in einer Landschaft. Im Mittelgrunde ragen zwei hohe Laubbäume nebeneinander empor. Links erhebt sich ein waldbewachsener Berg, dessen Rücken eine große

Burg trägt, rechts sehen wir die Fläche eines Sees, an dessen jenseitigem Ufer vor hohen Felsen die Gebäude einer Stadt erscheinen. Die ganze Landschaft liegt in hellem Sonnenschein, der Himmel ist von weißem, dunstigen Gewölk bedeckt.

An Feseleins Urheberschaft darf nicht gezweifelt werden. Wir erkennen in diesem Bilde seine Vorzüge wieder, aber auch seine Schwächen, wir treffen hier seine Eigenart unverkennbar wieder. Man fasse die gedoppelt auftretenden Bäume ins Auge, die bis zur oberen Bildgrenze reichen, und den Charakter der hügeligen Landschaft; man vergleiche die Faltenbildung an den Aermeln der Königstochter mit den Aermeln der Engel auf dem Himmelfahrtsbilde. Man vergleiche ferner den Typus des Georg mit den verwandten Typen des Dreikönigsbildes und den der Königstochter mit der Maria. Das Florentiner Bild ist übrigens gut erhalten. Auch hier treffen wir die merkwürdige Anordnung einer hell betonten Fläche in der Mitte des Bildes, es ist die Schürze des Mädchens. Und auch hier die Wiederholung desselben Bewegungsmotivs der linken Hände, sowie die Neigung zu Verkürzungen. Die Zeichnung des verkürzten Pferdes ist freilich mißglückt. Diesem plumpen, steifen Gaul mit der Hühnerbrust traut man nicht das Abenteuer mit dem Drachen zu. Nur der Kopf ist etwas sorgfältiger behandelt. Der Drache andererseits macht kaum einen besorgniserregenden Eindruck.

Weit besser glücken Feselein die anmutige Königstochter und die sonnige Frühlingslandschaft. Und so gelingt es ihm trotz all seiner Schwächen einen erfreulichen Gesamteindruck zu erzielen.

Wir wissen nicht, ob die Wahl dieses Motivs der Georgslegende etwa auf den Auftraggeber zurückzuführen ist oder nicht, soviel ist aber gewiß, daß Feseleins ruhige, sanfte Eigenart in der Behandlung dieses Themas eine willkommenere Aufgabe finden mußte, als in der Darstellung des Martyriums oder des Drachenkampfes. Die hier geschilderte Szene der Heimführung der Jungfrau ist ganz selten dargestellt worden. B. Riehl führt ein einziges Beispiel an (S. 41), nämlich jenes Bild, das sich in dem Zyklus von Darstellungen der Georgslegende befindet, die im Jahre 1338 auf Veranlassung Ulrichs III. von Neuhaus auf Burg Neuhaus in Böhmen ausgeführt wurden. J. E. Wocel hat das Bild in seiner Schrift „Die Wandgemälde der Sanct Georgs-Legende in der Burg zu Neuhaus" genau beschrieben (S. 75, Abb. Taf. II). „St. Georg zu Pferde, die Rechte segnend erhebend in anmuthig energischer Bewegung, das bezwungene Ungeheuer schreitet, sich bäumend, vor dem Sieger einher und wird an einem schwarzen Bande von der Prinzessinn geführt. Der König und die Königin blicken vom Erker des Thurmes herab." Darüber befindet sich die Aufschrift: „hie haist s. g. den wurm die iuncvrown furn in die burg(g)".

Was die Entstehungszeit des Feseleinschen Bildes betrifft, so dürfen wir aus Stil und Technik schließen, daß es um das Jahr 1522 entstanden sein dürfte. Es steht dem Kreuzigungsbilde und der ersten Anbetung, die dem Jahre 1522 angehören, am nächsten. Diese Vermutung findet vielleicht eine Bestätigung in einer urkundlichen Nachricht, die sich in einem Ausgabenbuch der Ingolstädter Liebfrauenpfarrei von 1522 findet (vgl. Anhang I). Demnach erhielt der Meister am Freitag nach St. Mathias ein Honorar ausbezahlt für ein Tafelbild, das die St. Georgskapelle der Frauenkirche schmückte. In der Georgikapelle befindet sich jetzt ein Muttergottesaltar. Aber noch im Jahre 1840 befand sich dort ein Georgsbild. In seiner im gleichen Jahr erschienenen Schrift „D. Stadtpfarrk. zu u. l. fch. Frau in Ingolstadt" gibt v. Gerstner als Altarblatt in dieser Kapelle an: „Ritter St. Georg zu Pferde, den Lindwurm erstechend". Dabei standen die Worte: „Gott dem Allmächtigen und der glorwürdigsten Himmelskönigin Maria zu schuldigen Ehren, auch dem sieghaften Ritter und Marthyrer St. Georgen zur Gedächtniß, ist dieser Altar durch gutherziger Bürger alhier Contribution aufgerichtet worden 1633" (vgl. Sammelbl. XVI. 1891). Das Bild, das Gerstner gesehen und beschrieben hat, war demnach jedenfalls nicht von Feselein.

Auffällig ist, daß Feseleins großes Altarwerk in den Rechnungsbüchern nicht erwähnt wird. Man könnte daraus schließen, daß dieses Altarwerk identisch ist mit jener Tafel, die für die St. Georgskapelle bestimmt war, und daß das Florentiner Bild für eine andere Kirche gemalt wurde.

In kulturhistorischer Beziehung ist interessant, daß die Feseleinsche Tafel rund 100 Jahre nach ihrer Entstehung ersetzt wurde durch ein neues Gemälde, das dem anspruchsvolleren Geschmack des XVII. Jahrhunderts mehr zusagen mochte.

VI.

Das Schlachtbild in Würzburg.

F. von Marcnard hat die Vermutung ausgesprochen, daß dieses interessante Bild, das im kunstgeschichtlichen Museum der Universität Würzburg bewahrt wird, mit Feselein in Verbindung zu bringen sei. Ein Baum links trägt die Zahl 1514. Rechts im Getümmel findet sich eine seltsame Signatur: $\overset{A}{\underset{A}{\times}}$

Der Vordergrund ist ausgefüllt durch einen Kampf von Fußtruppen, die mit Speeren und Hellebarden kämpfen. Das Schlachtfeld ist eine Ebene, die nach der linken Seite ansteigt.

Im Mittelgrunde rechts auf den Fluten einer Seebucht, die weit in die Ebene vordringt, erscheint ein großes, von Rudern vorwärts getriebenes Schiff, das dicht mit Kriegsleuten besetzt ist. Am anderen Ufer der Bucht spielt sich ein Reitertreffen ab. Im Hintergrunde erhebt sich vor bewaldetem Hügelland, auf dessen Abhängen eine Burg und andere Häuser stehen, ein hohes, fernes Gebirge.

An der Echtheit der Jahreszahl zu zweifeln, liegt kein genügender Grund vor. Es kommen einige ältere Harnischtypen vor, doch daneben sieht man modische Formen vom Anfang des XVI. Jahrhunderts. Weit mehr muß das seltsame Monogramm, das sich, wie erwähnt, an einer anderen Stelle des Bildes befindet, Befremden erregen. Nagler erwähnt es in seinem Werk über die Monogrammisten nicht. An Altdorfer darf nicht gedacht werden. Seine Monogramme sind bekanntlich anders gezeichnet.

Wollen wir an der Jahreszahl festhalten, so müssen wir dem Würzburger Bilde eine besondere geschichtliche Bedeutung einräumen. Es ist sehr bemerkenswert, daß damals in Deutschland ein historisches Thema eine derartige Lösung gefunden hat. Man muß sich vergegenwärtigen, daß dieses Gemälde fünfzehn Jahre vor Altdorfers Alexanderschlacht entstanden ist. Das Würzburger Bild braucht den Vergleich mit jenen späteren, historischen Bildern, die Herzog Wilhelm IV. bestellte, nicht zu scheuen, wenigstens nicht, sofern die Darstellung des Kampfes selbst in Frage kommt. Die Landschaft ist freilich trotz ihrer großzügigen Behandlung noch etwas hölzern. Aber diese Schlacht, wie dramatisch, wie eindringlich ist sie geschildert!

An stürmischer Bewegung, an unmittelbarer leidenschaftlicher Gewalt ist der Meister des Würzburger Bildes sowohl Altdorfer, wie Burgkmair, Feselein und Breu ebenbürtig. Und besser als diesen gelingt es ihm, die feindlichen gegen einander andringenden Kräfte zu einer einzigen, wildverschlungenen Einheit zusammenzufassen. In weiser Beschränkung ordnet er das Treffen des Fußvolkes auf der Bühne des Vordergrundes an.

Ueber den Urheber des Bildes lassen sich nur Vermutungen aussprechen. Es fehlt an bequemen Vergleichsmomenten. Wir haben keine Gelegenheit, den Gewandstil und die Kopftypen des Meisters genügend zu studieren. Anhaltspunkte geben nur die Behandlung der Landschaft und die Technik der Komposition.

Die Landschaft und insbesondere die Anordnung jenes merkwürdigen Baumpaares im Mittelgrunde rechts erinnern an Feselein. Andererseits können wir eine so virtuose, dramatische Komposition einem Künstler nicht zutrauen, dessen ruhiges Naturell und mangelhafte Kompositionstechnik auf seinen signierten Werken überall zutage tritt.

Noch engere Beziehungen als zu Feselein zeigt die Landschaft zu Schäuffelins Art. Die Hintergrundlandschaften des Meisters enthalten Motive, die hier wiederkehren. Besonders wichtig ist die großzügig behandelte Landschaft auf dem Mittelbilde des Wiener Altars (Nr. 1436). Diese Landschaft zeigt zur Genüge, daß Schäuffelin als Urheber des Würzburger Bildes in Betracht gezogen werden kann. Es liegt nahe, das Bild der Belagerung von Bethulia in Nördlingen zum Vergleich heranzuziehen, das ein Jahr später gemalt worden ist, als das Schlachtbild. Aber hier verfolgt der Meister ganz andere Ziele, hier will er ein Historienbild mit zahlreichen Episoden schildern und demgemäß entwickelt er hier ein Landschaftsbild, das ihm in erster Linie die praktische Möglichkeit geben soll, sein reiches Programm zu erledigen. Immerhin ist es lehrreich, die Gebirgsbildungen auf beiden Gemälden zu vergleichen. Die Bäume und ebenso die architektonischen Motive auf dem Schlachtbilde stimmen durchaus zu Schäuffelins Art.

Im Mittelgrunde des Nördlinger Bildes ist ein Kampf des Fußvolkes dargestellt, in dem sich ähnliche Motive finden wie auf dem Würzburger Bild. Der Kampf ist matter geschildert. Wir müssen uns aber gegenwärtig halten, daß das Gefecht hier nur episodisch behandelt ist. Aufmerksamkeit verdienen schließlich jene im Hintergrunde auf Abhängen galoppierenden Reiter, die auf beiden Bildern vorkommen.

Der Charakter der Landschaft knüpft an den Dürerschen Typus an. Die Gesamtauffassung ist aber malerischer, weniger konstruktiv, und das läßt sich ungezwungen erklären, wenn wir uns an Schäuffelins Aufenthalt in Augsburg erinnern. Die großzügige, malerische Behandlung der Landschaft ist für das zweite Dezennium des XVI. Jahrhunderts bemerkenswert. Umsomehr als an einen Zusammenhang mit Altdorfer nicht gedacht werden kann. Noch bedeutsamer aber erscheint das Würzburger Gemälde für die Geschichte des Historienbildes. Hier ist die alte Art des breiten, geschwätzigen Erzählens ganz aufgegeben, der Künstler beschränkt sich darauf, das Thema des Kampfes in einem einzigen, dramatisch zugespitzten Vorgang erschöpfend zu behandeln. Das Reitertreffen im Hintergrunde erscheint nicht als eine besondere Episode, sondern als ein organischer Teil der Schlacht.

In Italien wurden bereits im XV. Jahrhundert tüchtige Schlachtbilder gemalt von Paolo Uccello und anderen. Diese kannte aber Schäuffelin gewiß nicht. Der Künstler konnte an Miniaturen anknüpfen. Wie lebendig sind beispielsweise jene Kampfbilder Georg Mülichs, die sich in einer Stuttgarter Handschrift (H. B. V. Hist. 52. Fo.) vom Jahre 1457 finden (vgl. Bredt, S. 36 ff.). Auch in Holzschnitten finden sich tüchtige Kampfszenen. Gerade aber im Vergleich zu diesen primitiveren

Hans Leonhard Schäuffelin?: Christi Abschied. Bamberg, Museum.

Nach einer Originalaufnahme von Hartmann, Bamberg.

Hans Leonhard Schäuffelin: Christi Abschied.
Nördlingen, Museum.

Nach einer Originalaufnahme von Hoefle, Augsburg.

Vorarbeiten tritt die Bedeutung des Würzburger Bildes erst recht hervor.

VII.

„Christi Abschied" in Bamberg.

In der Literatur taucht dieses Bild der Bamberger Galerie zuerst bei Woltmann auf, der es, vielleicht dem Katalog folgend, dem Feselein zuschrieb. Janitschek erwähnt es nicht, und auch sonst hat das interessante Bild nicht die Beachtung gefunden, die es verdient (vgl. Taf. III).

In der Mitte des Vordergrundes steht die hohe Gestalt Christi in blaugrauem Mantel, er wendet sich nach rechts zu der vor Schmerz zusammensinkenden Maria und stützt sie mit seinen Armen. Maria trägt ein blaues Kleid und weißes Kopftuch. Hinter ihr stehen zwei schlanke Frauen in einem hohen Torbogen, die rechte hat die Hände betend gefaltet. Links vor Christus steht eine Gruppe von Jüngern, aus der zwei hervortreten, links Petrus in gelbem Mantel und rötlichem Untergewand, rechts Johannes in rotem Obergewand. Die Szene spielt sich unter freiem Himmel ab. Im Mittelgrunde strömt ein von einer Brücke überspannter Bach. Das Tal ist von Figuren belebt. Im Hintergrunde aber erhebt sich ein hohes Gebirge. Zwischen dem Torbogen und einer entfernteren Burg steht ein hoher Baum, dessen dichtbelaubte Krone wie ein Baldachin über dem Heiland hängt. Unten links und rechts in den Ecken knieen die Stifter, links ein Mann, rechts eine Frau. Zwischen ihnen stehen drei Wappenschilde, darunter das der Familie Hirschvogel.

Schon eine flüchtige Betrachtung des Bildes lehrt, daß Feseleins Urheberschaft hier nicht in Frage kommen kann. Eine solche Leistung überstieg die Kräfte des Ingolstädter Meisters. Man vergleiche nur die großzügige Komposition des Bamberger Bildes und seine hoheitsvollen, ruhig bewegten Gestalten mit dem Katharinenberger Bilde, der reifsten Schöpfung Feseleins aus seiner Frühzeit, und man wird sofort des gewaltigen Unterschiedes gewahr werden. Das Bamberger Gemälde trägt oben am Torbogen die Jahreszahl 1518, an deren Echtheit zu zweifeln kein Grund vorliegt. Will man an Feseleins Autorschaft festhalten, so müßte man in seinen signierten Werken Erzeugnisse einer späteren Zeit erblicken, in der der Künstler bedenklich tief herabgesunken wäre. Das wäre dann eine sehr gekünstelte Hypothese.

Andererseits muß in der Tat zugegeben werden, daß eine enge stilistische Verwandtschaft zwischen dem Bamberger Ge-

mälde und Feseleins frühen Arbeiten besteht. Diese Verwandtschaft findet aber dann eine zwanglose, ganz natürliche Erklärung, wenn wir das vorliegende Bild mit Schäuffelin in Verbindung bringen und uns zugleich Feseleins Beziehungen zu Schäuffelin vergegenwärtigen. Sind wir berechtigt, ein Schulverhältnis des Ingolstädters zu Schäuffelin anzunehmen, so darf es uns nicht wundernehmen, daß Werke des Meisters dem Schüler zugeschrieben wurden.

Zwei andere Darstellungen desselben Themas sind mir von Schäuffelin bekannt, ein Bild in Nördlingen vom Jahre 1517 (vgl. Taf. IV) und zwei zusammengehörige Tafeln, die sich im Depot der Königl. Galerie in Berlin befinden (Nr. 571), und nicht datiert sind. Von den Berliner Tafeln zeigt die linke Christus umgeben von Jüngern, in einer gebirgigen Landschaft. Die Komposition der Jüngergruppe stimmt fast genau überein mit derjenigen auf dem Bamberger Bilde. Der Kopf Petri ist wiederholt. Auf der anderen Tafel sehen wir Maria von Frauen umgeben vor einem Haustor, sie wird von einer der Frauen gestützt. Auf dem Nördlinger Bild spielt sich der Vorgang ebenfalls vor einem Haustor ab. Bemerkenswert ist hier besonders die Gruppe Christi und Mariä, die ähnlich komponiert ist, wie auf dem Bamberger Bilde. Der Christustypus ist in beiden Fällen der gleiche.

Auch sonst verrät das Bamberger Bild ganz unzweideutig die Hand Schäuffelins. Der Gesamtton und die koloristische Behandlung im einzelnen, der Gewandstil und insbesondere die Landschaft, alles dies ist charakteristisch. Befremden könnte einzig die Behandlung des hohen Baumes neben dem Tor, der von dem gewöhnlichen Baumtyp des Meisters abweicht. Ein ähnlicher Baumschlag findet sich jedoch auch auf der Beweinung Christi in Nördlingen (1516). (Vgl. auch einen Holzschnitt in Teutsch Ewangeli usw., S. XIII.) Schließlich möchte ich noch hinweisen auf den schönen Kopf der Frau links hinter Maria. Ihre Züge ähneln sehr denen der hl. Elisabeth in Nördlingen (1521), die zu den hervorragendsten Arbeiten des Meisters gehört.

Der Zeit und dem Stil nach fällt das Bamberger Gemälde in die ersten Jahre der Nördlinger Zeit Schäuffelins. Es sind jene Jahre, in denen der Meister eine Anzahl seiner besten Werke schuf, und auch unser Bild darf zu den hervorragenden gerechnet werden. An ein Schulbild ist nicht zu denken. Es ruht in dem Bilde ein Widerschein der großzügigen, starken Kunst Albrecht Dürers, nur sanfter, milder erscheint die Darstellung des Themas bei dem Schwaben Schäuffelin, als sie von Dürer zu erwarten wäre.

VIII.

Die Werke von 1529—1533.

Ende der zwanziger Jahre trat Feselein in Beziehungen zu Herzog Wilhelm IV. von Bayern. Lipowsky berichtet, daß „Martin Fesele" sich längere Zeit am Hofe Wilhelms IV. aufgehalten habe. (Baier. Künstler-Lexicon 1810). Und andere nennen ihn Hofmaler des Herzogs. Aber diese Angaben sind kaum aus einer uns unbekannten Quelle geschöpft, sondern stützen sich jedenfalls nur auf die Tatsache, daß zwei signierte Bilder Feseleins bekannt sind, die die Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin Jacobaea von Baden tragen. Durch diese Wappen und durch ihr Format erweisen sie sich als zugehörig zu den beiden Bilderfolgen, die Wilhelm IV. malen ließ. (Ueber diese Bilderfolgen vgl. Friedländer, Altdorfer S. 171 und v. Reber, D. Gemälde d. herz. bayr. Kunstkammer usw.)

Der Auftrag des Herzogs stellte die oberdeutschen Maler vor neue, monumentale Aufgaben. Die Bilder der einen Reihe behandeln Stoffe aus der römischen und alttestamentlichen Sage und Geschichte, die der anderen Stoffe aus der griechischen und römischen Geschichte, besonders Schlachtenbilder. Beide Bilderfolgen, die ungefähr zur gleichen Zeit begonnen wurden, unterscheiden sich durch ihr Format.

Zu den ersten Künstlern, die Aufträge erhielten, gehörten Burgkmair, Jörg Breu, Altdorfer, Feselein und Barthel Beham. Später folgten Abraham Schöpfer, Ludwig Refinger und vielleicht Gerung. Burgkmair und Breu waren Augsburger, und der Nürnberger Barthel Beham siedelte erst 1527 nach München über. Von einheimischen bayrischen Malern wurde zunächst nur Feselein mit einem Auftrage bedacht. Er zählte also damals zweifellos zu den ersten Künstlern des Landes. Es ist möglich, daß der Herzog den Auftrag für das Porsenabild persönlich erteilt hat, denn in den Jahren 1527, 1528 und 1529 hat er öfters in Ingolstadt verweilt. Der Auftrag war für Feselein höchst ehrenvoll, und offensichtlich hat er darnach gestrebt, in dem Wettbewerb gegen Meister wie Burgkmair und Altdorfer sein Bestes zu geben.

Welche Räume diese Bilderfolgen schmücken sollten, ist nicht bekannt. Vielleicht waren sie für die Säle der Neuen Veste oder das Lusthaus im Schloßgarten bestimmt (vgl. S. Riezler, S. 474). Napoleon I. ließ das Porsenabild und die Schlacht bei Alesia nach Paris bringen, — eine Anerkennung des Ingolstädter Meisters, — wenn auch Napoleon sich dazu weniger durch Bewunderung der Kunst Feseleins bestimmen ließ, als durch sein Interesse an kriegerischen Darstellungen. 1815 wurden die Bilder reklamiert und gelangten wieder in die königlichen bayerischen Sammlungen.

Die Belagerung Roms durch Porsena.

In der Mitte des Vordergrundes ist eine Episode aus dem Kriege der Etrusker gegen Rom dargestellt, die verschiedene Interpretationen gefunden hat. Christian von Mannlich meinte, daß Cloelia mit ihren Gefährtinnen vor dem römischen Bürgermeister erscheine, nachdem sie sich aus dem Lager des Porsena gerettet hatte (II. S. 23). Andere schlossen sich ihm an oder erblickten in dem Ritter zu Pferde einen römischen Konsul. Es kann aber kein Zweifel sein, daß die Erklärung des Katalogs der Pinakothek richtig ist, derzufolge der Ritter den Porsena selbst vorstellt.

Nach der Erzählung des Livius verließ Porsena nach dem Friedensschluß den Janiculus (II. 13 ff.). Eine Anzahl vornehmer, römischer Jungfrauen befanden sich als Geiseln in dem Lager der Etrusker. Cloelia schwamm an der Spitze der Jungfrauen unter den Geschossen der Feinde über den Tiber und gelangte nach Rom. Diese Szene hat der Künstler im Mittelgrunde rechts dargestellt. Porsena verlangte die Rückgabe der Cloelia, verhieß aber gleichzeitig aus Bewunderung der Tat ihre Auslieferung. In dem Vorgang der Mitte sehen wir nun Cloelia wieder vor Porsena, der sie lobt und ihr einen Teil der Geiseln schenkt, die sie selbst auswählen soll.

Porsena sitzt im Profil, mit prächtigem Harnisch und Brokatkleid angetan, und auf dem Haupte ein riesiges Barett, in strammer Haltung auf einem mächtigen Streitroß. Die Rechte stützt er auf den Feldherrnstab. Vor ihm stehen Cloelia in kostbarem, rötlichen Gewande mit reicher Stickerei und die römischen Jungfrauen. Cloelia ist offenbar im Begriff, dem König zu antworten, beide Hände begleiten ihre Rede mit Gesten. Sie und ihre Begleiterinnen sind hochgewachsene, schlanke Damen, die schwere, faltige Gewänder aus prunkvollen oliven, blauen und rötlichen Stoffen mit weiten Aermeln und tiefem Halsausschnitt tragen. Cloelia sowie einige andere sind durch reichen Schmuck ausgezeichnet. Hinter dem Könige steht ein Gefolge von Kriegsleuten in lebhafter Unterhaltung. Sie tragen die phantastische Tracht der Landsknechte.

Diese Szene spielt sich ab auf einer kleinen Erhöhung unter einem hohen Baume, dessen mächtige Krone fast bis zum oberen Rande des Bildes reicht. Im Vordergrunde links entfaltet sich das wechselvolle, kräftig pulsierende Lagerleben der Etrusker. Im Hintergrunde aber erhebt sich auf ansteigenden Hügeln das zernierte Rom mit seinen prunkvollen Palästen und Verteidigungswerken. Rechts senkt sich die Landschaft zum Tibertal, auf dessen jenseitigem Ufer das Lager der Etrusker sich weiter ausdehnt. Ueberall treten die Etrusker in der zeitgenössischen Kleidung des XVI. Jahrhunderts auf, die Römer aber sind durch

antike Tracht charakterisiert. Einzig mit Cloelia und ihrem Gefolge ist eine Ausnahme gemacht. Offenbar wußte der Künstler über die antike Frauentracht nicht Bescheid. So begnügt er sich damit, die römischen Jungfrauen in der Tracht vornehmer Damen seines Zeitalters wiederzugeben.

Außerordentlich reizvoll und lebendig ist das Lagerleben der Etrusker dargestellt. Ganz links im Vordergrunde liegen drei Kartenspieler behaglich im Grase. Daneben sehen wir eine Gruppe von leidenschaftlich erregten Würfelspielern, die nach dem Gelde, das auf der Erde liegt, greifen. Spiel und Streit sind nicht zu trennen. Zwei Gesellen dringen mit gezückten Schwertern auf einen dritten ein, dem wieder ein anderer zu Hilfe eilt. Auch an Zuschauern fehlt es nicht. Einer aber hat bereits einen Denkzettel erhalten. Er sitzt ganz links auf einem Baumstumpf vor einem Zelte, sichtlich erschöpft, während der Feldscher ihm die Wunden des Kopfes auswäscht. Dahinter stehen Neugierige und ein Gehilfe mit einer Schale. An diese Szene schließt sich eine Gruppe von Männern mit einer Frau, die sich im Grase gelagert haben, um ein Mahl zu halten. Am Boden liegen eine Schüssel und Brote. Eben naht ein Mann, der auf dem Arme noch mehr Brote herzuträgt.

Wenden wir uns wieder zu der Gruppe der Würfelspieler. Rechts vor einem Zelt steht eine Marketenderin, die einem Landsknecht aus einem brodelnden Kessel, der vor ihr steht, Speisen reicht. Auf der Erde liegen allerhand Geräte. Weiter rechts folgt wieder eine Gruppe von Kartenspielern. Hinter dem Zelte aber ist ein langer Leiterwagen mit mächtigen Bierfässern aufgefahren, und davor drängt sich erwartungsvoll eine Menge von durstigen Gesellen. Rechts steht der Fuhrmann, der die dargereichten Krüge füllt, andere trinken schon aus vollen Bechern, und aus ihren Mienen ist zu lesen, wie gut diesen Etruskern das frische bayerische Bier schmeckt. Im Hintergrunde folgen weitere Gruppen von Kartenspielern. Da tritt auch ein Kartenverkäufer auf; links sehen wir eine Gruppe mit einem Trommler, der stolz einherschreitet, und einen Fischer mit dem Fischkasten auf dem Rücken, daneben wieder Kartenspieler an einem Tisch, denen ein Mädchen einen geöffneten Kasten mit Waren zum Verkauf darbietet.

Das belagerte Rom ist voll von Verteidigern. Neugierige Bürger sehen von den Fenstern der Häuser dem militärischen Drama zu. Im Vordergrunde der Stadt tritt ein Mann an einen Gefallenen heran, der von Soldaten bewacht ist. Dahinter gewahren wir eine von acht Pferden gezogene Kanone. Noch weht die Fahne mit dem Doppeladler auf den Werken, aber schon sind die etruskischen Pioniere bis dicht vor die römischen Faschinen herangerückt.

Am Ufer des Tiber stehen römische Krieger bereit, um die fliehende Cloelia und ihre Gefährtinnen, die den Strom auf Pferden durchschwimmen, zu empfangen. Am jenseitigen Ufer aber drängt ihnen eine Schar von Etruskern nach.

An diese Szenen schließt sich nach links ein abgegrenzter Platz mit hohen Zelten, die von Landsknechten mit Hellebarden bewacht werden. Vor dem vorderen Zelte steht eine Gruppe von Hauptleuten, denen ein Bote einen Brief überbringt, aus dem hinteren Zelte aber tritt ein Mann mit einer großen, bauchiger Karaffe zu einer Gruppe von Soldaten.

Im Hintergrunde ziehen sich die Belagerungswerke der Etrusker hin, große Kanonen zwischen Faschinen, mit ihren Bedienungsmannschaften. Daneben liegen Pulverfässer und Munitionskästen. Soeben ist eines der Geschütze abgefeuert worden, noch steht der Kanonier mit der brennenden Lunte neben dem dampfenden Rohr. Drüben aber, auf der römischen Seite fliegen zwei Faschinen in die Luft.

In dem jenseitigen Teile des etruskischen Lagers spielen sich ähnliche Szenen ab wie die bereits geschilderten. Da sitzt eine marktende Bäuerin, eine andere schleppt einen Sack mit Getreide auf dem Kopfe herbei. Ochsen werden herzugetrieben. Da wird gekocht, gegessen und gespielt. Im Hintergrunde aber sehen wir unzählige, gerüstete Truppen.

Alle diese Vorgänge spielen sich ab in einer hügeligen Landschaft, die ihren eigenartigen Charakter durch einzelne, hochragende Bäume mit mächtigen Kronen erhält. Die Paläste und Häuser, die Feselein hier schildert, lassen sich auf wenige Grundtypen zurückführen. Auf der linken Hälfte dominiert ein hoher Renaissancepalast, dessen Schmalseite von einem Rundgiebel bekrönt wird. Die Bogenhalle des Erdgeschosses, wie die übrigen Stockwerke sind über und über mit Inkrustationen, Friesen, Statuetten in Nischen und anderem Zierat geschmückt. Auf das Dach ist ein kleiner Rundturm gesetzt. Aehnliche Palazzi erheben sich in der Mitte hinter dem großen Baum und auf der rechten Seite des Bildes. Mehrfach erscheinen ferner Rundbauten und breite Häuser mit dreieckigen Giebeln.

Die Anbetung der drei Weisen.

Diese zweite Anbetung zeigt ebenso wie das Porsenabild eine so starke Abweichung von dem Stil der früheren Werke des Künstlers, daß man geneigt sein könnte, seine Urheberschaft zu bezweifeln. Indessen, das Bild ist auf der Stufe unten links mit dem Monogramm und der Jahreszahl 1531 bezeichnet, und eine genaue Betrachtung läßt in der Tat die Eigenart Feseleins deutlich erkennen. Das Gemälde befand sich am Anfange des

Melcher Feſelein: Die Anbetung der drei Weiſen. Nürnberg, Germ. Muſeum.

Nach einer Originalaufnahme von Hoefle, Augsburg.

Melcher Feselein: Die Krönung Mariae. Nürnberg, Germ. Museum.

Nach einer Originalaufnahme von Christof Müller, Nürnberg.

XIX. Jahrhunderts in der Königlichen Bildersammlung der St. Moritz-Kapelle zu Nürnberg, von wo es in das Germanische Museum gelangte (vgl. Taf. V).

Maria in blauem Gewande sitzt links in der Ecke auf einer Stufe und hält das auf ihren Knieen stehende Kind, das nach dem von dem ältesten Weisen in rötlichem Mantel mit Hermelinkragen gereichten Kästchen greift. Hinter ihr steht Joseph in rotem Gewande, dessen Rechte sich auf Marias Schulter stützt, während seine Linke nach links deutet, offenbar nach dem Stern weisend. Den Kopf wendet er zu einem Manne des Gefolges neben ihm. Ungefähr in der Mitte steht der zweite Weise in grünem Samtkleid und gelbem Turban, mit der Rechten nach dem Sterne deutend, der nicht sichtbar ist, in der Linken hält er ein Ziborium. Rechts im Vordergrunde naht der Mohr in kostbarem Brokatkleid mit einem Deckelkelch, sein Auge ist auf das Kind gerichtet.

Hinter den Weisen drängt sich ein zahlreiches Gefolge in lebhafter Bewegung.

Die Szene ist ein offener Platz vor einem Hause, dessen Mauer ganz links eine Türöffnung zeigt, worin die Tiere erscheinen. Im Hintergrunde rechts sieht man vor entfernteren Gebäuden zwei Gruppen von Männern, die sich unterhalten.

Die Krönung Mariä.

Im Vordergrunde rechts stehen auf einer steinernen Stufe, die unten quer über das Bild läuft, zwei Heilige (vgl. Taf. VI). Der rechte preßt die Hände erregt zusammen und blickt geradeaus in die Höhe. Er trägt ein gelbes Untergewand, ein kurzes, bläuliches Obergewand, weiße Beinlinge, einen zurückgeschlagenen, rötlichen Mantel und eine rote Kappe. Der andere, ein bärtiger Mann, hat das unbedeckte Haupt zum ersten gewendet und zeigt mit den Händen nach links, wo in einer Fensteröffnung die Himmelfahrt sichtbar ist. Ueber einem roten gegürteten Obergewand trägt er einen olivfarbenen Mantel, ferner bläuliche Beinlinge und braune Stiefel.

Die Heiligen stehen vor der Wand eines Renaissancepalastes. Links öffnet sich ein hohes Fenster, das von Pilastern mit roter Marmorinkrustation und niedrigem Phantasiekapitell eingefaßt wird. Dicht hinter dem Fensterrahmen steht links ein Heiliger in rotem Gewande und blauem Mantel. In der hoch erhobenen Rechten hält er ein Weihrauchfaß, in das er bläst. In dem Rahmen erblickt man auf einer nur von kleinen Sträuchern belebten Ebene ein offenes steinernes Grab. Ringsum stehen und knieen die Apostel, einer schwingt ein Weihrauchfaß, ein anderer naht mit einem Weihwasserkessel. Sie blicken

leidenschaftlich erregt in die Höhe, wo auf Wolken Maria in blauem Gewande emporschwebt. Sie hat die Hände gefaltet, das Haupt ist nach rechts geneigt. Ihr zu Seiten thronen Gott Vater und Sohn, beide im Krönungsornat, die über Mariens Haupt eine goldene Krone halten. Darüber schwebt in goldener Glorie die Taube.

Die Belagerung Alesias.

Dieses Bild gehört zu der anderen von Herzog Wilhelm IV. bestellten Bilderfolge, die sich durch ihr höheres Format auszeichnet. Es wurde ebenso wie das Porsenabild von Napoleon wahrscheinlich 1800 nach Paris mitgenommen, gelangte aber 1815 wieder nach Bayern und wird jetzt in der Kgl. Aelteren Pinakothek aufbewahrt. Unten rechts auf einem Baumstamm findet sich das Monogramm und die Jahreszahl 1533. In der Luft hängt an einem Faden ein festonumkränzter Schild, an dem die beiden Wappen von Bayern und Baden befestigt sind. Auf dem großen Schilde findet sich die Inschrift: QUANTA STRAGE VIRVM SVBLIMIS ALEXIA CESSIT CAESAREIS AQVILIS. PICTA TABELLA NOTAT.

Cäsar schildert die Belagerung der Stadt Alesia in Burgund sehr ausführlich (De bello Gallico VII, 68—89). Wir haben gesehen, daß Feselein in seiner Darstellung der Belagerung Roms die Erzählung des Livius möglichst treu wiederzugeben trachtet. Hier aber kümmert er sich wenig um Caesars Bericht, und doch hat ihm gewiß auch diesmal ein gelehrter Berater zur Seite gestanden, wie das Distichon beweist.

Die von Vercingetorix verteidigte Stadt der Mandubier lag, wie Cäsar erzählt, „in colle summo, admodum edito loco“, und rings herum lief eine Kette von Hügeln. Davon ist hier nicht die Rede. Die Burg liegt auf einer geringen Erhebung, und nur im Hintergrund wird Hügelland sichtbar. Die weite Ebene, die fast zwei Drittel des Bildes ausfüllt, und die Flußläufe im Hintergrund mögen auf Cäsar zurückgehen. „Cuius collis radices duo duabus ex partibus flumina subluebant.“

An dem Ufer des Flusses dehnt sich eine weitläufige Stadt von italienischem Charakter aus. Es sind meist flach gedeckte, palazzoähnliche Häuser, darunter auch ein Rundbau. Davor erheben sich die mächtigen Gebäude der von einer dicken Mauer umgürteten Burg. In der Mitte dominiert ein hoher, polygoner Bau mit flacher Kuppel auf einem sechseckigen Unterbau mit dreieckigen Giebeln. Davor steht ein niedrigerer Rundbau mit einem Zeltdach über Blendarkaden. Links folgen zwei Gebäude, das vordere gleicht einem oberitalienischen Renaissancepalast.

Vor dem Rundbau mit dem Zeltdach steht eine winzige Gruppe von sechs Rittern in schwarzer Rüstung, die Friedrich Schlegel Anlaß zu folgender Bemerkung gab: „Besonders gefiel mir eine Gruppe von Rittern im äußersten Hintergrunde innen im Vorhofe der Burg, die sich in ganz schwarzer Rüstung mit hohen Helmbüschen gekleidet, den Handschlag der Treue geben. So verbirgt der alte deutsche Künstler auch da noch sein fühlendes Gemüth, wo andere nur an Spielereien und Gegensätze denken, oder sich als im weniger Wesentlichen mit leichter Mühe abfinden" (Europa 1803. II. 2. St., S. 114). Hier hat Feselein, wie es scheint, die Beratung der gallischen Fürsten schildern wollen, die nach der ersten, unglücklichen Schlacht stattfand, und in der der Beschluß gefaßt wurde, den Römern bis zum Aeußersten Widerstand zu leisten. (§ 77.)

Die Burg ist fast ganz von Verteidigern entblößt. Nur das schon halb in Trümmer geschossene Bollwerk links ist stark besetzt. Hier wird hart gekämpft. Die Feinde stehen am Fuße der Festungsmauer und haben bereits Sturmleitern zum letzten Angriff angelegt. Rings um die Burg läuft der erste schon ganz nahe vorgeschobene Schutzwall der Belagerer, mit einem dichten Kranz von Kanonen. Es folgt ein zweiter Ring, der von einer Wagenburg gebildet wird, und weiter ein Doppelverhau mit einem tiefen Graben dazwischen. Zwischen diese Verhaue und die Wagenburg ist eine zweite Wagenburg eingebaut mit hohen Zelten, vor denen einige Männer stehen, vielleicht römische Führer. Weiter rechts gewahren wir Szenen des römischen Lagerlebens. In das äußere Verhau sind riesige Belagerungsgeschütze eingebaut. Wir haben Gelegenheit, die Tätigkeit der Bedienungsmannschaften genau zu verfolgen. Die Kanonade ist in vollem Gang. Da sind Männer, die Kanonenkugeln herbeischleppen, die Geschütze laden und abfeuern und andere, die Reisigbündel herbeischleppen, um das Verhau zu verdichten. Links im Hintergrunde vor einem Dorf, — es sind deutsche Bauernhäuser —, steht ein großes Aufgebot von Reservetruppen mit ihren Bannern.

Bei der Schilderung der Belagerung folgt Feselein nicht dem Bericht Cäsars, sondern er gibt seine eigene Erfindung zum besten, und diese Erfindung ist unklar und geradezu töricht. Zwischen die erste und zweite Geschützlinie der Römer zieht er das Doppelverhau und den Graben, die jede Kommunikation unmöglich machen.

Im Vordergrund wütet eine Schlacht, die ungefähr zwei Fünftel des Bildes ausfüllt. Ganz im Hintergrunde rechts, auf der Seite der Gallier, sehen wir neben und hinter der römischen Wagenburg gewaltige Truppenmassen in Bewegung. Es sind zur Flucht gewandte Gallier. Der Kampf im Vordergrunde stellt jedenfalls die Entscheidungsschlacht dar. Links

sehen wir den Angriff der römischen Infanterie gegen das gallische Fußvolk, im Mittelgrunde stürmen die geschlossenen Kolonnen der Ritter gegen den Feind. Die Reihen der Gallier sind bereits in Unordnung, ein wildes, verworrenes Handgemenge entspinnt sich, viele haben sich bereits zur Flucht gewandt Umgekehrt wie auf dem Porsenabilde sind hier die Römer in der Tracht zeitgenössischer Ritter und Landsknechte, dagegen das gallische Fußvolk als Römer und ihre Reiterei als Türken charakterisiert. Verschiedene Banner der Römer führen den zweiköpfigen, kaiserlichen Adler.

IX.

Feseleins später Stil.

In den Arbeiten der zweiten Gruppe treffen wir Feselein auf einer neuen Entwicklungsstufe wieder. Das Porsenabild, nur fünf Jahre später entstanden als die Geburt Christi, läßt uns sofort erkennen, welche bedeutsame, stilistische Wandlung sich in der Zwischenzeit bei dem Künstler vollzogen hatte.

Feselein war der Bewältigung einer so monumentalen Aufgabe, wie der Herzog sie gestellt hatte, nicht genügend gewachsen. Wir begegnen hier ähnlichen kompositionellen und zeichnerischen Mängeln wie auf seinen früheren Bildern. Die Gebäude sind zum Teil arg verzeichnet, und die Gruppe des Porsena und der Cloelia ist nicht organisch mit dem Gesamtbild verbunden, sondern fällt heraus.

Nichtsdestoweniger ist es erstaunlich zu sehen, mit wieviel Glück Feselein trotz der gerügten Mängel seine Aufgabe gelöst hat. Auffallend im Vergleich zu seinen früheren Bildern ist der Versuch, Luftperspektive zu geben. Die starken Lichtkontraste sind verschwunden. Ein starkes aber gleichmäßiges Licht durchflutet das ganze Gemälde, das Tibertal scheint sich in dunstiger Ferne zu verlieren. Am Himmel stehen dunkle, phantastische Wolken, und wir beobachten das Streben, die tieferen und die höheren Luftschichten zu charakterisieren. Auch die koloristische Behandlung ist wesentlich verschieden von der früheren Malweise. Der Gesamtton ist heiterer, farbenfreudiger. Er bevorzugt jetzt goldgelbe und hellgraue Töne neben blauen, roten und olivfarbenen. Wir treffen den Künstler mit neuen malerischen Problemen beschäftigt wieder, und wir müssen uns die Frage vorlegen, ob Feselein sich selbständig in Ingolstadt, ohne wesentliche fremde Einwirkungen zu erfahren, in dieser Richtung weiter entwickeln konnte.

Gegen diese Annahme spricht manches, und ich möchte die Vermutung aussprechen, daß Feselein vor der Vollendung des Porsenabildes in Oberitalien und vielleicht Venedig gewesen ist. Die architektonischen Motive, die sich auf diesem Bilde finden, weisen fast alle nach Oberitalien, und sie erwecken durchaus den Eindruck, als ob sie auf Erinnerungen von persönlich gesehenen Bauten zurückzuführen seien.*

Vergleichen wir diese architektonisch annähernd richtig empfundenen Bauten mit der rein dekorativen Hauswand der ersten Anbetung, so springt der Unterschied in die Augen.

Entscheidend aber für die Beurteilung der vorliegenden Frage dürfte die gegen früher vollkommen veränderte Gewandbehandlung sein. Die Neigung zu jener knitterigen, häufig steif parallelen Anordnung der Falten ist ganz verschwunden; an ihrer Stelle beobachten wir eine viel weichere, lockere Technik. Und diese zeigt eine merkwürdige Uebereinstimmung mit jener Stilisierung der Gewandbehandlung, wie sie in Italien am Anfang des XVI. Jahrhunderts aufkam. Man betrachte insbesondere die Gruppe der Cloelia und ihrer Jungfrauen.

Die frische, lebensvolle Schilderung des Lagerlebens konnte freilich Feselein kaum von italienischen Künstlern lernen. Gewiß hat er auf seinen Reisen wie in Ingolstadt selber Gelegenheit gehabt, solche Lagerszenen zu beobachten. In Ingolstadt haben sich während der Zeit, wo Feselein nachweislich dort gelebt hat, keine kriegerischen Ereignisse zugetragen. Doch haben die Ingolstädter bei verschiedenen Gelegenheiten ihrem Herzog Truppen zur Verfügung gestellt; und jedenfalls hat die Stadt häufig durchziehende Kriegsscharen gesehen. Im Jahre 1526 als die Herzöge Wilhelm und Ludwig die Krone Böhmens zu erlangen trachteten und kriegerische Verwicklungen in Aussicht standen, wurde die Befestigung verstärkt, ein neuer Graben gezogen, und es hielten sich viele Landsknechte in der Stadt auf. (Sammelbl. VII, S. 61.) Einen wirklichen Belagerungskrieg hat Feselein dagegen offenbar nicht erlebt. Das beweisen das Porsenabild und ebenso die ganz verworrene Darstellung der Belagerung

* Auf Bildern Cimas und Carpaccios finden sich ähnliche Motive. Es ist aber bemerkenswert, daß sich in der zeitgenössischen Malerei Italiens kaum ein einziges Werk findet, das so sehr von architektonischen Renaissancemotiven strotzt, wie das Porsenabild oder andere Bilder von deutschen Italienfahrern. Die Meister der Hochrenaissance zeigen wenigstens im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts noch eine entschiedene, romantische Vorliebe für mittelalterliche Architekturformen. Die deutschen Meister hingegen, denen die Renaissancebauten als etwas ganz Neues und Unerhörtes entgegentraten, können sich gar nicht genug tun in der Wiedergabe und phantastischen Uebertreibung der modernen Formen. Uebrigens weisen Feseleins Bauten weit mehr auf wirkliche italienische Vorbilder als die architektonischen Phantasien Altdorfers, der, wie man neuerdings behauptet, ebenfalls in Italien gewesen sein soll.

von Alesia. Eine freilich recht primitive Darstellung der Flucht der Cloelia aus dem Lager der Etrusker findet sich in der Mainzer Liviusausgabe von 1514 (Romische Historie Titi Livy, S. 26). Auch die Kampf- und Lagerszenen (so S. 12, 294, 340 u. a.) sind hier so hölzern, daß Fesele in kaum von ihnen lernen konnte.

Matthis Quaden von Kinckelbach erzählt in seinem Buche „Teutscher Nation Herligkeitt" von Albrecht Dürer, daß er „allerley Schlachtordnung, Krieg, Heerleger, Stätt, Menschen, Thier, Gebew, Landtschafft, vnd dergleichen, fur die augen wuste zu stellen als sehe mans lebendig" (S. 427). Uns ist nur der aus dem Jahre 1527 stammende Holzschnitt B. 137 bekannt, der die Belagerung einer Festung darstellt, und diese Darstellung weicht so sehr von derjenigen Feseleins ab, daß eine Beeinflussung von seiten Dürers ausgeschlossen ist. Nagler und Kugler meinten, daß Altdorfers Alexanderschlacht Fesele in zu dem Porsenabilde angeregt habe. Aber beide Bilder sind in demselben Jahre in verschiedenen Städten vollendet worden, und es erscheint schwer verständlich, wie man in diesen so ganz verschieden gearteten Bildern eine enge stilistische Verwandtschaft herausfinden konnte.

Näher liegt es, in dem Porsenabilde Reminiszenzen an Schäuffelins „Belagerung von Bethulia" zu erblicken, jenes große, bereits erwähnte Wandgemälde, das den Nördlinger Rathaussaal schmückt. Hier zeigen sich bereits Ansätze zu jener genreartigen Behandlung des Historienbildes, die sich in dem Porsenabilde so breit entfaltet. Es sei ferner hingewiesen auf das interessante Gemälde in Donaueschingen „Der verlorne Sohn in lustiger Gesellschaft" (Nr. 113), das früher dem Joachim Beuckelaer, jetzt aber gewiß mit Recht Schäuffelin zugeschrieben wird. Aber auch manche Genreszenen in den Holzschnitten des Meisters können auf Fesele in eingewirkt haben. Bemerkenswert ist, daß die Frauen in der Holzschnittfolge der Hochzeitstänzer (B. 103) ähnliche Kostüme tragen wie Cloelia und ihre Jungfrauen.

Mag aber Fesele in auch wertvolle Anregungen von Schäuffelin und vielleicht von Dürer, Hans Sebald Beham und anderen empfangen haben, in dem Porsenabilde geht er doch seine eigenen Wege. Die breite, lebensvolle Schilderung des Lagerlebens, die er gibt, bedeutet einen entschiedenen Schritt vorwärts in der Entwicklung des deutschen Sittenbildes.

Gegen das Porsenabild bedeuten die beiden Bilder der Nürnberger Tafel von 1531 ein bedenkliches Herabsinken von einer mühsam erkämpften Höhe. Nagler fand das Bild der Anbetung in den Formen plump und gemein, und Waagen meinte, es wirke „durch die maskenhaften, geistlosen Gesichter von einförmiger, großnasiger Bildung, durch den schweren kalten Ton besonders unangenehm" (Handbuch I, S. 182). Doch erkannte

er auch hier die fleißige Ausführung an. Für den Kunstforscher aber ist dieses Bild in mehrfacher Beziehung interessant.

Vergleichen wir diese Anbetung mit der ersten, so wird sofort klar, daß sich der Künstler hier von dem Vorbilde Schäufelins, dem er damals folgte, möglichst zu emanzipieren trachtet. Er hält zwar immer noch an dem Prinzip der Breitenentwicklung fest, und er baut auch die Elterngruppe ähnlich auf, wie auf dem ersten Bilde, aber sonst geht er andere Wege. Der Torbogen und die jubilierenden Engel sind verschwunden. Von einer ärmlichen Hütte ist nichts zu sehen. Maria thront auf einer Estrade vor einem großen Gebäude, dessen Unterbau aus regelmäßigen, mächtigen Quadern wie ein italienischer Palazzo erscheint. Ganz im Hintergrunde ist ein anderes Bauwerk zu sehen, dessen Untergeschoß die Rustika der Frührenaissance zeigt. Die übrigen architektonischen Motive atmen ebenfalls den Geist der italienischen Renaissance. Der Fußboden des Vordergrundes besteht aus Marmorinkrustationen.

Der Gewandstil kommt dem des Porsenabildes nahe, ist hier aber bereits entschieden maniriert. Am besten gelingen ruhige Flächen, wie das Kleid des zweiten Königs; recht wirr und hart sind fast überall die Aermel. Dagegen triumphiert Feseleins Fleiß in der sorgfältigen, minutiösen Ausführung des kostbaren Gewandes, das der Mohr trägt.

Auch hier wie auf seinen anderen Bildern wiederholt Feselein die wenigen, verschiedenen Kopftypen und Bewegungsmotive allzu häufig. Merkwürdig, ja einzigartig ist die plastische, übertrieben sorgfältige Modellierung der derben Gesichter, die an das Vorbild von Bronzestatuen erinnert. Offenbar prunkt er hier mit seinen anatomischen Kenntnissen und fühlt sich vielleicht gar als Bahnbrecher in der Darstellung des menschlichen Antlitzes. Aber diese plastisch durchgebildeten Gesichter sind seelisch zu wenig vertieft, als daß von ihnen eine tiefere Wirkung ausgehen könnte.

Trotz aller Mängel weist die zweite Anbetung im Vergleich zur ersten doch auch einen bemerkenswerten Fortschritt auf. Die Haltung und die Bewegungen der einzelnen Figuren sind nicht entfernt mehr so steif und einförmig wie auf dem früheren Bilde. Man beachte nur das leichte, elegante Vorwärtsschreiten des Mohren und die zierliche Art, wie er den Kelch hält, mit dem Auftreten des ersten Mohren. Auch die Komposition ist lockerer, freier geworden. Besonders aber fällt in die Augen die viel lebendigere, geradezu dramatische Auffassung des Vorgangs. Unglücklicherweise zerstört das aufgeregte, unruhige Durcheinander des Gefolges die Wirkung der einfachen, nicht ungeschickten Anordnung der Hauptfiguren.

Das Bild erweckt den Eindruck, als ob Feselein angesichts der Schwierigkeit, gegen Rivalen wie Altdorfer, Burgkmair oder

Barthel Beham aufzukommen, darnach trachtete, seinen Zeitgenossen durch technische Finessen und seine Kenntnis der italienischen Kunst zu imponieren. In der Neigung, mächtig gesteigertes Leben darzustellen, kündet sich schon ein Zug zum Barocken an.

In dem Bilde der Rückseite, das bisher in der Literatur keine Beachtung gefunden hat, treten dieselben Tendenzen noch unzweideutiger hervor. Obwohl das Bild nicht signiert ist, kann kein Zweifel darüber sein, daß es ebenfalls von Feseleins Hand herrührt. Wir treffen auch hier wieder, wenigstens bei den Heiligen, dieselben derben Männerköpfe wie auf der Vorderseite an. Die Komposition der Krönung Mariä selbst weicht nicht wesentlich ab von der traditionellen Darstellung des Themas, der z. B. auch Schäuffelin auf seiner Nördlinger Tafel folgt. Fremdartig und neu jedoch erscheint der Einfall, das Hauptthema vedutenartig wie ein Theaterbild zu behandeln und das Gesamtbild in der Untersicht zu geben. Der Augenpunkt des Beschauers ist tiefer als die untere Bildkante angenommen. Die Stufe, auf der die Heiligen stehen, und diese selbst, sowie das Grabmal sind in entsprechender, perspektivischer Verkürzung gezeichnet. Dieser Kunstgriff war nach Mantegnas Vorgang von den Venetianern und Lombarden gern übernommen worden und fand bald auch in den übrigen italienischen Schulen Nachahmung. Im Norden hat erst Hans Holbein der Jüngere dieses Kunstmittel häufiger angewendet.

Ganz abweichend von den übrigen Arbeiten des fleißigen und gewissenhaften Meisters trägt dieses Bild den Stempel einer sicheren, leichtflüssigen, oberflächlichen Routine. Wären nicht in dem Bilde der Vorderseite genügende Anhaltspunkte gegeben, so würde kaum jemand wagen, das Krönungsbild als ein Werk Feseleins zu bezeichnen. Offenbar war der Ingolstädter Meister in Gefahr, haltlos in italienischem Manierismus zu versinken. Da erhielt er von seinem fürstlichen Gönner den ehrenvollen Auftrag, ein großes Schlachtgemälde zu malen. Und nicht ohne Bewunderung sehen wir, wie der Künstler jede effektvolle Routine verschmähend, mit ernstem, unendlichen Fleiße darangeht, die große Aufgabe zu lösen. Vergleichen wir Feseleins Schlachtbild mit den Arbeiten seiner Rivalen, so springt sofort in die Augen, daß seine Schilderung der Schlacht bei Alesia mit Altdorfers Schlacht bei Arbela eine gewisse Uebereinstimmung zeigt (München, Kgl. Aelt. Pin., Nr. 290). Es kann kaum bezweifelt werden, daß Fesele in das Gemälde des Regensburger Meisters, das ja vier Jahre früher vollendet wurde, gekannt hat; darauf lassen die Größenverhältnisse und die Anordnung der Truppenmassen schließen. Dagegen scheinen Burgkmairs Schlacht bei Cannae von 1529 (Augsburg) und Breus Schlacht bei Zama

(Erlangen), dessen Entstehungszeit wir nicht genau kennen, keinen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben.

Der Aufgabe, die Herzog Wilhelm IV. seinen Künstlern gestellt hatte, war keiner von ihnen in technischer Beziehung gewachsen. In der Kunst des XV. Jahrhunderts finden sich wohl hie und da beachtenswerte Versuche, Kämpfe darzustellen, aber das Problem der Schlachtenmalerei war damals doch ganz neu, und man konnte keineswegs wie bei der Behandlung biblischer Themen die Ergebnisse der mühevollen Vorarbeit früherer Generationen verwerten.

Burgkmairs Schlacht bei Cannae ist ein Spiel mit virtuosenhaft verkürzten Menschen- und Pferdeleibern und mit groben Lichteffekten. Es ist eines der schwächsten Werke des Augsburger Meisters, das sich nur durch den Versuch auszeichnet, ein wildes Handgemenge mit wirklich starken, dramatischen Akzenten zu schildern. Jörg Breus Schlacht bei Zama ist fleißiger gemalt, aber es ist dem Künstler noch viel weniger als Burgkmair geglückt, das Chaos des Schlachtgemenges zu einer lebendigen Einheit zu gestalten.

Umso bewundernswerter erscheint Albrecht Altdorfers Werk. Er ist der einzige, dem es geglückt ist, seinem Schlachtgemälde die Bedeutung welthistorischer Größe zu geben. Vergeblich sehen wir uns in der Kunst seines Jahrhunderts und der folgenden Zeiten nach Leistungen um, die die Schlacht bei Arbela in der großzügigen Behandlung des Themas übertreffen. „Eine Welt ist es in der That", sagt Friedrich Schlegel, „eine kleine Welt auf wenigen Quadratfüßen; unzählig und unermeßlich sind die Heerschaaren, welche von allen Seiten gegeneinander strömen, und auch die Aussicht im Hintergrunde führt ins ganz Unermeßliche. Es ist das Weltmeer" (S. 112).

Diesem überragenden, durch seine tiefe Symbolik gleichsam geadelten Kunstwerk gegenüber war Feseleins begrenztere Begabung von vornherein im Nachteil. Er unternimmt gar nicht erst den Versuch, Altdorfer etwa zu übertreffen durch eine noch imposantere Gestaltung der Landschaft und des Himmels. Dagegen konnte er es wohl wagen, in der minutiösen Behandlung der Tausende von Kämpfern und anderer Einzelheiten, es mit dem Regensburger aufzunehmen. Das wilde Handgemenge im Vordergrunde ist voll von trefflich beobachteten, lebendigen Einzelzügen Aber freilich, trotz des unendlichen, staunenswerten Fleißes gelingt es dem Künstler nicht, eine tiefe Wirkung zu erzielen. Was uns der Künstler zeigt, ist im Grunde nicht mehr und nicht weniger als eine bieder und trocken erzählte Haupt- und Staatsaktion. Bei Altdorfer aber atmet alles, Schlachtfeld, Landschaft, Himmel, eine poetische, leidenschaftliche Macht, die das historische Ereignis mit gewaltiger Tragik erfüllt.

Altdorfers Bild ist von der Vogelperspektive gesehen. Mit großem Geschick hat er den Standpunkt des Betrachters auf eine hohe, gewiß auch symbolisch erhabene Stufe gerückt. Feselein hat etwas Aehnliches versucht, doch mit weniger Glück. Sein Bild ist eine perspektivische Unmöglichkeit. Auch die Behandlung des Lichtes und der Luft ist hier merkwürdig hart, wenn wir das Porsenabild zum Vergleich heranziehen. Die Farben haben einen metallischen Glanz, und von Luftperspektive ist hier wenig mehr zu spüren.

Der Meister des Porsenabildes ließ schon in seiner zweiten Anbetung ein bedenkliches Nachlassen der künstlerischen Kraft erkennen. Die Schlacht bei Alesia ist kaum befriedigender, und ich stimme dem Urteile Julius Max Schottkys bei, der in seiner 1833 erschienenen Beschreibung der Münchener Kunstschätze von dem Bilde sagte, es sei „ein Wunder von obwohl nicht sehr erfreulichem Fleiß".

In dem Alesiabilde ist ein Verblassen der italienischen Erinnerungen zu beobachten, die in dem Porsenabilde und den beiden Nürnberger Gemälden so stark hervortreten. Die Voraussetzungen zu der fundamentalen stilistischen Wandlung, die sich bei Feselein vollzogen hatte, waren in dem Deutschland der zwanziger Jahre noch nicht gegeben. Seine Arbeiten zeigen keine nähere Verwandtschaft zu jenen oberdeutschen Malern, die als Bahnbrecher der Renaissance auftraten. Feselein muß in der Zeit von 1524—1529 selbst Oberitalien besucht haben. Nach Venedig waren Dürer und Burgkmair gewallfahrtet. Nun erfüllte Tizians Ruhm die Welt. Feseleins mutmaßliche Reise dürfte ungefähr in dieselbe Zeit fallen, wie Barthel Behams Fahrt. Und es erscheint keineswegs ausgeschlossen, daß Herzog Wilhelm IV. einen Mann, der damals zu den hervorragendsten Künstlern des Herzogtums zählte, zu einer solchen Reise veranlaßte.

Die Wirkung der italienischen Reise war bei Feselein, wie ich zu zeigen versucht habe, eine doppelte. Zunächst beobachten wir in dem Porsenabilde eine entschiedene Steigerung der künstlerischen Kraft, dann aber droht er in den Nürnberger Bildern in ödem, italienisierendem Manierismus unterzugehen. Hier kann man jene Verzerrung des germanischen Kunstnaturells durch Nachahmung der Italiener beobachten, von der Waagen spricht. Feselein unterwirft sich dem Machtgebot der neuen Zeit, er schließt sich der Schwenkung der deutschen Kunst in eine malerisch-dekorative Richtung wie es scheint bedingungslos an. Aber in seinem letzten Bilde trachtet er offenkundig danach, die Fesseln der Mode abzustreifen und auf den Grundlagen seiner heimischen Kunst weiterzuarbeiten.

Angesichts einer Leistung wie des Porsenabildes ist eine so geringschätzige, wegwerfende Beurteilung Feseleins, wie sie in den letzten Dezennien beliebt wurde, nicht am Platze. Das

Alesiabild fordert unsere Bewunderung mehr heraus als ein Monument deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit, das Bild der Belagerung Roms aber sichert dem Ingolstädter Meister einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der deutschen Malerei.

Ob sich in Ingolstadt an Feselein Schüler angeschlossen haben, darüber können wir nicht einmal Vermutungen aussprechen. Alles was wir in dieser Beziehung wissen, ist, daß in einer urkundlichen Nachricht vom Jahre 1522, die das Malen und Vergolden des „neuen Himmels“ betrifft, von seinen Gesellen die Rede ist. In Ingolstadt hat sich nichts erhalten, was mit Feseleins Kunst in Beziehung gebracht werden könnte.

F. von Marcuard (S. 27) wollte seinen Einfluß in zwei Altarflügeln erkennen, die sich in der Sebastianskapelle der Liebfrauenkirche zu Ingolstadt befinden. Die Bilder stellen dar: Christus am Oelberg, Christus vor Herodes, die Geißelung und die Dornenkrönung und tragen das Monogramm MV. In stilistischer Beziehung besteht keine Verwandtschaft mit Feselein. Es ist eine handwerksmäßige Arbeit der bayerischen Schule aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

X.

„Die keusche Susanne“ in Burghausen.

Von Janitschek und anderen wurde eine Darstellung der keuschen Susanne, die sich gegenwärtig in der Kgl. Gemälde-Sammlung in Burghausen in Oberbayern befindet, dem Feselein zugeschrieben.

Das Ficklersche Inventar erwähnt unter Nr. 2911 „Ein Dafl darauf die keüsche Susanna, Im Propheten Daniel“. F. v. Reber bezeichnet es als unsicher, ob dieses Bild und das dem Feselein zugeschriebene Gemälde identisch seien (Die Gemälde usw., S. 152). Unten links auf einer Stufe findet sich der Vermerk: „Histor. Susannae. Daniel: XIII“ und darüber das Allianz-Wappen Bayern-Baden. Daraus geht hervor, daß das Bild für Herzog Wilhelm IV. von Bayern gemalt worden ist, doch gehört es infolge seines abweichenden Formats nicht zu jenen beiden oben genannten Bilderfolgen. Es ist also recht wahrscheinlich, daß wir jenes Gemälde vor uns haben, das Fickler im Jahre 1598 in der herzoglichen Kunstkammer sah und registrierte. Im Jahre 1632 wurde es nebst anderen Kunstschätzen von den Schweden entführt und erst 1891 aus dem Besitz des Herrn Osbahr in Stockholm zurückgekauft (vgl. Katalog der Kgl. Gem.-Samml. in Burghausen 1899).

Noch Friedländer wollte dieses Bild dem Feselein zuschreiben (S. 172). Seitdem sind aber Bedenken gegen diese Zuteilung laut geworden. Der Burghausener Katalog hält nicht länger an Feseleins Urheberschaft fest, sondern bezeichnet das Bild als „Regensburger Schule“.

Im Vordergrunde sitzt in einem Gärtchen Susanne auf einer steinernen Bank. Sie trägt ein blaßrotes Obergewand mit weißen Aermeln und ein grünes Untergewand. Nur die Füße sind unbekleidet, der rechte ist in das Wasser des Bades untergetaucht. Ihre Hände sind bittend erhoben und ihr Antlitz ist nach rechts gewandt, wo die beiden Alten nahen. Der erste im langen Barte ist bekleidet mit einem blauen, rot ausgeschlagenen Mantel, rotem Untergewand und gelben Stiefeln, der andere mit rotem Mantel und gelbem Untergewand. Rechts in der Gartenpforte erscheint ein dritter. In der offenen Halle des Palastes zur Linken sieht man zwei Dienerinnen. Das Gärtchen wird von einer niedrigen Mauer begrenzt. Dahinter, im Mittelgrunde, auf dem Marktplatz einer Stadt mit Renaissancepalästen werden die Alten von einem aufgeregten Volkshaufen gesteinigt; rechts das Urteil Daniels.

Die Bezeichnung „Regensburger Schule“ ist irreführend. Die Vermutung, daß der Maler Altdorfers Susanna (München, Kgl. Aelt. Pinakothek, Nr. 289) gekannt habe, ist allerdings nicht von der Hand zu weisen. Die prüde Auffassung des Vorganges und einzelne Details, wie der Brunnen, deuten darauf hin. Auch die Behandlung des Gebirges im Hintergrund und der Wolken läßt an den Regensburger Meister denken.

Viel bedeutsamer aber tritt uns hier der Einfluß Barthel Behams entgegen. Das Motiv des Marktplatzes mit den auf beiden Seiten kulissenartig vortretenden Palästen ist zweifellos Behams Kreuzauffindung entlehnt (München, Kgl. Aeltere Pinakothek, Nr. 267). In der Architektur aber treten neben Behamschen Motiven und anderen vielleicht Stichen entnommenen auch solche auf, die sich auf Feseleins Porsenabild finden.

Wir dürfen demnach als gewiß annehmen, daß der Maler des Susannabildes Gelegenheit gehabt hat, die von Herzog Wilhelm IV. angelegte Gemäldesammlung eingehend zu betrachten, bevor er daran ging, den ihm zugefallenen Auftrag auszuführen.

Das Gemälde ist datiert: 1537. Feselein starb erst im folgenden Jahre. Allein eine Reihe gewichtiger Gründe spricht gegen seine Urheberschaft. Die Behandlung der Landschaft, des Himmels, der Architektur, der Perspektive und die Farbentechnik auf dem Susannabilde weichen so sehr ab von dem eigenartigen Charakter der späteren Werke Feseleins, daß wir an seine Hand nicht denken dürfen.

Der Urheber des Bildes dürfte vielmehr in Ludwig Refinger zu suchen sein. Von diesem Maler besitzt die Münchener Pinako-

thek ein Bild „Marcus Curtius" aus dem Jahre 1540 (Nr. 269), das eine bemerkenswert nahe Verwandtschaft mit dem Susannabild aufweist. Die Neigung zur Betonung horizontaler Linien in der Architektur, die bereits in dem Burghausener Bilde hervortritt, ist hier zur öden Manier geworden. Wichtig ist ferner die gleichartige Behandlung der erregten Volksmenge auf beiden Bildern. In Stockholm befindet sich ein weiteres Bild von Refinger aus dem Jahre 1537, das die Tat des Horatius Cocles darstellt (Nat. Tafels. Nr. 294). Von diesem Bilde, das mir nicht bekannt ist, dürfte entscheidender Aufschluß über Refingers Autorschaft bei dem Susannabilde zu erwarten sein.

XI.

Der Meister des Schönitzbildes.

Neuerdings hat F. von Marcuard in seiner Schrift „Das Bildnis des Hans von Schönitz und der Maler Melchior Feselein" den Versuch gemacht, eine Reihe von Porträts und anderen Bildern mit Feselein in Verbindung zu bringen.

Allerdings äußert Marcuard selbst starke Bedenken gegen die Urheberschaft Feseleins, und er meint, die Zusammengehörigkeit der neun Bildnisse, die er zuerst bespricht, sei „das einzig gesicherte Resultat" seiner Arbeit. (Ausgezeichnete Reproduktionen der neun Porträts bei von Marcuard.) Die Gründe, die ihn bestimmten, diese Bildnisse mit dem Ingolstädter Maler in Verbindung zu bringen, sind, wie er selbst sagt, „mehr in Geschmackskleinigkeiten, in der Behandlung des Beiwerkes, der Landschaft, hauptsächlich der Wolken zu suchen, als daß sie aus Bildern abstrahiert wären, welche ihrem Gegenstande nach schon günstige Vergleichsmomente bieten würden" (S. 15). Von Feselein ist in der Tat kein signiertes Porträt bekannt. Die Stifterporträts auf der Kreuzigung in Ingolstadt und der Geburt Christi in Katharinenberg sind so schlecht erhalten, daß sie keinen genügenden Vergleichsgrund abgeben. Das Bildnis der Apollonia Kaiser ist überdies nicht nach dem Leben gemalt, da sie bereits 1510 gestorben ist.

Marcuard ging bei seinen Forschungen aus von dem Bildnis des Hans von Schönitz, das sich in seinem Besitz zu Florenz befindet, und er entdeckte zwei weitere Porträts, die in stilistischer Beziehung mit dem ersten eng verwandt sind, nämlich die Bilder des Georg Weiß von 1533 in München (Kgl. Alt. Pin., Nr. 299) und der Dorothea Stralburger in Straßburg. Das Bildnis des Weiß ist schlecht erhalten, und auch das Straßburger Bild hat gelitten. Trotzdem kann nicht daran gezweifelt werden,

daß diese drei Bilder von einem Meister herrühren. Dafür spricht nicht allein die stilistische Uebereinstimmung, sondern auch die merkwürdige Tatsache, daß auf allen drei Bildern im Hintergrunde sehr sorgfältig und deutlich ausgeführte Ansichten von Passau zu sehen sind. Es liegt nahe, anzunehmen, daß der Meister des Schönitzbildes in Passau ansässig war.

Lassen wir die übrigen sechs Porträts aus dem Spiele, und treten wir zunächst der Untersuchung der Frage näher, ob der Maler dieser drei Bilder mit Feselein in Verbindung gebracht werden kann. Das Bild des Georg Weiß befindet sich in demselben Raum der Kgl. Aelteren Pinakothek in München, wie das Alesiabild. So ist denn eine bequeme Gelegenheit geboten, diese beiden Werke, die aus demselben Jahre 1533 stammen, in stilistischer und technischer Beziehung miteinander zu vergleichen.

Das Porträt stellt einen noch jugendlichen Mann mit blondem Vollbart dar, in schwarzem Barett, rotem Rock und schwarzer Schaube. Der Kopf ist nach der rechten Seite gewendet, die Augen blicken geradeaus. Die Hände sind zusammengelegt. Im Hintergrunde sehen wir Passau zwischen Donau und Inn. Auf der Rückseite ist es bezeichnet: „GOERG WEISZ SEINES ALTERS XXXIIII M. D. XXXIII". Darunter findet sich ein Wappen: drei Blumen im Horizontalstreifen, gelb auf rotem Grunde, im oberen Halbfelde ist ein schwarzer Halbadler auf gelbem Grunde, das untere Halbfeld ist gelb.

Da signierte Porträts Feseleins nicht bekannt sind, die zum Vergleiche herangezogen werden können, dürfen wir am ehesten Aufschluß erwarten von einer Untersuchung der Landschaft und der Farbentechnik.

Auf dem Porträt sehen wir eine sehr getreue Wiedergabe von Passau und seiner Umgegend. Der Standpunkt des Beschauers ist ebenso wie auf den beiden anderen Bildnissen im Osten auf den Hängen des rechten Donauufers gewählt. Eine so sorgfältige und verständnisvolle Darstellung eines bestimmten Landschaftsbildes ist in jener Zeit selten zu finden und setzt eine sehr selbständige Künstlerindividualität voraus. Man muß dem Meister dieser drei Bilder einen besonderen Rang als Landschaftsmaler zugestehen. Man vergleiche nur den miniaturartigen und doch nicht kleinlichen Charakter dieser Landschaften, die von einer bemerkenswerten Kenntnis der Luftperspektive zeugen, mit denen Feseleins. Es erscheint nicht glaublich, daß in demselben Jahre von derselben Hand zwei so grundverschiedene Landschaften entstanden seien, wie die des Porträts und des Alesiabildes.

Entscheidend aber für die Beurteilung der Frage, die uns beschäftigt, ist die Verschiedenartigkeit der Maltechnik. Zum Vergleiche müssen die Werke der zweiten Periode Feseleins herangezogen werden. Er arbeitet in dieser Zeit viel mit Deckfarben und liebt es, starke Lichter aufzusetzen. Davon ist auf dem

Porträt des Weiß nichts wahrzunehmen. An Stelle der derben Buntheit des Alesiabildes vereinigen sich hier die Farben zu einem ruhigen, sanften Gesamtton.

Ueberdies erweist sich der Meister des Porträts als ein eminenter Zeichner, Feseleins Hand ist aber selbst auf seinem Meisterwerk, dem Porsenabilde, recht unsicher. Ihm wäre es sicherlich nicht gelungen, einen so fein modellierten Charakterkopf wie den des Schönitz oder andererseits ein so frisches und anmutiges Frauenantlitz wie das der Dorothea Stralburger zu schaffen Marcuard gibt selbst zu, daß das Bildnis des Hans von Schönitz an Ausführung und künstlerischer Besonnenheit hoch über einem Werke wie der Kreuzigung Feseleins stehe. Doch meint er, der zeichnerische Geschmack der Porträtköpfe auf der Kreuzigung und die Art der Schattengebung zur Erzeugung der gewünschten Formen seien im Grunde genommen die gleichen wie auf dem Schönitzbildnisse und den anderen Bildern der gleichen Hand. Es bestehe eigentlich nur ein in der Verschiedenheit der künstlerischen Anstrengung und Leistung vorhandener qualitativer Unterschied (S. 24). Es ist allerdings richtig, daß die drei Porträts in technischer Beziehung eine gewisse Verwandtschaft mit den früheren Arbeiten Feseleins zeigen. Indessen, die Begabung der beiden Künstler ist denn doch zu verschieden und Feseleins späterer Stil zu abweichend, als daß wir an einer Identifizierung dieser Persönlichkeiten festhalten könnten.

Der anonyme Meister steht in der Tat auf einer ganz anderen Stufe, als der fleißige, aber beschränktere Feselein. Seine Bildnisse des Hans von Schönitz und der Dorothea Stralburger brauchen den Vergleich mit den besten Porträts der Zeit, wenn wir Holbein ausnehmen, nicht zu scheuen.

Ob diese Porträts in Passau selbst gemalt worden sind, ist nicht bekannt. Hans von Schönitz, der bekannte geheime Kämmerer des Kardinals Albrecht von Brandenburg, Kurfürsten von Mainz, wurde im Jahre 1532 vom Kaiser auf dem Reichstage in Regensburg neu geadelt. Es liegt nahe, anzunehmen, daß er bei dieser Gelegenheit nach Regensburg gekommen ist und sich entweder in Regensburg oder Passau von jenem unbekannten Meister malen ließ. Die landschaftlichen Hintergründe der drei Bilder könnten allerdings nach einer einzigen Vorlage gemalt worden sein, denn die Landschaften auf dem Bildnis des Weiß oder Schönitz und dem der Stralburger geben zusammengefügt ein fast genau zusammenhängendes Bild.

Die von Marcuard angeführten Porträts interessieren uns hier nur insoweit, als die Frage der Urheberschaft Feseleins in Betracht kommt. Der Passauer Anonymus gehört jedenfalls der Donaugruppe an. Zweifellos haben Altdorfers Schöpfungen auf ihn eingewirkt. Wer aber ist dieser interessante Anonymus? Ich meine in diesen Bildnissen die Hand Wolf Hubers zu

erkennen. Es ist zwar stets eine mißliche Sache, den Urheber eines Porträts mit dem Maler eines historischen Bildes zu identifizieren, hier aber sind wir wenigstens in der glücklichen Lage, die Landschaften auf den Porträts zum Vergleich mit heranziehen zu können. Am schlagendsten ist die Verwandtschaft mit der Landschaft auf der Beweinung Christi in Feldkirch. Auch der Abschied Christi in Berlin (Sammlung von Kaufmann) darf herangezogen werden. Wichtiger aber noch als diese Verwandtschaft erscheint mir die Uebereinstimmung in der Technik der feinen Pinselführung. Der Passauer Meister Wolf Huber und der Passauer Anonymus sind, wie ich glaube, ein und dieselbe Person.*

v. Marcuard bringt ferner ein Porträt mit Feselein in Verbindung (S. 26), das mit den oben besprochenen in keinem Zusammenhange steht, nämlich das Bildnis eines jungen Mannes, das sich in der Sammlung des Historischen Vereins zu Regensburg befinden soll. Wahrscheinlich meint er das Bild Nr. 232. Es ist das Brustbild eines jungen Mannes mit Backenbart und Schnurrbartflaum vor einem grünen Vorhang. Die linke Hand hält eine Nelke, auf dem Haupte trägt er ein Barett. Links erblickt man eine von einem Fluß belebte Landschaft mit blauen Bergen im Hintergrund. Mit Feseleins Art hat dieses Porträt nichts gemein. Der Charakter der Landschaft läßt daran keinen Zweifel. Das Bild dürfte aus der Schule Albrecht Altdorfers hervorgegangen sein und vielleicht von Michael Ostendorfer selbst herrühren. Jedenfalls steht es dem Schleißheimer Porträt Ostendorfers nahe.

---

* Die übrigen sechs Bildnisse habe ich nicht im Original gesehen. Doch erlauben die sorgfältigen Reproduktionen bei Marcuard immerhin einige Einsicht in den Stil dieser Werke. Soviel erscheint ohne weiteres klar, daß diese Arbeiten Feselein noch ferner stehen, als die ersten drei.

Es ist sehr zu bezweifeln, daß alle neun Porträts von einer Hand herrühren, wie Marcuard als sicher annimmt. Die Bilder der Familie Holzhausen scheinen nicht oberdeutschen Ursprungs zu sein. Ich möchte die Vermutung aussprechen, daß die Bildnisse eines Holzhausen in Brüssel und Hamans von Holzhausen in Frankfurt einem niederrheinischen Maler zuzuschreiben sind. Die landschaftlichen Hintergründe zeigen enge Verwandtschaft mit dem Landschaftsbild Aldegrevers. Auch der „Meister vom Tode Mariä" dürfte in Betracht zu ziehen sein.

Die Bildnisse des Gilbrecht und der Anna von Holzhausen in Frankfurt hingegen deuten auf ober- oder mittelrheinischen Ursprung, vielleicht auf einen Künstler, der in Frankfurt ansässig war. Marcuard meint, daß alle Porträts in einer mittelrheinischen Gegend entstanden seien, vielleicht vom Schönitzbilde abgesehen (S. 20). Merkwürdigerweise will er aber auch in diesen beiden Bildnissen die Gegend von Passau wiedererkennen.

Es gibt in Frankfurt noch zwei Holzhausenbildnisse, die jedenfalls zusammengehören. Sie scheinen in der Tat von einer geringeren Hand zu sein, wie Marcuard vermutet hat, und dürften ebenfalls in Frankfurt entstanden sein.

Handzeichnungen, Schnitte oder Stiche mit Feseleins Signierung sind nicht bekannt. Meine Nachforschungen in der Münchener Graphischen Sammlung waren in dieser Hinsicht ohne Erfolg. Die Holzschnitte der Ingolstädter Bibel Johann Ecks von 1537, die man geneigt sein könnte, mit Feselein in Verbindung zu bringen, stammen jedenfalls nicht von seiner Hand.

Meilinger hat in den Bayerischen Annalen von 1833 berichtet, daß er eine Originalhandzeichnung besitze, „eine sehr seltene und merkwürdige altdeutsche Composition, welche nach dem Urtheil der Kenner Geist und Styl unsers Melcher Feselen verräth, und diesem Meister mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zugeeignet werden kann" (S. 131). Die Zeichnung behandelt die Belagerung Roms durch Porsena.

„Im Vordergrund erscheint das Gezelt des Königs. In weiterer Entfernung vom Gezelte Cajus Mucius genannt Scävola, wie er, nach vollbrachter That, die rechte Hand am Opferaltar verbrennt und die Racheschnaubenden Kriegsscharen. Alles regt und bewegt sich im Lager, der Schreiber des Königs sinkt todt darnieder, die Soldaten, vor Zorn entbrannt, stürmen heran, der König eilet aus dem Gezelt dem Opferaltar entgegen, um den Römischen Jüngling frey und unverletzt zu entlassen. Im Hintergrunde jenseits des Lagers zeigen sich die Tiber, die Burg und ihre Bestürmung, Schiffe mit Soldaten, Kriegsinstrumente und unzählige Scharen von Kämpfern.

Die Umrisse zu dieser großen Composition sind mit der Feder fleißig gezeichnet, und die Schatten mit Tusche angegeben. Wir finden einen unermeßlichen Reichtum von Figuren, Bedeutung und Charakter im Ausdruck der Köpfe, und der ganzen Stellung, richtige Kenntnis der Anatomie, und Luftperspektive mit hohem Horizont."

Ueber den Verbleib dieser Zeichnung konnte ich nichts ermitteln. Solange sie verschollen ist, läßt sich nichts Sicheres über den Autor sagen. Doch möchte ich die Vermutung aussprechen, daß vielleicht Abraham Schöpfer als Urheber in Frage kommt. Von diesem existiert in Stockholm ein Gemälde aus dem Jahre 1538, das die Tat des Mucius Scävola behandelt (Stockholm, Nat. Tafvelf. No. 295). Dieses Bild gehört sehr wahrscheinlich zu derselben von Herzog Wilhelm IV. bestellten Bilderfolge wie Feseleins Belagerung von Alesia.

Anhang I.

Urkundliche Nachrichten über Feselein.

In den Rechnungsbüchern der Liebfrauenpfarrei in Ingolstadt finden sich die folgenden Einträge.

Georg Schober schreibt in den „Einnemen" ohne genauere Datierung:

1521

Item. Mr melchor maler hat seiner schbiger mantl von v. fr. gelost vmb $1^1/_2$ gl.

(Der Zeitpunkt des Eintrages läßt sich dadurch näher bestimmen, daß sich auf der zweitnächsten Seite die Bemerkung findet: „Item an hertzog jörgen loblich gedechtnuß jartag, montag nach judica, ist über die gestifft presenz über beliben 4 Pfd. 75 Pfg." Die Auslösung des Mantels erfolgte also noch vor dem Sonntag Judica.)

Weiter finden sich Nachrichten in den folgenden Ausgabenbüchern.

1522

An freitag nach Sand Mathias tag

Item dem Melcher maler von der tafl in Sand Jörgen Capellen $12^1/_2$ Gulden thut 10 Pfd. 7 sch. 15 Pfg.

An freitag nach divisio apost

Maister melcher maler von dem neuen himel zu malen vnd zu vergulden 9 Pfd. 5 sch. Pfg.

Seinen gesellen 28 Pfg.

1528

An freitag nach bartelmej

Mr thoman vnd mr melcher 2 Sch. 3 Pfg.

An freitag nach Augustini

Mr melcher, heninger, mr thoman, alß des hunger thuch gehenkt wegen 4 Sch. 20 Pfg.

(Heninger war Palier und Steinmetz, Meister Thoman Zimmermann.)

Das Ausgabenbuch von 1530 beginnt: „Anno dni 1530ten. An mitwochen nach letare haben geurg schober vnd Marten Klostermair Rechnung gethan von vnnser lieben frauen pfarrkirchen wegen von Egidi 27 mo bis auf iudica 30 mo vor den Ehrwürdigen forsichtigen Erberen vnd weysen herrn Doktor Johann Egkhen pfarrer."

1530

An f nach exaudi

Item dem Zaglhamer für mr melcher vnd dy zimerlent ain zerung noch von deß hunger thuchs wegen bezalt 4 Sch. 25 Pfg.

1531
An ſ nach letare
Item mr melcher geben für dy zerung gen augspurg 7 Sch. Pfg.
Item mit mr melcher maler vmb des hungerthuchs abkhumen, von einer figur 6 Sch. Pfg. ſein der Figur 72 thut 61 gl 5 Sch. Pfg.
Daran hat er empfangen ſa an dem thuch bezalt $15^1/_2$ gl inhalt der zetl. Darauf mr melcher noch bezalt 46 gl 45 Pfg thut 40 Pfd. 3 Sch. 15 Pfg.

In den Ratsbüchern der Stadt Ingolſtadt von 1539—44 finden ſich folgende Einträge:

1539.
An heut Montag nach Oculi
Auf melchior malers furſchrifft Iſt ſeinem knaben das stipendium D. adolfs gelichen vnd ſoll dem rector preſentirt werden.

1541
An heut mitwoch nach valentiny
melchior malers kind trager iſt an des krantzen ſtat furgenomen liephart ſchmid.

1543
An heut montag vor Jacobi
melchior malers kind trager megen das haus verkauffen wo ſy ain zimblich kauf treffen mechten.

Anhang II.

Urkundliche Nachrichten über andere Ingolſtädter Maler im Anfang des 16. Jahrhunderts.

Einträge in den Rechnungsbüchern der Liebfrauenpfarrei in Ingolſtadt:

1503
Des freytags nach pfingſtag
6 Sch Pfg dem hans maler von den ſergen vnſſerm Herrn gehörig ze malen

1503
Des freytags nach ſand lorentzen tag
Item 4 Pfd 3 Sch Pfg zalt dem gabrihl maler von karcher ze malen außer halb des peringers gemäl vnd von ſchloßſtain der hern von payern wappen von 6 ſaml trüchel mit ſambt dem marien pildl ze malen

1509
Am freitag nach ad vincula petri
Item VIII Pfd VII Sch III Pfg dem gabriel maler vom heiligen geiſt zumachen bei plancken beſchehen

1509
Am freitag nach ſandt gallen tag
Item III Sch dem gabriel maller vmb XV priffel zu malen zu den pixen in würtzhewſſern

1509
Am freitag vor wunibaldi
Item XVI Pfd V Sch thut XVIII gld han ich dem gabriel maller geben auff dy XVIII gld dy im lucas planck gebn hat thut in Summa XXXVII gld von der orgl zu mallen habn im meine hern gesprochn

1510
Am freitag sandt anthonistag
Item IIII Sch VI Pfg dem gabriel maller von ainer swartzen taffl mit roten lini in schul vnd zbaj senlen gewolck darein gemalt vnd sechs knöpfl daran vergult vnd stengl new angestrichn

1510
Am freitag vor reminiscere
Item VII Sch dem gabriel maller von XX tricheln an ze streuchen zum guadengelt

1513
Am freitag vor judica
Item dem gabriel maler innhalt seiner zettl 5 Sch 4 Pfg
Item mer von 24 trühel zu malen von ainem 3 kr thut 1 Pfd 12 Pfg
An freitag nach thome
Item dem gabriel maler das jar von aller arbett zu pessern 5 Sch 18 Pfg

1521
An freitag nach cantate
Item dem gabriel maler von den zbayen schnäblen an zu streichen vnd öll zu trenckhen geben 7 Sch Pfg
An freitag vor martini
Item dem wolfgang maler von 3 altar thuecher zu malen 7 Sch 2 Pfg
An freitag nach martini
Item dem Wolfgang maler von einem altarthuch zu malen 77 Pfg

1522
An freitag nach cantate
Item dem wolfgang maler von den genadsendlen machen vnd den andern zu pessern 4 Sch 20 Pfg

1526
An freitag nach resurrexi
Item dem Wolfgang maler von den 4 sendlen zu pessern vnd zu malen 6 Sch Pfg

1528
An freitag nach resurrexi
Dem Sininger von ainem pildl zu schneiden 2 Sch 3 Pfg

1529
An freitag nach oculi
Dem gabriel maler von ainem pildl auf das trüchl vntter dem thuna thor zu pessern 28 Pfg

1531
An freitag nach laurenti
Dem gabriel maler vmb arbet innhalt seiner zetl thut 7 Sch 20 Pfg

1532
An dem karfreitag
Maister lenhard Sininger von 2 pildln zu schneiden 2 Sch 10 Pfg

1534
An freitag n. dem heilgn auffertag
Dem gabriel maler von 2 thor trüchlen zu fassen 3 Sch 15 Pfg

1534
An f nach pentecostes
Item dem gabriel maler von 6 lenhard thürndl vnd item pilder zu fassen vnd ander arbet geben 2 Pfd 1 Sch 75 Pfg

1535
An f nach Simonis et jude
Item dem gabriel maler von 2 taffeln in der schuel 3 Sch 10 Pfg

1536
Freitag nach Egidi
Dem Leonhart maler von einem pild bei dem obern stockh zumalen an die khürchenmauer 1 Sch 26 Pfg

1538
An dem kharfreitag
Linhart maler vmb das trüchl vntter dem velkhircher thor vnd ain news pild zufassen 1 Sch 26 Pfg

Aus den Jahren 1539—1546 sind keine Einträge, die Künstler betreffen, anzufügen. Die Rechnungsbücher der folgenden Jahre bis 1550 sind nicht mehr erhalten.

Anhang III.

Verzeichnis der Tafelbilder Feseleins in der Reihenfolge ihrer Entstehung.

1. Die Kreuzigung
Ingolstadt, Liebfrauenkirche
184 (h.) × 107 (br.) cm
Abb. Die Kunstdenkmale Oberbayerns Tafel 8 und bei Marcuard.

2. Die Enthauptung der hl. Barbara
Ingolstadt, Liebfrauenkirche, Predella zur vorigen Tafel
63 × 95 cm
1522 dt. Monogr.
Abb. wie Nr. 1.

3. Die Anbetung der drei Weisen
Nürnberg, Germ. Mus. Nr. 249
142 × 160 cm
1522 dt. Monogr.
Photogr. Hoefle, Augsburg.

4. Der hl. Georg
Florenz, Sammlung Marcuard
54,5 × 66 cm
Um 1522 anzusetzen. Ohne Jahreszahl und Monogramm
Abb. Klass. Bilderseh. Nr. 1214.

5. Die Himmelfahrt der Maria Magdalena
Regensburg, Histor. Verein
122 × 86 cm
1523 dt. Monogr.
Photogr. Hoefle, Augsburg.

6. Die Geburt Christi
Katharinenberg bei Ingolstadt, Kirche
140 × 109 cm
1524 dt. Monogr.
Abb. D. Kunstdenkm. Oberbayerns, Taf. 16.

7. Die Belagerung Roms durch Porsena
München, Kgl. Aeltere Pinakothek, Nr. 294
103 × 165 cm
1529 dt. Monogr.
Abb. einzelner Teile bei Marcuard. — Photogr. Bruckmann, München.

8. Die Anbetung der drei Weisen
Nürnberg, Germ. Mus., Nr. 250, Staatseigentum (K. St.-Inv. 5429)
123 × 146 cm
1531 dt. Monogr.
Photogr. Hoefle, Augsburg.

9. Die Krönung Mariä
Nürnberg, Germ. Mus., Nr. 250, Rückseite der vorigen Tafel.
Ohne Jahreszahl und Monogramm, ungefähr derselben Zeit angehörend wie die Vorderseite.

10. Die Belagerung Alesias
München, Kgl. Aeltere Pinakothek, Nr. 295.
162 × 122 cm
1533 dt. Monogr.
Abb. einzelner Teile bei Marcuard. — Photogr. Bruckmann, München.

Eine Schlacht
Würzburg, Museum der Universität (Inv. F, 512)
110 × 127 cm
1514 dt. Monogr.; je ein A über und unter einem liegenden Kreuz (echt?). Sicher nicht von Feselein; das Bild steht den Werken der Nördlinger Periode Schäuffelins sehr nahe.
Photogr. im Kunstgesch. Museum d. Universität Würzburg.

Christus nimmt Abschied von seiner Mutter
Bamberg, Städt. Kunst- und Gemälde-Sammlung Nr. 47 (Eigentum des Staates)
145 × 102 cm
1518 dt.; wahrscheinlich von Hans Leonhard Schäuffelin.

Die keusche Susanne
Burghausen, Kgl. Gemälde-Sammlung Nr. 15
100 × 148 cm
1537 dt.; wahrscheinlich von Ludwig Refinger.
Photogr. Lennard, Burghausen.

Anhang IV.

Literatur-Verzeichnis.

Bredt, Ernst Wilhelm: Der Handschriftenschmuck Augsburgs im 15. Jahrhundert. Straßburg 1900.

Eck, Johann: Uebersetzung der Bibel. Gedruckt bei Görg Krapff. Ingolstadt 1537.

Fickler, Johann Baptist: Inventarium aller Stuck, so in der herzoglichen Kunstkammer zu sehen. (1598) München. Cod. germ. 2133.

Friedländer, Max: Albrecht Altdorfer. Leipzig 1891.

v. Gerstner: Die Stadtpfarrkirche zu unserer lieben schönen Frau in Ingolstadt. 1840.

Gurlitt, Cornelius: Geschichte der Kunst. 1902.

Inventarium der gemalten vnd andern Stuckhen, auch vornemmen Sachen, so auf der Cammer Galeria zue fünden seind. (Galerie Maximilians I.) Kgl. Kreisarchiv zu München. Repert. Hof-Reg. Bd. 1. Fasc. 24, Nr. 67.

Janitschek H.: Geschichte der Deutschen Malerei. Berlin 1890.

Katalog der Gemälde-Sammlung der Kgl. Aelteren Pinakothek in München. 9. A. München 1904.

Katalog der im germanischen Museum befindlichen Gemälde. 3. A. Nürnberg 1893.

Katalog der Kgl. Gemälde-Sammlung in Burghausen. 1899.

von Kinckelbach, Matthis Quaden: Teutscher Nation Herligkeitt. Cölln 1609.

Klassischer Bilderschatz, herausgegeben von Franz von Reber und Ad. Bayersdorfer. München 1897.

Kugler, Franz: Handbuch der Geschichte der Malerei. Berlin 1837.

Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern. I. Bd. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern, bearbeitet von Gustav von Bezold und Dr. Berthold Riehl. München 1895.

Leben und Marter der Heilligen Gottes. Nürnberg 1488.

Lipowsky, Felix Joseph: Baierisches Künstler-Lexicon. 1810.

von Mannlich, Christian: Beschreibung der Churpfalzbaierischen Gemälde-Sammlungen zu München und Schleißheim. 1805.

von Marcuard F.: Das Bildnis des Hans von Schönitz und der Maler Melchior Feselen. München 1896.

Meilinger: Melchior Feselen, ein bayerischer Maler im 15. und 16. Jahrhundert. In: Bayerische Annalen 1833.

Nagler G. K.: Neues allgemeines Künstler-Lexicon. 1837.

Otte, Heinrich: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie. 5. A. Leipzig 1883.

von Reber, Franz: Die Gemälde der herzoglich bayrischen Kunstkammer nach dem Fickler'schen Inventar von 1598. Sitzungsberichte der philos.-philolog. und historischen Klasse der k. b. Akad. der Wiss. zu München 1892.
von Reber, Franz: Geschichte der Malerei. München 1894.
Riehl, Berthold: Sanct Michael und Sanct Georg in der bildenden Kunst. München 1883.
Riehl, Berthold: Geschichte des Sittenbildes in der deutschen Kunst. Berlin und Stuttgart 1884.
Riehl, Berthold: Von Dürer zu Rubens. Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wiss. III. Cl. XXII. Bd. I. Abt. München 1900.
Riezler, Sigmund: Geschichte Baierns. Gotha 1903.
Romische Historie Titi Livy. Mainz. Johann Schöffer 1514.
Sammelblatt des historischen Vereins in und für Ingolstadt. Ingolstadt 1876 ff.
Schedel, Hartmann: Weltchronik. Nürnberg 1493.
Schlegel, Friedrich: Europa II. 1803.
Schmid, Andreas: Geschichte des Georgianums in München. Regensburg 1894.
Schmidt W.: Feselen. In: Allgem. Deutsche Biographie VI. Leipzig 1877.
Schottky, Julius Max: Münchens öffentliche Kunstschätze im Gebiete der Malerei. München 1833.
Sighart J.: Geschichte der Bildenden Künste im Königreich Bayern. 1863.
Singer, Hans Wolfgang: Allgemeines Künstler-Lexicon. 1895. I.
Springer A. H.: Handbuch der Kunstgeschichte. Stuttgart 1855.
Teutsch Ewangeli vnd Epistel durch Thoman Außhelm zu Hagenaw getruckt 1516.
Voß, Hermann: Der Ursprung des Donaustiles. Leipzig 1907.
Waagen G. F.: Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen. Stuttgart 1862.
Waagen G. F.: Kunstwerke und Künstler. Leipzig 1843.
Weigel T. O. und Dr. Ad. Zestermann: Die Anfänge der Druckerkunst. Leipzig 1866.
Wessely J. E.: Ikonographie Gottes und der Heiligen. Leipzig 1874.
Westenrieder L.: Baierisch-historischer Calender für 1788. München.
Wetzer und Welte's Kirchenlexicon. Freiburg 1891.
Woeel J. E.: Die Wandgemälde der Sanct Georgs-Legende in der Burg zu Neuhaus. Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Philosophisch-historische Classe X. 1860.
von Woltmann, Alfred und Karl Woermann: Geschichte d. Malerei. Leipzig 1882.

(Die Illustrationen befinden sich am Ende dieses Heftes.)

Die Bußbücherhandschriften

der

K. B. Hof- und Staatsbibliothek

in München

von

Albert Vierling.

Die Handschriften der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München mit kirchlichen Bußbüchern.

Vorbemerkung.

Als ich die Fortdauer des Aberglaubens, und teilweise des Volksglaubens selbst, von den ältesten Zeiten unserer bajuwarischen Vorfahren bis in unsere Zeit aus den erlassenen Gesetzen nachzuweisen versuchte,[1] hielt ich es für eine Lücke, die einschlägigen religiösen Pönitentialvorschriften unbeachtet zu lassen. Ich deutete daher auf die mittelalterlichen Bußbücher hin und hob zum Beweise des ethischen Zusammenhanges der weltlichen Gesetzgebung und der darin verbotenen Volksgebräuche mit den religiösen Vorschriften die markantesten Sätze der meistverbreiteten Bußbücher: des Pönitentialbuchs des Bischofs Theodor von Canterbury, des poenitentiale capitula judiciorum und des corrector et medicus des Bischofs Burkard von Worms über Un- und Aberglauben hervor, indem ich davon ausging, daß das, was hier verboten war, ohne Zweifel auch in Bayern mit Kirchenstrafe bedroht war.

Diese Schlußfolgerung bei meiner Publikation war ja nicht unzutreffend, allein es kam mir der Gedanke, daß sich noch genauer nachweisen lassen müsse, welche Bußbücher in den bayerischen Bistümern wirklich in Gebrauch gewesen seien. Dies müsse sich aus den Handschriften der Kirchen und Klöster entnehmen lassen. Wenn es auch richtig ist, daß nicht alle Handschriften dieser Institute auf uns gekommen sind, so ist uns doch ein beträchtlicher Teil in unseren Bibliotheken erhalten.

Gerade unsere k. Hof- und Staatsbibliothek hat eine so reiche Sammlung von Bußbüchern aus dem altbayerischen Bezirke, daß sich aus ihnen ein sicherer Einblick in das Bußleben der damaligen Zeit und sogar ein Urteil darüber ergibt, welche Arten von Bußbüchern da und dort bevorzugt waren. Um hierüber nun eine klare Meinung zu gewinnen, habe ich die Bußbücherhandschriften der Hof- und Staatsbibliothek, welche aus altbayerischen Kirchen und Klöstern stammen, einer Durchsicht unterworfen, habe aber

[1] Oberbayer. Archiv Bd. 52, S. 147.

zugleich die Handschriften aus Augsburg in diese Untersuchung einbezogen, weil ja das Augsburger Bistum sich über beträchtliche Gebiete des alten Herzogtums erstreckte und sehr nahe an den Sitz des Erzbistums Freising heranreichte.

Die Arbeit war mühsam, sie war aber auch lohnend, weil sie von allen bayerischen Diözesen den Gebrauch nicht bloß der Bußbücher überhaupt, sondern auch welcher Arten ergab und insbesondere, was den Aberglauben betrifft, zeigte, daß die kirchliche Gesetzgebung die weltliche durchaus ergänzte und sich von der kirchlichen in anderen deutschen Landen wenig unterschied, sie aber auch nicht bereicherte oder intensiver gestaltete.

Die Veröffentlichung meiner Untersuchung der hiesigen Handschriften aus den bayerischen Diözesen wird mir gewiß nicht verdacht werden, man wird es aber auch begreiflich finden, wenn ich hingerissen von dem reichen Inhalt einzelner Handschriften da und dort noch über die Registrierung der Bußbücher hinausgehe und einzelne andere Partien, die für uns in Bayern in hervorragendem Maße schätzenswert sind, miterwähne.

Bei der Strenge des Bußwesens, seiner Auflösung in mehrere Teile und der Bedrohung der einzelnen Delikte mit den verschiedensten Strafen empfahl es sich, den Priestern für die einzelnen Bußstationen liturgische Vorschriften und bezüglich der Sünden und ihrer Sühne genaue Aufzeichnungen über ihre unterschiedlichen Merkmale und ihre jedesmalige Bestrafung zu geben. So bildete sich in der Praxis der Gebrauch der Pönitentialbücher heraus. Die älteste Aufzeichnung der Bußen geschah in der englischen Kirche durch den Erzbischof Theodor von Canterbury (668—690). An dieses englische Bußbuch schlossen sich weitere Aufzeichnungen an, die ebenfalls englisch-irischen berühmten Gelehrten und kirchlichen Würdenträgern zugeschrieben werden. So kamen die Bußbücher Bedas, des Verehrungswürdigen († 735), und Egberts († 767) in Gebrauch. Es mag sein, daß sich erweisen läßt, weder Beda noch Egbert habe die ihm zugeschriebenen Bußbücher selbst geschrieben, aber trotz aller hiefür aufgebrachten Beweise und trotz der fast zweifellosen Wahrscheinlichkeit, die Bußbücher Bedas und Egberts seien nicht einmal in England geschrieben, sondern von Mönchen im Frankenlande zusammengetragen worden, bleibt es kaum faßbar, daß die Bußbücher Bedas und Egberts so ganz ohne Zusammenhang mit den Persönlichkeiten dieser Priester entstanden, ihnen also gleichsam bloß ehrungshalber zugeschrieben worden seien. Eine Verknüpfung der Aufzeichnungen mit ihrer wenn auch nur mündlich überlieferten Lehre ist doch recht wahrscheinlich. Und da auch die äußere Anordnung dieser Bußbücher eine besondere ist, dürfen wir wohl mit Recht die Bußbücher Theodors, Bedas und Egberts als die englisch-irische Gruppe der Bußbücher und zugleich als die älteste derselben festhalten. Die dem Beda und dem Egbert zugeschriebenen Bußbücher finden sich auch inhaltlich miteinander

verbunden und stellen so als sogen. Doppelpönitential oder als Pseudo-Beda eine noch spätere, mehr handwerksmäßige Bearbeitung dar.

Die nächste Gruppe besteht aus denjenigen, die im Frankenreiche entstanden oder auf Beziehungen zum Frankenreiche zurückzuführen sind. Den Uebergang hiezu bildet der sog. excarpsus des Cummean. Auch Cummean war ein Mönch aus Irland, der jedoch im Frankenlande (anf. d. 9. Jahrh.) wirkte und dort auch seine Zusammenstellung gemacht haben soll.[1] Die hauptsächlichsten Repräsentanten dieser fränkischen Periode sind Halitgar, Bischof von Cambrai (817—831) und Rhabanus Maurus, Bischof von Mainz (841—853). Den fünf Büchern Halitgars ist ein sechstes angehängt, das er selbst als poenitentiale Romanum bezeichnet hat. Als ein eigentliches römisches Bußbuch d. h. als ein von der Kurie selbst zusammengestellter offizieller Katalog der verschiedenen Sünden und ihrer Strafen ist dies jedoch nicht zu betrachten. Das Vorhandensein eines solchen konnte selbst von Schmitz, der das Problem seiner Existenz in bejahendem Sinne lösen zu können glaubte, nicht festgestellt werden. Aber mit Recht hat er nachgewiesen, daß Rom sich um die Kanonisierung der Bußbestimmungen sehr wohl kümmerte und die von ihm anerkannten und durch die Konzilsbeschlüsse erweiterten Bußsätze als kanonische erklärte. Einzelne Aufzeichnungen dieser kanonischen Bußsätze sind zweifellos an die einzelnen Kirchen übergegangen. So sind auch in den Bußbüchern eine Reihe von Sätzen direkt als kanonisch bezeichnet, ja es gibt Bußbücher, welche neben den canones noch die Sätze der dem Compilator am meisten beachtenswert erschienenen Pönitentialbücher von gelehrten Bischöfen oder Mönchen anführen, so das poenitentiale Sangallense tripartitum oder das poenitentiale capitula Judiciorum, die nach den canones noch die leges (judicia) des Theodor und des Cummean enthalten. — Das Bußbuch Halitgars enthält die römischen canones auch zunächst in ihrer römischen Gestaltung.

Auch die jüngste ostfränkische Arbeit, die wegen ihrer großen Verbreitung in Deutschland auch das poenitentiale ecclesiae Germaniae genannt werden darf, die des Bischofs Burkard von Worms, steht auf römischer Grundlage, gibt aber die Bußsätze in ostfränkischer Auffassung und Gestalt. Diese Arbeit (1012—1023) spiegelt am meisten deutsche Kulturgeschichte wieder, namentlich bezüglich der Aufzählung der vielen Arten des herrschenden Aberglaubens. Ihre Geltung erstreckte sich noch über das 13. Jahrhundert hinaus, in welchem offiziell durch das Gratianische Dekret und die Dekretalen Gregors IX. dem Gebrauch der Pönitentialbücher und der Weiterentwickelung

[1] Ich sage absichtlich „soll"; denn nach der Ausführung von Schmitz in s. Buche, Bd. II S. 590, rührt der Excarpsus auch nicht von ihm selbst her.

ihrer Literatur ein Ende bereitet wurde. Auch die anderen Pönitentialbücher werfen noch einen deutlichen Schimmer auf die Arbeiten, welche nach jenen offiziellen Gesetzen die einzelnen Vergehen und ihre Buße noch näher ausführten.

Dies geschah in Aufzählungen, die man Summen nannte. Einzelne dieser Summen erlangten durch ihre Verfasser eine besondere Berühmtheit und Achtung, so die Arbeit des Astesanus, des Hostiensis, des Escobar usw. Die summa Astesani fand sogar Aufnahme im corpus juris canonici. Eines dieser nachgratianischen Bußreglements erlangte selbst noch die Bezeichnung eines Bußbuchs, es ist dies das poenitentiale Mediolanense. In allen diesen Arbeiten finden sich, wie bereits hervorgehoben, zwar unverkennbare Spuren der Kenntnis und Verwertung der alten Bußbücher, aber deren Selbständigkeit und innere Kraft war erloschen. Ihre Zeit war eben abgelaufen.

Nach diesem kurzen Ueberblicke über die Bußbücher überhaupt gehe ich an meine eigentliche Arbeit, an die Betrachtung der Handschriften unserer Bibliothek. Hiebei habe ich versucht, die Handschriften der einzelnen Kirchen und Klöster nach dem Alter der Bußbücher oder sonstigen Schriften der betreffenden Autoren (zu unterscheiden von dem Alter der Handschriften) zu gruppieren, also anfangend mit den Handschriften, die Bußbücher der angelsächsischen Gruppe enthalten. Ein eigentliches System ließ sich jedoch hierin nicht einhalten.

Um Wiederholungen in der Anführung der hauptsächlich benützten Literatur zu vermeiden, möchte ich noch folgende Werke hervorheben:

1. Kunstmann Friedrich, die lateinischen Pönitentialbücher der Angelsachsen, Mainz 1844;
2. Hildenbrand C., Untersuchungen über die germanischen Pönitentialbücher 2c., Würzburg 1851;
3. Wasserschleben F. W. H., Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, Halle 1851;
4. Schmitz Herm. Jos., Die Bußbücher und die Bußdisziplin der Kirche, Bd. I Mainz 1883, Bd. II Düsseldorf 1898.

Die Augsburger Handschriften.

Die Bibliothek des Domes in Augsburg ist eingehend beschrieben von dem unvergessenen Würzburger Bibliothekar Ruland im Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg von Anton Steichele (Bd. I S. 1—142). Eine Büchersammlung bestand dort schon im neunten Jahrhundert, noch vor der Zeit des hl. Ulrich, der, selbst sehr gelehrt, viel auf Bücher hielt. Die dort eingerichtete Schule war zur Herstellung von Handschriften schon fähig. Im 11. Jahrhundert wurde der Bücherschatz ver-

mehrt durch Bücher des gelehrten Bischofs Embriko, über welche ein Verzeichnis — descriptio — noch vorhanden ist. Die Bibliothek brachte es auf 219 Handschriften, von denen die meisten der K. Hof- und Staatsbibliothek überwiesen wurden.

Einzelne Handschriften sind durch die darin enthaltenen Pönitentialien geradezu berühmt geworden. Es sind dies hauptsächlich die Clm. 3851 und 3853 (Aug. 151 und 153).

Die erste Handschrift[1] beginnt mit dem sogenannten Augsburger Gebete um Vergebung der Sünden in lateinischer und deutscher Sprache:[2]

Deus, cui proprium est misereri semper et parcere, suscipe deprecationem nostram, ut quos catena delictorum constringit, miseratio tuae pietatis absoluat. — — Got, thir eigenhaf ist, thaz io genâthih bist, Intfâ gebet unsar, thes bethurfun uuir sâr, thaz uns thio ketinûn bindent thero sundûn, thînero mildo genâd intbinde haldo.

Es folgt dann der Pönitentialvorschriften enthaltende Brief des Rhabanus Maurus (814) an Heribald, nach ihm die mit Diversitas culparum beginnende erste Vorrede, die am Anfang aus Columbans, im weiteren Verlaufe aus Cummeans Bußordnung stammt, dann eine zweite Vorrede aus Halitgar mit dem anschließenden 3., 4. und 5. Buche Halitgars.[3] Das, was die Handschrift so berühmt gemacht hat, ist aber das nachfolgende poenitentiale Pseudo-Bedae oder nach neueren Forschungen des aus einer Ineinanderverarbeitung der Bußbücher des Beda und des Egbert entstandene Doppelpönitential.[4]

Nach der Zeit der Entstehung der angeführten Bußbestimmungen kann die Handschrift schon aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammen. Daß aber die Vorlage für die Zusammenstellung sich bei dem Augsburger Domkapitel befunden habe, ist bei der Menge und Verschiedenartigkeit der zusammengestellten Vorschriften kaum anzunehmen; näher liegt die Annahme, daß die Schule das ganze Buch vom Rheine oder von Frankreich her bezogen habe. Der Gebrauch in Augsburg wird aber kaum bezweifelt werden dürfen. Später, und zwar in Augsburg, eingeschrieben (fol. 73, 74r) scheinen noch zu sein die benedictiones herbarum, aquae ferventis et ferri incandentis. Der Kräutersegen gipfelt in der Bitte: ore deprecamur, ut has herbas diversi generis tua clemencia benedicas. Das

---

[1] Viktor Krause im Neuen Archiv der Gesellsch. für ältere d. Gesch. Bd. XIX S. 87 ff.

[2] Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie. I S. 34 Nr. 14 u. II S. 88, 89, und Aufseß, Anzeiger für Kunde des Mittelalters, 3. Aufl. 1833 S. 176.

[3] Kunstmann S. 39, Wasserschleben S. 81.

[4] Wasserschleben S. 38 u. 248, Kunstmann S. 143, Krause a. a. O. und Schmitz II S. 675.

Ordale durch das kalte Wasser ist übrigens nicht im Texte enthalten, sondern nur das glühende Eisen, und dieses nicht vollständig. — Bemerken will ich noch, daß der Schreiber auf fol. 50 oben an die Seite die schönen Worte hinkritzelte: omnia vincit amor et nos cedamus amori.

Der zweite, teils dem 10., teils schon dem 11. Jahrhundert angehörende Cod. 3853 ist wohl sicher in Augsburg entstanden, denn in seinem ganzen ersten Teil ist er vom Cod. 3851 abgeschrieben und nur mit einer besseren Anordnung als dieser versehen. Die vielen Zusätze, bestehend aus der Vorrede zur lex Bajuw:, aus der lex Alamannorum, dem Ansegis und vielen Kapitularien Karls, Ludwigs und Lothars, machen es erst recht wahrscheinlich, daß diese weltlichen und geistlichen Gesetze, die (wie die l. Alam:) für Schwaben ein besonderes Interesse hatten, in Augsburg gesammelt und in die Form eines handschriftlichen Buches gebracht wurden. Das Buch ist auch weder ganz noch in seinem größten Teile von einer Hand, sondern von mehreren hergestellt, die nach und nach die Handschrift nach den ihnen vorliegenden Originalen der einzelnen Teile fertigten.

Der erste Teil dieser Handschrift wiederholt im wesentlichen den Inhalt der Handschrift 3851, doch sind von fol. 38—44 mehrere Kapitel neu eingeschoben, die sich teilweise auch in den Handschriften 217 von Heiligenkreuz und 3878 von Paris finden, und es folgt auch von fol. 81—128 eine Kompilation von 181 echten Wormser Schlüssen, die Viktor Krause als solche festgestellt hat.

Der zweite, durch die Anführung der großen Zahl deutscher Rechtsquellen berühmte Teil führt zuerst Beschlüsse der Konzilien von Nicaea, Mainz, Arles und Tours an, denen die Vorrede zur lex Bajuwariorum und die lex Alamannorum und die capitula, quae dominus Karolus addere (scl. legi Bajuw. ao 801 bis 813 und 816) jussit, folgen. Unmittelbar darauf (fol. 183 bis 245) ist eingefügt der sogenannte Ansegisus oder die — und zwar aus der Freisinger Handschrift, Clm. 6360, entnommene collectio des Abtes Ansegisus von capit. Caroli M. et Hludovici Pii et Hlotarii. Es folgen wieder Kapitularien von Karl dem Großen, Ludwig und Lothar, von denen das capitulare Karoli de mallo publico cap. LIX mit Ansegisus III c. 57 übereinstimmend befiehlt: „ut in locis, ubi mallos publicos habere solent, tectum tale construatur, quod in hieme et in aestate observandum esse possit," Wormser Schlüsse und das decretum Vermiense (758—768). In weiteren Kapitulariensammlungen, darunter Bestimmungen über den Kirchenzehent (fol. 263), findet sich schließlich das sogenannte rescriptum consultationis von 829. — Es darf als sicher angenommen werden, daß unsere so berühmt gewordene Handschrift den erwähnten Handschriften von

Heiligenkreuz und Paris als Vorbild gedient habe.[5] Das Doppelpönitential des Beda-Egbert ist nach Clm. 3853 in genauestem Zusammenhalt mit dem Vorbilde in Clm. 3851 abgedruckt bei Schmitz II, S. 679.

In der Handschrift 3853 ist fol. 101 oben das Wort: Einhardus und fol. 118 das Wort: Arebo hingeschrieben. Der Bibliothekar Khager, der einen Katalog der Bibliothek des Domkapitels verfaßt hat, bezieht den ersten Namen auf den Domprobst Einhard (1060), der vielleicht auch Besitzer des Codex gewesen sein möge. Jedenfalls wird er, sowohl als der unermittelte Arebo an der Herstellung der Handschrift nach dem Vorbilde von Cod. 3851 sich beteiligt haben.

Zum Schlusse gebe ich noch in betreff der Bestrafung des Aberglaubens aus dem älteren Codex 3851 die einschlägigen Stellen bekannt:

1. In dem Index des lib. II (4. Buch Halitgars) heißt es bei der Begründung zu cap. 26 de auguriis, fol. 35: „Auguriis vel incantationibus servientes a conventu ecclesiae separandum."

2. Das Beda-Egbert'sche Doppelpönitential enthält folgende Bestimmungen:

a) Im ordo ad dandam poenitentiam:

fol. 41. Fecisti sacrilegium, i. e., quos auruspices vocant et augurias faciunt, et sortilegos vel vota, quae ad arbores vel ad fontes seu ad cancellos aut per ullum ingenium vovisti, aut sortitus fuisti, aut avorsum fecisti, V. aⁿⁿ. vel III poen.

fol. 41ᵛ. Bibisti ullum maleficium, i. e. herbas vel alias causas, ut non potuisses infantes habere, aut alio donasti, aut hominem per pocionem occidere voluisti aut de sanguine vel semine mariti tui, ut majorem de te haberet amorem, aut gustasti aut chrisma bibisti, VII aⁿⁿ. vel V aut III poen.

Fecisti aliquid paganias, quae in Kalendis Januarii faciunt in cervulo aut in vegula, III an. poen.

Misisti filium tuum super tectum aut in fornacem pro aliqua sanitate, V aⁿⁿ. poen.

Arsisti grana, ubi mortuus homo erat, V aⁿⁿ. p.

b) In den Kapiteln de judicio:

15. De mulieribus, qui aliquos interimunt arte maleficiae suae:

Begründung fol. 47: Mulier, si aliquos interimit arte maleficiae suae, i. e. per poculum aut per aliquam artem, VII aⁿⁿ. poen. Si paupercula fuerit, III aⁿⁿ. Mulier si divinationes vel incantationes

[5] Vergl. Krause a. a. O. S. 126.

diabolicas fecerit, aⁿ. I. p. vel III quadragesimas sive XL dies juxta qualitatem culpae poeniteat.

29. De immolatione

Begründung fol. 49: Qui immolant daemonibus magnis, si in consuetudine est, X aⁿ. p., qui in minimis, I aⁿ.

30. De auguriis vel divinationibus.

Begründung eod.: Qui augurias et divinationes perpetrant, V aⁿ. poeniteant. Emissores vero tempestatum VII aⁿ., mulier si divinationes vel incantationes diabolicas fecerit, I aⁿ. poen. vel III quadrages. sive XL dies juxta qualitatem culpae poeniteat. Auguria vel sortes, que dicuntur falsa sanctorum vel divinationes, qui eas observaverit vel quarumcunque scripturarum inspectione promittunt vel votum voverit ad arborem vel ad quamlibet rerum excepto ad ecclesiam, si clerici vel laici hoc faciunt, excommunicentur ab ecclesia, vel clericus III an. poeniteat, laicus II vel I et semis. Noli exercere, quando luna obscuratur, ut clamoribus suis ac maleficiis sacrilego usu se defendere posse confidunt. Caraios et divinos precantatores philacteria etiam diabolica vel herbas aut succinosius vel sibi impendere vel V. feria in honore jovis seu Kalendis ianuarii secundum paganiam causam honorare ac colere voluerit, si clericus est, V aⁿ., si laicus, III annos.

38. Capitula de diversis causis.

Begründung: — — — — fol. 50: Si quis ligaturas fecerit, quod detestabile est, III aⁿ. poenit. in pane et aqua.

Si quis manducaverit morticinium, aut idolis consecratum vel immolatum, jejunet ebdomadas XII.

Von der Augsburger Dombibliothek kam noch ein dritter Codex, der Bußordnungen enthält, in die Staatsbibliothek, Clm. 3909. Er ist aber entschieden jünger als die beiden vorausgeführten, er gehört nämlich schon dem 12. Jahrhundert an. Die Bußbestimmungen beginnen fol. 24: De compositione emunitatis et sacrilegii. Diese aus einem Konzil von Koblenz (ao 922) aufgenommene Vorschrift bestimmte Königer (im Neuen Archiv für Geschichte XXXI, S. 391) zu dem Nachweis, daß der Codex mit einer Pariser Handschrift übereinstimme und die erwähnte Vorschrift sich auch in einem unter Bischof Gundekar (1057—1075) hergestellten Eichstätter Codex finde. Von eigentlichen Bußbüchern sollen noch Auszüge aus Beda und Burkard[6] (fol. 42) enthalten sein, allein von Beda sind in Buch II

[6] Wasserschleben S. 248.

nur wenige Vorschriften für den Dienst der Priester und von Burkard nur die Redemtions- und Rekonziliationsvorschriften in cap. IX—XXXI seines Dekrets, und vielfach nur auszugsweise enthalten. Dann folgt der in den angeführten Augsburger Handschriften enthaltene Brief des Erzbischofs Rhabans an Heribald: liber poenitentialis ex canonicis institutionibus a Rabano venerabili archiepiscopo compendiose defloratus, dessen wenig selbständige Arbeit gut aus der Begründung der cap. 30 und 31 (Aberglauben), fol. 73v erhellt: Nam de his, qui magicam artem exercent et auguria attendunt et divinationes observant, Theodori archiepiscopi gentis Anglorum constitutiones habemus. In quibus scriptum est: Qui immolat demoniis in minimis, ann. I poen., qui in magnis, X ann. p. — Mulier si qua ponit filiam suam supra tectum vel in fornacem pro sanitate febris, etc. — Qui ardere facit grana, ubi mortuus est, etc. — Si mulier incantationes vel divinationes fecerit, I ann. etc.[7]

Wichtiger als Rhabans Brief ist das von fol. 75v an beigefügte poenitentiale Romanum des Halitgar: „Incipit liber poenitentialis ex scrinio Romanae ecclesiae assumptus, quomodo poenitentes sint suscipiendi, judicandi sive reconciliandi." Die Schriften Halitgars waren mit fünf Büchern abgeschlossen, da wurde von ihm noch angeblich aus der römischen Bibliothek das poenitentiale als VI. Buch angehängt, das, wenn auch kein offizielles römisches Bußbuch, doch schon wegen der von Halitgar selbst hervorgehobenen römischen Quelle hochinteressant ist. — Was übrigens diese Handschrift besonders auszeichnet, ist die reiche Sammlung von liturgischen Vorschriften für alle möglichen Weihen, sogar für den König, für Blumen und Kräuter, die Schwerter, die Speisen am Ostersonntag (bened. agni, aliarum carnium, casei, ovorum, lactis et mellis). Sie schließen mit der benedictio cineris. In der Litanei gelegentlich der Einweihung einer Kirche ist der hl. Ulrich nicht aufgeführt, dafür aber Skt. Willibald. Daraus schloß Ruland (l. c. S. 70), der Codex stamme aus Eichstätt. Allein in der Litanei bei der Aschenweihe fehlt Willibald und sind Skt. Ulrich und die hl. Afra aufgeführt. Immerhin ist, zumal wenn man Königers oben angeführten Nachweis in Betracht zieht, gewiß nicht unwahrscheinlich, daß die Handschrift wenigstens teilweise nach einem Eichstätter Vorbild hergestellt sei.

Angehängt ist aus späterer Zeit noch ein Verzeichnis der deutschen Könige und ein solches der Augsburger Bischöfe. Bei dem an 25. Stelle angeführten Bischof Sigefridus ist bemerkt: qui legavit huic ecclesiae civitatem Strubing cum

[7] Man vergleiche damit den in Bd. 52 S. 157 des Archivs mitgeteilten Auszug aus Theodors Bußbuch.

ecclesia et attinenciis. Diese Bemerkung bezieht sich auf die Güter in Straubing, deren Besitz zwischen den Bischöfen und dem Domkapitel in Augsburg wechselte.[8]

Die Freisinger Handschriften.

Diese reihe ich jenen aus Augsburg nicht wegen der Nachbarschaft der beiden Diözesen, sondern deswegen an, weil die zweite hier in Betracht kommende Handschrift in einem gewissen Zusammenhang mit den zwei älteren Augsburger Handschriften steht.

Die älteste der beiden Freisinger Handschriften, Clm. 6243, gehört nach dem Handschriftenkatalog dem 8., nach Schmitz dem 9. Jahrhundert an. Oben auf der ersten Seite steht: liber iste est sctae mariae et scti corbiniani frising. Dann beginnt auf ebendieser Seite: Lex lata Constantini Augusti de Arrii damnatione adque omni(a) scribta ab eo igni tradenda. Schon bei fol. 192 ist eine andere Schreiberhand bemerkbar, auf fol. 197v (decretum Gregorii papae) wieder eine andere, eine neue bei fol. 200 und 214v, wo die epistola Heronimi presbiteri ad Heliodorum und capitula, quantas civitates metropolis sunt, aufgenommen sind.

Auf Blatt 217 (neue Hand) beginnt das Bußbuch Cummeans: incipit de paenitentia et remissione peccatorum. — Auf fol. 228—232v folgen die Beschlüsse des von Pippin berufenen und bestätigten Concilium Vernense (Verneuil) vom 11. Juli 755.[1] Mit fol. 233 beginnen die Beschlüsse der bayerischen Synode von Aschheim, „Domino gloriosissimo duce nostro Tassilone", die in die Zeit von 755—760 (wohl 756) zu setzen ist.[2] Sie sind sonst in keiner Handschrift enthalten. — Nach der epistola Orsmidi folgt endlich auf der letzten Seite (fol. 238v) die notitia de pacto fraternitatis episcoporum et abbatum Bavaricorum (pro defunctis fratribus)[3] mit den originellen Namen der Bischöfe und Aebte.

Bezüglich der Entstehung der Handschrift können wir es zweifelhaft lassen, ob der erste Teil gegen die Arianer hier geschrieben wurde, aber von den übrigen Teilen dürfen wir es wegen der verschiedenen Schreiber, die mitwirkten, sowohl als bei dem Inhalte des nur bayerische Dinge betreffenden letzten Teiles um so sicherer annehmen. Auch hat das Cummeanische

[8] Vergl. Mondschein, Rechte und Besitz des Domkapitels Augsburg in u. um Straubing am Anfang des 14. Jahrh. 8. Jahresber. des Hist. Vereins Straubing S. 66, 67.

[1] Mon. Germ. Leg. I. p. 24, 25.

[2] Mon. Germ. Leg. Sect. III Tom. II. p. 56. — Nach Haucks Kirchengeschichte (2 fl., Bd. 2, S. 3) scheint dieser Synode eine andere vorausgegangen zu sein, deren Beschlüsse uns nicht erhalten sind.

[3] Mon. Germ. Leg. Sect. III, Tom. II. p. 96.

Bußbuch, das ja auch anderwärts sich findet, in der hiesigen Ausgabe mehrere Besonderheiten, die auf eine gewisse Selbständigkeit des Schreibers in der Zurichtung des Bußbuchs für den hiesigen Gebrauch schließen lassen.[4] So ist die Einleitung der Vorrede vor Aufzählung der zu einer gedeihlichen Buße erforderlichen Eigenschaften des Büßers (Diversitas culparum diversitatem facit poenitentiarum etc.) als überflüssig weggelassen und sofort mit den zwölf Vorbedingungen zur Buße (Prima itaque est remissio, qua baptizamur secundum illud etc.) begonnen. Nach ihrer Aufzählung ist der Satz: His ergo de canonis auctoritate prolatis, patrum etiam statuta Domini ore subrogaturum, investigare te convenit, secundum illud: Interroga patrem tuum et adnunciabit tibi presbyteros tuos et dicent tibi, item causa deferatur ad eos. Statuunt ergo, ut octo principalia vitia humanae saluti contraria, his octo contrariis sanentur remediis. Vetus namque proverbium est: contraria contrariis sanantur, qui enim illicita licenter commisit, a licitis cöercere debet — hier weggelassen und die folgenden modi poenitentiae sind in vereinfachter Form wiedergegeben. Schon auf fol. 218v ist übergegangen zu den einzelnen Kapiteln, die in folgender Ordnung erörtert sind: De viciis gulae et ebrietate — De fornicatione — de adulterio — de furto et incendio — de perjurio, falso testimonio — de homicidio — de maleficis, veneficis, sacrilegis, ariolis, sortilegis, divinos et vota reddentes nisi ad ecclesiam et quod kalendis januar. cervulus vel vetula dicunt et matimaticos et emissores tempestatum — de usura et cupiditate, avaritia et qui hospites non recepit — de ira, tristitia, odio — de acidia, somnolentia — de superbia — de baptismo reiterato — de ministerio ecclesiae ꝛc. Bei der Bestimmung der Zeit, während welcher mit Wasser und Brot gebüßt werden soll, sagen die meisten Handschriften: alii C diebus cum simi pane mensura paximacii cum sale et aqua. Hier heißt es „cum seme pañ mensura paxmatium (?) aquae et salis".

Noch überzeugender als die Tatsache der Entstehung der Handschrift in Freising erhellt die Tatsache des starken Gebrauchs des Cummeanischen Bußbuches dortselbst aus der Beschaffenheit der Handschrift, denn soweit der Cummean reicht, ist das Pergament augenfällig abgegriffen und verwittert.

Die zweite, dem X. Jahrhundert angehörende Freisinger Handschrift, Clm. 6311 (Fris. 111), enthält eine Reihe von Briefen des hl. Hieronymus und des hl. Hilarius, dann von Aufsätzen, worauf fol. 107 die uns vorzugsweise interessierenden Bußbücher beginnen. Die Handschrift gehört wie die nachfolgend

[4] Wasserschleben, S. 462.

zu beschreibende sogenannte Ranshofener Handschrift zu den wenigen, welche den Beda und den Egbert gesondert enthalten.

Incipit judicium b e d a n i de remediis peccatorum cap. VI.—1. De remediis peccatorum; paucissima haec quae sequuntur ex priorum monimentis excerpsimus, etc. 2. de fornicationibus (das in einem Wiener Codex Nr. 116 eingeschaltete cap. 2 de s. constitutione fehlt hier ebenso wie in der Ranshofener Handschrift[5]) 3. de remedio negligentiae baptismi 4. de homicidio 5. de perjurii medella 6. de escis inmundicia purgationumque etc. — Hieran reiht sich fol. 108vo a. E.: Excarpsum de canonibus catholicorum poenitentiae ad remedium animarum . . . b e r t i episc. eburae civitatis.[6] Es folgen dann nur noch drei Blätter mit sehr kleiner, doch gut leserlicher Schrift, wovon die Vorrede des Egbertschen Pönitentiale: Institutio illa scta quae fiebat in diebus etc., die ganze erste Seite füllt. Dann folgen capitalia crimina — de minoribus peccatis — de parricidis et fratricidis — Item qui immolant demonibus — de clericorum poenitentia mit einer Bezugnahme auf Theodor (theodorus dixit) — de juramento — de machina mulierum — de auguriis vel divinationes, dessen Schluß besser als in der Ranshofener Handschrift lautet: — — vel sucino suis vel sibi impendere, vel quinta feria in honorem jovis vel in Kal. Jan. secundum paganam causam honorare, V ann. p. cler., laici III, Qui immolant demonibus in magnis, I ann. pen. — Dann folgen noch, obwohl kaum mehr leserlich infolge Schadhaftigkeit der Handschrift, — de minutis peccatis — de ebrietate — de furto — de eucharistia und de diversis causis.

Die Handschrift hat das Besondere, daß das erste Blatt an den Einbanddeckel festgeklebt ist, so daß die Schrift erst auf der Rückseite beginnt. Das Material des ersten Teiles des Buches hat sehr gelitten. Auch die Rückseite des letzten Blattes war ursprünglich an den Einbanddeckel festgeklebt, ist aber jetzt losgetrennt. Man kann annehmen, die Handschrift sei unter Verwendung des ersten und letzten Blattes zum Einband gebunden worden, doch scheint der gegenwärtige nicht der ursprüngliche zu sein, da das letzte Blatt auch auf der Vorderseite mit Kleister verschmiert und wahrscheinlich ganz zum Festhalten des gegenwärtigen späteren Holzeinbandes geopfert war. — Die Schrift ist im ganzen Codex die gleiche. Anhaltspunkte für die Anfertigung der Handschrift in Freising selbst werden durch das Buch nicht geboten. Wahrscheinlich ist es fertig von auswärts bezogen worden.

---

[5] Wasserschleben, S. 220. 221.
[6] Wasserschleben, S. 231.

Die Ranshofener Handschrift.

Das Stift der regulierten Chorherren in der alten Herzogspfalz Ranshofen (nun im oberösterr. Bezirke Braunau) hatte eine stattliche Bibliothek. Aus dieser, der „Bibliotheca S. Pancratii" kamen mit der Säkularisation gegen 130 Handschriften in die Hof- und Staatsbibliothek.

Der Cod. Ranshov. 73, in der Staatsbibliothek klassifiziert mit Clm. 12673,[1] in Kleinquart, noch aus dem 10. Jahrhundert, ist anfangs sehr defekt, teils durch Vermoderung, teils durch den Gebrauch; namentlich die rote Farbe der Ueberschriften hat arg gelitten, auch ist die Schrift durch Nachlaß der Farbe der Tinte recht gelblich geworden, aber sie ist gleichwohl meist noch gut leserlich; da und dort ist durch Ueberfahren mit neuer Tinte nachgeholfen.

Nach einem einleitenden Gebete auf der ersten Seite beginnen Bußbücher, die den Codex zu einem der interessantesten machen. Voraus stehen nämlich die Bußbücher mit angelsächsischen Beziehungen, das poenitentiale Bedae, des angelsächsischen Priesters und Schriftstellers († 735) und das des Erzbischofs Egbert von York (731—767),[2] ihm folgt dann das Bußbuch mit fränkisch-römischer Grundlage vom Bischof Halitgar von Cambrai. Es kann übrigens sein, daß auch die Pönitentialien Bedas und Egberts von schottisch-irischen Mönchen, und vielleicht sogar auf dem Kontinente gefertigt wurden, soviel ist aber sicher, daß die zwei Bußbücher, von denen das eine dem Beda, das andere dem Egbert zugeschrieben wird, schon nach der formellsten Seite hin mehr auf Originalität Anspruch machen dürfen als das Doppelpönitential Beda-Egbert, das von Wasserschleben als Pseudo-Beda, von Schmitz aber als Doppelpönitential richtig bezeichnet wird und aus einer Verarbeitung von dem gesonderten Beda und dem besonderen Egbert besteht. Das Doppelpönitential haben wir unter den Augsburger Bußbüchern kennen gelernt. Unsere Ranshofener Handschrift hat nun wie erwähnt zuerst (fol. 2): Bedae presbyteri de rem — — Der Rest ist verwittert; er soll heißen de remediis peccatorum und ist die Ueberschrift des ersten Kapitels. Wie bei dem Freisinger Codex Clm. 6311 fehlt auch hier das zweite Kapitel: de constitutione. Nach Beendigung des letzten Kapitels de carne immunda folgt (fol. 6) der zweite excarpsus: „Excarpsum de canone catholi — — vel poeniten — — anim — — epi Eboratis", das wir nach Frising. mit poenitentiae ad remedium animarum — — egberti oder

---

[1] Die Darstellung in Schmitz I, S. 552, 553 und II, S. 653, 654, als seien Clm. 12673 und Ranshofen 73 verschiedene Handschriften, beruht auf Irrtum.

[2] Nach Wasserschleben, S. 37 und 40.

aecberti episcopi Eboratis ergänzen dürfen. Die darauffolgende lange Vorrede, mit „Institutio illa sancta que fiebat in diebus patrum nostrorum rectas vias nunquam deseruit, qui instituerunt poenitentibus atque lugentibus suas passiones ac vitia medicamenta salutis aeternae“ beginnend, besagt deutlich, daß wir es mit dem poenitentiale Egberti zu tun haben. Auf die Vorrede folgt (fol. 8) das erste Kapitel mit: Nunc de capitalibus criminibus. Die Bußvorschriften in bezug auf Un- und Aberglauben sind wie im Frising. in den Kap.: De machina mulierum und De auguriis et divinationibus enthalten und decken sich mit ihnen.

Ein Schatz ist aber in dem Codex deshalb enthalten, weil er, was sehr selten ist, die sämtlichen sechs Bücher des Halitgar enthält. Von unseren bayerischen Handschriften hat lediglich die Skt. Emmeramer Handschrift (Clm. 14532) die ersten vier Bücher: I. De octo principalibus vitiis et unde oriuntur. II. De actuali et contemplativa vita seu de virtutibus. III. De ordine poenitentium. IV. De judicio poenitentium laicorum. In der Ranshofener folgt darauf: (V.) Incipiunt regulae de ministris ecclesiae, si deviaverint, canonice prolatae. Capitula libri quinti. Am Schlusse des 19. Kapitels heißt es dann: Explicit liber V. feliciter. Incipit sextus, mit der bedeutungsvollen Einleitung: Addimus etiam huic operi excerptionis nostrae paenitentialem romanum alterum, quem de scrinio romanae ecclesiae adsumsimus, attamen a quo sit editus, ignoramus. Dieses „poenitentiale Romanum“ Halitgars stellt zwar nicht ein offizielles Bußbuch der römischen Kurie dar, es baut sich aber zweifellos auf römischer Grundlage (canones und consuetudo Romana) auf und berechtigt hauptsächlich, die Halitgarische Sammlung, obwohl in Frankreich entstanden, der Gruppe der römischen Bußbücher zuzuzählen (Schmitz II, S. 261).

Daß die Handschrift im Kloster viel benützt wurde, ergibt sich am besten aus dem abgegriffenen Zustand der Blätter. Daß sie aber da geschrieben wurde, möchten wir bei dem Mangel besonderer Anhaltspunkte hierfür, sei es, daß wir solche in Bemerkungen in der Handschrift selbst, sei es in den gleichen Texten anderer benachbarter, z. B. bayerischer Klöster finden, nicht zu behaupten wagen. Dagegen hat unsere Halitgarhandschrift sehr viele Aehnlichkeit mit dem Cod. lat. Paris: 8508 und besonders dem Cod. San Gall: 679.[3] — So fehlen z. B. im Register des vierten Buches die Kapitel XXIII: de multinubis und XXIV de questionibus conjugiorum, im Texte aber sind sie vorhanden, die Kapitelzahl ist also im Register

[3] Nach den Textdrucken, bezw. Variantenangaben bei Schmitz II, S. 275 ff.

nur XXXII, im Texte dagegen XXXIV; es hat sich dieser Lapsus in unseren Codex wie in die genannten eingeschlichen, so daß man unwillkürlich an ein bloßes Abschreiben denkt. Im fünften Buch lautet die Ueberschrift des 4. Kapitels in einigen Handschriften: Quod episcopus aut presbyter aut Diaconus si pro criminibus damnati fuerint, minime communione priventur, in unserer Handschrift ebenso wie in der erwähnten Pariser und Skt. Gallener: De canone apostolorum. — Der Beisatz bezüglich der Einfügung des poenitentiale romanum (addidimus — — ex scrinio romanae eccl: — — etc.) findet sich gleich in unserer wie in den erwähnten Handschriften. Der Text des Kapitels de fornicatione beginnt in einer Pariser Handschrift: Si quis fornicaverit, dagegen in der Handschrift Skt. Gallen 679: Si quis clericus fornicaverit und in unserer genau so. — Die Ueberschrift des letzten Kapitels des fünften Buches lautet bei uns: De dissensionibus sacrificii und ebenso in Skt. Gallen 679, anderwärts: De dissensibus sacrif. — Dieses Kapitel schließt mit explicit; im Skt. Gallener mit explicit liber sextus Incipiunt capitula canonum I.; so auch bei uns: Explicit l. s. Deo gratias amen Incipiunt capitula — de Baptismo. Es schließt sich nun der tractatus Theodulfi Aureliensis de baptismo (Migne 105, 224—239) an, doch ist derselbe in der Handschrift nicht ganz vollständig. Es reihen sich noch mehrere gelehrte Ausführungen und Ritualvorschriften an, worauf die Handschrift mit den zwei Büchern des Isidorus Hispalensis de officio ecclesiae schließt. Von dem Traktat des Theodulf an scheint eine andere Hand weiter geschrieben zu haben. Der erste Teil macht den Eindruck, als seien Beda und Egbert in Freising, Halitgar in Skt. Gallen abgeschrieben worden.

Die Regensburger Handschriften.

Diese stammen aus dem uralten Benediktinerkloster Skt. Emmeram. Bei der Bedeutung dieses Klosters für die Christianisierung des Nordgaues und des Chamberichs, wie durch den Sitz in der Hauptstadt der Agilolfinger und Karolinger Herzoge, wird die Meinung, das Kloster habe schon bald nach seiner Gründung für den Erwerb von Literalien gesorgt, der Begründung nicht entbehren. Neben dem Erwerb der Handschriften von anderen Klöstern wird die Anfertigung von seiten der Mönche selbst bald versucht und betrieben worden sein. Die Chronik verzeichnet den Bischof Baturicus (816—844) als einen, der sich besondere Mühe um die Vermehrung der Klosterbibliothek durch Ankauf wertvoller Handschriften erworben habe, wie den Mönch Otloh,[1] der nicht bloß selbst viele Schriften, so die Lebensbeschreibungen

[1] Wattenbach in der Allg. Biographie, Bd. 24, S. 546.

des hl. Bonifazius und des hl. Wolfgang, verfaßte, sondern auch schöne Handschriften herstellte (er war um die Mitte des eilften Jahrhunderts gegen 40 Jahre lang im Kloster).

Die Klosterbibliothek kam so nach und nach in den Besitz von vielen hochgeschätzten Handschriften. Zwei Sachverständige, Gercken[2] und Hirsching,[3] besuchten die Bibliothek gegen die Wende des 18. Jahrhunderts und können nicht genug loben die herrliche Aufstellung der Bücherschätze und die Liebenswürdigkeit der Mönche, sie den Besuchern zugänglich zu machen. Die Zahl der vorhandenen Handschriften betrug mehr als neunhundert. Von den Bußbüchern kommen hauptsächlich zwei Handschriften in Betracht: Clm. 14780 und Clm. 14532.

1. Clm. 14780 aus dem 9. Jahrhundert ist mit angelsächsischen Buchstaben geschrieben, hat ein kleines Oktavformat und statt eines festen Einbandes lediglich einen Pergamentumschlag mit einem Bindfaden in der Mitte. Dadurch erhält die Handschrift das Ansehen einer größeren Brieftasche, die der reisende Priester mit sich führte. Man möchte annehmen, ein von England oder Irland zugewanderter Mönch habe das Buch mitgebracht und im Kloster gelassen, wo dann die Beifügung eines Bußbuches noch geschehen sei, denn dieses ist auf den letzten Blättern von einer anderen Hand mit besonders schlechter Tinte angefügt, worauf am Schlusse von einer ungefügen Hand noch hingeschrieben ist: Penedicat nos pater custodiat nos Jesus Christus inluminat nos spiritus sanctus omnibus diebus vitae nostrae confirmat nos virtus Christi indulgeat nobis dominus universa delicta nostra o Domine respi — —

Enthalten sind in der Handschrift: Zuerst die sog. Kanones des Papstes Gregor, die zur Sammlung des Bischofs Theodor von Canterbury und zwar zum liber canonum oder dem Rechtsbuche (cf. Schmitz II, S. 510) gehören (Incipiunt canones scti Gregorii papae urbis Romanae), an welche sich die Antworten Gregors auf die Fragen des Abtes Augustin von Canterbury anreihen. Die Kanones Gregors sind nach unserer Handschrift abgedruckt von Kunstmann, S. 129. Daran reiht sich der Text nahezu sämtlicher Beschlüsse des von Papst Zacharias anno 743 in Rom abgehaltenen Konzils.[4] Nach einem Kanon der Bücher des alten und neuen Testaments und einiger dem Theodorus zugeschriebenen Bußredemtionen und mehrfacher Beschlüsse des Konzils von Karthago folgt schließlich, und wie

[2] Gercken Phil. Wilh., Reisen durch Schwaben, Baiern, angränzende Schweiz, Franken und die Rheinprovinz in den Jahren 1779 bis 1782 (Stendal resp. Worms 1783—1788), Bd. II, S. 82.

[3] Hirsching, Fr. K. G., Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands, 4. Bd., Erlangen bei Palm, Bd. III, 1788, S. 567.

[4] Abgedruckt in Mon. Germ. hist. leg. III. 2/1, p. 12. (Quartausgabe.)

schon bemerkt, augenscheinlich später und schon im Kloster Skt. Emmeram beigefügt, ein Bußbuch, das einem Auszuge aus dem sogenannten poenitentiale Romanum im sechsten Buch des Halitgar gleicht, am meisten aber, wie schon Wasserschleben bemerkte, dem poenitentiale Bobiense ähnlich ist. Letzteres ist bei Wasserschleben abgedruckt.[5] Die Bußsätze für den Un- und Aberglauben sind im poenitentiale Romanum weit reichlicher als hier und im Bobiense.

2. Eine herrliche Handschrift, die ebenfalls aus Skt. Emmeram stammt und dem 10. oder 11. Jahrhundert angehört, ist der Clm. 14532. Sie ist eine Quartausgabe mit einem Einband von Schweinsleder mit einzelnen Lilien und der Aufschrift: Halitgarius de baptismo. Von ihr dürfen wir wohl vermuten, daß sie von Einer Hand im Kloster selbst geschrieben wurde, denn auf der 1. Seite steht unter dem Gebet: Mane nobiscum domine alleua alleua, quoniam advesperascit. amen!

„Istum librum tradidit Eberhardus presbyter et monachus ad scm Hemmerammum pro remedio animae suae."

Zuerst sind enthalten XVIII Kapitel de baptismo, die aber nach einer Ueberschrift seitens einer späteren Hand nicht von Halitgar, sondern von Theodulfus Aureliensis herrühren. Darauf folgt ein Brief Halitgars an Bischof Ebo und hieran schließt sich die Vorrede an: incipit praefatio de poenitentis utilitate, welche Kunstmann aus der Augsburger Handschrift Cod. Aug. 151 abgedruckt hat (S. 34), sie ist aber hier mit mehreren Zusätzen versehen, die Halitgar aus der collectio Dacheriana entnommen haben soll (Kunstmann S. 31). An sie reihen sich dann die ersten vier Bücher Halitgars (de octo principalibus vitiis, de actuali et contemplativa vita, de ordine poenitentium und de judicio poenitentium laicorum) an. Der Index dieses vierten Buches weist 34 Kapitel auf, um zwei (de his qui fornicantur inrationabiliter i. e. qui miscentur in pecoribus etc. und de questionibus conjugiorum) mehr als in der Handschrift 151 von Augsburg[6] (Kunstmann, S. 37). Es folgt hierauf: Incipit qualiter suscipere debeant poenitentes episcopi vel presbyteri secundum sctorum Romanorum pontificum edictis, eine Anzahl von Redemtionsvorschriften und die liturgischen Anweisungen im VI. Buch Halitgars, dem sogenannten poenitentiale Romanum, es sind hier aber mehrere Zusätze angefügt, deren Quelle ich nicht finden konnte, die wahrscheinlich Original sind. Die Einleitung findet sich auch bei Beda in der Augsburger Handschrift Nr. 151 und ist bei Kunst-

[5] Bob. bei Wasserschleben, S. 407. poenit. Roman. eod. S. 360.

[6] In einer Pariser Handschrift (Cod. lat. Par. membr. 8508) sind auch nur 32 Kap. angeführt, doch besteht eine kleine Verschiedenheit von der Augsburger. Schmitz I, S. 721.

mann S. 144 abgedruckt. Im übrigen findet sich ein ausführlicherer Abdruck bei Migne Band 105, S. 717—720 und 726, wie bei Schmitz I, S. 471. — Die Bußvorschriften des poenit. Rom. fehlen aber, ebenso fehlt das ganze V. Buch Halitgars. Dafür ist noch eine expositio missae angereiht.

Von derselben Bibliothek rührt noch eine Handschrift Clm. 14016 aus dem 14. Jahrhundert her, die Bußkanones mit Anklängen an Asteſanus enthält. Als Bußbuch hat sie aber wenig Interesse für uns, weil in dieser Zeit alle Bußbestimmungen, wie bemerkt, selbständige Arbeit nicht sind, sondern mehr oder minder auf Gratian und den Gregorianischen Dekretalen beruhen. Aber aus anderen Gründen ist diese Handschrift für uns von großem Interesse. Sie ist in Großquart, hat aber auf jeder Seite zwei beschriebene Kolumnen. Dabei ist die Schrift, besonders des ersten Teiles, wunderschön und hier die schwarze Tinte geradezu bewundernswert. Der erste und zweite Teil scheint von derselben Hand geschrieben, der eine unterscheidet sich vom andern dadurch, daß der erste eine geradezu festliche Schrift hat, während der zweite weniger fleißig geschrieben ist und mit der viel weniger guten Tinte wechselt. Der erste Teil (fol. 1—28) enthält nach der ganz treffenden Bezeichnung auf dem äußeren Umschlag ein Repertorium nuptiale. Alias arbor consanguinitatis et affinitatis, ein Handbuch über die Ehe und über das Wesen und die Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft. Dieser Teil endigt mit den Worten: Explicit reportorium nuptiale magistri Conradi de Montepuellarum Canonici Ecclesiae Ratisponensis editum ab ipso. Anno domini MCCCLXXII in die beati Egydii Abbatis. Diese Arbeit ist also von dem sehr fleißigen Schriftsteller Konrad von Megenberg oder Magenberg, der wahrscheinlich um 1309 geboren, am 11. April 1374 in Regensburg gestorben ist. Die Magisterwürde hatte er in Paris erworben. In Regensburg lebte er wenigstens dreißig Jahre. Besonders bekannt ist er durch das erste in deutscher Sprache geschriebene naturwissenschaftliche Werk, sein „Buch der Natur". Ob er den zweiten Teil unseres Buches, die canones poenitentiales, selbst zusammengestellt oder anderswo entlehnt hat, muß ich unentschieden lassen. A. Mayer in seiner 1792 in Regensburg erschienenen „dissertatio historica de reverendissimis canonicis ecclesiae cathedralis Ratisbonensis" nimmt das erstere an, wohl nur aus dem zutreffenden Grunde, daß, wie Konrad den ersten Teil des Buches verfaßt, er so auch den zweiten geschrieben haben wird.

Die Schäftlarner Handschrift.

Sie ist ein sehr hübscher, gut erhaltener Codex aus dem 12. Jahrhundert (Clm. 17195). In Kleinquart ist er von

mehreren Händen geschrieben. Der einzige von den 320 des Klosters Schäftlarn, der Bußbestimmungen enthält.

Auf dem Pergamentblatt, das an den Einband angeklebt ist, steht eine kurze Bemerkung: Iste libellus patratus est ad laudem et servitium sanctissimi et preciosissimi martyris Dyonisii eo tenore, ut si quis hunc abstulerit, anathema sit, worauf noch eine ganz kurze Inhaltsangabe folgt. Der Codex enthält dann eine Reihe von sermones (fol. 1—30), eine expositio super dominicam orationem „Inter cetera salutaria et monimenta divina", einen kurzen Auszug aus einem Briefe des hl. Gregor an den Bischof Johann von Syrakus und ein größeres excerptum de dictis Amularii episcopi et Walfridi Strabonis et de his qui venerunt de cenobio S. Dyonisii et de palatio Aquisgrani de rebus eccl. et de ordine missae (fol. 34—44).

Nun folgt derselbe tractatus de baptismo von Theodulf, der in der Skt. Emmeramer Handschrift (Emm. F. 35, Clm. 14532) und in der von Ranshofen (Ransh. 73, Clm. 12673) enthalten ist. In der letzteren geht dem Aufsatze keinerlei Einleitung voraus, in der Emmeramer, ebenso aber auch in unserer Schäftlarner, statt des gewöhnlichen Briefs Theodulfs an den Bischof Magnus von Sens (abgedruckt Migne 105, 223), eine Vorrede über die Kraft und Wirkungen der Taufe und Buße, beginnend mit Sicut enim de domino Jesu Christo in actibus apostolorum scriptum est etc., und endigend: crimina remittuntur quoque in Christo universa mortifera humani generis peccata.

Es folgt hierauf das Antwortschreiben des Bischofs Halitgar an den Erzbischof Ebbo, dessen Schreiben an Halitgar mit der Bitte um Anfertigung eines Bußbuches aber fehlt. Dann folgen die ersten drei Absätze der Vorrede zum Halitgar de poenitentiae utilitate, hierauf die ersten zwei Bücher Halitgars, (I.) de octo principalibus vitiis und (II.) de vita actuali et contemplativa nec non de virtutibus, je mit vorausgehendem Index. Den Schluß bildet der Satz: Satis ut opinor et de gradibus tribus coelestium scilicet fide et spe et caritate. Nec non et virtutibus quatuor, quibus ad culmina virtutum ascenditur, est disputandum. Der dazu gehörende Teil: „Nunc jam qualiter unum quodque judicio sacerdotali purgandum sit vitium breviter est in sequentis operis libello inserendum", ist vom Schreiber durchstrichen und sofort mit der expositio missae begonnen. Den Schluß macht eine Abhandlung de Alexandro Magno und de novissimo tempore et Romanorum imperio. Auf der letzten Seite ist der Fluch gegen den, der das Buch fortschafft, möge er es stehlen oder veräußern, wiederholt und wieder ein Inhaltsverzeichnis beigefügt, nach welchem die letzte Abhandlung über die neueste Zeit von Methodius wäre.

Die in der Anfangs- und in der Schlußordnung ausgesprochene Mahnung, die Handschrift solle ja dem Kloster erhalten bleiben, und die mehrfachen Hände, die an ihrem Entstehen teilgenommen haben, drängen zu der Vermutung, der Codex sei in Schäftlarn selbst geschrieben worden. Als Vorlage dürfte zum Teil der Codex 14532 (Emm. F. 35) gedient haben. Denn auch dieser enthält den tractatus de baptismo des Theodulf mit gleicher Vorrede und läßt auf ihn Halitgars Brief an Erzbischof Ebbo, die praefatio de poenitentiae utilitate und die einzelnen Bücher des Halitgar folgen. Allerdings sind hier nur die ersten zwei Bücher abgeschrieben, aber es wollte augenscheinlich überhaupt nur eine Auswahl aus verschiedenen Sammlungen gegeben werden.

Ehe ich schließe, möchte ich auf ein paar Absonderlichkeiten in unserer Handschrift aufmerksam machen.

Am Schlusse der sermones fügt der Schreiber unvermittelt die lateinischen Verse bei:

Sunt tibi cara gene pro sede pudoris amene
Turturis immorem mihi servans casta pudorem
Sponsi post obitum jam non habitura mariti.

Auf den ersten Blick scheint das dritte Wort in der zweiten Zeile minci zu heißen, es ist aber sicher als mihi zu lesen, auch dürfte die Endsilbe des letzten Wortes teilweise abgeschnitten worden sein und maritum statt mariti zu lauten haben.

Und drei Blätter später ist am Schlusse der expositio super dominicam orationem in deutscher Sprache ein Bericht über zwei Fabelwesen eingestreut: den onocentaurus (der Kamelmensch), der sich immer zeige, wenn „wir haben michele not", und das Einhorn (dem ainhurnen). Nach dem Katalog der Staatsbibliothek soll Eduard Friedrich Kainz über diese naturgeschichtliche Skizze eine Ausführung geschrieben haben, ich konnte diese aber leider trotz aller Mühe nicht finden.

Die Windberger Handschrift.

Sie stammt aus dem 12. und 13. Jahrhundert, nach Schmitz II, 557 aus dem 11. und 12., und zwar aus dem Prämonstratenserkloster Windberg (Clm. 22288, Windb. 88). Phil. Wilh. Gercken, der im Jahre 1783 oder 1784 die Klosterbibliothek besuchte, erwähnt schon die vielen Handschriften aus dem 12. Jahrhundert, die auf Betrieb und Anordnung des Abtes Gebhard II. im Kloster hergestellt worden seien. Die Gleichmäßigkeit der Schriftzüge beweise dies am besten.

Unser gut erhaltener, dickleibiger Codex in Oktav enthält eine große Auswahl von Bußbüchern.

An erster Stelle erscheint der excarpsus Cummeani, der auch in der Freisinger Handschrift (Fris. 43, Clm. 6243)

enthalten ist. Er beginnt mit: In Christi nomine Incipiunt capitula de pluribus poenitentialibus mit dem Register, in diesem fehlt aber das Kapitel: De acidia, somnolentia et instabilitate. Im Text ist es als cap. X eingeschoben, so daß hier die vollen 14 Kapitel wie in anderen Handschriften enthalten sind. Die große Vorrede aber mit ihren beiden Kapiteln: I. Diversitas culparum etc., II. De divite vel potente etc., fehlt hier ganz. Das Pönitentiale schließt mit der Nummer 21 des cap. XIV: Benedicens infantem vire baptismi annum extra numerum poenitentiae suae cum pane et aqua expleat. Explicit. Wie in dem Freisinger Codex fehlen auch weitere Redemtionsvorschriften.

Nach einem kurzen Exkurs über die Vereidigung der Synodalzeugen folgt der excarpsus Egberti. (Domini Egberthi episcopi arch. civitatis eburaci.) Dieses Konfessionale findet sich auch in der Ranshofener Handschrift; aus dieser hat Schmitz in Bd. I, S. 573 den Text abgedruckt. Wie dort, beginnt nach der Vorrede: Institutio illa sancta quae fiebat in diebus patrum nostrorum etc. sofort der Text der einzelnen Kapitel, beginnend mit De capitalibus criminibus. Die Ueberschriften endigen mit dem Kapitel „De ebrietate", von den letzten Kapiteln De eucharistia und De diversis causis sind Ueberschriften nicht vorhanden, doch folgen noch einzelne Nummern des Textes.

Auf fol. 16v folgen nun von dem Bußbuch des Theodor in der Mitteilung des discipulus Umbrensium (entspr. der bei Schmitz II, S. 545 abgedr. Wiener Handschr., ehemals Salzburg 2195) die neun Nummern des cap. I. De crapula et ebrietate. Die letzte Nummer (9): Si cum sacrificio communionis (inebriat presbyter), VII dies poeniteat. Si infirmitatis causa, sine culpa est. Dann folgen vom cap. II De fornicatione die ersten 16 Nummern. Die sechzehnte Nummer enthält die Bußbestimmung für die fornicatio cum matre, XV annos poen.

Und nun folgen ohne äußeres Anzeichen (auf fol. 17 u. 17v) sieben interrogationes aus dem corrector des Burkard (cf. Abdruck unter dem Titel poen. ecclesiarum Germaniae bei Schmitz II, S. 403 nach dem Cod. Vatican. 4772, fol. 190), zunächst Nr. 114: Fecisti fornicationem cum commatre tua? Darauf Nr. 116: Tenuisti filium tuum etc.?, 115, 184, 54, 110 und 117.

Hieran schließt sich (fol. 17v) das in der Vatikanischen Handschrift (Cod. 4227) und in noch einigen anderen Handschriften unter dem bei uns fehlenden Titel: De admonitione octo principalium vitiorum, et eorum speciebus den interrogationes folgende cap. VI des corrector:[1]

[1] S. Schmitz II, S. 452, 453.

Nunc tibi octo principalia vicia explicabo. Si in illis te percussum, tactum et vulneratun sentis, vide, ne me celes, i. e. superbiam, vanam gloriam, invidiam, iram, tristiciam, avariciam, ventris ingluviem, luxuriam.

Ex quibus si te culpabilem recognoscis, poenitentiam suscipe, nam ex his omnia vitia oriuntur.

Nach der Ausführung, welche Vergehen aus jeder der acht Hauptsünden entspringen, folgt plötzlich (fol. 18v) die Nr. 183 des corrector: Invenisti infantem tuum juxta te oppressum, ubi tu et vir tuus simul in lecto jacuistis, et non apparuit, utrum a patre seu a te suffocatus esset — —? Dann folgen die Nummern 182 und 187, dann zwei Gebete, die sich ähnlich in den vatikanischen Handschriften 4772, 4227 und 224 (cf. Schmitz II, S. 404 und 453), ganz aber in dem Beda-Egbertschen Doppelpönitential der Augsburger Handschrift (Aug. 153, Clm. 3853) finden, woran sich die Nummer 119 des corrector (Schmitz eod. S. 680) schließt: Fecisti fornicationem cum amata vel matertera tua, vel cum uxore patrui vel avunculi tui?

Und nun folgen (fol. 19) merkwürdigerweise die vierzehn ersten Nummern des corrector, beginnend mit: Fecisti homicidium voluntarie und endigend mit: Fuisti cum aliis, qui pugnaverunt contra aliquem etc.? Nun folgt die achte Nummer vom cap. VI des Theodorischen Rechtsbuchs: In caticumino et baptismo et in confirmatione unus patrinus fieri potest, si necessitas cogit, non est tamen consuetudo romana, sed per singula singuli suscipiunt.

Domine Deus omnipotens propitius esto mihi peccatori, ut condigne tibi possim gracias agere (Anfang der oratio im corrector, Schmitz II, S. 403).

Postea sacerdos cantet 7 psalmos poenitentiales super ipsos poenitentes dicatque orationem: Dominus etc. — Deinde interrogat sacerdos de symbolo, postea dicat: vis dimittere illis peccata quicunque in te peccaverunt? (Aehnlich wie im Beda-Egbertschen Doppelpönitential cf. Schmitz II, S. 680.)

Nach Erledigung einiger Zweifelsfragen, die uns nicht berühren, durch Verweisung auf Augustinus, folgen noch vom Theodorschen Bußbuch (Fassung des disc. Umbrensium, Schmitz II, S. 553) die Kapitel: X (De baptizatis bis, qualiter poeniteant), XI (De his qui dampnant dominicam et indicta jejunia eccl. disinunt), XII (De communione eucharistiae vel sacrificio), XIII (De reconciliatione), XIV (De poenitentia nubentium specialiter), XV De cultoribus idolorum), hiervon die ersten zwei Nummern:[2] Qui immolant demonibus in minimis etc. und Mulier, si qua ponit filiam suam super tectum

[2] Vgl. dieses Archiv Bd. 52, S. 157 (§§ 138, 139).

vel in fornacem pro sanitate febris. Nun schließen sich mit der Einleitung: Incipit liber secundus de ecclesiae ministerio vel reaedificatione die ersten drei Nummern des cap. XVI des Bußbuches an, woran sich unmittelbar mit der Bestimmung: In ecclesia, in qua mortuorum corpora infidelium sepeliuntur, sacrificare non licet etc. (welche Bestimmung als letzte des Bußbuchs und als erste des Rechtsbuchs ganz gleichlautet) das Theodorische Rechtsbuch anreiht. Von dem cap. X, De vexatis a Diabolo, fehlt die Nummer 5, ebenso fehlt das ganze cap. XV, De reconciliatione, letzteres augenscheinlich deshalb, weil es bereits in dem ganz gleichlautenden cap. XIII des Bußbuches mitgeteilt war.

Dann folgt ein liber tertius (fol. 34) mit dem Titel: De superbia, blasphemia, jactantia, vana gloria, heresi, contemptione, inoboedientia, exusatione dilaturis, correptionem et malas cogitationes, dem sich die Nummern 5—16 des cap. XI des excarpsus Cummeani anreihen, von dem unter dem Titel: De ministerio ecclesiae et reedificatione vel missas et diversas negligentias, de sancto sacrificio seu de diversis malis noch die Nummern 7—21 des cap. XIII des excarpsus Cumm. mitgeteilt sind.

Die Handschrift hat die ältesten Bußbücher angelsächsischer Herkunft: Theodor, Cummean, Egbert, mit dem reichhaltigsten, jüngsten, dem Correktor des Bischofs Burkard aneinandergereiht und enthält merkwürdigerweise nichts vom Halitgar, insbesondere nichts von seinem poenitentiale Romanum. Bei der Gelehrsamkeit der Ordensbrüder wäre die Anfertigung im Kloster Windberg selbst nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wenn nicht gerade die Mannigfaltigkeit des Inhalts darüber Bedenken erregte, woher denn die Mönche im stillen Windberg die Vorlagen genommen haben. Unmöglich wäre übrigens die Abordnung eines einzelnen Gelehrten in ein befreundetes Kloster nicht gewesen. Schmitz glaubt zwischen der ehemaligen Salzburgischen Handschrift in Wien (Cod. 2195) und der aus dem Kölner Dome herrührenden Darmstädter Handschrift (Nr. 91) verwandtschaftliche Beziehungen zu unserer Handschrift zu erkennen (Schmitz II, S. 564. 565).

Die Raitenbucher Handschrift.

Diese im 13. und 14. Jahrhundert entstandene Handschrift des ehemaligen Klosters der regulierten Chorherren in Raitenbuch (nun Rottenbuch genannt), Raitenbuch 5 Clm. 12205, ist zweifellos nicht auf einmal entstanden, besteht sie doch aus verschiedenen, augenscheinlich nur durch Nadel und Faden zusammengehefteten und unter einem Holzeinband vereinigten Teilen. So kommt es, daß der erste Teil (liber de divinis offi-

ciis) weder einen Anfang noch einen Schluß hat. Nach dem speculum ecclesiae Hugonis de S. Victore und einer expositio hymnorum erscheint in kleinster, nur mit großer Augenanstrengung zu lesender Schrift des 14. Jahrhunderts ein poenitentiale, das (fol. 37) sofort mit dem Judicium canonum: De homicidio beginnt. Von der vorliegenden Sammlung existiert nur noch eine Handschrift in Paris (Cod. Parisiens. Mt. lat. 3880, olim Mazarin) aus dem 12. Jahrhundert. Diese enthält aber nur die beiden ersten Kapitel de homicidio und de perjurio, während unsere Handschrift auch die übrigen Vergehen behandelt. Mit Recht nimmt daher Schmitz II, S. 468 an, daß wir in der Pariser Handschrift nur einen Teil einer Kanonensammlung besitzen, von der zwar der Titel Summa de judiciis omnium peccatorum in der Pariser Handschrift — nicht dagegen in der unserigen — erhalten ist. Schmitz war es auch, der mit größter Mühe und Akkuratesse den Text der Summa in unserer Handschrift festgestellt hat, so daß er ihn (II, S. 480 ff.) drucken lassen konnte. Er hat aber ferner aus dem mannigfaltigen Inhalte Zusammenstellungen gemacht und Schlußfolgerungen gezogen, die, auch wenn sie nicht vollends zutreffend sein sollten, die Arbeit zu einer der fleißigsten und geistreichsten seines ganzen Werkes machen.

Den erwähnten zwei Kapiteln folgen: De falso testimonio, de furto et excommunicatione, de observatione et penitencia jejunii Gregorius, de crapula et ebrietate mit einer Abteilung: penitentie capitula excepta de Brocardo Brocardus, enthaltend die interrogationes 75—89 des corrector, dann de divinationibus et auguriis et incantationibus. In diesem Kapitel ist bei der Nummer 18 Beda: Qui pro curiositate futurorum invocationem demonum vel divinos i. e. ariolos consuluerit, clerici ab omni officio remoti III ann. pen., laici II. von derselben Hand überschrieben: Brocardus addit: illos, qui sortes exercent et dicunt, II ann. poen. — Den 30 eigenen Nummern der Summa schließen sich noch an aus dem cap. V des corrector die Nummern 62—64, 69, 70, 90, 92—104. Dann folgen unter der Kapitelüberschrift Capitulum Neocesariense die Vergehen des Incests, des Ehebruchs, der Unzucht, woran sich aus dem corrector die interrogationes 113—192 anschließen mit den Vergehen der fornicatio und der Hexenweiber. Die Nummer 135 des corrector über den Bruch der Gastfreundschaft lautet hier: Poenitentiali Romano. Tanto tempore etc. . . . Vor Nr. 153 über den Herbeiruf der Schwestern, quas antiqua stultitia parcas nominavit, ist ausdrücklich gesagt, daß sich die folgenden Bußbestimmungen nur auf die Weiber beziehen. An die Canones schließen sich ein tractatus de octo principalibus viciis und Redemtionsvorschriften an. Hochinteressant ist, daß sich bei jeder Bußbestimmung die Quelle, der sie entnommen ist, eingeschrieben

findet. Dieſe beſteht nun zumeiſt aus Burkard, aber nicht minder aus dem poenitentiale romanum, Theodorus und Cummean uſw. Haec omnia de canonibus, sanctorum patrum sententiis de Jeronimo, Augustino, Gregorio, Theodoro, Beda, ex poenitentiali Romano colligimus, ſagt unſere Handſchrift (fol. 45v) ſelbſt. Dazu kommt eine Reihe von Konzilsbeſchlüſſen und päpſtlichen Dekreten.

Die Hauptgrundlage für die Sammlung bildete augenſcheinlich der corrector Burcardi. Dazu kam das poenitentiale romanum des Halitgar. Aus den übrigen zahlreichen Zitaten, die teilweiſe mit den uns bekannten Sammlungen nicht übereinſtimmen, konnte aber Schmitz überzeugend folgern, daß der Autor noch eine andere Sammlung außer dem corrector benutzt haben müſſe. Und dieſe glaubt er in dem Bücherſchranke der Kathedralkirche ſuchen zu dürfen, in der von alters her die verſchiedenen Bußkanones geſammelt und aufbewahrt wurden. Nehmen wir dieſe Folgerung als wahrſcheinlich gerne an, aber auf eine Spur, von welcher Kathedralkirche unſere Sammlung herrühre, kommen wir damit doch nicht. Für die Augsburger Domkirche haben wir keinerlei Anhaltspunkt. — Ob uns die dem 15. Jahrhundert angehörende Inſchrift auf der Innenſeite des Einbandholzdeckels: pertinet ad domum Johannitarum in Sleczstat damit einen Weg zu dem Ort der Entſtehung der Handſchrift weiſt, muß ich dahingeſtellt ſein laſſen,[1] viel neuer als dieſe Inſchrift iſt die weitere: „Joachim Soytter von Windach".

Dem Inhalte nach iſt die Sammlung nach der Ueberzeugung Schmitz's (II, S. 480) ſchon im 11. Jahrhundert entſtanden. Das vorliegende Exemplar iſt alſo eine Abſchrift aus dem 14. Jahrhundert, die zeigt, daß noch in dieſer ſpäten nachgratianiſchen Zeit das Andenken an die alten Bußbücher noch lange nicht verſchwunden war. Dieſe hatten jedenfalls noch die Bedeutung von praktiſchen Lehrbüchern.

Die Dieſſener Handſchrift.

Die in Betracht kommende dicke Papierhandſchrift in Quart aus dem Kloſter Dieſſen am Ammerſee, Clm. 5652, Dieſſ. 152, ſtammt erſt aus dem 15. Jahrhundert. Sie enthält in ihrem erſten und größeren Teil Predigten auf alle Feiertage des Jahres unter dem Titel: Flores de tempore. Dann folgen in einem weiteren Teile (fol. 287v) von einer anderen Hand: septem petitiones dominicae orationis S. Bernhardi contra 1) superbiam, 2) invidiam, 3) iram, 4) tristitiam, 5) avaritiam, 6) gulam, 7) luxuriam, woran ſich ein tractatus über die neun Teile und die ſieben Bitten des Vaterunſer anſchließt.

[1] Wahrſcheinlich kam die Handſchrift von Schlettſtadt nach Raitenbuch.

Weiter folgt mit den einleitenden Worten: incipit canon, quomodo sacerdos debet imponere poenitentiam peccatoribus eine Anleitung zur Abhörung der Beichte und zur Bußspendung, die, obwohl erst im 15. Jahrhundert zusammengeschrieben, sich doch hart an den corrector Burchardi anschließt. Schon die Einleitung ähnelt der oratio des corrector, dann aber kommen ganze Teile aus ihm. Ego te interrogabo. Cave ne diabolo suadente aliquid celare presumas. Wie im corrector betreffen die ersten Fragen das homicidium (voluntarium sine necessitate), patricidium et fratricidium, in bello, ex casu, latronis, sacerdotis vel alii ecclesiastici, cap. V, Nr. 1, 15, 9, 16, 27, 30 des corr. des Cod. Vatican. 4772, abgedruckt bei Schmitz II, S. 409 ff. Daran reihen sich sofort die Fornikations- und sonstigen Unzuchtsvergehen, von denen aus dem corrector genommen sind: Nr. 120, 41, 42, 43, 46, 47, 107, 126, 139, 122, 109, 111, dagegen fand ich im corrector nicht die hier behandelten: De patre et filio facientibus coitum cum una muliere, die fornicatio episcopi und die fornicatio in quadragesima. Dann folgen mehrere den Weibern zugerechnete Vergehen, die ich sämtlich im corrector (162, 173, 165, 174, 182) wieder fand bis auf die Giftmischerei gegenüber dem Ehemann (de mulieribus, quae intoxicant viros suos), und hierauf mehrere Einzelnvergehen, die auch im corrector behandelt sind. Sehr geringfügig ist der Aberglaube behandelt, indem lediglich Nr. 67 des corrector aufgenommen ist in folgender Fassung: Qui requirit sortes in codicibus ecclesiae, psalterio, tabulis, vel evangelio, X dies poeniteat. Dann folgen im wesentlichen nur noch die Theodorischen Bußredemtionen, die dem corrector als cap. IX, X, XI, XVIII, XIX, XX, XXII, XXV angehängt sind (Schmitz II, S. 456; Kunstmann S. 106).

Die Handschrift kann in Diessen oder in einem anderen bayerischen Kloster recht wohl entstanden sein. Jedenfalls hat dem Verfasser noch ein vollständiger corrector et medicus vorgelegen, aus dem er sich einen für die Bedürfnisse seiner Zeit und seiner Gegend passenden Auszug zusammengestellt hat. Und da dies gewiß nicht bloß zu rechts- oder kirchengeschichtlichen Zwecken, sondern für die praktische Anwendung in der Seelsorge geschah, liegt wieder ein klarer Beweis dafür vor, daß noch im 15. Jahrhundert die Bußsätze des Burchard bei uns im Gebrauche waren.

Die Pollinger Handschriften.

Ein verändertes Bild gegenüber der Diessener Handschrift geben die ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammenden zwei Handschriften des Klosters Polling, welche Pönitentialvorschriften

enthalten, insofern, als diese Bußvorschriften von den Bußbüchern, die noch vor dem Dekret des Gratian und den Gregorianischen Vorschriften erschienen sind, in ihrer Anlage und ihrem Inhalte ganz verschieden sind. Sie fußen wesentlich auf Zusammenstellungen, welche die neueren kirchlichen Bußvorschriften berücksichtigt und unter dieser Berücksichtigung in Erinnerung an die alten Bußordnungen Regeln für die Kleriker im Verhalten gegenüber den Beichtenden zusammengestellt haben. Eine der bedeutendsten Sammlungen dieser Art war die des Minoriten Astesanus († 1330), welche eine derartige Autorität erlangte, daß sie sogar in das corpus juris canonici hinter dem Dekret des Gratian aufgenommen wurde.[1] Auf dieser Sammlung fußten dann wieder andere, so auch die in unseren Pollinger Handschriften enthaltenen.

Die eine davon, Clm. 11968 (Polling 668), ist ein sehr wohl erhaltener Papiercodex in Oktav, mit einem recht hübschen Exlibris aus dem Jahre 1744. Sie enthält zunächst eine tabula excommunicationis und unseren tractatus, endlich fol. 143 ein Pönitentiale. „Incipit poenitentiale domini civitatensis." Dieser dominus civ. ist Andreas Didaci de Randuf oder de Escobar, ein geborener Portugiese oder Spanier,[2] O. S. B., episcopus civitatensis, adjacensis et megarensis. Dieser machte (1429) noch einige Jahre vor seinem Tode die Zusammenstellung von Regeln für den Bußpriester, indem er an Antonius Augustinus erinnerte und für die schwächeren unter den Priestern die Regeln als Anhaltspunkte für den Gebrauch in der Bußseelsorge aneinanderreihte. Dabei ist er sehr häufig dem Astesanus gefolgt. — Die in unserem Codex mitgeteilte Zusammenstellung von Bußkanones ist nur ein Teil des großen Werkes des Andreas de Escobar, betitelt das lumen confessorum, wovon vollständige Handschriften in den österreichischen Klöstern Skt. Peter in Salzburg, Schlägl und Melk vorhanden sind.[3] Die Kanones sind in unserer Handschrift in Kapitel (142 an der Zahl) eingeteilt, wovon das letzte die Ermahnung enthält, an der kanonischen Buße festzuhalten, und die Unterscheidung gibt, wornach für öffentliche Vergehen die kanonische Buße aufgelegt werde, wogegen für geheime eine Buße nach

[1] Vgl. oben S. 266 die Regensburger Handschrift Clm. 14016.

[2] Er selbst bezeichnet sich als Hispanus. Der Nomenclator lit. von Hurter, editio III, II, 754 nennt ihn oriundus de Portugalia.

[3] Vgl. Schmitz II, S. 722. Wie ich nach Beendigung dieser Arbeit bemerkte, kam in die Staatsbibliothek aus dem Kloster in Polling eine Handschrift (Papier) aus dem 15. Jahrhundert, 2°, Clm. 11425, die eine vollständige Ausgabe des lumen confessorum Escobars enthält. Auf Blatt 3 bis 7 finden sich die canones poenitentiales, die fast (aber nicht durchaus) wörtlich mit dem Pönitentiale des Clm. 11968 übereinstimmen. Die wenig benützte Handschrift enthält noch ein Werk Escobars: de regula decimarum, dem dann andere Abhandlungen folgen.

billigem Ermessen des Priesters, der jedoch im allgemeinen von einer Bußsatzung von 7 Jahren für schwere Vergehen auszugehen habe, zuzuerkennen sei.[4] Die vorausgehenden Kapitel enthalten die einzelnen Vergehen.

Von dem in unserer Handschrift mitgeteilten Pönitentiale ist auch eine Ausgabe im Druck vorhanden, nämlich in einer Inkunabel der Bibliothek in Wien, die aber Druckort, Drucker und Jahreszahl nicht angibt. Aus dieser hat Wasserschleben (S. 688) das Pönitentiale abgedruckt. In dieser Ausgabe sind die einzelnen Vergehen in 146 Kapiteln unterschieden, dieser Unterschied ist aber nur ein zufälliger, da eine Abteilung mit Zahlen in unserer Handschrift nicht, und wahrscheinlich ebensowenig in der Wiener Inkunabel vorhanden ist. Betrachten wir die beiderseitigen Texte, so werden wir finden, daß der Text unserer Handschrift meist ein sinnvollerer und korrekterer ist wie jener der Inkunabel. Die Aufzählung der Vergehen beginnt mit den fleischlichen Sünden, voran die Buße des Priesters, der öffentlich Unzucht treibt und eine Konkubine notorisch bei sich eingeschlossen hat, dann folgen noch 37 Vergehen, Nr. 6 enthält die Bestrafung der nuptiae clandestinae. Die Nr. 32 der Inkunabel: Si aliqua mulier fornicata fuerit et patrem suum vivum occiderit, X ann. p. hat bei uns richtig „partum suum“ (Kindsmord). — Auf die Unzuchtsvergehen folgen dann mit: Si consuluisti homicidium et tamen non factum est, II ann. p. die Bußsätze für das homicidium. Die Bestimmungen für die Tötung im Kriege einerseits und für die Tötung des Herrn und der Ehefrau anderseits (Nr. 61 und 62 der Inkunabel) sind bei uns undeutlich und teilweise fehlerhaft zusammengezogen: Si quis homicidium fecit in bello de mandato domini sui vel uxoris suae, nunquam equitet vel contrahat, per X. annos pen., et carnes non comedat nec vinum bibat. In Kapitel 65—67 ist die Brandstiftung behandelt, in Kapitel 68—74 verschieden die Mißachtung der Kirche und kirchlichen Rechte: so das ungebührliche Benehmen während der Messe, der Kirchendiebstahl und die Hehlerei von gestohlenem Kirchengut, die Abführung eines Christen in Knechtschaft, die Hinterziehung von Zehenten, Primizgebühren (primitiae?) und Opfergaben. Daran schließt sich der Raub und in ausgiebigster Behandlung die Simonie, sowie das Zinsennehmen (quia usura est species furti). In kürzerer Behandlung folgt dann der Aberglaube:

78. Colens ydola et ymagines faciens propter incantaciones, sortilegia ac divinationes, III an̄: p; sed quicumque in-

[4] Ueber das Wesen der impositio poenitentiae im Sinne des Andreas, der augenscheinlich die alte sog. kanonische Buße noch retten möchte, aber nicht mehr aufrechterhalten kann, vgl. den Aufsatz von Richard Stapfer, Das lumen confessorum des Andreas Didaci in der römischen Quartalschrift, 11. Jahrg., S. 271.

cantaverit, anathematizatus sit. 79. Presbyter sortilegus debet privari vel suspendi et laicus privetur communione corporis Christi.

80. Qui cum magicis artibus intrat in domum vel cum incantationibus et qui ei consuluit, V an̄. p. 81. Si quis sacerdos alicui mortuo faciat per quemquam palla altaris involvi, x. an̄. p. cum VI. mensibus et diaconus III an̄. et menses VI.[5])

In Kapitel 83—89 ist das perjurium behandelt, promiscue folgen nun verschiedene Delikte: Entheiligung des Sonntags, ungerechtes Urteil, Beleidigung und Tötung der Eltern oder der Ehefrau, Tötung eines Juden oder Heiden. — Kapitel 92, das in der Inkunabel lautet: contrahens cum ea, quam polluit per adulterium, V ann. p. ist bei uns so gegeben: Qui habitat cum illa, quam per adulterium polluit, etc. In Kapitel 101 bis 105 folgen schon wohlbekannte Schutzvorschriften für die Eucharistie, so: Si quis per ebrietatem evomit eucharistiam, si laicus fuit, XL diebus pen., si vero prelatus vel religiosus, LXX diebus, si vero episcopus, XC diebus peniteat. usw., in Kapitel 106 die Fälschung von Münzen und Urkunden und in Kapitel 108—115 Disziplinarvergehen der Priester. — In Kapitel 118 heißt es: Item sacerdos revelans signo vel verbo vel quovis alio modo confessionem, detrudatur in monasterium ad poenitentiam perpetuam peragendam. Kapitel 119: Sacerdos se defendens contra latronem interficiens duobus annis pen. Kap. 120: Clericus fur vel latro, VI. ann. p. laicus V. — Das Kapitel 122 behandelt die Fälschung von Maß und Münze. In Kapitel 121, 124, 125 bis 139 sind besonders schwere Verbrechen der Kleriker oder Angriffe gegen hohe und niedere Diener der Kirche behandelt, worauf in Kapitel 140 der allgemeine Satz in Erinnerung gebracht ist, daß für eine Todsünde in der Regel eine 7jährige Buße vom Rechte verordnet ist, und in Kapitel 141 noch bemerkt, daß für die leichteren Sünden (pro peccatis venialibus) ein Vaterunser oder andere Gebete aufzugeben sind. In Kapitel 142 bis zum Schlusse ist endlich die schon hervorgehobene Mahnung enthalten, sich der kanonischen Buße zu befleißigen.

Das Chorherrenstift Polling hatte eine reiche Bibliothek. Allein 699 lateinische Handschriften kamen bei Auflösung des Klosters in die Hof- und Staatsbibliothek nach München. Von diesen Codices werden wohl viele in Polling selbst geschrieben worden sein. Daß unser Codex mit dem Escobar, der so recht für den handlichen Gebrauch hergerichtet war, im Kloster gebraucht wurde, ist wohl zweifellos. Ob er auch dort hergestellt

---

[5] Die Inkunabel: Si quis sacerdos alicui mortuo palium involvat etc. — Clm. 11425 hat wieder eine etwas andere Fassung.

wurde, bleibt, da besondere Anhaltspunkte fehlen, recht zweifelhaft. Das Vorhandensein von vielen vollständigen Werken Escobars in den österreichischen Klosterbibliotheken möchte auf eine Entstehung in diesen Klöstern durch Entnahme einer Abschrift hinweisen.

Dagegen dürfte von dem weiter zu besprechenden Codex aus Polling sicher anzunehmen sein, daß er in Polling selbst gefertigt sei. Es ist dies der Clm. 11740 (Poll. 440).

Diese Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert (Kat. Bd. IV, 2 S. 35) in Quart enthält vorwiegend Aufsätze. Gleich am Anfang den sogenannten Aequipollarius super dominicas von Conrad Bart (nach dem außen aufgeklebten Buchtitel: Aequipollarius de tempore 1471), dann Bonaventurae, des Dr. seraphicus († 1274), Aufsatz de humilitate (fol. 110) und sein compendium de septem gradibus contemplationis (fol. 125v). Ihm folgt ein Aufsatz de imitatione Christi, an dessen Schluß es heißt: et sic est finis hujus operis Deo gracias. Laudetur Deus, Amen 1447, und das speculum clericorum de sacramentis des Albert von Diessen. — Mit Blatt 269 beginnen Predigten für verschiedene Tage des Jahres, bei fol. 278 (beim Feste Mariä Heimsuchung) In visitatione virginis Mariae evangelium secundum Lucam ist dieses Evangelium plötzlich in deutscher Sprache gegeben und lautet:

Maria hub sich auf und gieng alain auf den perg usw.

Dann folgt die Ausführung lateinisch.

Die uns am meisten interessierenden, auf die Buße bezüglichen Vorschriften sind zunächst enthalten (fol. 280) in dem Abschnitt, der betitelt ist: Secuntur interrogationes in confessione pro statu personarum.

Nach einer Einleitung mit den allgemeinen Fragen, von denen die erste ist: Credis in Deum etc., heißt es weiter: Deinde interrogat de X praeceptis und nun folgen die Fragen nach Maßgabe der 10 Gebote, ähnlich (aber nicht gleich) wie im poenitentiale Mediolanense.[6] — Die interrogationes de primo praecepto sind, weil noch an die alten Bußbücher erinnernd, aber die einzelnen Vergehen viel kürzer und allgemeiner behandelnd, so interessant, daß sie eine Wiedergabe rechtfertigen.

1. Si se vel aliam creaturam super Deum dilexit aut equaliter Deo, quod est mortale.
2. Item de incantationibus si se aut pueros vel alia incantari vel benedici permisit.
3. Si phitanissas accessit et credidit, quod tociens mortaliter peccavit.
4. Si novam lunam adoravit, item demones invocavit.
5. Si dies egyptiacos innocentum lunacionum observavit.

---

[6] Schmitz I, S. 809. Wasserschleben S. 705.

6. Si auguria i. e. cantus avium observavit et credidit.
7. Si sortes posuit, item de occursu vetule aut lupi aut leporis etc.
8. Si aliquid superstitiosum fecit in partu mulieris.
9. Si circa festum nativitatis Christi aut Johannis Baptistae aliquid superstitiosum egerit videlicet praeparando mensam per noctem, calceos jactando etc.
10. Si circa carnisprivium vestes mutaverit vel faciem turpaverit per larvas etc.
11. Si cruces in die palmarum etc.
12. Si cruces aut literas sive characteres secum portaverit.
13. Si nigromantiam exercuerit.
14. Si credidit, quod melius sit ducere uxorem aut mercari una die quam alia.
15. Si credidit fatum „wie daz ist dem beschaffen".
16. Si in adversus murmuravit contra deum, item sibi ipsi maledixit vel mortem optavit.
17. Si auram vituperavit. Si vovit non comedere cancros propter occulos vel feria tertia non balneari propter febres vel Sabbato non nere (?) vel alia stulta, non sunt servanda, quia respiciunt ydolatriam.
18. Si aliquibus noctibus quintae feriae aut Sabbato aliqua vitaverit superstitiose omittendo vel faciendo.
19. Si benedictiones contra lupos, contra sanguinem seu volnera credat aut usus sit.
20. Si pueros suos ad bona promoverit et a malo pro posse retraxerit, scilicet choreis ludis.

Nach einer Anweisung der Bußerteilung ad nobiles et potentes (fol. 234) und einer Erörterung der casus episcopales et papales (fol. 287v) folgen noch — secuntur aliqui canones poenitentiales.

Diese Zusammenstellung bildet einen Auszug aus dem poenitentiale des Escobar. Es zeigt sich dies schon aus der Anordnung. Begonnen ist mit dem sacerdos fornicans, dann folgt der presbyter, qui interest clandestinis desponsationibus. Von allgemeinen Unzuchtsdelikten sind noch aufgeführt: der peccans cum matre et filia — der coïens cum moniali. Dann folgen das requirere sortem in codicibus, das sacrilegium und das falsche Maß und Gewicht, weiter die Verführung der sponsa aliena, der filia spiritualis und der mulier adultera. Von Eigentumsdelikten kommen noch das furtum, der raptus und die defraudatio decimarum, von Vergehen gegen Gott die incantatio, die blasphemia publica, das jurare in psalterium und das invocare novam lunam. Von Schutzvorschriften für die Eucharistie folgen: stillare (eucharistiae) super altare — comedere eucharistiae per mures — evomere euch. per ebrietatem et infirmitatis causa. Sie schließen dann mit zwei

Vorschriften gegen besondere Vergehen der Frauen: potiones accipere, ut non concipiat und coire cum duobus fratribus.

Lassen uns die Anordnung der ausgezogenen canones und ihr Wortlaut es als wahrscheinlich erscheinen, daß sie dem poenitentiale des Escobar entnommen sind, so bringt uns hierfür die am Schlusse angefügte Mahnung, an den canones und an der kanonischen Buße der vorausgegangenen Patres festzuhalten, eigentlich eine volle Ueberzeugung. Denn diese Mahnung stimmt mit jener Escobars fast wörtlich überein, und enthält sie auch den Unterschied der ordentlichen Buße für die öffentlichen, der arbiträren für die geheimen Vergehen. Wissen wir daher von dem Pönitential Escobars in der Handschrift Clm. 11968 zwar nur, daß es im Kloster Polling in Gebrauch war, nicht dagegen, wo es hergestellt wurde, so werden wir bei den canones poenitentiales in der Handschrift Clm. 11740 zu der Ueberzeugung gedrängt, daß sie im Kloster Polling selbst aus dem dort vorhandenen vollständigen Escobar ausgezogen, also dort hergestellt und gebraucht worden seien.

Schlußwort.

Betrachten wir am Schlusse unserer Einzelbeschreibung der in der Staatsbibliothek vorhandenen Handschriften von Bußbüchern das Ergebnis, so besteht dieses in einem befriedigenden Gesamtbilde über den Gebrauch der Pönitentialbücher im mittelalterlichen Bayern. Diesem Bilde tut der Umstand, daß nicht von allen mittelalterlichen bayerischen Domkirchen und Klöstern hier Handschriften vorhanden sind, keinen Eintrag, denn die fehlenden Bußbücher könnten nur von den östlichen Bistümern und Klöstern herrühren, diese sind aber für uns von geringerer Bedeutung, einmal weil sie nur gering an der Zahl und dann, weil sie über die Hauptzeit der Entstehung der Bußbücher schon hinausfallen; wir können uns, um ein Gesamtbild zu erreichen, mit unseren altbayerischen Bußbüchern wohl begnügen.

Der Gebrauch der Bußbücher tritt, wenn auch selbstredend nicht sogleich nach ihrer Entstehung im Auslande, so doch nicht allzu lange nachher auch bei den bayerischen Kirchen und Klöstern ein und erstreckt sich vom Ende der Agilolfingerzeit bis über das Gratianische Dekret weit hinaus. Erwägen wir, daß in den nachgratianischen Bußordnungen, die in den Klöstern Skt. Emmeram, Diessen und Polling in Gebrauch waren, die eigentlichen Bußbücher noch in deutlich erkennbarer Form fortwirken, so kann man sagen, die Zeit des Gebrauchs der eigentlichen Bußbücher reiche bis ins 13. Jahrhundert, die Zeit ihrer mittelbaren Fortwirkung aber in das 15. Jahrhundert hinein. Naturgemäß läßt sich der Gebrauch der ältesten Bußbücher auch zuerst in den ältesten bayerischen

Kirchen und Klöstern erkennen. Wir finden die Pönitentialien Bedas und Egberts und ihr Doppelpönitential in den Kirchen von Augsburg, Freising und Ranshofen, wie im Kloster Windberg. Auffallend ist, daß das Werk Theodors von Canterbury nur geringe Verbreitung in den ältesten Kirchen hat, indem sich nur seine canones S. Gregorii in der Regensburger Handschrift aus St. Emmeram (Clm. 14760) finden, während reichhaltigere Stellen aus seinem Buß- und Rechtsbuch in der viel jüngeren Sammlung des Klosters Windberg enthalten sind.

Den Uebergang von den englisch-irischen Bußbüchern zur fränkisch-römischen Gruppe vermittelt das Bußbuch des Irländers Cummean, welches in einem Freisinger Codex ebenso wie in der Windberger Sammlung seine Spuren hinterlassen hat. — Die fränkisch-römische Gruppe, vertreten durch Rhabanus Maurus in Mainz, hauptsächlich aber durch Erzbischof Halitgar in Cambrai, hat bei uns in den Handschriften von Augsburg, Regensburg, Schäftlarn und Ranshofen einen mehr oder minder großen Nachlaß.

Auffallend ist, daß von dem überreichen Bußbuch des eigentlich einzigen Vertreters der deutschen Gruppe, Bischof Burkard in Worms, in den größeren Kirchen Bayerns wenig Spuren vorkommen; es finden sich lediglich in einer Augsburger Handschrift (Clm. 3909) einige Redemptions- und Rekonziliationsvorschriften der cap. IX—XXXI. Dagegen finden sich reichlichere Auszüge im Windberger Codex und fortwirkend in der Summa der Diessener Handschrift. Nachwirkungen der alten Bußbücher sind endlich auch in den nachgratianischen Werken einzelner Theologen enthalten und in einer Regensburger Handschrift (Clm. 14016) wie in den Codices von Polling überliefert.

Ist nun auch der Gebrauch der Bußbücher in den bayerischen Kirchen und Klöstern dargetan und selbst zu vermuten, daß einzelne Handschriften in bayerischen Domkapiteln und Klöstern hergestellt wurden, so ist aber nicht zu verkennen, daß die Urschriften von auswärts kamen und deren Inhalt sich aus den Lehren englisch-irischer, fränkischer und rheinischer Kirchenfürsten und Priester, aus Beschlüssen von Konzilien und aus römischen Kanones zusammensetzte. Speziell bayerische Bußbücher gibt es nicht. Auch konnte ich weder beim Aberglauben noch bei den anderen Vergehen besondere bayerische Anschauungen und Verbote entdecken. Ein besonders breiter Raum scheint den Fornikationsdelikten und dem adulterium in unseren Handschriften eingeräumt. Dem gegenüber fällt auf, daß die Unsumme deutschen Aberglaubens, wie sie im Korrektor Burkards zusammengestellt ist, geringe Berücksichtigung gefunden zu haben scheint. Das reichhaltige Windberger Bußbuch hat hiervon nichts

und erst die wahrscheinlich von Schlettstadt nach Raitenbuch gekommene Handschrift hat die Bestimmung in Nr. 70 des Korrektors über die Hexe aufgenommen.

Wie endlich der Gebrauch der Bußbücher sich nicht auf Bayern und Deutschland beschränkte, sondern über das ganze westliche und südliche Europa ausdehnte, so wird man einräumen müssen, daß eine Reihe der Formen des Aber- und Unglaubens, der in unseren ältesten Gesetzen verpönt ist, sich über die Völker germanischen Ursprungs hinaus erstreckte. Von dem abergläubischen Gebrauche der Binden und Anhängsel in Rom, wie von dem Wandern zum Gebete im Walde oder an lauschigen Quellen im römischen Italien wissen wir dies ohnehin aus anderen Schriften. Aber auch die Striga (Hexe) war dort bekannt. In der Behandlung dieser dämonischen Gestalt im Korrektor des Burkhard[1] liegt aber schon die Wahrnehmung, daß sie bei uns in Deutschland besonders ausgebildet wurde und zu den späteren traurigen Verfolgungen unschuldiger Frauen Anlaß gab. Burkard hat übrigens im Gegensatze zu den übrigen Bußbüchern die Liebeswut und Zauberkraft der Frauen in größter Breite behandelt und eine Unmenge von Formen des tagtäglich gebräuchlichen, ich möchte sagen kleineren Aberglaubens angegeben, die wohl auch bei uns in Bayern bekannt waren, jedoch in unseren Bußbüchern geringe Berücksichtigung gefunden haben.

---

[1] Im Gegensatz zu dem Verbote des Glaubens an Hexen tritt hier das Verbot der Teilnahme der Weiber an den Fahrten des Teufels, das Verbot, Hexe zu sein, in den Vordergrund.

Kleine Beiträge.

Zur Ungarnschlacht von 955.

Von Karl von Wallmenich.

In dem Streite um den Ort der großen Ungarnschlacht hat nun im letzten Hefte der „Forschungen zur Geschichte Bayerns" auch Herr W. Cohn das Wort ergriffen; er teilt uns mit, daß er sich der Ansicht Professor Schäfers anschließe.

Wenn eine solche Zustimmungserklärung von einer Autorität wie Professor von Riezler ausgeht, so ist dies gewiß von großer Bedeutung für die Sache; ob jedoch die Beistimmung des Herrn Cohn das gleiche Gewicht hat, wage ich nicht zu entscheiden. Professor von Riezler hat übrigens nicht, wie Herr Cohn schreibt, „inzwischen" sich Schäfer angeschlossen, sondern er hat dies schon vor Erscheinen meiner Studie im Juliheft der Gött. gel. Anz. 1907 getan — ich habe seine Aeußerung ja selbst angeführt — und er hat dieselbe Ansicht, die jetzt Schäfer vertritt, schon vor 30 Jahren im 1. Bande seiner Geschichte Bayerns im Anschluß an Wyneken ausgesprochen.

Die Ausführungen des Herrn Cohn sind im wesentlichen nur eine Wiederholung dessen, was schon Schäfer gesagt hat. Ich möchte deshalb auf meine Studie[1] verweisen, die es versucht, Schäfer zu widerlegen, und mich hier darauf beschränken, einige Irrtümer, die Sondereigentum des Herrn Cohn sind, richtig zu stellen.

Herr Cohn meint, die Nachricht von dem Einfalle der Ungarn habe 10—12 Tage gebraucht, um nach Magdeburg zu kommen. Nun bestanden damals so gut Relaislinien, wie dies früher und später der Fall war. Die Nachricht konnte, wenn die Ungarn am 1. August die Enns überschritten, am 5. in Magdeburg sein und der König ganz gut am 28. in Regensburg eintreffen, wie ich angenommen habe. Damit fallen auch die übrigen von Herrn Cohn aufgestellten Zeitberechnungen. Die Ungarn, meint Herr Cohn, seien anfangs rascher marschiert und erst als sie das ebene, freie Gelände im jetzigen Bayern erreicht hätten, sei ihr Marsch durch das Mitführen der Beute sehr verlangsamt worden. Er übersieht dabei, daß an der Grenze Befestigungen angelegt waren, die genommen werden mußten; daß die Wege in dem gebirgigen Landstrich zwischen Enns und Salzach-Inn durch Verhaue und Felsbarrikaden gesperrt waren, deren Beseitigung

[1] Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde. München 1907. Dr. H. Lüneburg Verlag.

Zeit kostete; daß die Benennung der reichen Bischofsstädte Salzburg und Passau einige Tage beanspruchte; daß zur Ueberschreitung des Inn die Herstellung von Flössen notwendig war.

Herr Cohn hält die Absicht des Königs nach Regensburg zu eilen und dort das Heer zu versammeln für unmöglich, „weil er mit der Möglichkeit rechnen mußte, daß Regensburg in die Hände der Feinde gefallen sein konnte," bevor er ankam. Dieses Argument könnte doch nur dann Bedeutung haben, wenn Regensburg tatsächlich von den Ungarn genommen worden wäre. Wenn der König ein so ängstlicher Mann gewesen wäre, daß er gar nicht wagte, nach Regensburg zu gehen, weil möglicherweise diese Stadt schon Ende Juli in den Händen des Feindes hätte sein können, so mußte er dann auch damit rechnen, daß möglicherweise anfangs August sich die ungarische Flut von Regensburg aus nach Nordwesten über Franken ergießen werde. Alsdann war aber auch die von Herrn Cohn angenommene Heeresversammlung „ein Stück" nördlich der Donau nicht möglich. Man weiß freilich nicht, was Herr Cohn unter einem „Stück" versteht, ob er damit einen Raum von 10 oder 50 oder 100 km Tiefe meint. Jedenfalls konnte die Vereinigung der getrennt heranmarschierenden Stammesaufgebote nur hinter einem sichernden Abschnitt erfolgen; sie hätte entweder hinter den Main oder auf das linke Rheinufer verlegt werden müssen. Dabei bestand noch die Gefahr, daß die Bayern und Böhmen unterdessen aufgerieben werden konnten.

Nun war glücklicherweise Otto der Große nicht der ängstliche alte Herr, wie er bei Herrn Cohn erscheint; er war ein kühner, im kräftigsten Mannesalter stehender Herrscher, der aus einer schlimmen Nachricht nicht gleich die äußersten Konsequenzen zog. Er war Opportunist, wie dies jeder Soldat sein muß; er rechnete darauf, daß sich Regensburg halten werde; wäre dies aber wider Erwarten nicht der Fall gewesen, so hätte er gewiß eine „Aushilfe" gefunden. Es war ja auch im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Stadt nicht fallen werde; denn sie besaß eine starke Besatzung, die durch den bayerischen Zuzug und die Böhmen verstärkt wurde; der König vermehrte sie mit seinem Gefolge. Man konnte hoffen, wenn man die Donaulinie hielt, ein Vordringen der Ungarn in nördlicher Richtung zu verwehren. Von Günzburg bis Neustadt zogen in fast ununterbrochener Ausdehnung ungangbare Sümpfe am rechten Donauufer entlang. Hielt man die wenigen Uebergangspunkte, die schon durch Burgen gesperrt waren, besetzt und bot der Herzog zur Landwehr auf, so konnte auch auf der Strecke Neustadt—Regensburg, wo die Donau schon sehr wasserreich ist und zwischen steilen Ufern dahinfließt, jeder Uebergangsversuch abgewiesen werden.

Bedingung für all dies war jedoch, daß die Bayern treu blieben. Herr Cohn sagt, daß Gerhard und Widukind nichts davon berichteten, daß sie „wankelmütig" gewesen seien; das ist richtig; sie berichten aber auch nicht, daß sie *nicht* „wankelmütig" gewesen wären. Sie sprechen überhaupt nicht von der Stimmung in Bayern. Wir müssen uns deshalb nach anderen Zeugnissen umsehen; wir hören dann, daß Herzog Heinrich nach der Niederwerfung des Aufstandes sich an den Unterlegenen grausam rächte. Den Erzbischof von Salzburg ließ er blenden, den Patriarchen von Aquileja entmannen; zahlreiche Große wurden verbannt, ihre Güter eingezogen; dasselbe Los traf den Sohn des gefallenen Pfalzgrafen Arnulf. Man kann getrost behaupten, daß noch nie ein Fürst in Bayern so gehaßt war wie Herzog Heinrich.

Ueberdies waren zu jener Zeit Empörungen und Aufstände im Reiche auf der Tagesordnung.

All das war dem König bekannt; es mußte ihm die Lage seines überdies schwer erkrankten Bruders, der kein Pferd besteigen konnte, doch recht unsicher erscheinen. Nur durch sein persönliches Erscheinen

in der bayerischen Hauptstadt konnte er hoffen, die Dinge in Bayern im Gleichgewichte zu erhalten. Es hätte hier auch den ungünstigsten Eindruck hervorrufen müssen, wenn man erfahren hätte, der König wende sich nach Franken und Schwaben und lasse Bayern im Stich; es dürfte wohl zweifelhaft sein, ob die Bayern, die in der Schlacht von allen Stämmen weitaus am stärksten vertreten waren, unter solchen Umständen dem königlichen Aufgebote so zahlreich Folge geleistet hätten.

Welchen Umschwung in der Stimmung mußte es dagegen in Bayern hervorrufen, wenn sich Mitte Juli die Nachricht verbreitete: Der König kommt![2]

Auch wie Herr Cohn die Flucht der Ungarn an Augsburg vorbei erklärt, fordert zum Widerspruch heraus. Er sagt zunächst, „die Angriffsform der Ungarn und ihre Heeresmasse auf der Flucht hatten taktisch keinen Unterschied". Die Kampfform der Ungarn war der Schwarm, ähnlich jenem, den heutzutage noch wenig zivilisierte Reitervölker anwenden. Nach Schäfer, dem sich Herr Cohn anschließt, lag das Schlachtfeld etwa 15 km nnw. von Augsburg; man kann nun nicht wohl annehmen, daß die Ungarn auf dieser langen Flucht so geschlossen geblieben wären, daß man in der Stadt hätte auf den Gedanken kommen können, sie wollten diese angreifen. Wenn in einer Reiterschlacht die eine Partei unterlegen ist, so bildet sie auf der der Niederlage folgenden Flucht einen langen Keil, an dessen Spitze jene kommen, welche zuerst den Kampf aufgegeben haben und die, welche die schnellsten Pferde besitzen; sie kommen aber nicht im dichten Schwarm, sondern vereinzelt, tropfenweise daher; hinter ihnen tauchen dann kleinere Gruppen auf, bis endlich mit großem Abstand die dichte Masse daherrast, schon untermischt mit den verfolgenden Siegern.

Auf den Mauern Augsburgs standen sicherlich auch Kriegsleute, die schon gegen die Ungarn gefochten hatten und auf die die vereinzelt daherstrengenden Reiter nach einer 10 km langen Flucht gewiß nicht den Eindruck hervorbrachten, „non pugna lacessitos eos redire". Um die Annahme, daß die Ungarn 10 km weit unausgesetzt nach Süden fortritten, bevor sie — 5 km von den Mauern der Stadt — über den Lech gingen, plausibel zu machen, sagt Herr Cohn: „Die Erklärung ergibt sich meines Erachtens von selbst. Einige hatten den Lech direkt zu erreichen gesucht und waren dabei ertrunken." Dies hätte dann die sämtlichen übrigen Ungarn auf den Gedanken gebracht, erst bei Augsburg sei es möglich, durch den Fluß zu kommen. Das sagt Herr Cohn, nachdem er im Anschluß an Schäfer meint, die Ungarn hätten einige Stunden vorher denselben Fluß zweimal durchschwommen, um das deutsche Heer zu umgehen. Vor der Schlacht konnten sie zweimal durchschwimmen, nach der Schlacht ertrinken sie schon beim ersten Versuch!

Ob die weite Entfernung der Uebergangsstelle von der Stadt überhaupt den Gedanken an einen drohenden Angriff hätte aufkommen lassen, scheint doch sehr zweifelhaft.

Herr Cohn sagt nun weiter, „regionem Bawariorum revisit," wie Gerhard vom König am Tage nach der Schlacht sagt, bedeute nicht „er kehrte zurück", sondern nur „er suchte auf, besuchte". Gerhard gebraucht aber in letzterem Fall gewöhnlich „venit" oder „pervenit" und die mit re- zusammengesetzten Zeitwörter haben bei ihm stets die Bedeutung wieder-, zurück-. Daß auch Widukind ausdrücklich sagt, daß die Schlacht in Bayern geschlagen wurde, übergeht Herr Cohn.

[2] Ich gebe die Hoffnung nicht auf, aus irgend einer alten Quelle den Aufenthaltsort des Königs Ende Juli oder Anfang August noch feststellen zu können.

Ich habe meine Untersuchung ausschließlich auf Gerhard und Widukind aufgebaut; ich habe bemerkt, daß, wenn meine Darstellung richtig sein soll, sie auch mit den Angaben der späteren Quellen über den Ort des Schlachtfeldes nicht in Widerspruch stehen dürfe. Herr Cohn behauptet nun, „daß ich versucht habe, auch die kleinsten Nachrichten unbedeutender, ganz später Quellen in meine Darstellung zu verweben, aber dabei die Angaben der beiden Zeitgenossen an mehr als einer Stelle übergangen oder nicht richtig gedeutet habe". Es dürfte Herrn Cohn schwer fallen, für diese mehr als kühne Behauptung Beweise zu bringen; ich muß deshalb seine Unterstellung mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Wenn endlich Herr Cohn meine Anschauung „ablehnen" will, so ist dies sein gutes Recht; er stellt aber seine „Ablehnung" so hin, als ob er im Namen der deutschen Historiker spräche. Dazu fehlt ihm aber doch wohl vorläufig die Berechtigung.

Zur Lebensgeschichte des Matthias Brotbeihl.

Von Friedrich Roth.

Zufällig kam mir Einiges in die Hand, wodurch das über die Lebensumstände des Schulmeisters, Mathematikers, Astronomen, Astrologen und Dramatikers Matthias Brotbeihl aus Kaufbeuren Bekannte[1] um etliche nicht unwesentliche Einzelheiten bereichert wird. Zunächst ergibt sich, daß er 1512 an der Universität zu Ingolstadt immatrikuliert war[2] und um 1518 als Schulmeister an der Pfarrschule zu St. Ulrich[3] in Augsburg wirkte, womit er wahrscheinlich seine Laufbahn als Lehrer begann; beendet hat er sie wohl im Jahre 1536, nachdem sich seine äußeren Verhältnisse infolge einer Bestallung am bayerischen Hofe, deren Beginn in das Jahr 1531 zu setzen sein wird, verbessert hatten. Seine zahlreichen Almanache, „Praktiken" und Kalender mit Wetterprophezeiungen machten ihn in den weitesten Kreisen bekannt und verschafften ihm den Ruf eines „geschickten Astrologi". — „In seinem Alter aber," erzählt die Zimmerische Chronik,[4] „hat er sich in seiner Kunst soweit verstiegen, daß er schier toll darob worden und gar nahe alle Jahr ein Zeit lang nit allerdings wohl bei Sinnen gewest, sondern, wenn es darzu kommen, so hat er im Land umher geschwärmt, jetzo da-, dann dorthin," von den „Verehrungen" reicher Leute und von „Hoffuppen" lebend und in seinem

---

[1] S. über ihn Günther im Jahrbuch für Münchner Gesch., Bd. I (München 1887), S. 75; Riezler, Gesch. Baierns, Bd. VI, S. 464 ff. Erwähnt ist er auch bei Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur des XVI. Jahrhunderts (Halle 1886) S. 267.

[2] Matrikel der Universität Ingolstadt.

[3] Er hatte dabei Gelegenheit, mit den Mönchen des Ulrichklosters in Fühlung zu kommen und in Veit Bild und dem allerdings zumeist als Chronisten bekannten Sender Fachgenossen kennen zu lernen.

[4] Zimmerische Chronik, ed. Barack, Bd. III (Freiburg i. Br. u. Tübingen 1881), S. 424 ff.

äußeren Aussehen „viel mehr einem Landstreicher denn einem gelehrten Mann" ähnlich. So kam er im Jahre 1543 an das bischöfliche Schloß zu Mersburg, als sich eben der Bischof von Konstanz, der bekannte kaiserliche Diplomat Johann von Lunden, zur Tafel setzen wollte, und ließ sich bei ihm melden. „Dieweil aber der Mann einen solchen berühmten Namen [hatte], vermeint der Bischof, er würde vielleicht mit etlichen Pferden und Dienern gekommen sein, befahl, in was Herberg dieselben losiert werden, und daß man ihn gleich zu ihm brächte. So war aber mein guter Brotpeihl allein vor dem Schloß und zu Fuß," und obgleich er nur mit einer „lecherten Juppen" bekleidet war, wurde er ohne weiteres zu dem Bischof geführt, der ihn „gnädiglich empfing" und an dem „Imbiß" teilnehmen hieß. „An seinen abenteuerlichen Reden und seltsamen Gaben hörte der Bischof und männiglich, daß er nit wohl bei ihm selbst und ihm das Gestirn verruckt war, darum thäten sie viel Kurzweil mit ihm. Nach dem Imbis ward man der Chiromanthie zu Red, und besah der Brotpeihl ihrer jedem die Hand, sagte ihnen wunderbarliche Ding, die sie mußten für gut haben und frei bekennen, wahr sein. Da es aber an den Bischof kam, und derselbig auch was wissen wollte, spricht der Brotpeihl: „„Herr ich will euch nichts sagen."" Aber der Bischof wollt nit nachlassen und doch hören, was es wär, versprach ihm, er sage gleich, was er wolle, zu Ungnaden nichts aufzunehmen." Da ließ sich Brotbeihl endlich herbei, auch an dem Bischof seine Kunst zu bewähren, und zwar durch eine so über alle Maßen unflätige „Enthüllung", daß dieser ganz „erkluxt" war und seine Wißbegier höchlich bereute. „Darum," setzt der Chronist weise hinzu, „ist sich deren Phantasten nit viel und sonderlich dergestalt anzunehmen, daß man viel von ihnen wissen wolle, denn gemeiniglich sagen sie das Allerungeratenste, und gilt ihnen gleich, wer die Zuhörer seien. Bei ihnen ist deß halber kein Respekt, gedenken auch nicht, wo es hinreiche, oder wem es angenehm seie oder nit." Etwa 1545 verscherzte Brotbeihl die Gunst des Herzogs Wilhelm von Bayern, damit auch seinen „Dienst" an dessen Hofe, und es ist wohl denkbar, daß ein ähnliches Stückchen hierzu den Anlaß gab. Er lebte nun in dem Wahne, von seinem bisherigen Herrn verfolgt zu werden, und suchte eine Zuflucht in der Stadt Augsburg, deren Rat er bereits im Frühling des vorigen Jahres unter Vorlage einer Fürschrift des Pfalzgrafen Ottheinrich gebeten hatte, seinem Sohne Esaias ein Stipendium zu verleihen. Bei Ausbruch des schmalkaldischen Krieges wurde er von dem Rate, der niemand dem Herzog Wilhelm irgendwie „Verwandten" in den Mauern der Stadt dulden wollte, ausgewiesen.[5] Ein am Ende des Jahres 1546 unternommener Versuch, beim Herzog wieder „Begnadigung" und Anstellung zu finden, muß, trotzdem er sich auf eine Fürbitte des Kardinalbischofs Otto von Augsburg berufen konnte, erfolglos geblieben sein, denn wir hören, daß er sich im Mai 1547 um eine bei St. Anna in Augsburg erledigte Lehrstelle bewarb, und zwar vergeblich.[6] Er wird sich dann die kurze Frist,

[5] Der Herzog Wilhelm von Bayern, der während des Krieges als „Neutralist" hatte gelten wollen, betrachtete das Verfahren des Rates gegen Brotbeihl als eine Unfreundlichkeit gegen sich und machte es zu einem der Anklagepunkte, die er dem Augsburger Rate bei der am 3. März 1547 in die Wege geleiteten „Richtung" mit der Stadt vorhalten ließ. Ratsprotokolle der Stadt Augsburg (im Stadt-Archiv) vom Jahre 1547 unter dem genannten Datum.

[6] Ratsprotokolle 1547, 17. Mai: „Mathias Protpeichels begern, in bei sannd Anna zu ainem schulmaister anzunemen, soll aus bewegklichen ursachen abgeschlagen werden." — Der Versuch Brotbeihls, eine solche Stelle zu erlangen, legt die Frage nahe, ob er von seinem Herzog

die ihm noch zu leben vergönnt war, in Augsburg als Privatlehrer durchzubringen gesucht haben; eine vom 5. Januar 1548 datierte „neue Zeitung aus Augspurg" meldet unter anderem: „So ist der Brotbeihl zu thot gefallen."[7]

Beilagen.

I. Bittschreiben des Brotbeihl an den Augsburger Rat um ein Stipendium für seinen Sohn.

Gnad und frid von Gott, dem almechtigen, und unserm herren Jesu Christo. — Fürsichtig, ersam, weiß, günstig, gebietten (!) hern!

Ich vernim, wie e. ersame weishait in kurtzen tägen etlich junger, so eur weishait ein gute lange zeit bei sant Ulrich und bei sant Anthoni[8] zu studieren underhalten, ad studium universale zeschicken gedacht seien. demnach ist mein underthenig bitt, e. weishait wolle mein sune Esaiam Brottbeyhl,[9] welcher zu diser zeit in der schul bei sant Anne under maister Sixen studiert, in der gemelten stipendien aines durch Gott günstiger mainung aufnemen, in erwegun (!) daß ich vor sechsundzwaintzig und mer jaren, wie ich schulmaister zu sant Ulrich gewest, auch zu Freysingen auf dem thomstift euren künden mein kunst mit ernstlichem fleiß und trenlich mitgethailt, und daß ich mich bei dem durchleuchtigen und hochgebornen fürsten und herren, herren Otthainrichen, pfaltzgraff bei Reyn, hertzog in Nider- und Obernbayen etc. beruemen müg, wie ich irer f. gn. gnedigs furschreiben[10], an e. w. von meinet und meines sunes wegen ausgangen, günstlich genossen hab. das wil ich mit meiner vermüglichait, leibs und kunst, umb e. w. und die euern, wo ich angelangt wirt, willig und gern verdenen. des bitt ich ain fröliche antwort.

E. e. w. williger
Mathias Brottbeyhl, freier künst magister von Kauffbeyren, zu diser zeit am fürstlichen hoff zu Munchen mit diensten.

(Litt. Samml. des Augsb. St.-A.)

---

nicht etwa wegen „lutherischer" Neigungen entlassen worden, denn an der St. Annaschule konnten, wie jeder wissen mußte, nur Angehörige der „gesunden, reinen Lehre", d. i. der Augsburger Konfession, Anstellung finden.

[7] In den Pfalz-Neuburgischen Religionsakten im K. bayr. Reichsarchiv, 8, Nr. 22.

[8] Es waren dies Internate, deren Zöglinge die St. Annaschule besuchten; Rektor der letzteren war damals Sixt Birk (Betulejus).

[9] Dieser Helias suchte im Jahre 1552 ebenfalls Anstellung bei St. Anna, worauf ihm nachgefragt wurde, „auch seiner lehr halber". Das Ergebnis der Erkundigungen befriedigte den Rat nicht, denn er wies das Gesuch am 13. Sept. ab. Ratsprotokolle 1552, 10., 13. Sept. Er ist der Verfasser einer Salzburger Chronik, Cod. germ. 1698 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — Ein anderer Sohn unsres Mathematikers, Hieremias, findet sich eingetragen in der Matrikel der Universität Ingolstadt unter 1537 und in der der Universität Heidelberg unter 1541.

[10] Die Fürschrift und eine Eingabe Brotbeihls an den Pfalzgrafen um „Fürschrift" liegen bei.

Die Antwort, die dem Gesuchsteller zuteil wurde, und das ungefähre Datum seines Schreibens ist aus den Augsburger Ratsdekreten ad annum 1544 ersichtlich, wo es unter dem 1. März heißt:

„Mathias Protpeychels bitt, seinen sone in meiner herrn stipendium anzunemen, hat ain erberer rate darumb abgeschlagen, daß solch stipendium fur burgers- und nit für frembde kind gestift ist." (Bl. 44b.)

II. Fürschrift des Kardinals Matthäus Otto an Herzog Wilhelm von Bayern wegen der Wiederanstellung Brotbeihls, dd. Nördlingen, 5. Dez. 1546.

Uns hat Mathias Brotbeihel, astronomus, umb ain furderschrift an eur lieb, daß dieselbig ine widerumb begnaden und an seinen viertzehenjherigen gehapten dienst gnadigklich kommen lassen wolt, underthenigist gebetten, dieweil wir ime nun solich sein begern fuegklich nit wol abschlagen kinden, so gelangt an eur lieb unser freundtlich bit, sie wellen ine umb diser unser furbit willen, sovil ir gelegenhait sein will, zu gnaden befolhen haben. das wollen wir eur lieb in gleichem fall widerumb beschulden und verdienen. (Reichsarchiv, Reichsstadt Augsb., Nr. 69. Bl. 174a.)

Literarische Jahresrundschau 1908.

Bearbeitet von G. Leidinger.

A. Historische Zeitschriften Bayerns.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Herausgegeben von M. Doeberl und K. v. Reinhardstöttner. Bd. 16, 1908. (323 S.) München, Oldenbourg. — F. Weber, Neue Beiträge zur Vorgeschichte von Oberbayern. — J. Widemann, Die Herkunft der Baiern. — W. Stieda, Das Projekt zur Errichtung einer „Kameral-Hohenschule" in München im Jahre 1777. — M. Gertraudis, Eine Gebetsverbrüderung der Abteien Frauenchiemsee und Raitenhaslach. — L. Schaedel, Gustav Adolf von Schweden in München. — G. Leidinger, Literarische Rundschau 1907. — A. Rosenlehner, Die Grundlagen des Wirtschaftslebens in Bayern unter Kurfürst Maximilian III. Joseph. — Haushalter, Die Anfänge der modernen Zollverwaltung Bayerns. — J. Miedel, Unsichere Römerorte in Bayern. — F. H. Hofmann, Zur Organisation der Nymphenburger Porzellanfabrik. — K. Einhorn, Wirtschaftliche Reformliteratur in Bayern vor Montgelas. — W. Cohn, Zur Ungarnschlacht von 955. — H. Ankwicz, Eine Abschrift der Weltchronik des Leonhard Hefft von Eichstätt in der Innsbrucker Universitätsbibliothek. — G. Sommerfeldt, Aus Nürnbergs Handelsbeziehungen nach Posen und Polen im 15. Jahrhundert. — J. Strnadt, Das Chronicon breve Austriacum Mellicense. — Rezensionen. — Nachrichten.

Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Organ der Münchener Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Redigiert von Johannes Ranke. Bd. 17, Heft 1 und 2. (39 S., 1 Doppeltafel, 1 Tafel, 4 Abbild. im Text.) München 1908, Bassermann. — Chr. Frank, Die römische Straße von Kempten nach Epfach. — J. Jacobs, Ein Depotfund aus der Bronzezeit bei Langquaid, Bez.-Amt Rottenburg, Niederbayern. — J. Schuster, Ueber einen Fund von Regenbogenschüsselchen in Westerhofen.

Archivalische Zeitschrift. Herausgegeben durch das Bayerische Allgemeine Reichsarchiv in München. Neue Folge, Bd. 15. (2 Bll., 327 S.) München 1908, Th. Ackermann. — E. von Destouches, Münchens Stadtarchiv und Stadtchronik. — J. Sebert, Das K. B. Kreisarchiv Bamberg und sein Neubau. — Mitterwieser, Regesten aus dem Pfarrarchiv zu Prutting. — F. L. Baumann, Erläuterungen

zur Regesten-Instruktion des K. B. Allgemeinen Reichsarchivs. — O. Rieder, Literarisches.

Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte, herausgegeben von Theodor Kolde. Bd. 14. (308 S.) Erlangen 1908, Junge. Schornbaum, Das Interim im Markgraftum Brandenburg-Ansbach. — Seeberger, Ueber die Lage der Protestanten in Bamberg vom Westfälischen Friedensschluß bis zur Säkularisierung des Hochstifts Bamberg. — Th. Kolde, Zur Geschichte des gottesdienstlichen Lebens in Franken. — Th. Kolde, Zur Geschichte der Nürnberger Exulanten. — Schornbaum, Pfarrbesoldungen im 16. Jahrhundert. — F. Hartung, Die Literatur über die Reformationsgeschichte der Markgrafschaft Ansbach-Kulmbach. — M. Reu, Zur katechetischen Literatur Bayerns im 16. Jahrhundert. — Th. Kolde, Veit Dietrich und Luther auf der Feste Koburg. — M. Weigel, Die Anfänge des Frauenklosters Prediger Ordens in Rothenburg o. d. Tauber. — F. Zindel, Ein Ketzerprozeß aus dem 17. Jahrhundert. — A. Schnizlein, Einiges über Johannes Hornburg und Joannes Boëmus Aubanus. — F. Roth, Die Beziehungen Thomas Naogeorgus (Kirchmairs) zu dem Rate von Augsburg. — F. Endres, Die Errichtung der Münchener Nuntiatur und der Nuntiaturstreit bis zum Emser Kongreß. — Schwarz, Bischof Julius Echter und das Reichsdorf Gochsheim. — F. Roth, Zur Literatur der Augsburger Katechismen. — A. Bomhard, Der Kampf um den ersten Kirchenbau in Ziegenbach 1883. — Zur Bibliographie.

Das Bayerland. Herausgegeben von Heinrich Leher. 19. Jahrgang. (620 S.) München 1908, Oldenbourg. Enthält u. a.: M. Gollar, Dinkelsbühl. — M. Moesmang, Zwei vergessene bayerische Komponisten (M. Keller & Ph. Blattner). — A. Hasterlik, Die Lebensmittelkontrolle von ehedem und von heute. — H. Leher, Der niederbayerische Sagenschatz. — F. H. Hofmann, Markgraf Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach als Mäcen. — K. Schlecht, Handschriftlicher Fund aus der Karolingerzeit. — L. Roll, Das Ende der freien Reichsstadt Donauwörth. — M. Moesmang, Napoleon I. in Altötting. — J. Schmid, Die Schwarzenburg. — A. Schnizlein, Johannes Böhm aus Aub. — A. Clementi, Wittelsbachische Todesstätten im Ausland. — B. Rehberger, Der Hofgarten und Hofkeller in Würzburg. — G. Falk, Dr. Thomas und Dr. Franziskus Ignatius Thiermayer. — Th. Firman, Die einstige Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg und ihr Münster. — G. Hoerner, Aus der Geschichte des bayerischen Gartenbaues. — J. Franz, Die Oberpfalz in kriegerischer Wehr 1620. — M. Moesmang, Die ehemalige Reichsgrafschaft Neukolberg. — C. M. Manglkammer, Greding und seine Geschichte. — Th. Zink, Westricher Flurnamen. — M. Gollar, Lohr am Main. — Wilhelm Löhe. — Knöpfler, Zur Geschichte des Blitzableiters in Bayern. — K. Kihn, Lambert von Aschaffenburg. — G. Flamard, Das erste Zentenarium der Kgl. Bayer. Post. — St. Schindele, Michel de Montaigne in Lindau und Süddeutschland 1580. — J. Amann, Das Jubiläum der bayerischen Landesvermessung. — K. Brunhuber,

Ein Wasserburger Passionsspiel. — Th. Zink, Das pfälzische Festjahr. — G. Schrötter, Die Fleischbrücke in Nürnberg. — J. Pistner, Tagebuch eines bayerischen Artillerieoffiziers aus dem Kriege 1809. — A. Clementi, König Karl XII. von Schweden, Herzog von Zweibrücken. — H. Steinberger, Neuburg an der Donau. — F. Richter, Ein Edikt über die Sonntagsruhe aus dem Jahre 1773. — L. Heilmaier, Ein Forstprozeß im 16. Jahrhundert. — A. Vetter, Ein Gang durch das Alt-Augsburger Festjahr. -- O. Warmuth, Aus dem Tagebuche der ersten Romreise des Kurfürsten Karl Theodor. — K. Emerich, Die Gründung des Klösterls am Walchensee. — Schönke, E. T. A. Hofmanns Wohnhaus in Bamberg. — J. Meyer, Graf Karl Friedrich von Thürheim. — J. B. Kull, St. Hubertus-Medaillen und Münzen. — J. Schmid, Thannstein in der Oberpfalz. — F. Albert, Der Kreuzgang des Neumünsters zu Würzburg.

Volkskunst und Volkskunde. Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. Jahrgang 6, 1908. (134 S.) München, Seyfried & Ko. Enthält u. a.: von der Leyen, Der Wasservogel. Alte deutsche Frühlings- und Pfingstbräuche. — Löhner, Zunfteigentum und Ortsmuseen. — Heberle, Schloß und Grafschaft Neuburg am Inn. — F. Weber, Bauopfer. — A. Vierling, Füssen.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Neue Folge Nr. 12—16. Würzburg 1907/8, Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung. Enthalten u. a.: Vereinsbericht über die Jahre 1907/8.

Deutsche Gaue. Zeitschrift für Heimatforschung. Herausgeber Kurat Frank, Kaufbeuren. Band 9, 1908. (328 S.) Kaufbeuren, Meiler. Enthält u. a.: M. Vogg, Burgovia cantans. Volkslieder aus der ehemal. Markgrafschaft Burgau. — C. Frank, Römische Straßenforschungen am bayrischen Iller-Donau-Winkel. Mit 4 Straßenkarten. — Die Hochäcker. — Benz, Höhlenartige Wohnstätten der Vorzeit auf der schwäbischen Hügellandschaft. — F. Winkelmann, Der Limes. — Frank, Forschungen zur Frage der alten Hochäcker. — Sonderhefte: M. Graf, Willing (bei Bad Aibling) in Vergangenheit und Gegenwart, kulturgeschichtlich dargestellt. (183 S.) — L. Miller, Geschichtliches vom ehem. Markte Niederraunau (bei Krumbach). (128 S.) — K. Ried, Geschichte von Pfraunfeld (bei Weißenburg i. B.) (164 S.) — J. Brunner, Handelsgeschichte der Stadt Cham. (83 S.) — J. Schmid, Die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerdau. (232 S.) — Denkmale der Heimat 1908. (124 S.)

Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst 1909. Herausgegeben von Joseph Schlecht. (16 S.) München, Gesellschaft für christliche Kunst. H. Buchheit, Gotische Holzskulpturen aus dem 14. Jahrhundert im Bayerischen Nationalmuseum. — J. A. Endres, Der Domkreuzgang in Regensburg. — Ph. M. Halm, Zur Plastik Ingolstadts. — A. Schröder, Augsburger Brunnen. — R. Hoffmann,

Schmuckgegenstände aus der Lauinger Fürstengruft. — F. X. Herb, Kirche und Kloster Ettal. — F. Mader, Schloß Hirschberg. — J. Schlecht, Albrecht Altdorfer.

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Herausgegeben von dem Historischen Vereine von Oberbayern. Bd. 53, Heft 1. (XXXVIII, 416 S.) München 1908, Kastner & Callwey. G. Ferchl, Bayerische Behörden und Beamte 1550—1804. (Teil I.)

Altbayerische Monatsschrift, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern. Jahrgang 7 (1907), Heft 5/6 (S. 105—152). Ph. M. Halm, Stephan Rottaler, ein Bildhauer der Frührenaissance in Altbayern. — A. Frhr. v. Ow, Beiträge zur Geschichte Max Emanuels. — Jahrgang 8 (1908), Heft 1—4 (S. 1—96). J. Heldwein, Aus Kirche und Kloster Andechs. — B. Sepp, Zur Chronologie der Dingolfinger und Neuchinger Synode. — F. H. Hofmann, Ein Wittelsbacher Ehewappen auf chinesischen Tellern. — W. Frhr. v. Ow-Wachendorf, Karl VI. (nicht VII., wie es in den Ueberschriften und im Register heißt) in Spanien. — K. Pfund, Ueber volkswirtschaftliche Uebelstände im Isarwinkel um die Mitte des dreißigjährigen Krieges. — A. Vierling, Epona. — F. Weber, Ausgrabungen und Funde in Oberbayern im Jahre 1907. — J. B. Kull, Das alte Geld in Bayern. — Th. Nießle, Die Laufener Salzach-Schiffahrt. — C. Schlecht, Die Rechnungsbücher der Liebfrauen-Kirche zu Ingolstadt aus den Jahren 1519—1523. — B. Sepp, Wann wurde Pippin König? — A. Frhr. v. Ow, Beiträge zur Geschichte Max Emanuels. — Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen. — Chronik des historischen Vereins von Oberbayern.

Sammelblatt des Historischen Vereines für Ingolstadt und Umgebung. Heft 31. (44 S.) Ingolstadt 1908, Ganghofer. C. Schlecht, Die Rechnungsbücher der Ingolstädter Liebfrauenkirche 1512—1515. — Jahresbericht.

Vorträge, gehalten im Historischen Verein für Schrobenhausen und Umgebung. Zweite Reihe. (151 S.) Schrobenhausen 1908, Hueber. L. Gröschl, Willibaldus Frisch, weiland Bürgermeister in Schrobenhausen. — J. B. Soier, Geschichte von Steingriff. — H. Wolpert, Lenbach und seine Beziehungen zur Heimat Schrobenhausen. — Das Englische Institut B. M. V. in Schrobenhausen 1856—1906. — Thalhofer, Aus grauer Vorzeit Tagen. — Thalhofer, Aeltere Geschichte der Schule Schrobenhausen.

Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern. Band 44. (307 S., 3 Tafeln.) Landshut 1908, Thomann. Th. Mayer, Zwei Passauer Mautbücher aus den Jahren 1400—01 und 1401—02. (Teil I.) — Leythäuser, Das Forstamt Zwiesel ältester Ordnung vom Jahre 1789. — J. B. Schöffmann, Geschäftsbericht des Historischen Vereins von Niederbayern für die Jahre 1906 und 1907. — Pollinger, Bericht über die Urnenfelder bei Sandsbach und Böhmhart.

Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung. Jahrgang 10, 1907. (143 S.) Straubing 1908. Mondschein,

Ausgrabungen auf dem Ostenfelde. — Mondschein, Straubinger Urkunden. — A. Vierling, Eine Windberger Synodalvorschrift (Clm. 22288). — Mondschein, Rudolf von Framelsberg, ein niederbayerischer Jerusalempilger, und sein Geschlecht. — Mondschein, Das Steinkreuz bei Englmar und das Geschlecht der Fraß noch einmal. — Mondschein, Ein Straubinger Stadtphysikus im XVI. Jahrhundert. — Das älteste Stadtsiegel. — Mondschein, Alte Straubinger Schulmeister. — Mondschein, Ein jüdischer Grabstein. — Vereinsberichte.

Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg. Band 59 (= Neue Folge 51). (303 S.) Regensburg 1908, J. u. K. Mayr. O. Rieder, Das pfalzneuburgische Geleite nach Regensburg und in das Kloster Prüfening. — M. Buchner, Zur Geschichte und Topographie der Stadt Amberg im ausgehenden Mittelalter.

Die Oberpfalz. Monatsschrift für Geschichte, Volks- und Heimatkunde. Herausgegeben von J. B. Laßleben in Kallmünz. Jahrgang 2, 1908. (200 S.) Enthält u. a.: M. Raab, Regenpeilstein. — A. Wiener, Hervorragende Oberpfälzer. — J. G. Hierl, Burg Trausnitz im Lichte der vaterländischen Dichtung. — J. B. Laßleben, Hohenfels. — L. Roll, Andreas Schmeller. — A. Klughardt, Die Flosserburg oder die Feste Flossenbürg und ihr Schicksal. — H. Schöppler, Ueber die in Regensburg zur Zeit der Truppenbesetzung während des 30jährigen Krieges von den Behörden ausgeübte amtliche Kontrolle.

Jahresbericht des Historischen Vereins für Neumarkt i. O. und Umgebung. Jahrgang 3, 1906. (115 S.) Neumarkt i. O., Boegl. K. Speier, Die Münzen der Münzstätte Neumarkt i. O. — F. X. Buchner, St. Lambert. — F. X. Buchner, Regesten des Klosters Seligenporten. — A. Bischoff, Chronik der Alten Hofmarch und des Dorfes Woffenbach. Jahrgang 4, 1907. (170 S., 3 Taff.) A. Bischoff, Chronik Woffenbach II. — F. X. Buchner, Der oberpfälzische Markt Lauterhofen im dreißigjährigen Kriege. Die Kastner zu Oberlauterhofen. Zur Schulgeschichte des Marktes Lauterhofen. — E. Schaefer, Die Kaminteile aus dem Pfalzgrafenschlosse zu Neumarkt i. O.

Neujahrsblätter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. III: Schrötter, Georg, Die Nürnberger Malerakademie und Zeichenschule im Zusammenhang mit dem Kunstleben der Reichsstadt von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1821. (2 Bll., 94 S.) Würzburg 1908, Stürtz.

Altfränkische Bilder 1909 mit erläuterndem Text von Theodor Henner. (16 S.) Würzburg, Stürtz. Zum Säkulargedächtnis eines fränkischen Bildhauers (Peter Alexander Wagner). — Der letzte geistliche Fürst von Würzburg und Bamberg. — Die Sepultur im Kloster Himmelspforten bei Würzburg. — Schloß Seehof bei Bamberg. — Aus der Marienkirche zu Königsberg i. Fr. — Ein Kruzifix von T. Riemenschneider in der Pfarrkirche zu Steinach a. H. — Aus dem Bezirk Neustadt a. H. — Bilder aus Bibra.

Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken. Bd. 23, Heft 2. Bayreuth 1908, Ellwanger. (206 S.) E. Büttner,

Der Krieg des Markgrafen Albrecht Alcibiades in Franken 1552–1555. — F. H. Hofmann, Bayreuther Fürstenbildnisse. Mit 4 Porträts. — C. Aign, Das Kloster St. Jobst bei Bayreuth. — Jahresbericht für 1907.

66. Bericht und Jahrbuch 1908 des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg zu Bamberg. (14, XXI, 586 S.) Bamberg, Buchner. Jahresbericht. — G. Räbel, Das ehemalige Benediktiner-Adelsstift Weißenohe in der Zeit vom Landshuter Erbfolgekrieg bis zur Wiedererrichtung (1504—1669) nebst einem Anhang über die Vorgeschichte des Klosters.

55. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken. (XV, 111 S.) Ansbach 1908, Brügel & Sohn. G. Braun, Die Herren von Kemmathen. — F. Reuter, Aus Fr. Rückerts Leben. — A. Jegel, W. Doignon. — J. Hertlein, P. Reinecke u. V. Duerst, Die Grabungen auf dem Hesselberg bei Wassertrüdingen im Spätsommer 1907. — Berichte. Mitgliederverzeichnis.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Heft 18. (316 S.) Nürnberg 1908, Schrag. D. Waldmann, Die Entstehung der Nürnberger Reformation von 1479 (1484) und die Quellen ihrer prozeßrechtlichen Vorschriften. — A. Gümbel, Kirchliche Stiftungen Sebald Schreyers 1477—1517. — E. Reicke, Der Liebes- und Ehehandel der Barbara Löffelholz, der Mutter Willibald Pirkheimers, mit Sigmund Stromer zur goldenen Rose. — W. Hausenstein, Der Nürnberger Poet Siegmund von Birken in seinen historischen Schriften. — J. Schmidkontz, Bedeutung des Namens Nürnberg. — E. Mummenhoff, Reliquien in Nürnberg. — E. Mummenhoff, Laterne auf der Kirchhofsmauer bei St. Lorenz vor dem Heilsbronnerhof. — H. Schöppler, Die erste gedruckte Hebammenordnung der freien Reichsstadt Nürnberg. — Literatur.

Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. Band 49. (243 S.) Würzburg 1907, Selbstverlag. R. von Steinau-Steinrück, Abriß aus der Geschichte des fränkischen Geschlechtes von Steinau genannt Steinrück inbezug auf seine Zugehörigkeit zu dem Hochstifte Würzburg. — O. Merx, Beiträge zur Geschichte der religiösen und sozialen Bewegung in den Stiften Mainz, Würzburg und Bamberg (1524–1526). — Th. J. Scherg, Die Rulandsche Handschriftensammlung in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. — M. Buchner, Eine humanistische Lobrede (Peter Luders?) auf Kilian von Bibra, den späteren Würzburger Dompropst († 1494). — A. Sitte, Der Nachlaß des Fürstbischofes von Würzburg Joh. Philipp Franz von Schönborn († 18. Aug. 1724). — Literarischer Anzeiger.

Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 34. Jahrgang. 1908. (II, 213 S., 3 Tafeln.) Augsburg, Schlosser. F. Freude, Die Kaiserlich Franciscische Akademie der freien Künste und Wissenschaften in Augsburg. — H. Ockel, Die lateinische Schule der Reichsstadt Nördlingen. — Friesenegger, Hans Rottenhammer und seine Augsburger Rathausgemälde. — F. Roth, Benedikt Fröschel

der Aeltere und der Jüngere, der Alchymist, zwei Augsburger Stadtärzte im XVI. Jahrhundert. — F. Roth, Zum Bankerott der Firma Melchior Manlich in Augsburg im J. 1574. — P. Dirr, Eine Gedächtnisschrift von Johannes Faber über die Erbauung der Augsburger Dominikanerkirche. — Frh. A. v. Botzheim, Beiträge zur Geschichte der Rittersitze Mattsies und Angelberg im Flossachtale. — P. Dirr, Zur Geschichte der Vogtei an der Straße und des Schwabmünchener Dorfrechtes. — P. Dirr, Zur Kenntnis der mittelalterlichen Malerei Augsburgs. — Zugänge zu den Sammlungen des Historischen Vereins. — Literaturbericht.

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Heft 36. (XXXI, 182 S.) Lindau i. B. 1907. Stettner. Für den bayerischen Teil kommen daraus folgende geschichtliche Aufsätze in Betracht: E. Knapp, Die Ulriche, ein frühmittelalterliches Grafengeschlecht am Bodensee. — W. Sensburg, Bibliographie zur Geschichte der Stadt Lindau i. B. — A. Kiefer, Der Lindauer Zweig der Familie Haider von Haider und von Heider zu Gitzenweiler.

Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen. 20. Jahrgang, 1907. (240 S., 9 Tafeln.) Dillingen, Keller. G. Rückert, Lauingen in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges (1634—1650). — Leistle, Aus dem Leben und Wirken des Franz Xaver Kummer aus Dillingen, letzten Klosterrichters des St. Magnusstiftes in Füssen. — Beiträge zur Kunsttopographie des Bezirksamts Dillingen: R. Domm u. St. Rugel, Die Kirche in Unterliezheim. A. Eckardt, Die Pfarrkirche in Donaualtheim. — J. Demleitner, Grabsteine im alten Friedhof (zu Dillingen). — A. Schröder, Beiträge zur Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Hochstiftes Augsburg. — R. Oberndorfer, Die Ausgrabungen des Historischen Vereins Günzburg in den Jahren 1906 und 1907 mit einem Rückblick auf die früheren Grabungen. — M. Scheller u. K. F. Schurrer, Ausgrabungen in Faimingen 1907. — L. Schaeble, Ausgrabungen in Kicklingen 1907. — J. Demleitner, Oeffnung eines prähistorischen Grabhügels im Donauried. — Kleine Mitteilungen. — Verwaltungsbericht.

Alt-Lauingen. Organ des Altertums-Vereins Lauingen. 3. Jahrgang, 1908. (102 u. 7 S.) Lauingen, Kistler. Enthält u. a.: J. Rauschmayr, Lauinger Flurnamen. — G. Wagner, Unsere römischen Ausgrabungen. — G. Rückert, Die Pfarrei Lauingen und ihre Seelsorger. — Die städtische Münze. — Jahresbericht des Altertums-Vereins.

Kollektaneen-Blatt für die Geschichte Bayerns insbesondere des ehemaligen Herzogtums Neuburg. Herausgegeben von dem Historischen Verein Neuburg a. D. 69. Jahrgang 1905. (48, 32, 45 S., 2 Abbildungen.) Neuburg a. D. (1908), Grießmayer. G. Lindermayr, Akten zur Geschichte des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und seiner Brüder, August von Sulzbach und Johann Friedrich von Hilpoltstein. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Primogenitur im Hause Wittelsbach. — A. Schröder, Die Hofkirche in Neuburg a. D. Ein Beitrag zur Geschichte der Spätrenaissance in Süddeutschland.

Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Literatur und Kunst, Geschichte und Volkskunde. Herausgegeben von Prof. F. J. Hildenbrand im Auftrag des Literarischen Vereins der Pfalz. Zugleich Monatsblatt des Historischen Vereins der Pfalz und des Pfälzischen Kunstvereins. Jahrgang 25, 1908. (192 S.) Kaiserslautern, Kayser. Enthält u. a.: R. Krebs, Die linksrheinischen Weistümer im Leiningischen Archiv zu Amorbach. — W. Küstner, Die Pfalz und die Pfälzer im Volksmund. — F. Sprater, Beiträge zur Inventarisation der urgeschichtlichen Denkmäler der Pfalz. — E. Heuser, Industrie und Gewerbe in der Pfalz um 1820. — Hildenbrand und Sprater, Die Heidenlöcher auf dem Kirchberg bei Deidesheim. — Das neue Historische Museum der Pfalz zur Zeit des Richtfestes im Juni 1908. — Die französische Luftschifferstation zu Frankenthal am Ausgang des 18. Jahrhunderts. — E. Heuser, Goldmünzenfunde in der Pfalz. — K. Christ, Regesten der sich auf die älteste Altripper Urkunde beziehenden Gaugrafen.

Pfälzische Geschichtsblätter. Jahrgang 4, 1908. (96 S.) Kaiserslautern, Thieme. Enthalten u. a.: G. Hoerner, Hans Michael Elias von Obentraut, genannt „Der teutsche Michel". — Th. Zink, Zur Geschichte des Gerichtes Waldfischbach. — E. Müller, Kriegsdrangsale des Amtes Wolfstein 1796/97. — Otto, F., Kulturgeschichtliche Skizzen über das Speier des dreißigjährigen Krieges. — Th. Zink, Westricher Flurnamen.

Pfälzische Heimatkunde. Monatsschrift für Schule und Haus. Schriftleiter: Ph. Fauth, Landstuhl. Jahrgang 4, 1908. (144 S.) Kaiserslautern, Kayser. Enthält u. a.: Frank, Beiträge zur Geschichte des Heimatschutzes in Bayern. — Häberle, Französische (evangelische) Kolonien in der Pfalz. — A. Becker, Zur Geschichte der Luftschiffahrt in der Pfalz.

Monatsschrift des Frankenthaler Altertumsvereins. 16. Jahrgang, 1908. (52 S.) Frankenthal, Albeck. W. Köhler, Die Denkwürdigkeiten des Geheimsekretärs v. Stengel. — W. Küstner, Aus Lambsheims Vergangenheit. — K. O. Braun, Eine Hinrichtung zu Edigheim 1596. — J. Kraus, Adam Cleer, ein Künstler der Frankenthaler Porzellanmanufaktur. — J. Kraus, Die Wandteppich-Fabrikation in Frankenthal im 16. und 17. Jahrhundert. — A. von den Velden, Niederländische Maler in Frankenthal. — G. Witzel, Beiträge zur Kenntnis der ersten Frankenthaler Bürger. — Johann Peter Melchior, kurpfälzischer Hofbildhauer in Frankenthal. — A. Helfrich, Landelin Ohmacht.

Nordpfälzer Geschichtsblätter. Jahrgang 5, 1908. (96 S.) Kirchheimbolanden, Thieme. Enthalten u. a.: K. Drescher, Die Pfalz zur Zeit der Franzosenherrschaft unter besonderer Berücksichtigung der Nordpfalz 1792—1814. — D. Häberle, Das Disibodenberger Klostergut zu Odernheim a. G. — Drescher, Zur pfälzischen Glockenkunde. — H. Hopp Kulturgeschichtliches aus Kirchheims Vergangenheit. — Ph. Stock, Ge-

schichte der Stadt Otterberg. — L. Brandstettner, Versuch einer Ortsgeschichte von Katzenbach.

Landauer Museum. Beilage zum Landauer Anzeiger. 1908. Nr. 1. J. Weber, Das Landauer Spital. — J. Weber, Beiträge zur Geschichte des Landauer Augustinerklosters. — Das Augustiner-Chorherrn-Stift in Landau.

Leininger Geschichtsblätter. Herausgegeben von Emil Müller. Jahrgang 7. (96 S.) Kirchheimbolanden 1908, Thieme. U. a.: G. Bossert, Eidbuch der Gemeinde Kindenheim. — E. Müller, Ein Jahr im Kloster zu Höningen (1578). — W. Küstner, Material für eine Ortschronik des Dorfes Kerzenheim. — F. Barbig, Aus der Geschichte Kleinkarlbachs. — O. Schmich, Leininger Urkunden im Besitze des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe. — Neubauer, Der Besitz des Klosters Werschweiler in Herxheim am Berg und in Kolgenstein.

Mitteilungen des Historischen Vereins der Mediomatriker für die Westpfalz in Zweibrücken. IV. (VII, 158 S.) Zweibrücken 1908, Kranzbühler. L. Kampfmann, Beiträge zur westpfälzischen Ortsgeschichte. I. Zweibrücker Oberamts Bannbuch vom Jahr 1547. II. Die Wüstungen der Bezirksämter Homburg, St. Ingbert, Pirmasens und Zweibrücken.

Westpfälzische Geschichtsblätter. Beilage zur Zweibrücker Zeitung. Schriftleitung: Gymnasialprofessor Buttmann. Jahrgang 12, 1908. (48 S.) C. Pöhlmann, Ueber die Herstellung von Ortsgeschichten für den Westrich. — G. Roth, Die Fürstengräber der Alexanderskirche zu Zweibrücken. — K. Lohmeyer, Studenten aus Zweibrücken an der Universität Straßburg 1621—1793. — R. Buttmann, Beiträge zur Geschichte des Zweibrücker Theaters im 18. Jahrhundert.

B. Bibliographie des Jahres 1908 zur Geschichte Bayerns.[1])

I. Allgemeine Schriften.

Doeberl, M., Entwickelungsgeschichte Bayerns. Band 1: Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden. 2. Auflage. (X, 624 S.) München 1908, Oldenbourg.

Bayerns Geschichte in Wort und Bild nach den Wandgemälden des Bayerischen Alten Nationalmuseums. Mit begleitendem Text von Hans Reidelbach. Lieferung 7—9 (Schluß). München (1908), Vereinigte Kunstanstalten (vorm. J. Albert).

Stieler, Karl, Bilder aus Bayern. Ausgewählte Schriften. Volksausgabe. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von A. Dreyer. (X, 428 S.) Stuttgart 1908, Bonz & Co.

---

[1]) Soweit nicht die vorstehenden historischen Zeitschriften in Betracht kommen.

Steinberger, Alfons, Bayerischer Sagenkranz. Neue Folge. (286 S.) München 1908, Lindauer.

Hofmann, Albert v., Historischer Reisebegleiter für Deutschland. IV: Bayrisch Schwaben, Bayern und Salzburg. (VI, 234 S., 1 Karte.) Berlin u. Stuttgart (1908), Spemann.

Doeberl, M., Die geschichtliche Entwicklung des bayerischen Staatskirchenrechts bezüglich des Ortskirchenvermögens. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1908, Nr. 4.

Lurz, Georg, Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns, einschließlich Regensburgs. Bd. 2: Seit der Neuorganisation des Schulwesens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Säkularisation. Monumenta Germaniae paedagogica Bd. 42. (VIII, 630 S.) Berlin 1908, A. Hofmann.

Memminger, August, Zur Geschichte der Bauernlasten mit besonderer Beziehung auf Franken und Bayern. 3. (auf dem Umschlag: „4.") völlig umgearb. u. vermehrte Aufl. (254, VII S.) [Fränkische Bibliothek, Bd. 3.] Würzburg 1908, Memminger.

Voit, Emil, Geschichtliche Darstellung des Einflusses der künstlichen Verjüngung auf die Verbreitung der Holzarten im Königreich Bayern. (109 S.) Münchener Dissertation 1908.

Kataloge des Bayer. Nationalmuseums in München. Bd. 7: W. M. Schmid, Allgemeine kulturgeschichtliche Sammlungen: Altertümer des bürgerlichen und Strafrechts, insbes. Folter und Strafwerkzeuge. (58 S., 86 Abbildungen.) — Bd. 8: Karl Voll, Heinz Braune und Hans Buchheit, Katalog der Gemälde des Bayerischen Nationalmuseums. (XXI, 304 S., 75 Tafeln.) — Bd. 9: Johannes Schinnerer, Katalog der Glasgemälde des Bayerischen Nationalmuseums. (VIII, 96 S., 40 Tafeln.) — Bd. 10: Friedrich H. Hofmann, Das europäische Porzellan des Bayer. Nationalmuseums. (X, 252 S., 72 Tafeln, 100 Textabbild.) — Sämtliche Bände München 1908, Nationalmuseum.

Führer durch das Bayerische Nationalmuseum in München. 8. neu bearbeitete amtliche Ausgabe. (V, 386 S., 3 Grundrisse.) München 1908, Nationalmuseum.

Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Bd. 2: Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg. Herausgegeben von Georg Hager. München 1908, Oldenbourg. (Heft 11: Bezirksamt Eschenbach. Im Druck.) Heft 12: Bezirksamt Beilngries. I: Amtsgericht Beilngries. Bearbeitet von Friedrich Hermann Hofmann und Felix Mader. (VI, 175 S., 12 Tafeln, 137 Abb., 1 Karte.) Heft 13: Bezirksamt Beilngries. II: Amtsgericht Riedenburg. Bearbeitet von Friedrich Hermann Hofmann und Felix Mader. (VI, 171 S., 5 Tafeln, 135 Abb., 1 Karte.) Heft 14: Bezirksamt Tirschenreuth. Bearbeitet von Felix Mader. (VI, 160 S., 104 Abb., 1 Karte.) Heft 15: Bezirksamt Amberg. Bearbeitet von Felix Mader. (VI, 174 S., 9 Tafeln, 125 Abb., 1 Karte.)

Steffen, Hugo, Malerische deutsche Bauten vergangener Zeit. (110 Bl.) München (1908), Vereinigte Kunstanstalten. Darin u. a.: Drei Meisterwerke süddeutscher Baukunst in Füssen. Herbergen der Vor-

orte Münchens. Dorfkirchen in der Umgebung Münchens. Malerische Architekturen Süddeutschlands. Kloster Schäftlarn im Isartal. Villen und Schlößchen vor den Stadttoren Münchens im 17. und 18. Jahrhundert. Die katholische und protestantische Heiligenkreuzkirche in Augsburg.

II. Die prähistorische und römische Zeit.

Gruber, Karl, Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern. Philologische und volkskundliche Arbeiten, Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908 dargeboten, S. 295—370.

Scheffel, P. H., Verkehrsgeschichte der Alpen. Bd. 1: Bis zum Ende des Ostgotenreiches Theodorichs des Großen. (VIII, 206 S.) Berlin 1908, Reimer.

Kornemann, Ernst, Die neueste Limesforschung (1900—1906) im Lichte der römisch-kaiserlichen Grenzpolitik. Klio, Bd. 7 (1907), S. 73—121.

Sepp, B., Ein neuer Text der Asralegende. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden 29 (1908), S. 185—191 und 451—461.

III. Die Zeit des Stammesherzogtums bis 1180.

Weiß, Jakob, Hadrianus Valesius und die Frage nach der Herkunft der Baiern. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 29 (1908), S. 162—166.

Gutmann, Franz, Die soziale Gliederung der Bayern zur Zeit des Volksrechts. (XII, 330 S.) Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg, Heft 20. Straßburg 1906, Trübner.

Schwind, E. von, Kritische Studien zur Lex Baiuvariorum. II. Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde 33 (1908), S. 605—694.

Weber, G. A., Das angebliche Grab des hl. Emmeram. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden 29 (1908), S. 156—162 und 442—450.

Hauck, Wolfgang, Bischof von Regensburg 972—994. Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 21, S. 464—466.

Koch, Hugo, Die Ehe Kaiser Heinrichs II. mit Kunigunde. (20 S.) Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, Heft 5. Köln 1908, Bachem.

Hirsch, Hans, Die Urkundenfälschungen des Klosters Prüfening. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 29 (1908), S. 1—63, mit 4 Tafeln.

Starflinger, Hermann, Die Entwickelung der Domvogtei in den altbayerischen Bistümern. (83 S.) Münchener Dissertation 1908.

Hofmeister, Adolf, Zur Erhebung Eberhards I. auf den Salzburger Erzstuhl 1147. Zeitschrift für Kirchengeschichte 29 (1908), S. 71—78.

Simonsfeld, Henry, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I. Bd. 1: 1152—1158. (XXIV, 784 S.) Leipzig 1908, Duncker & Humblot.

Levison, Wilhelm, Otto von Freising und das Privileg Friedrichs I. für das Herzogtum Oesterreich. Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde 34 (1908), S. 210—215.

Königer, A. M., Ein Ebersberger Bücherkatalog des 12. Jahrhunderts. Katholik 1908, S. 49—55.

IV. Von den Anfängen des Territorialstaates bis zum Ende des Mittelalters.

Mitis, Oskar Freih. von, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Heft 2/3. (S. 79—242.) Wien 1908, Verein f. Landeskunde v. Niederösterreich. (Behandelt auch bayerisches Gebiet.)

Widemann, J., Ein Brief aus dem Benediktinerkloster Ensdorf (Oberpfalz) an Papst Innocenz III. Walhalla, Bd. 4 (1908), S. 125—127.

Hager, Georg, Romanische Denkmäler Altbayerns. Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908, Nr. 108—110.

Swarzenski, Georg, Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils. Tafelband (der Textband erscheint später). (135 Lichtdrucktafeln mit 457 Abbildungen.) Leipzig 1908, Hiersemann.

Endres, J. A., Eine Verkündigung in der ehemaligen Abteikirche von Karthaus-Prüll. Zeitschrift für christliche Kunst 21 (1908), Sp. 133—136.

Bihl, Michael, Ein unediertes Leben Bruder Bertholds von Regensburg. Historisches Jahrbuch, Bd. 29 (1908), S. 590—597.

Widemann, J., Ein Ablaßbrief aus Kloster Raitenhaslach (1261). Walhalla, Bd. 4 (1908), S. 128—130.

Schiffmann, K., Die Baugeschichte des Augustiner-Chorherrnstiftes Ranshofen. Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Jahrg. 5 (1908), S. 3—26.

Schiffmann, Konrad, Der Traditionskodex des Augustiner-Chorherrnstiftes Ranshofen am Inn. Beiträge zu einer kritischen Ausgabe. Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Jahrg. 5 (1908), Heft 2 (XVI, 130 S.).

Finke, Heinrich, Acta Aragonensia. Quellen zur deutschen, italienischen, französischen, spanischen, zur Kirchen- und Kulturgeschichte aus der diplomatischen Korrespondenz Jaymes II (1291—1327). Bd. 1 und 2. (CLXXXX, 975 S.) Berlin u. Leipzig 1908, W. Rothschild. (Darin besonders Abschnitt VII: Berichte zur Geschichte des kirchenpolitischen Kampfes und der Romfahrt Ludwigs des Bayern.)

Schütte, Ludwig, Zur Stellung der Städte und Fürsten am Rhein zu Ludwig dem Bayern. Ein vatikanisches Aktenstück vom Jahre 1327. Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Bd. XI (1908), S. 66—79.

Erben, Wilhelm, Ein oberpfälzisches Register aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern. (171 S.) München 1908, Oldenbourg.

Fischer, J., Das ältere Rechtsbuch Ludwigs des Bayern. (38 S.) Landshut 1908, Kummer.

Haug, Flamin Heinrich, Beiträge zum Itinerar Ludwigs V. des Brandenburgers. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. Jahrg. V (1908), S. 133—144.

Leidinger, Georg, Zur Geschichte der Streitigkeiten Bayerns mit dem schwäbischen Städtebund. Walhalla, Bd. 4 (1908), S. 59—70.

Jacobi, Franz, Studien zur Geschichte der bayerischen Miniatur des XIV. Jahrhunderts. (3 Bll., 64 S., 7 Lichtdrucktafeln.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 102. Straßburg 1908, Heitz. (Ist ohne die Tafeln auch als Münchener Dissertation erschienen.)

Hirsch, Siegmund, Das Alexanderbuch Johann Hartliebs. Teil 1. (76 S.) Berliner Dissertation 1908. (Soll vollständig als Bd. 82 der „Palästra" erscheinen.)

Maußer, Otto, Adel, Priesterschaft, Mönch und Nonne. Gedanken eines Tegernseer Anonymus (1468/9). Walhalla, Bd. 4 (1908), S. 97—124.

Maußer, Otto, Spruch von Tegernsee. Walhalla, Bd. 4 (1908), S. 130—148.

Buchner, Maximilian, Quellen zur Amberger Hochzeit von 1474. Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 6 (1908), S. 385—438.

Graus, Johannes, Von Freisings deutscher Kolonisation in den Ostalpenländern: Kirchliche Denkmäler. Zeitschrift für christliche Kunst 21 (1908), Sp. 177—192.

Gál, Alexander, Totenteil und Seelteil nach süddeutschen Rechten. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Bd. 29, Germanist. Abteilung S. 225.

Fischer, Otto, Die altdeutsche Malerei in Salzburg. Kunstgeschichtliche Monographien XII. (225 S., 25 Lichtdrucktafeln.) Leipzig 1908, Hiersemann.

Berger, Franz, Altbayrische Frührenaissance-Plastik in Oberösterreich. Archiv für die Geschichte der Diözese Linz, Jahrg. 5 (1908), S. 127—135.

Leidinger, Georg, Die Einzel- und Metallschnitte (Schrotblätter) des 15. Jahrhunderts in der k. Hof- und Staatsbibliothek München. (23 S., 45 Tafeln.) Straßburg 1908, Heitz.

Leidinger, Georg, Die Teigdrucke des 15. Jahrhunderts in der k. Hof- und Staatsbibliothek München. (31 S., 26 Gravuren.) München 1908), Callwey.

V. Die Zeit der Reformation und Gegenreformation und des 30jährigen Krieges.

Turmair, gen. Aventinus, Johannes. Sämtliche Werke. Bd. 6: Kleinere Schriften, Nachträge. Herausgegeben von Georg Leidinger. (VII, 253 S.) München 1908, Kaiser.

Greving, Joseph, Johann Ecks Pfarrbuch für U. L. Frau in Ingolstadt. (XIV, 253 S., 1 Plan.) Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 4/5. Münster i. W. 1908, Aschendorff.

Hildebrandt, Hans, Ein Miniaturporträt Albrecht Altdorfers nach dem Leben. Repertorium für Kunstwissenschaft 31 (1908), S. 457—462.

Hildebrandt, Hans, Die Architektur bei Albrecht Altdorfer. (4 Bll. 114 S., 17 Lichtdrucktafeln.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 99. Straßburg 1908, Heitz.

Dodgson, Campbell, Die Wappen Peter Apians von Michael Ostendorfer. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1908, Halbband 1 Seite 35–39.

Dodgson, Campbell, Ostendorfer and the Beautiful Virgin of Regensburg. Daselbst S. 511—516.

Halm, Philipp Maria, Zu Wolf Huber und der Kunst des Donaustils. Die christliche Kunst 5 (1908), S. 65—84. — Derselbe, Zu Wolf Huber. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1 (1908), S. 1123—1124.

Stiaßny, Robert, Die Donaumalerei im 16. Jahrhundert. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1908, Halbband 1, S. 421—435.

Schottenloher, Karl, Jakob Ziegler 1471—1549. Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl., Bd. 21, S. 673–675.

Müller, Max, Johann Albrecht v. Widmanstetter 1506—1557. Sein Leben und sein Wirken. (115 S.) Münchener Dissertation 1907.

Schweizer, P., Der Donaufeldzug von 1546. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 29 (1908), S. 88—152, mit 1 Karte.

Pfleger, Luzian, Martin Eisengrein 1535—1578. Ein Lebensbild aus der Zeit der katholischen Restauration in Bayern. (XIII, 175 S.) Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes Bd. 6, Heft 2/3. Freiburg i. B. 1908, Herder.

Schellhaß, Karl, Italienische Schlendertage Herzog Ernsts von Bayern, vornehmlich auf Grund der Korrespondenz Camillo Capilupi's mit Rom (1575). Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken Bd. 10 (1907), S. 325—364.

Lill, Georg, Hans Fugger (1531—1598) und die Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Spätrenaissance in Süddeutschland. (X, 189 S., 20 Tafeln Abbildungen.) Studien zur Fugger-Geschichte, Heft 2. Leipzig 1908, Duncker & Humblot.

Jochner, Georg M., Briefwechsel zwischen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Johannes Kepler. Historisch-politische Blätter Bd. 141 (1908), S. 153–168.

Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. Band 11: Der Reichstag von 1613. Bearbeitet von Anton Chroust. (XXV, 1106 S.) München 1909, Rieger.

Günter, Heinrich, Die Habsburger-Liga 1625—1635. Briefe und Akten aus dem General-Archiv zu Simancas. (XVI, 487 S.) Historische Studien, Heft 62. Berlin 1908, Ebering.

Braune, Heinz, Der bayerische Kammermaler Hans Wörl. Beilage d. Münchner Neuesten Nachrichten 1908, Nr. 28.

Weiß, Joseph, Kurfürst Maximilian I. als Gemäldesammler. Historisch-politische Blätter Bd. 142 (1908), S. 545–569, 640–654, 761–773.

Voll, Karl, Kurfürst Maximilian I. als Gemäldesammler. Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908, Nr. 139.

Wielandt, Manuel, Die verschollenen Imperatoren-Bilder Tizians in der Königlichen Residenz zu München. Zeitschrift für bildende Kunst N. F. XIX (1908), S. 101—108.

Buchheit, Hans, Zu Tizians Imperatoren-Bildern. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1908, Nr. 26. — Entgegnung darauf von Manuel Wielandt daselbst Nr. 28.

Habich, Georg, Die Imperatorenbilder in der Münchener Residenz. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1908, Halbband 1, S. 189—191.

Gronau, Georg, Zur Geschichte der Caesarenbilder von Tizian. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1908, Halbband 1, S. 31—34.

Duhr, Bernhard, Der bayerische Historiograph Andreas Brunner. Historisch-politische Blätter Bd. 141 (1908), S. 62—83.

M. Gertrudis, Aus dem Tagebuche der Aebtissin Magdalena Heidenbucher O. S. B. von Frauenchiemsee 1609—1650. (Forts.) Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden 29 (1908), S. 170—185 und 476—488.

Pechmann, M. G. Fr. von, Geschichte des englischen Institutes Beatae Mariae Virginis in Bayern. (549 S., 1 Titelbild, 78 Textabbild.) München 1907, Selbstverlag.

Schuster, Joseph, Studien zur Geschichte des Militärsanitätswesens im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der kurbayerischen Armee. 2. verbesserte Aufl. (VIII, 97 S.) München 1908, Lindauer.

VI. Die Zeit des fürstlichen Absolutismus und des vorwaltenden Einflusses Frankreichs.

Dall'Abaco, Evaristo Felice (1675—1742), Ausgewählte Werke. 2. Teil. Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Sandberger. (XI, 148 S.) Denkmäler der Tonkunst in Bayern, Jahrgang 9, Bd. 1. Leipzig 1908, Breitkopf & Härtel.

Birlo, Hans, Die Sprache des Parnassus boicus. (132 S.) Münchener Dissertation 1908.

Geschichte des Bayerischen Heeres. Im Auftrage des Kriegs-Ministeriums herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Bd. 3, Halbband 1: Geschichte des kurbayerischen Heeres unter Kurfürst Karl Albrecht — Kaiser Karl VII. — und Kurfürst Max III. Joseph 1726—1777. Nach den Quellenforschungen und einem Textentwurfe des Majors und Archivars Luitpold Lutz bearbeitet von Karl Staudinger. (XIV, 472, 37* S.) München 1908, Lindauer.

Pallmann, Heinrich, Die Königl. Graphische Sammlung zu München 1758—1908. (II, 93 S., 4 Abbildungen.) München 1908, F. Bruckmann.

Koch, Johann Thomas, Geschichte des Lotteriewesens in Bayern. (VII, 228 S.) München 1907, Th. Ackermann.

Heigenmoser, Jos., Franz Xaver Hofmann, Hofvokal-Bassist in München, ein Kämpfer für die Lautiermethode. Methodenstreit von 1772—1785. (2 Bll., 76 S.) Beiheft 16 zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (= Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Bayern, Heft 9). Berlin 1908, A. Hofmann & Ko.

Wilkens, Th., Die kurpfälzische und bayerische Armee unter Karl Theodor im Jahre 1785. Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz Bd. 7, 1907, S. 143—204.

Warmuth, Oswald, Geschichte der Moorkultur in Bayern unter Kurfürst Karl Theodor mit besonderer Berücksichtigung der Kolonisierung. (VIII, 217 S., 1 Porträt.) München 1908, Th. Ackermann.

Goldschmidt, August, Zur Kenntnis Johann Georg Edlingers und seiner Zeit. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1 (1908), S. 868—870.

Jacoby, Daniel, Zur Erinnerung an Andreas Zaupser. Prager Deutsche Studien, Heft 9 (1908), S. 81—89.

Scheglmann, Alfons Maria, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. Bd. 3: Die Säkularisation in den 1803 definitiv bayerisch gewesenen oder gewordenen Gebieten. Teil 2: Die Säkularisation der Zisterzienserabteien, Prämonstratenserabteien, Augustinerchorherrenpropsteien, der übrigen im Jahre 1803 gefallenen Männerklöster und des Doppelklosters Altomünster. (VIII, 820 S.) Regensburg 1908, Habbel.

VII. Die Entwicklung des Königreichs Bayern.

Montgelas, Max Joseph Graf von, Denkwürdigkeiten über die innere Staatsverwaltung Bayerns (1799—1817). Herausgegeben von G. Laubmann und M. Doeberl. Nebst einer Einleitung über die Entstehung des modernen Staates in Bayern von M. Doeberl. (LXXIX, 166 S.) München 1908, Beck.

Klaar, Karl, Das Kanonendepot im Inn bei Rattenberg und seine Hebung. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs, Jahrg. V (1908), S. 310—314.

Theilhaber, Robert, 100 Jahre bayerischer Wahlrechtsentwicklung 1808—1908. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Politik. (68 S.) München 1908, Steinebach.

Küffner, K., Die bayerische Oberrealschule vor 100 Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte des Allgemeinen Normativs von 1808 und des Realschulwesens. (4 Bll., 88 S.) Nürnberg 1908, Heerdegen-Barbeck.

Kießkalt, E., Das Königl. Bayerische Postwesen seit seinem Bestehen als Staatsanstalt. Eine Jahrhundert-Gedächtnisschrift zum 1. März 1908. (51 S., 2 Porträts.) München (1908), Franz.

Amann, Josef, Die bayerische Landesvermessung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Teil 1: Die Aufstellung des Landesvermessungswerkes 1808—1871. (VI, 468 S., 9 Karten.) München (1908), k. Katasterbureau.

Hirn, J., Literarische Vorläufer des Tiroler Aufstandes 1809. Beiträge zur neueren Geschichte Oesterreichs, Heft 4 (1908), S. 197—214.

Endres, Simon Rottmanner, der erste bayerische Forstschriftsteller. Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908, Nr. 14 und 15.

Schmidt, Lothar, Das K. B. Korps Wrede im Feldzuge 1814. Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 17 (1908), S. 1—136.

Strich, Michael, Marschall Alexander Berthier und sein Ende (130 S.) München 1908, Rausch.

Müller, Iwan von, Jean Paul und Michael Sailer als Erzieher der deutschen Nation. (VI, 112 S.) München 1908, Beck.

Herzberg, Wilhelm, Das Hambacher Fest. Geschichte der revolutionären Bestrebungen in Rheinbayern um das Jahr 1832. (263 S., 12 Abbildungen.) Ludwigshafen 1908, Gerisch & Cie.

Ahnert, E., Martin v. Deutinger als Stenograph. (26 S.) Sonderabdruck aus dem Korrespondenzblatt, Amtlichen Zeitschrift des K. Stenogr. Instituts zu Dresden, Jahrg. 52 (1907), Nr. 2—5.

Sattel, Georg, Martin Deutinger als Ethiker. (VIII, 304 S.) Studien zur Philosophie und Religion, Heft 1. Paderborn 1908, Schöningh.

Fürst, Max, Emilie Linder und Friedrich Overbeck. Historisch-politische Blätter Bd. 141 (1908), S. 100—111.

Helmes, Hermann, Das Regiment Orff. Kurze Geschichte des k. b. 6., 8. und 10. Jäger-Bataillons, sowie des k. b. 17. Infanterie-Regimentes Orff 1850—1908, nebst einem Lebens-Abrisse des Regiments-Inhabers. (VII, 148 S.) Germersheim 1908, Steimer.

Riehl, Berthold, Zum Gedächtnis deutscher Kunst vor fünfzig Jahren. Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908, Nr. 46 und 47.

Haack, Friedrich, Moritz von Schwind. 3. verm. u. verb. Aufl. (VI, 165 S., 171 Abbildungen, 5 Buntdrucke.) Künstler-Monographien XXXI. Bielefeld 1908, Velhagen & Klasing.

Sapper, Agnes, Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau. (VIII, 312 S., 2 Bildnisse.) München 1908, Beck.

E. Lang, Drei Briefe des Malers Anselm Feuerbach (1829—1880). Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1908, Nr. 42.

Berolzheimer, Henriette Feuerbach. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1908, Nr. 10 und 11.

Salzer, Ernst, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst und die deutsche Frage. Historische Vierteljahrsschrift XI (1908), S. 40—74.

Lindner, Friedrich, Wilhelm Löhe. Ein Lebensbild. (46 S. mit Abbildungen.) Nürnberg 1908, Verein f. innere Mission.

Bezzel, Wilhelm Löhe. Ein Gedächtnisblatt zum 100. Geburtstag. Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns 1908, S. 12—29.

Kunz, Hermann, Die Schlacht von Wörth am 6. August 1870. Aus dem Nachlaß bearbeitet von Balck. (XVII, 248 und 64 S., 1 Bildnis, 1 Karte, 6 Gefechtspläne.) Berlin 1909, Mittler u. Sohn.

Hornstein, Robert v., Memoiren. (394 S., 1 Porträt.) München 1908, Süddeutsche Monatshefte.

Heigel, Karl Theodor, Zum 18. Oktober 1908. Festrede, gehalten in Regensburg anläßlich der Feier zur Aufstellung der Büste Bismarcks in der Walhalla. Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908 Nr. 95.

Bothmer, Graf Max von, Prinz Arnulf von Bayern. Ein Lebensbild. (77 S., 5 Tafeln.) München 1908, Kellerer in Komm.

Dauer, J., Die Königlich Bayerische Kriegs-Schule im zweiten Viertel-Jahrhundert ihres Bestehens. (1883—1908.) (121 S., 6 Abbildungen.) München 1908, Riedel.

C. Selbständig erschienene Arbeiten zur Geschichte einzelner Landesteile und Orte.

Beck, Christoph, Die Ortsnamen des Aischtales und der Nachbartäler. (III, 37 S.) Programm des K. Progymnasiums Neustadt a. A. 1907/8.

Klee, Friedrich, Die Geschichte der Physik an der Universität Altdorf bis zum Jahre 1650. (VIII, 180 S., 21 Abbildungen.) Erlangen 1908, Mencke.

Schulz, Fritz Traugott, Die Rundkapelle zu Altenfurt bei Nürnberg, ein Bauwerk des XII. Jahrhunderts. (58 S., 8 Tafeln.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 94. Straßburg 1908, Heitz.

Heß, J., Ortsgeschichte von Altmannshausen. (22 S.) Neustadt a. A. 1907, Schmidt.

Meyer, Christian, Geschichte der Burggrafschaft Nürnberg und der späteren Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth. Tübinger Studien für schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte Nr. 5 = 2. Bd., Heft 1. (VIII, 184 S.) Tübingen 1908, Laupp.

Meyer, Julius, Onoldina. (Sammlung von Abhandlungen zur Geschichte von Ansbach.) (167 S. mit zahlreichen Abbildungen.) Ansbach 1908, Brügel & Sohn.

Lessing, Otto, Schloß Ansbach. Barock- und Rokoko-Dekorationen aus dem XVIII. Jahrhundert. 2. neudurchgesehene Auflage. (VII S., 104 Tafeln.) Leipzig 1908, Baumgärtner.

Bayer, Adolf, Alt-Ansbacher Recht in neuer Zeit. (VI, 100 S.) Ansbach 1908, Brügel & Sohn.

Deinlein, H., Ein Gang durch die Stiftskirche zu Aschaffenburg a. M. (12 S.) Aschaffenburg (1908), Walter.

Steichele, Antonius von, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben. Fortgesetzt von Alfred Schröder. Heft 55. (Bd. VII, S. 321—400.) Augsburg 1908, B. Schmid.

Baum, Julius, Die Bauwerke des Elias Holl. (X, 132 S., 33 Tafeln.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 93. Straßburg 1908, Heitz.

Mayr, Otto, Adam Gumpelzhaimer. Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt Augsburg im 16. und 17. Jahrhundert. (88 S.) Münchener Dissertation 1908.

Sitte, Alfred, Kunsthistorische Regesten aus den Haushaltungsbüchern der Gütergemeinschaft der Geizkofler und des Reichspfennigmeisters Zacharias Geizkofler 1576—1610. (Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Augsburgs.) (2 Bll., 58 S.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 101. Straßburg 1908, Heitz.

Wachter, Friedrich, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007—1907. (641 S.) Bamberg 1908, Duckstein.

Sieniawski, Die Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg nach dem Lande der heidnischen Pommern in den Jahren 1125 und 1127 (1128). (4 Bll., 163 S.) Glatz (1908), Selbstverlag.

Krenzer, Oskar, Heinrich I. von Bilversheim, Bischof von Bamberg 1242—1257. Teil II. (65 S.) Programm des k. Neuen Gymnasiums Bamberg.

Heß, Wilhelm, Johann Georg Nestfell. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerkes und der physikalischen Technik des XVIII. Jahrhunderts in den ehemaligen Hochstiftern Würzburg und Bamberg. (XVI, 106 S., 14 Textabbildungen, 13 Lichtdrucktafeln.) Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 98. Straßburg 1908, Heitz.

Schmidt, Karl, Hundert Jahre Bamberger Theater. 26. Oktober 1808—1908. Festschrift zur E. T. A. Hoffmann-Feier. (72 S.) Bamberg (1908), Hepple.

Dürrwaechter, A., Wege und Ziele des Historischen Vereins Bamberg. Eine Jubiläumsfestrede. (33 S.) Bamberg 1907, Reindl.

Gehring, Ludwig, Das Berchtesgadner Land in der Sage. (40 S.) Berchtesgaden 1908, Ermisch.

Sperl, August, Castell. Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes. (570 S., 5 Tafeln.) Stuttgart u. Leipzig 1908, Deutsche Verlagsanstalt.

Pichler, Joseph, Dachau einst und jetzt. Festschrift zum elfhundertjährigen Jubiläum 1908. (24 S.) Sonderabdruck aus der Zeitschrift Das Bayerland. München 1908, Oldenbourg.

Leygeber, Hans, Forchheimer Klosterbilder. (124 S.) Forchheim 1908, Streit.

Vogtherr, Friedrich, Geschichte der Familie Vogtherr im Lichte des Kulturlebens. 2. verm. u. illustrierte Aufl. (175 S.) Ansbach 1908, Seybold i. Komm.

Bencker, Max, Römische Funde in der Sammlung des Historischen Vereins zu Günzburg. II. (41 S.) Programm des k. Gymnasiums Günzburg 1908.

Schneider, Franz, Heidingsfeld, ein altfränkisches Städtebild. (4 Bll., 67 S., 1 Plan.) Heidingsfeld 1908, Selbstverlag.

Hierl, J. G., Das Högen- oder Haunritztal. (56 S.) Sulzbach i. O. 1908, Druck Seidel.

Weller, Karl, Geschichte des Hauses Hohenlohe. Teil 2: Vom Untergang der Hohenstaufen bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. (VII, 492 S., 2 Stammtafeln.) Stuttgart 1908, Kohlhammer.

Seyler, Eman., Die Houbirg und die Ringwälle der böhmischen Mark. (54 S., 1 Uebersichtskarte.) Nürnberg 1909, Selbstverlag.

Erhard, Otto, Der Bauernkrieg in der gefürsteten Grafschaft Kempten. (120 S., 3 Tafeln.) Kempten und München 1908, Kösel.

Herzog, Georg, Studien über die Kemptener Kanzlei- und Literatursprache 1600. (39 S.) Burghausen 1908, Druck Trinkl.

Pollinger, Johann, Aus Landshut und Umgebung. Ein Beitrag zur Heimat- und Volkskunde. (VIII, 350 S., 19 Abbildungen.) München 1908, Oldenbourg.

Kurz, Ferdinand, Das Corps Bavaria zu Landshut und München. (180 S.) Druck München (1908), Gerber.

Koeberlin, Siegfried, Langenfeld einst und jetzt. Ein lokalgeschichtlicher Versuch auf Grund der von Joh. Georg Sigling geschriebenen Ortschronik. (59 S.) Neustadt a. A. 1908, Schmidt.

Hibler, Ign. Jos., Geschichte des oberen Loisachtales und der Grafschaft Werdenfels. (IV, 224 S., 1 Karte.) Garmisch (1908), Selbstverlag.

Historisches Bezirksmuseum Miesbach. (Führer durch die Sammlungen.) (8 S., 2 Tafeln.) Miesbach 1908, W. F. Mayr.

Spenkuch, Georg, Zur Geschichte der Münchener Börse. (4 Bll., 148 S.) Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, mit besonderer Berücksichtigung Bayerns XXX. Leipzig 1908, Deichert.

Segall, Jakob, Die Entwicklung der Juden in München von 1875—1905. (62 S.) Münchener Dissertation.

Zell, Franz, Volkstümliche Bauweise in der Au bei München. Altmünchener Tanzplätze. (VIII S., 75 Tafeln.) Frankfurt a. M. 1908, Keller.

Grünenwald, Alte Inschriften und Grabdenkmäler von Neustadt a. H. und Umgebung. Mit 13 Abbildungen. Speyer 1908, Jäger.

Eberle, Ehemalige Landesherrn, Grundherrn und Grundholde im jetzigen Bezirk Neu-Ulm. (23 S.) Neu-Ulm 1908, Selb.

Ilg, Anton, Die Römerstraßen im Neu-Ulmer Bezirk. Vortrag, gehalten im Historischen Verein Neu-Ulm. (28 S.) Neu-Ulm 1908, Selb.

Mummenhoff, Ernst, Nürnbergs Ursprung und Alter in den Darstellungen der Geschichtsschreiber und im Lichte der Geschichte. (140 S., 2 Pläne.) Nürnberg 1908, Schrag.

Ott, Caspar, Bevölkerungsstatistik in Stadt und Landschaft Nürnberg in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. (XVI, 96 S., 1 Plan.) Berlin 1907, Trenkel.

Rée, Paul Johannes, Nürnberg. 3. verb. u. verm. Aufl. (VIII, 260 S., 181 Abbild.) Berühmte Kunststätten Nr. 5. Leipzig 1907, Seemann.

Meyer, Christian, Geschichte der Burggrafschaft Nürnberg und der späteren Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth. (VIII, 184 S.) Studien für schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte Bd. 2, Heft 1. Tübingen 1908, Laupp.

Schinnerer, Johannes, Die kirchliche Glasmalerei zur Zeit der Spätgotik und Frührenaissance in Nürnberg. (59 S.) Münchener Dissertation 1908.

Priem, Johann, Nürnberger Sagen und Geschichten. 4. Aufl. (VIII, 256 S.) Nürnberg und Leipzig (1908), Sebald.

Bing, Siegfried, Die Entwicklung des Nürnberger Staatshaushalts von 1806 bis 1906. (X, 176 S.) Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns XXXI. Leipzig 1908, Deichert.

Wolff, Otto, Nürnberger Papiergulden und Wohlfahrtspflege im Jahre 1870. (12 S.) Nürnberg 1908, Heerdegen-Barbeck.

Kirchner, Karl, Bilder und Erinnerungen aus Oberfranken. 3 Vorträge: Die drei evangelischen Kirchen in Kulmbach. — Reformation und Gegenreformation in Oberfranken, zumal im Kulmbacher Lande. — Bilder aus der Vergangenheit Oberfrankens, der Plassenburg und Kulmbachs. (64 S.) Kulmbach (1908), Baumann.

Grupp, Georg, Oettingische Regesten. Heft 3: 1300—1313. (S. 117—188.) Nördlingen 1908, Reischle.

Seibel, M., Die Einrichtung des Passauer Studienwesens nach Aufhebung des Jesuitenordens. (63 S.) Passau 1908, Programm des k. Gymnasiums.

Häberle, Daniel, Pfälzische Bibliographie. I: Die geologische Literatur der Rheinpfalz vor 1820 und nach 1880 bis zum Jahre 1907 einschließlich. Sonderabdruck aus: Mitteilungen der Pollichia, Nr. 23. (1907) (161 S.) Heidelberg 1908, Carlebach.

Zink, Theodor, Deutsche Geschichte auf heimatlicher (pfälzischer) Grundlage. (4 Bll., 575, VIII S., viele Abbildungen.) Kaiserslautern 1907, Kayser.

Hauck, Karl, Die Briefe der Kinder des Winterkönigs. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. (XLVII, 365 S.) Neue Heidelberger Jahrbücher Band 15. Heidelberg 1908, Koester.

Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. In Auswahl herausgegeben durch Hans F. Helmolt. 2 Bde. (1 Porträt, XVI, 327 S.; 1 Porträt, 359 S.) Leipzig 1908, Inselverlag.

Beringer, Jos. Aug., Kurpfälzische Kunst und Kultur im achtzehnten Jahrhundert. (191 S.) Freiburg i. B. 1907, Bielefeld.

Hebel, F. W., Pfälzische Sagen. Zweite Sammlung. (XII, 173 S.) Kaiserslautern 1908, Crusius.

Becker, Albert, Pfälzer Frühlingsfeiern. Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz II. (49 S.) Kaiserslautern 1908, Kayser.

Weber, G. Anton, Die Albertus-Kapelle in Regensburg. 2. verb. und verm. Aufl. (26 S., 4 Abbildungen.) Regensburg 1908, Habbel.

Warg, W., Das Reichsgebiet Regnitzland bis zu seiner endgültigen Erwerbung durch die Burggrafen von Zollern-Nürnberg 1160 bis 1373. Kap. I. (41 S.) Dissertation. Jena 1907.

Ludowici, Wilhelm, Urnen-Gräber römischer Töpfer in Rheinzabern und III. Folge dort gefundener Stempel-Namen und Stempel-

Bilder bei meinen Ausgrabungen 1905—1908. (294 S., viele Tafeln und Abbildungen.) München (1908), Rieger.

Huber, Lorenz, Studien über soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der Gegend um Rosenheim. Bd. 1: Die Bevölkerung und die öffentliche Fürsorge. (VIII, 150 S., 2 Karten.) Rosenheim 1908, Selbstverlag.

Huber, Lorenz, Die Kirchen der Gegend um Rosenheim. 3. Heftchen: Die Kirche in Pietzing. (27 S.) Rosenheim 1908, Berchtenbreiter.

Kießkalt, Ernst, Die altertümlichen Grabdenkmäler der Stadt Rothenburg o. T. (71 S.) Koburg 1908, Roßteutscher.

Mayer, Lorenz, Heimatkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der Dörfer Schifferstadt und Otterstadt mit Umgebung. (53 S.) Otterstadt 1908, Selbstverlag.

Seuffer, G., Wesen und Entwicklungsgang des schwäbischen Dialekts und der schwäbischen Mundart-Dichtung. (16 S.) Bayreuth 1908, Seligsberg.

Buchner, Maximilian, Die innere weltliche Regierung des Speierer Bischofs Mattias Ramung (1464—1478). (47 S.) Münchener Dissertation. Speier 1907.

Debler, Nikolaus, Geschichte des Klosters Thierhaupten. 1. Hälfte. (166 S.) Donauwörth 1908, Auer.

Heßler, A., Geschichte und Beschreibung des Kgl. Hofgartens zu Veitshöchheim. (VIII, 66 S., 1 Plan.) Würzburg 1908, Perschmann.

Goepfert, Georg, Amt Wallburg und Stadt Eltmann. Beitrag zur fränkischen Geschichte. (VIII, 272 S.) Würzburg 1908, Bauch.

Jung, Hermann, Die Karlskirche in Zweibrücken. Ein Gedenkblatt zur 200 jährigen Wiederkehr ihrer Grundsteinlegung. (16 S.) Zweibrücken (1908), Lehmann.

Bücher-Besprechungen.

Archivalische Zeitschrift. Neue Folge. 15. Bd. (Vgl. oben S. 290). E. v. Destouches, Münchens Stadtarchiv und Stadtchronik. S. 1—160. Der um Münchens Geschichte verdiente Vorstand des Stadtarchivs schildert hier in ausführlicher Darstellung die Entstehung und Schicksale dieses bis in das 13. Jahrhundert zurückgehenden Archives, dessen Verwaltung und Organisation von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, dessen Bestände und Geschäftsbetrieb. Ein eigener Abschnitt behandelt die Münchener Stadtchronik, die auf Anregung König Ludwigs I. hin entstand und bis 1829 zurückreicht. In den Beilagen bringt der Verfasser die im Jahre 1726 erlassene Registraturordnung, die k. Verordnung von 1809 betr. die Gemeindearchive, sowie die Vorschriften über die Benützung des Münchener Stadtarchives von 1901 und 1907 zum Abdruck. Ein für Recherchen willkommener Orientierungsplan über die Einteilung der Bestände zeigt die Mannigfaltigkeit der hier verwahrten Archivalien. — J. Sebert, Das K. Bayr. Kreisarchiv Bamberg und sein Neubau. S. 161—234. Von dem stolzen Prachtbau des neuen Kreisarchivs für Oberfranken gibt der Bamberger Kreisarchivar in diesem Aufsatze eine bis ins kleinste Detail gehende liebevolle Beschreibung. Die ursprüngliche Entstehung und Ausgestaltung des hochfürstlich bischöflichen Archivs, die Kämpfe zwischen Bischof und Kapitel um dasselbe, die demselben so oftmals drohende Feindesgefahr, vor der das Archiv zeitweise bis nach Kärnten auf das fürstbischöfliche Schloß Wolfsberg geflüchtet wurde, die Vereinigung dieser Bestände mit dem reichen Urkundenschatze der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth (dem sogen. Plassenburger Archiv), alles dies wird hier von berufenster Seite dem Leser zunächst dargelegt. Mit besonderer Genugtuung aber darf sodann sicherlich der Verfasser auf den im Sommer 1902 begonnenen Neubau des K. Kreisarchivs hinweisen, der sich unter seiner Verwaltung zu einem in jeder Richtung hin vollendeten Archivgebäude ausgestaltete. Sebert schildert bis ins kleinste die äußere Anlage und innere Einrichtung und legt hiebei ausführlich seine Gründe dar, die ihn zur Befürwortung des Kabinett- (Saal-) Systems bestimmten. Die darauffolgende Uebersicht über die Aufstellung der Bestände läßt erkennen, daß diese nicht bloß der Erforschung der Geschichte Frankens, sondern auch der Reichsgeschichte wichtiges Material bieten. Zum Schluß verbreitet sich der Verfasser noch in Kürze über Bischof Lothar Franz v. Schön-

born, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth, den Baudirektor Balthasar Neumann, sowie über den letzten großen Abt von Ebrach, Eugen Montag, vier Persönlichkeiten, die mit Frankens Geschichte innig verbunden sind und deren Bildnisse nunmehr als Monumentalfiguren, der Nachwelt zur Erinnerung, die Mittelpartie der Hauptfront des schönen Neubaues krönen. — A. Mitterwieser, Regesten aus dem Pfarrarchiv zu Prutting. S. 235—278. Die Urkunden zu den hier veröffentlichten 167 Regesten stammen aus den Jahren 1287 bis 1773 und betreffen in der Hauptsache Gottesdienste und Jahrtagsstiftungen in der Pfarrei Prutting und deren Filialkirchen im Gebiete des Simsees, sowie Verkäufe von Gütern in dieser Gegend. — F. L. Baumann, Erläuterungen zur Regesteninstruktion des K. B. Allg. Reichsarchivs. S. 279—317. Die Erläuterungen beziehen sich auf die Anweisung des K. Staatsministeriums des Inneren vom 10. Nov. 1898, gemäß deren die Urkundenbestände des Münchener Reichsarchivs zu ordnen sind. Die gegebenen Anhaltspunkte, die über Form, Anlage und Inhalt der Regesten ausführlich handeln, haben den Zweck, die Herstellung von möglichst präzisen, einheitlich gearbeiteten Urkundenauszügen zu veranlassen, in denen sich unter Weglassung aller formelhaften Bestandteile und Floskeln alles Wesentliche der Urkunde aufgenommen findet. Die vom Verfasser auf Grund vielseitigster Erfahrung hier niedergelegten Bemerkungen verdienen das Interesse aller der Forscher, deren Arbeitsgebiet sich auf urkundliches Material erstreckt. Mit besonderem Nutzen werden auch diejenigen diese dankenswerten Erläuterungen lesen, die bei ihren Arbeiten im Reichsarchive die auf diesen Regestenvorschriften beruhenden neuen Repertorien benützen. Bemerkt sei noch, daß auf Seite 291 (3. Zeile von unten) an Stelle des Wortes Stadtbürger „Ratsbürger" zu lesen ist. — Literarisches. S. 318—327. Reichsarchivrat O. Rieder bespricht hier Bertold Bretholz, Das mährische Landesarchiv. Brünn 1908. und E. Mummenhoff, Nürnbergs Ursprung und Alter. Nürnberg 1908. Dr. J. Hösl.

Geschichte des Klosters Thierhaupten. Von **Nikolaus Oebler.** Herausgegeben vom Historischen Verein für Donauwörth und Umgegend. 1. Hälfte. Donauwörth. Druck der Buchhandlung Ludwig Auer. 1908. 8°, 166 S., 3 *M.*

Das Benediktinerstift Thierhaupten bei Rain hat sich bisher in der Geschichtsliteratur mit recht dürftigen Nachrichten bescheiden müssen. So ist die oben angezeigte Arbeit berufen, eine sehr fühlbare Lücke in der Klöstergeschichte auszufüllen. Da der Schluß der Schrift mit den Quellenangaben und kritischen Anmerkungen noch aussteht, kann über die Arbeit noch kein endgültiges Urteil gefällt werden. Die vorgelegte Probe verspricht eine recht fleißige und fruchtbare Leistung, in der ein reichhaltiges Quellenmaterial erschlossen und verwertet wird. Möchten dem Historischen Vereine für Donauwörth die zur vollständigen Veröffentlichung notwendigen Mittel recht bald zur Verfügung stehen; ihm und seinem rührigen Bibliothekar ist schon jetzt der Dank aller Geschichtsfreunde sicher. Dr. K. Schottenloher.

Der Bauernkrieg in der gefürsteten Grafschaft Kempten. Von **Otto Erhard.** Kempten und München. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 1908. 8°, 120 S., 3 Tafeln, 2,50 *M.*

Die klar geschriebene und hübsch ausgestattete Schrift, die sich an weitere Kreise wendet, erfüllt ihre Aufgabe recht gut. Mit besonderer Wärme wird der unglücklichen Hauptheldeu des Kampfes gedacht, des Schmieds von Leubas, des Vikars Matthias Waibel und des bäuerlichen Pfarrers Hans Häberlin. Die Ursachen des Kemptener Aufstandes sucht der Verfasser ausschließlich in den sozialen und wirtschaftlichen Mißständen des Landes. Man braucht nun nicht wie neuerdings Wilhelm Stolze den ganzen Bauernkrieg als reine Begleiterscheinung der Reformation anzusehen, aber man darf doch auch die starke innere Verkettung der kirchlichen und sozialen Revolution nicht übersehen. Der Druck, der auf den Bauern lastete, hätte die Bedrückten nie geeint, zumal jedes Dorf besondere Beschwerden hatte. Erst das Evangelium verband die losen Haufen zu einer starken Macht. Das unschöne Urteil über den „bornierten" Standpunkt Leonhard von Ecks paßt nicht auf den kühl berechnenden bayerischen Kanzler. Mit besserem Rechte wird dessen gefühlsrohes Vorgehen gegen die Bauern scharf gegeißelt. Die Zugeständnisse des Kemptener Abtes sind wohl überschätzt. Sie standen wie überall nur auf dem Papier und halfen den durch die Strafgelder härter wie je bedrückten Bauern nichts. Die Verbitterung der Untertanen glimmte fort, bis sie 1732 wieder zur hellen Flamme emporschlug.

Dr. K. Schottenloher.

Studien zur Geschichte des Militärsanitätswesens im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der kurbayerischen Armee. Beiträge zur Geschichte der Medizin von Dr. **Joseph Schuster,** kgl. bayer. Oberstabsarzt a. D. München 1908. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 8°, VIII, 98 S., 1 Bl. 2. verb. Ausgabe, ebenda 1908. 8°, VIII, 97 S., 2 *M.*

Die Sorge für den kranken und verwundeten Soldaten im Krieg und Frieden lag Jahrhunderte lang sehr im argen und das Wenige, was allmählich auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist uns nur recht mangelhaft überliefert worden. So war es für den Verfasser der obigen Schrift kein leichtes Unternehmen, Neues zur Geschichte der militärischen Gesundheits- und Krankenpflege auszugraben. Was nun mitgeteilt wird, ist sehr ungleichwertig. Der erste Teil geht die bayerische Heeresgeschichte nach Funden für die Sanitätsgeschichte durch und beschränkt sich im wesentlichen auf Auszüge aus der amtlichen „Geschichte des Bayerischen Heeres". Ungleich wertvoller ist die sachkundige Abhandlung über die Feld-Arzneikästen der kurbayerischen Regimenter um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sehr dankbar werden auch die Auszüge aus mehreren bisher wenig ausgenützten Druckwerken angesehener Feldchirurgen des 17. und 18. Jahrhunderts aufgenommen werden. Der Abschnitt über den Augsburger Stadtarzt Josef Schmidt bringt wertvolle Aufschlüsse über die Tätigkeit eines bisher fast nicht bekannten Wundarztes des 17. Jahrhunderts. Der gerne zugegebenen Schwierigkeit der Stoff-

verarbeitung ist der Verfasser der sonst recht verdienstvollen Schrift nicht immer Herr geworden. Dr. K. Schottenloher.

Franz Xaver Hofmann, Hofvokal-Bassist in München, ein Kämpfer für die Lautiermethode. Methodenstreit von 1772—1785. Von **Jos. Heigenmoser.** (Beihefte zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. 16.) Berlin. A. Hofmann u. Komp. 1908. 8°, 2 Bl., 76 S. 2 *M.*

Trotz mancher Schwächen in der Darstellung ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des bayerischen und Münchener Schulwesens. Der Oberpfälzer Hofmann, seit 1752 Vokalbassist an der Hofkapelle in München, suchte als einer der ersten statt der umständlichen Buchstabiermethode im Lesenlernen die einfachere Lautierweise einzuführen und erfand sich dazu eine Lesemaschine, das ist einen Setzkasten mit verstellbaren Buchstaben. Er wußte sich anfangs bei dem Kurfürsten Maximilian Gehör zu verschaffen, mußte aber dann dem Einflusse zahlreicher Gegner aus der Schulmännerzunft weichen, die das stark entwickelte Selbstbewußtsein des Neuerers verdroß. Ein Teil dieses Streites war bereits aus der „Lesemethode" bekannt, die H. 1780 in München herausgab. Das Verdienst der vorliegenden Schrift ist es, den ganzen Kampf an der Hand des amtlichen Materials vorgeführt zu haben. Die Gutachten der sachverständigen Gelehrten und Pädagogen über die Leseweise Hofmanns werden größtenteils wörtlich wiedergegeben. Mag auch hier ein wenig zu weit gegangen sein, auf jeden Fall ist damit eine wichtige Quelle erschlossen, die uns einen klaren Blick in das Schulleben jener Zeit werfen läßt. Dr. K. Schottenloher.

Die Errichtung der Münchener Nuntiatur und der Nuntiaturstreit bis zum Emser Kongreß. Von Dr. **Fritz Endres.** Sonderabdruck aus „Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte", XIV. Band, 5. Heft ff. Erlangen 1908.

Die Geschichte des Streites um die vom Papst Pius VI. am am 14. Februar 1785 errichtete Münchener Nuntiatur führt uns mitten in die Gedanken und Ereignisse der wichtigen Aufklärungszeit unmittelbar vor der großen Revolution hinein. Der Kampf des bayerischen Kurfürsten um die volle fürstliche Souveränität gegenüber dem Einfluß der Bischöfe und der Widerstand des aufgeklärten deutschen Episkopats gegen die römische Kurie stehen im Mittelpunkt der Nuntiaturbewegung, im Hintergrunde tauchen die Josephinischen Reformen und die großen politischen Ereignisse jener Zeit auf. Darf so der in der vorliegenden Schrift behandelte Gegenstand an und für sich schon allgemeinste Teilnahme beanspruchen, so wird der Leser durch die klare, fließende und ergebnisreiche Darstellung vollends zur wärmsten Teilnahme gezwungen. Die einzelnen Entwickelungsstufen des heißen kirchenpolitischen Streites sind aus ersten Quellen scharf herausgearbeitet, die handelnden Personen treten plastisch hervor, die Beweggründe ihrer Stellungnahme sind klar gezeichnet, überall eine völlig sichere Beherrschung des Stoffes: in diesen Vorzügen beruht vor allem der Wert und Reiz der Abhandlung. Da

der Titel leicht irre führen kann, so sei bemerkt, daß der Emser Kongreß noch mitbehandelt ist.

Der Verfasser ließ absichtlich die kirchenrechtlichen Fragen des Streites unberücksichtigt, da es ihm vor allem auf die Zergliederung der geschichtlichen Aufeinanderfolge des Vorganges ankam. Aus diesem Grunde wurden die zahlreichen Kampf- und Flugschriften jenes Streites nicht herangezogen. Gewiß behandeln diese meistens kirchenrechtliche Fragen des Nuntiaturkampfes, sind aber doch auch für die geschichtliche Seite wertvolle Quellen, die vor allem eine sehr wichtige Macht, die öffentliche Meinung, zu Worte kommen lassen. Vielleicht entschließt sich der Verfasser einmal, auch diesen Quellenfunden näher zu treten. Schon ein bibliographisches Verzeichnis dieser Druckschriften, die in den S. 5 angeführten Sammelbänden der Münchener Staatsbibliothek sehr reich, aber nicht vollständig vertreten sind, wäre dankbar zu begrüßen.

Dr. K. Schottenloher.

Alle Forscher, welche sich mit bayerischen Ortsnamen beschäftigen, seien auf die hochwichtige Arbeit von Karl Gruber (Leipzig) über „Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern“ aufmerksam gemacht, welche in den dem hochverdienten Professor Karl Vollmöller zu seinem 60. Geburtstage am 16. Oktober 1908 als Festschrift überreichten „Philologischen und volkskundlichen Arbeiten“ S. 295—370 enthalten ist. Bei der Eigenart solcher Festschriften erhalten die darin enthaltenen Abhandlungen meist nur sehr geringe Verbreitung und entgehen sehr leicht der Aufmerksamkeit vieler, für die sie schließlich doch auch bestimmt sind. Aus diesem Grunde sei auf die oben genannte eingehende Studie hier besonders hingewiesen. Die darin angestellte Untersuchung der vorkeltischen (rätischen, venetischen), keltischen und römischen bezw. romanischen Ortsnamen im südlichen Bayern ist von hervorragender Bedeutung.

Aus der gleichen Festschrift verzeichnen wir noch einen anregenden Artikel „Der Wecken“ unseres heimischen Forschers Hofrat Dr. Max Höfler in Bad Tölz; die Verbreitung und kulturgeschichtliche Bedeutung dieses germanischen Gebäcks wird darin in gründlichster Weise besprochen.

Dr. G. Leidinger.

Nachrichten.[1]

1. Die bisher im Verlage von R. Oldenbourg in München erschienenen, von Michael Doeberl und dem jüngst verstorbenen, um die bayerische Geschichte hochverdienten Karl von Reinhardstöttner redigierten „Forschungen zur Geschichte Bayerns“ werden von jetzt an in Verschmelzung mit dem „Oberbayerischen Archiv“ durch den Historischen Verein von Oberbayern herausgegeben. Die Redaktion hat Oberbibliothekar Dr. Leidinger in München übernommen.

2. Ueber die 2. Delegiertenversammlung des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine in Regensburg am 28. Juni 1908 liegt folgender Bericht vor:

F. Der Verband bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine hatte seine Verbandsvereine zur Delegiertenversammlung nach Regensburg eingeladen. Die Vorbereitungen für diese Tagung hatte der historische Verein der Oberpfalz, an seiner Spitze dessen Vorsitzender Herr Graf von Walderdorff und Herr Konrektor Prof. Steinmetz, übernommen und in umsichtigster Weise geleitet. Die Tagung gliederte sich in eine Geschäftssitzung und in eine wissenschaftliche Sitzung. Der Geschäftssitzung ging eine Besichtigung des Museums des historischen Vereines der Oberpfalz und ein Rundgang durch die alten historischen Räume des mit vollendetem künstlerischen Geschmack in historisch treuer Wiedergabe renovierten Rathauses voran.

Herr Oberbürgermeister Geib ließ in einem wertvollen kurzen Vortrag die große geschichtliche Vergangenheit des Rathauses und seiner großen historischen Schätze vor den Augen der Teilnehmer der Tagung erstehen.

Die Delegiertenversammlung war aus der Mitte der 38 dem Verband damals angeschlossenen Vereine von 42 Teilnehmern besucht und wurde mit einer Begrüßung des Verbandsvorsitzenden Hofrat Dr. von Forster eröffnet, welcher besonders der Anwesenheit der Herren Oberbürgermeister Geib, Professor Dr. Wolters und Direktor Dr. Hager-Mün-

[1] Unter dieser Rubrik sollen in Zukunft hauptsächlich Mitteilungen über die Tätigkeit und die wissenschaftlichen Unternehmungen der historischen Vereine und Anstalten Bayerns erscheinen. Sachdienliche Beiträge bittet man an die auf dem Umschlag dieses Heftes angegebene Adresse der Redaktion einzusenden.

chen gedachte. Den Willkommsgruß des historischen Vereines der Oberpfalz überbrachte Herr Graf von Walderdorff. Der Vorsitzende berichtet, nachdem er in einem Nachruf des Meisters der Archäologie, des Freundes und Beraters des Verbandes, welcher unvergeßliche Verdienste um den organisatorischen Ausbau des Verbandes sich erworben hat, Professor Dr. Furtwänglers, gedacht hatte, über die Tätigkeit und die Arbeiten des Verbandes im Jahre 1907—1908.

Die vom Verband dem K. Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten in dem Organisationsprogramm des Verbandes vertretenen Anschauungen und Wünsche für die Neuregelung der vorgeschichtlichen Forschung in Bayern haben volle Berücksichtigung gefunden. Der Vorsitzende spricht hiefür dem K. Ministerium wie den beiden Kammern der Abgeordneten und der Reichsräte den Dank des Verbandes aus. Die Delegiertenversammlung billigt den durch eine Verbandskommission ausgearbeiteten Entwurf eines Denkmalschutzgesetzes, über welchen W. Rehlen referiert, und stimmt einer von diesem Referenten beantragten Resolution zu, welche lautet: „Der Verband erkennt dankbar an, daß durch die Annahme des Antrages Lerno-Reeb in beiden Kammern die Möglichkeit gegeben ist, den Schutz unserer Bodenfunde in einer bisher nicht erreichbaren Weise zu betätigen. Der Verband wird bestrebt sein, diese Möglichkeit voll auszunützen, die Kenntnis der Bestimmungen in weite Kreise zu tragen und dadurch beizutragen, daß die Absichten der K. Regierung erreicht werden."

Der Antrag Dr. Webers, die erweiterte Zeitschrift des historischen Vereines für Oberbayern, „Oberbayerisches Archiv, zugleich Forschungen zur Geschichte Bayerns", als Publikationsorgan des Verbandes aufzustellen, wird gutgeheißen. Prof. Zenetti vertritt einen Antrag des historischen Vereines Dillingen, daß dem römisch-germanischen Zentral-Museum in Mainz eine jährliche Zuschußsumme erwirkt werden solle, welchem in der von Prof. Dr. Wolters formulierten Fassung, „in der nächsten Versammlung möge die Frage geprüft werden, ob für das römisch-germanische Zentral-Museum eine Subvention zu erwirken möglich ist", zugestimmt wird.

Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wird in erster Linie Ansbach, in zweiter Linie Würzburg bestimmt.

Mit der Verbandsleitung wird die Sektion für Anthropologie und Urgeschichte der naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg betraut.

In der wissenschaftlichen Sitzung trägt Dr. Hock-Würzburg über Konservierung der Bodenfunde vor und legt Proben der Konservierung nach seiner weiter ausgebildeten Methode des galvanischen Verfahrens vor. Prof. Zenetti-Dillingen macht Mitteilung von der Auffindung von Eierschalen und von Blättern, welche noch Chlorophyll besitzen, in prähistorischen Grabhügeln und demonstriert Funde aus Reihengräbern, eine Kette aus Almandinen, Fibeln, Anhänger, Goldmünzen, Kämme, Funde, welche bei Dillingen gehoben worden sind.

Prof. Mayer-Eichstätt spricht an der Hand zahlreicher Photographien über Bruchstücke römischer Skulpturen aus Nassenfels, welche aus

Jurakalk hergestellt sind und wahrscheinlich aus einem in der Nähe befindlichen ehemaligen römischen Heiligtum stammen.

Dr. Weber demonstriert einen Fund aus der Gegend von Neuburg a/D., einen selten schönen und großen Bronzezeitdolch. Sekretär Hörmann-Nürnberg spricht über Funde aus dem Urnenfriedhof an der Pegnitz bei Hersbruck, eine Bronzeschale, Bronzemesser, ein Saugfläschchen von Ton. Konrektor Prof. Steinmetz sind ähnliche Saugfläschchen römischer Provenienz bekannt. Dr. Hock-Würzburg legt Steinzeitfunde aus Lauring vor, ebenso Steinmeißel, Pfeilspitzen, Scherben mit Spiral- und Mäanderornamentik. Diese wie der Rössener Typus kommen dabei vermischt zusammen vor. Ein bronzezeitliches Unikum, das untere Ende eines menschlichen Oberarmknochens, in welchem eine Pfeilspitze steckt, wird von demselben Redner besprochen, weiter Funde von Fibeln aus einem Urnenfeld in Pflügen und eine Terra sigillata-Schale der Früh-La-Tènezeit. Staatsanwalt Ebner-Straubing demonstriert Bronzeringe eines Depotfundes, welcher 64 Reife enthielt.

Der Tagung folgte am nächsten Tage unter Führung des Herrn Lehrers Schadenfroh ein Ausflug der Teilnehmer der Versammlung nach Eining. Ein Rückblick auf den Verlauf der Tagung kann lehren, daß die gastliche und herzliche Aufnahme, welche die Teilnehmer an der Versammlung in Regensburg gefunden haben, daß die in der Geschäfts- und wissenschaftlichen Sitzung hervortretende wissenschaftliche und organisatorische Arbeitsleistung des Verbandes und seiner Mitglieder die befriedigendsten Eindrücke hinterlassen mußte und geeignet war, die günstigsten Ausblicke für das geschlossene Zusammengehen des Verbandes in allen Fragen der vorgeschichtlichen Forschung in Bayern zu eröffnen.

3. Der Verband bayerischer Geschichts- und Urgeschichts-Vereine hat Mitte Januar 1909 an seine Mitglieder ein Rundschreiben gesandt, dem wir folgendes entnehmen:

Bei der Neuregelung des prähistorischen Landesdienstes hat der Verband dem K. Ministerium des Innern ein Organisationsprogramm überreicht, in welchem er die Gesichtspunkte, die für die Ausgestaltung des künftigen prähistorischen Landesdienstes in Bayern als notwendig erkannt werden, eingehend darlegte und begründete. Minister von Wehner sowie der mit dem Referat betraute K. Oberregierungsrat Herr Dr. Winterstein haben den in der Denkschrift niedergelegten Wünschen und Anregungen volle Würdigung zukommen lassen.

Die alsdann ausgearbeitete Vorlage hat die Genehmigung der beiden Kammern erhalten und ist am 1. November 1908 in Kraft getreten.

Das auf Grund Allerh. Verordnung errichtete K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns in München hat seine Amtstätigkeit am 1. November 1908 aufgenommen.

Die bisherige akademische Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns ist ersetzt durch eine neue Kommission, bestehend aus:

dem Generalkonservator,
den beiden Konservatoren,
einem Vertreter der Archäologie,
einem Vertreter der Anthropologie und
einem Vertreter des Verbandes.

Diese Kommission soll im Jahre je nach Bedarf mehrmals einberufen werden und hat über die jeweiligen Bedürfnisse für die urgeschichtliche Forschung, sowie über die eingelaufenen Gesuche der Vereine um Unterstützung aus dem Fonds für die Erforschung der Urgeschichte Bayerns Beschluß zu fassen.

Soll die Verbandsleitung in wirksamer Weise die Vereine vertreten, so erscheint es unabweisbar, daß deren Wünsche und Anträge der Verbandsleitung regelmäßig bekannt gegeben werden, und die von ihnen an die Kommission gestellten Gesuche zur Kenntnis der Verbandsleitung gelangen.

Es sollen ferner freiwillige Pfleger aus dem Kreise der Mitglieder der einzelnen Verbandsvereine ernannt werden; diesen wird die amtliche Befugnis zufallen, dem Generalkonservator und den Konservatoren von einer etwaigen Gefährdung vorgeschichtlicher Denkmale und Bodenfunde sofort Kenntnis zu geben, durch Augenscheinnahme an Ort und Stelle die nötigen Maßnahmen zum Schutze der Bodenfunde und Bodendenkmale zu treffen und dem K. Generalkonservatorium hilfreiche Hand zu leisten.

Wir haben bekanntlich eine Denkschrift zur Begründung der Notwendigkeit eines Schutzgesetzes für Bodenaltertümer und Bodenfunde dem K. Staatsministerium überreicht. Das Gesetz- und Verordnungsblatt Nr. 60 bringt Ergänzungen zum Strafgesetzbuch und zur Gemeinde-Ordnung, welche die Erfüllung eines Teiles der in unserer Denkschrift niedergelegten Wünsche bedeuten.

Diese Bestimmungen möchten vielleicht als ein Eingriff in die Vereinstätigkeit aufgefaßt werden. Ein solcher Gedanke hat dem Gesetzgeber vollständig ferne gelegen, im Gegenteil, der Zweck der gesetzlichen Vorschrift ist der,

„die wissenschaftliche Tätigkeit der Vereine zu fördern, eine Schutzwehr gegen schlechte und räuberische Grabung zu bilden, der Verschleppung des Fundmaterials und der Abwanderung desselben in nicht bayerische Museen Herr zu werden und die wissenschaftliche Aufstellung und Konservierung der Bodenfunde in Provinzial- und Lokalmuseen durchzuführen".

Diese gesetzliche Neuordnung dient daher den wissenschaftlichen Interessen der Verbandsvereine in hohem Maße und zwar umsomehr, als diese entschlossen sind, mit dem K. Generalkonservatorium und seinem Beamtenkörper, wie mit der Verbandsleitung in enger Fühlung tätig zu sein und Sorge zu tragen, daß die Urgeschichtsforschung in Bayern demjenigen Stand der Entwicklung zugeführt werde, welcher ihr mit Rücksicht auf ihre Bedeutung in der prähistorischen Archäologie gebührt.

4. Vielfachen Wünschen entsprechend teilen wir hier das Verzeichnis der dem Verband bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine angeschlossenen Gesellschaften, Vereine und Museen mit. Geschäftsleitender Verein des Verbandes ist die Sektion für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg. (Geschäftsstelle Sulzbacherstraße 22.)

1. Aibling Bad, Historischer Verein.
2. Ansbach, Historischer Verein für Mittelfranken.
3. Aschaffenburg, Archäologische Sektion der Geschichts-Vereine.
4. Augsburg, Historischer Verein von Schwaben und Neuburg.
5. Bamberg, Historischer Verein.
6. Bayreuth, „ „
7. Bruck bei München, Historischer Verein.
8. Burghausen, Altertumsverein.
9. Dillingen a. Donau, Historischer Verein.
10. Donauwörth, Historischer Verein für Donauwörth und Umgebung.
11. Eichstätt, „ „
12. Forchheim, „ „ für Forchheim und Umgebung.
13. Freising, „ „
14. Friedberg i. B., Historischer Verein.
15. Günzburg, Historischer Verein.
16. Gunzenhausen, Verein von Altertumsfreunden.
17. Hof in Oberfranken, Nordoberfr. Verein für Naturgeschichte und Landeskunde.
18. Ingolstadt, Historischer Verein für Ingolstadt und Umgebung.
19. Kaufbeuren, Verein Heimat.
20. Landshut i. B., Historischer Verein von und für Niederbayern.
21. Lindau i. Bodensee, Museumsverein für Lindau i. Bodensee.
22. Memmingen, Altertumsverein.
23. München, Historischer Verein von Oberbayern.
24. „ Anthropologische Gesellschaft.
25. Neuburg a. Donau, Historischer Verein.
26. Neumarkt i. Oberpfalz, Historischer Verein für Neumarkt und Umgebung.
27. Nördlingen, Museum.
28. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum.
29. „ Sektion für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
30. Regensburg, Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
31. Reichenhall, „ „
32. Rosenheim, „ „
33. Schwabach, „ „
34. Straubing, „ „ für Straubing und Umgebung.
35. Traunstein, „ „ für den Chiemgau.
36. Weißenburg i. B., Altertumsverein.
37. Würzburg, Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
38. „ Kunstgeschichtliches Museum der Universität.
39. Kelheim, Historischer Verein.

5. Der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg (gegründet 1894) erließ im Januar 1909 folgendes Rundschreiben an seine Mitglieder und Freunde:

Wie wir eben erfahren, hat der Verein für Volkskunst und Volkskunde in München ganz entgegen seinen früheren Erklärungen einen Fragebogen über das gesamte Gebiet der Volkskunde einschließlich der Mundarten in ganz Bayern unter Zuhilfenahme der Behörden verbreitet und damit einen unerwarteten Einbruch in unser Arbeitsfeld versucht. Wir können den Nutzen eines solchen Versuches nicht einsehen. Nicht nur, daß die Einheitlichkeit der Sammlung gestört, unser Zentralarchiv seiner seit 15 Jahren innegehabten Bedeutung entkleidet wird, die Sammler werden dadurch irre gemacht, so daß sie im Zweifel für keine Stelle mehr arbeiten. Desgleichen werden die Behörden, durch die sonderbare Zumutung, das ganz unübersehbare große Gebiet auf einmal ausschöpfen zu lassen, für die Zukunft überhaupt nicht mehr für volkskundliche Erhebungen zu gewinnen sein. Wir haben dem Verein für Volkskunst und Volkskunde mehrmals angeboten, ihm unser gesamtes Material zu übergeben, wenn er die von uns den Sammlern und unseren Mitgliedern gegenüber übernommenen Verpflichtungen damit übernehme, aber hierauf eine Zusage nicht erhalten.

Nachdem durch frühere Ausschreiben seitens des genannten Vereins mehrfach Mitglieder von uns zum Austritt veranlaßt worden sind, bitten wir jetzt unsere Mitglieder und Helfer dringend, sich durch die neuen Fragebogen nicht verwirren zu lassen. Unser seit 15 Jahren bestehendes reiches Archiv soll nach wie vor die Zentralstelle für volkskundliche Aufzeichnungen aus Bayern bleiben. Daß wir unsere Sammlungen auch nutzbar zu machen verstehen, wird unsere letzte Nummer der Mitteilungen beweisen und wird in kurzer Zeit auch in anderer Weise sich offenbaren. Wir bitten unsere bewährten Helfer, unserem Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung treu zu bleiben, wie er sich selbst treu geblieben ist und vor allem dem Verein für Volkskunst und Volkskunde nie in dessen eigenstes Gebiet eingegriffen hat.

6. Preisausschreiben. Der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung erneuert das im Jahre 1906 ausgegangene Preisausschreiben:

> Die Besiedelung eines kleineren Gebietes innerhalb Bayerns ist geschichtlich und volkskundlich darzustellen.

Die beste Lösung der Aufgabe wird mit einem Preis von 300 Mk. ausgezeichnet. Die Bearbeitungen sind bis längstens 1. Juli 1911 an den Vorsitzenden des Vereins, Universitätsprofessor Dr. O. Brenner, der auch nähere Aufschlüsse erteilt, einzusenden. Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen, der Name des Bearbeiters ist in verschlossenem Umschlag, der außen dasselbe Kennwort trägt, einzureichen.

7. Der Verein zur Herausgabe eines historischen Atlasses von Bayern hielt hier jüngst seine diesjährige Generalversammlung unter dem Vorsitz des Universitätsprofessors Geh. Justizrat

Dr. Karl Gareis ab. Dem Vereine gehören 5 bayerische Ordinariate, 10 Stadtmagistrate und 21 historische Vereine als Mitglieder an. Außerdem erwarben die Mitgliedschaft neuerdings die humanistischen Gymnasien in Augsburg (St. Anna), Kitzingen, Landau i. Pf. und München (Ludwig-, Luitpold-, Theresien- und Wilhelm-Gymnasium), ferner das Kadettenkorps und die Bärmannsche Realschule in Bad Dürkheim.

Der Landtag hat für die laufende Finanzperiode einen Zuschuß von jährlich 4000 Mk. bewilligt, so daß die wissenschaftlichen Arbeiten nunmehr in größerem Umfange aufgenommen werden konnten.

Die Arbeiten an der als erstes Unternehmen in Angriff genommenen Territorialkarte von 1802 sind in befriedigenden Fortschritten begriffen. Von den Mitarbeitern hat Dr. Buchner das urkundliche Material für das niederbayerische Gebiet zwischen Regensburg-Kelheim und dem Unterlauf der Isar im Münchener Reichsarchiv im wesentlichen gesammelt, Frhr. v. Karg-Bebenburg die Gerichtsakten des oberbayerischen Kreisarchivs für das Pfleggericht Weilheim durchgearbeitet und Kreisarchivassessor Dr. Knöpfler in Amberg die Vorarbeiten für das Stiftland Waldsassen abgeschlossen.

Um den Fortgang der sehr umfangreichen Arbeiten beschleunigen zu können, wäre die Gewinnung noch weiterer Mitarbeiter höchst wünschenswert; doch steht dem die Finanzlage des Vereins hindernd entgegen. Der Verein richtet deshalb an alle Freunde vaterländischer Geschichtsforschung die Bitte, seine Bestrebungen durch Beitritt oder Zuwendungen unterstützen zu wollen (Mindest-Jahresbeitrag 3 Mk.). Anfragen, Anmeldungen und Geldsendungen wollen gerichtet werden an die Geschäftsstelle München, Prinzregentenstraße 11 (Frhrn. v. Karg-Bebenburg), die auch eingehende Druckschriften über die geplanten Arbeiten bereitwillig zur Verfügung stellt.

Königl. Hofbuchdruckerei Kaßner & Callwey, München.

Anhang.

Abbildungen

aus der

1771 erschienenen Denkschrift des Grafen Milly

„L'art de la porcelaine"

in der

„Description des arts et métiers".

(Vgl. oben Seite 101; Erläuterungen Seite 109 ff.)

---

1. Platte. Arbeiten vor dem Brennen.

Fig. 1.

Fig. 10.

Fig. 9.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 4.

Fig. 8.

Fig. 13.

Fig. 24

Fig. 2.

Fig. 14.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 15.

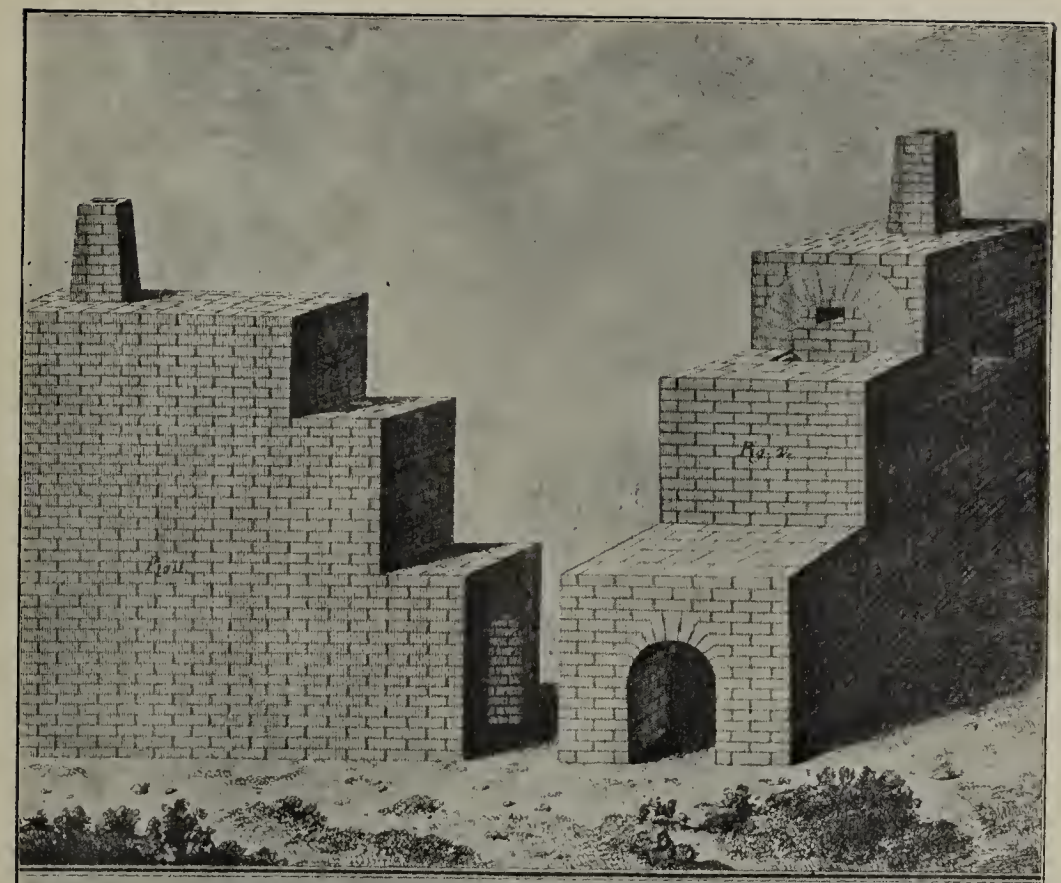
Echelle de 12 Pieds

Fig. 16.

Fig. 17.

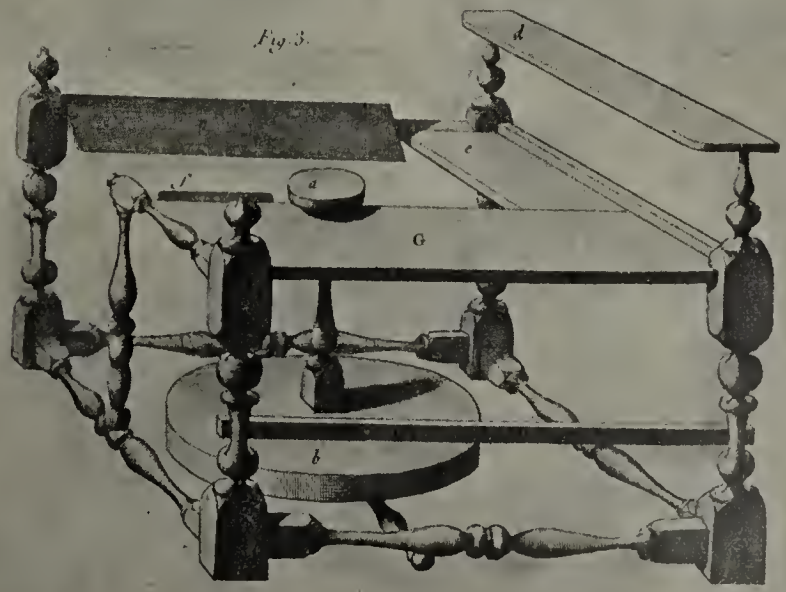
Fig. 3.

2. Platte. Brennofen; Schnitte und Details.

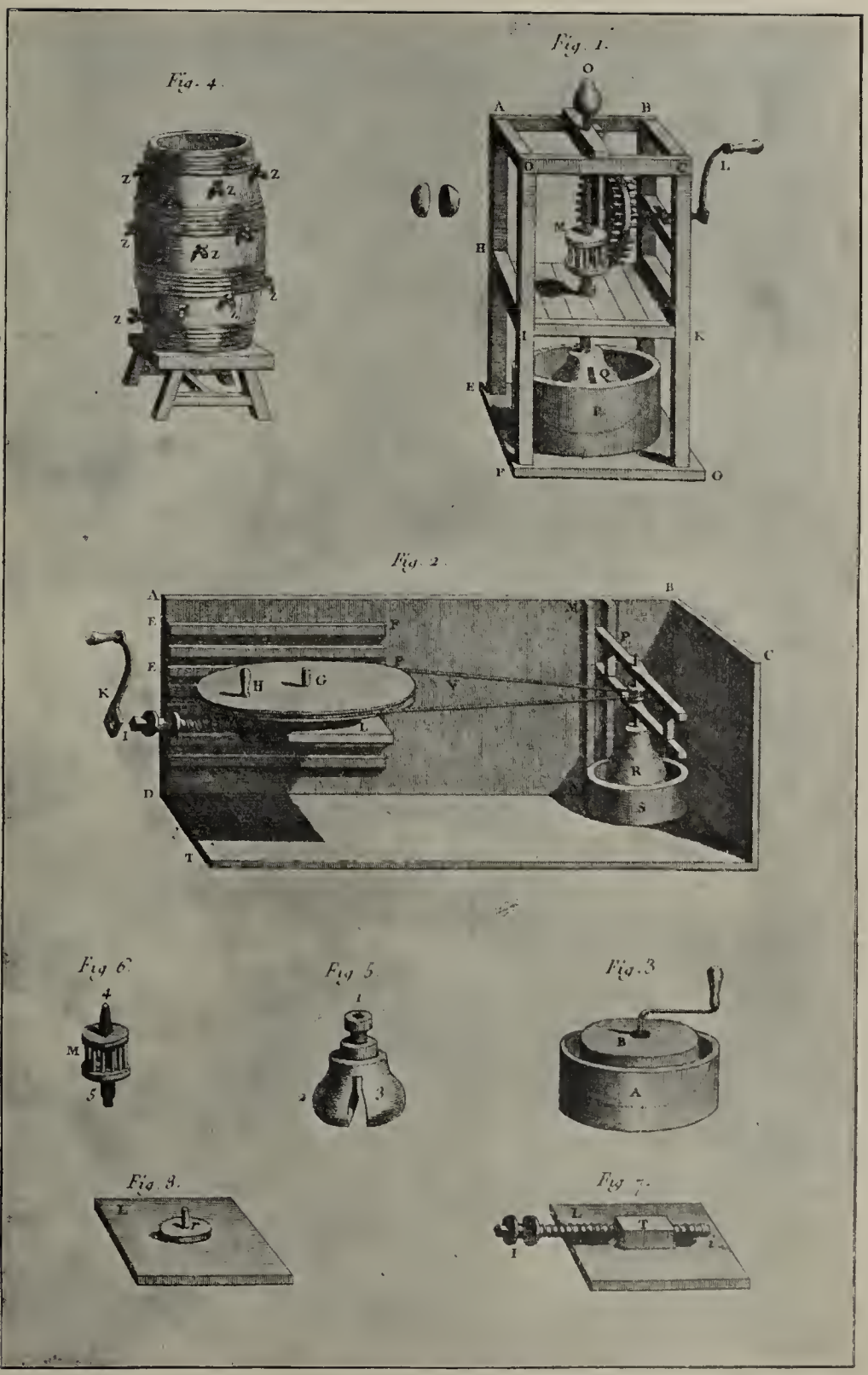


Four pour former les Vases de Porcelaine

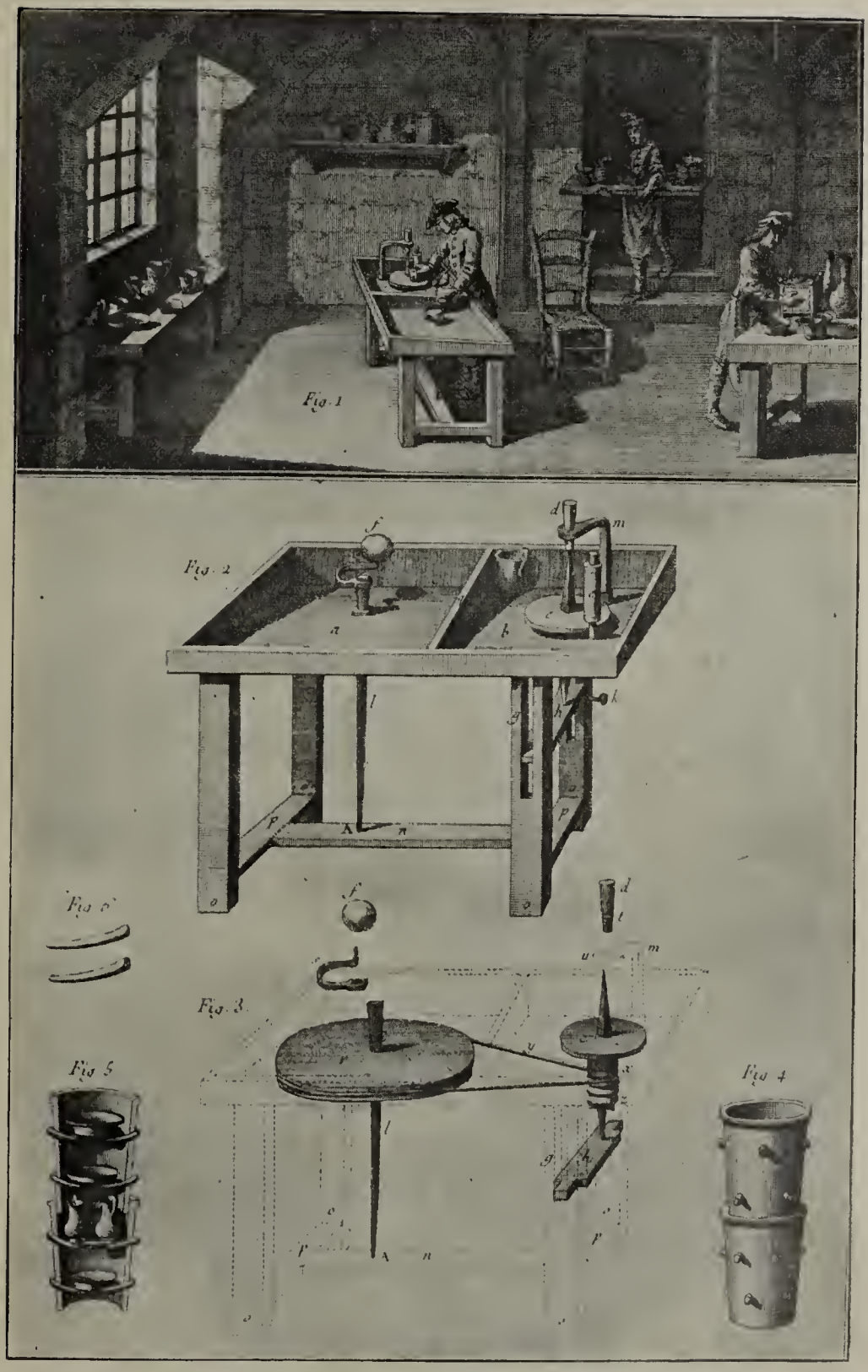
Fig. 3.



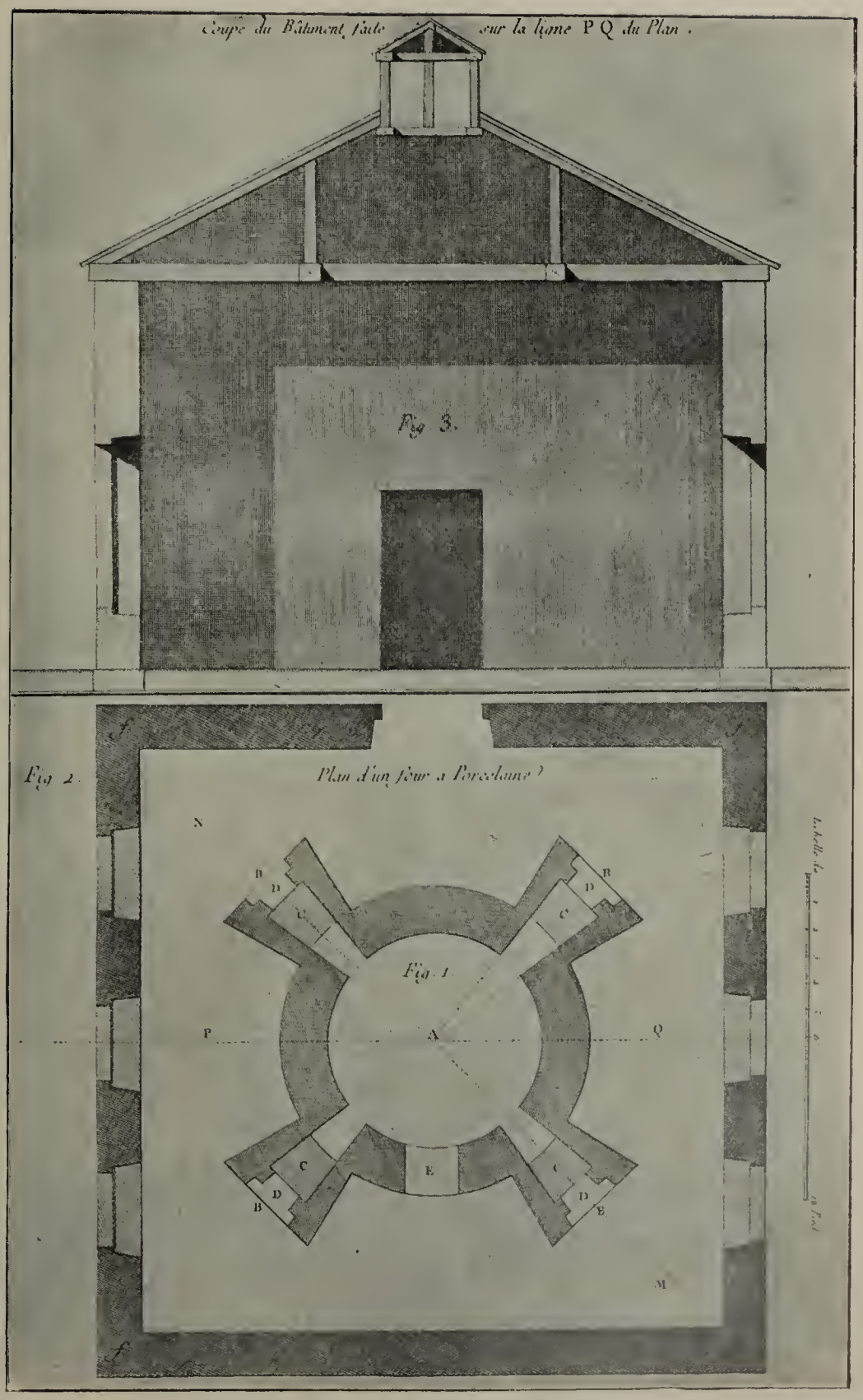
3. Platte. Brennofen. Drehſcheibe.



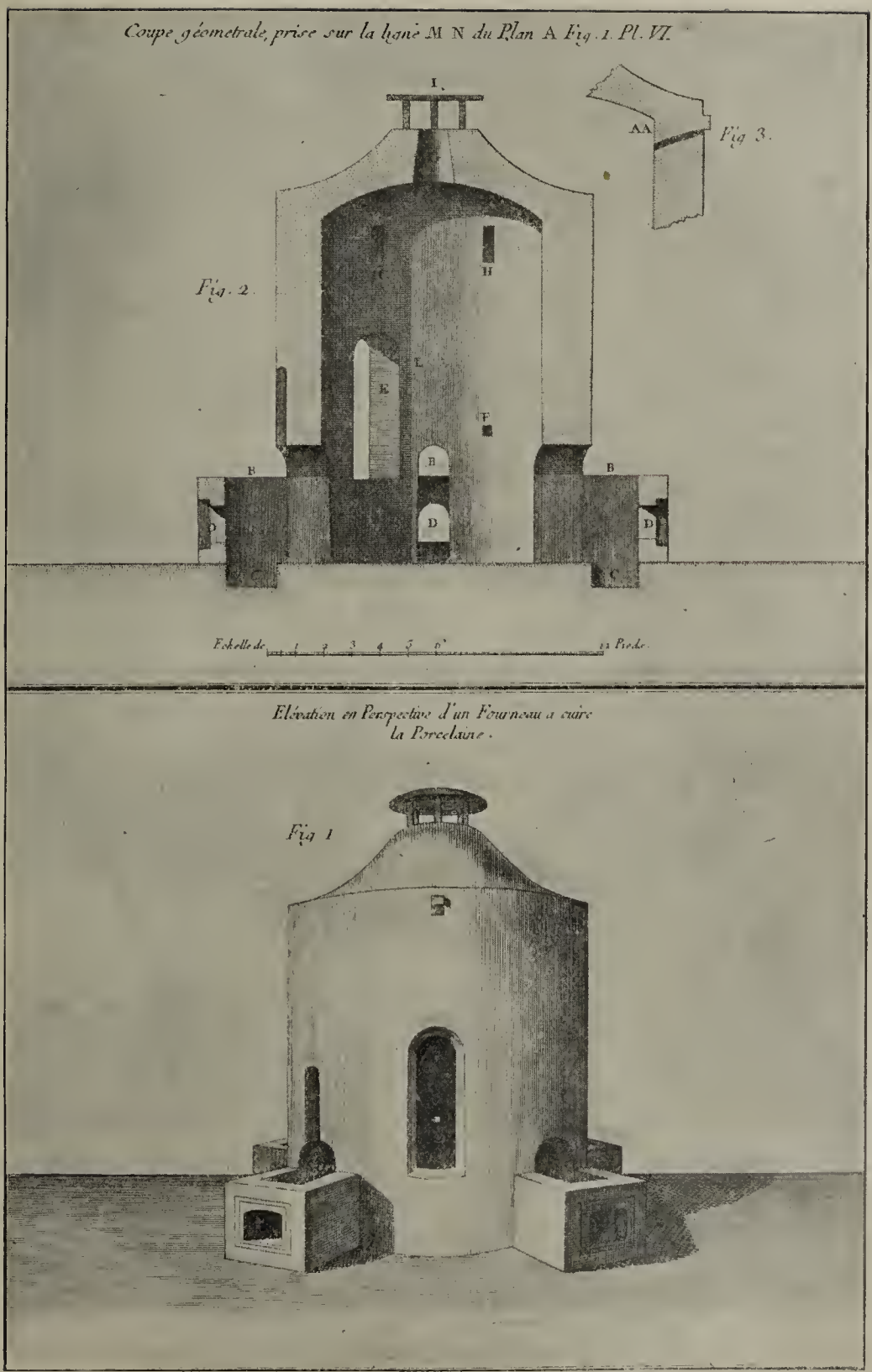
4. Platte. Verſchiedene Maſchinen und Inſtrumente.



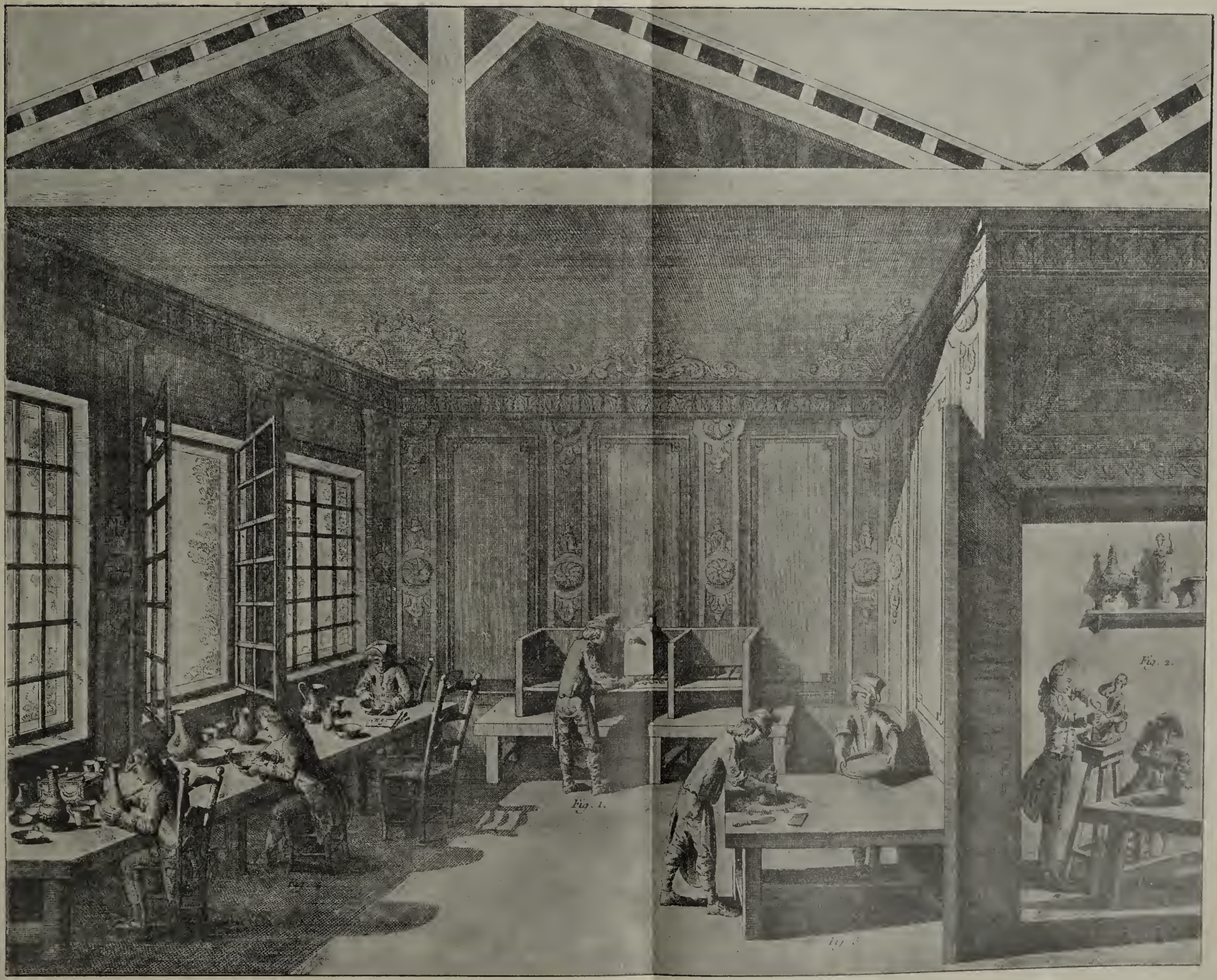
5. Platte. Schleifmaschine und andere Gerätschaften.



6. Platte. Neuer runder Porzellanofen.



7. Platte. Neuer runder Porzellanofen.



8. Platte. Werkstätte der Maler und Modelleure.

Bd. 54 = 3 Hefte in 2

Oberbayerisches Archiv

für

vaterländische Geschichte.

Zugleich

Forschungen zur Geschichte Bayerns.

Herausgegeben

von dem

Historischen Vereine von Oberbayern.

Vierundfünfzigster Band.

Heft 3.

München 1909.

In Kommission bei G. Franz.

Man bittet die letzte Seite des Umschlags zu beachten.

Die Expedition des bayer. Hilfskorps nach Griechenland 1832—1835

in sanitätsgeschichtlicher Hinsicht

nach den Akten des K. B. Kriegsarchivs

(B. Militärische Hilfe für Griechenland, Hilfsbrigade 1832—35. Fasz. 703 Sanitätswesen und 668, 669, 670, 672; 704)

von Dr. Joseph Schuster, K. B. Oberstabsarzt a. D.

Vorwort und Einleitung.

Das für die Sanitätsgeschichte dieser militärischen Expedition im k. b. Kriegsarchiv gesammelte Material ist in statistischer Hinsicht zum ersten Male ein reichliches, fast vollständiges zu nennen. Es finden sich neben den ärztlichen Berichten auch genaue ziffernmäßige, sogar tabellarische Ausweise und Uebersichten vor. Wenn auch das Rapportschema noch ein recht summarisches war und sich auf die Unterscheidung von „Internisten, Externisten, Venerische und Krätzige" beschränkte, wurden doch bereits ebenso genaue namentliche Truppen- und Lazarettkranken-Listen geführt, wie wir sie heutzutage haben. Für die Hauptperiode der Expedition d. i. für das Kalenderjahr 1833 sind diese Listen vollständig vorhanden, ebenso die Rapporte, die der dirigierende Brigade- „qua Stabsarzt" Dr. Fleschuez „mit allem Fleiß und aller Genauigkeit gefertigt", „was, wie derselbe in seinem Briefe de dato Nauplia 15. Mai 1833 an den damaligen Generalstabsarzt Dr. von Eichheimer schrieb, bei den damaligen Verhältnissen des Landes und den vielen Detachierungen der Aerzte" eine schwierige Aufgabe war. Für die nachfolgende Periode, in welche bei stufenweise erfolgter Reduzierung des Truppenkorps die Beteiligung an zwei Gefechten gegen die Aufständischen (Mainotten) und häufige Demonstrationsmärsche, Streifzüge gegen Klephten und fortwährende Dislokationen fielen, fehlen einige truppenärztliche Trimesternachweise, worüber auch der berichtende dirigierende Regimentsarzt Dr. Heisler Klage führte. Für die K. Bayerischen Lazarette ist für die ganze Expeditionsdauer das gesuchte Material vorhanden. Da nun aber auf das Kalenderjahr 1833 nicht weniger als 77% des gesamten Krankenzugangs der Expedition treffen, so gibt uns das für dieses Jahr vollständig vorhandene Material ein deutliches Bild des sanitären Charakters der Expedition. Auffallend ist die Abweichung der Mortalitätsziffer der truppenärztlichen Berichterstattung wie der-

jenigen der damaligen Medizinalabteilung des Kriegsministeriums von den Zahlen der betreffenden Regimentsgeschichten für die zweite Periode der Expedition, eine Differenz, welche in dem bereits oben erwähnten Fehlen einiger truppenärztlicher Rapporte begründet sein mag.

Was die beiden berichterstattenden dirigierenden Aerzte Stabsarzt Dr. Fleschuez und Regimentsarzt Dr. Heisler betrifft, so war ersterer ausgesprochener Optimist, der im ganzen auch Recht behielt, indem sich, wie er schrieb, schließlich alles besser gestaltete, als die anfangs auftauchenden großen Schwierigkeiten hinsichtlich des Lazarettwesens erwarten ließen, allerdings nur auf Kosten der fast übermenschlichen Anstrengungen der Aerzte. Leider gab es aber auch einige Episoden, in denen der ausgesprochene Pessimismus Dr. Heislers gerechtfertigt schien. Als guter klinischer Beobachter und Berichterstatter verdient der Bataillonsarzt Dr. Mahlmeister besondere Erwähnung. Gerade seine Berichte geben uns Aufklärung über den wahren Charakter der Krankheiten, die mit verschiedenen, uns zum Teil fremd gewordenen Synonymen bezeichnet wurden und uns darüber belehren, daß 50% derselben der Gruppe der typhösen Erkrankungen angehörten. Das Resumé der in sanitätsgeschichtlicher Hinsicht sehr lehrreichen Expedition bringe ich am Schlusse.

Gemäß des Londoner Staatsvertrages vom 7. Mai 1832 zwischen den Großmächten von Frankreich, Großbritannien und Rußland einerseits und Seiner Majestät dem König Ludwig I. von Bayern andererseits wurde dessen damals noch nicht großjähriger Sohn Prinz Otto zum König des befreiten Hellas erkoren und ihm bis zu seiner Großjährigkeit, d. i. seinem am 1. Juni 1835 erreichten 20. Lebensjahre eine Regentschaft beigegeben.

Nach Artikel 14 dieses Vertrages sollte Bayern auf Kosten des griechischen Staates ein Truppenkorps von 3500 Mann aufstellen und damit die Truppen der Allianz in Griechenland ablösen.

Der Zeitraum für die Verwendung dieses bayerischen Hilfskorps in Griechenland wurde zwischen Bayern und Griechenland einstweilen auf drei Jahre festgesetzt. Darnach waren bayerischerseits die Vorbereitungen zu treffen. Die Kunde hievon erweckte in unserem bayerischen, dem Königshause treu ergebenen Volke helle Begeisterung, wenngleich nicht geleugnet werden kann, daß auch sogleich Stimmen (Speyrer Zeitung, Hanauer Zeitung) laut wurden, welche das Unternehmen Bayerns als bedenklich und verfassungsmäßig nicht genügend begründet hinstellten. Allein der Würfel war gefallen und inter arma silent leges.

Glücklich pries sich in der Armee, wem das Los zufiel an der ehrenvollen Begleitung des königlichen Sohnes des königlichen Kriegsherrn teilnehmen zu dürfen. Selbst Kränkelnde dissimulierten ihre Leiden, um nicht von der Ehrenliste gestrichen zu werden.[1] Wanderlust und Begierde das Land der alten und neuen griechischen Helden kennen zu lernen, machte allen den Abschied von der guten, ach so nahen Heimat leicht.

Zufolge Erlaß des Kriegsministeriums vom 25. Okt. 1832 hatte das nach Hellas zu beordernde bayerische Truppenkorps aus dem bereits in Marschbereitschaft gesetzten

1. Baon d. 6. Lin.-Inf.-Regts. (Herzog Wilhelm),
2. Baon d. 12. Lin.-Inf.-Regts. (König Otto von Griechenland),
1. Baon d. 10. Lin.-Inf.-Regts.,
2. Baon d. 11. Lin.-Inf.-Regts.,

aus einer Kavallerie-Division (damalige Bezeichnung für eine Abteilung von 2 Eskadrons), u. zw.

1 Eskadron des 3. Chev.-Regts. (Herzog Max),
1 Eskadron des 4. Chev.-Regts. (König); dann aus
1 Lin.-Fuß-Batterie und aus dem erforderlichen Stabspersonal zu bestehen.

Die beiden Bataillone des 6. und 12. Lin.-Inf.-Regts. bildeten das 1. komb. Inf.-Regt.,
die beiden Bataillone des 10. und 11. Lin.-Inf.-Regts., das 2. komb. Inf.-Regt.;
das ganze Korps eine Brigade.
Die Kavallerie-Division marschierte unberitten ab.
Die Linien-Batterie (mit 6 Sechs-Pfünder-Kanonen und 2 Haubitzen, ohne „herrschaftliche" Bespannung) wurde vom 1. Art.-Regt. abgestellt.
Der Brigadestab hatte folgende Zusammensetzung: 4 Offiziere, (kommandierender General, Generalmajor Freiherr von Hertling), 6 Beamte, 1 Stabsarzt, 3 Feldgeistliche (2 kath. und 1 prot.), 2 Apotheker, 1 Feldbäcker, 1 Regiemetzger, zusammen 18 Personen.
Ein 1. Bataillon hatte folgenden Stand: 22 Offiziere, 2 Aerzte, 2 Beamte, 760 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen 786 Köpfe.

[1] Ueber die damals im befreiten Griechenland herrschenden Zustände schreibt F. H. v. Predl, Oberleutnant im k. b. Inf.-Regt. König Otto von Griechenland in seinem Buche: Erinnerungen aus Griechenland, Würzburg 1836, S. 131: „Der Türke war aus dem Lande getrieben und nun wütete der Grieche in seinen eigenen Eingeweiden. Vertrauen und Glauben waren verschwunden; Verrat, Raub und Mord waren an der Tagesordnung; der Schwächere unterlag dem Stärkeren; kein Recht, kein Gesetz galt mehr und haufenweise sah man die Unglücklichen zu ihren Todfeinden den Türken fliehen vor ihren eigenen Brüdern. Der Palikare war der Herr und alles zitterte bei seinem Erscheinen usw."

Ein 2. Bataillon hatte als Stand: 22 Offiziere, 3 Aerzte, 1 Beamten, 738 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen 764 Köpfe.

Die Chev.-Division hatte als Stand: 10 Offiziere, 2 Aerzte, 1 Veterinärarzt, 235 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen 248 Köpfe.

Die Linien-Fuß-Batterie (Artillerie und Fuhrwesen) hatte 5 Offiziere und 212 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen 217 Köpfe.

Zu derselben wurden später noch zwei Aerzte und ein veterinärärztlicher Praktikant kommandiert.

Die Sollstärke des Hilfskorps betrug demnach genau 3586 Köpfe.

Jedes Bataillon hatte 6 Kompagnien.

Die zwei ursprünglich designierten Regimentsärzte (O. und A.) welche, wie übrigens auch der Stabsarzt der Brigade Dr. Thomas Fleschuez, beide den Russischen Feldzug mitgemacht hatten, hielten sich den Anforderungen des Expeditionsdienstes nicht mehr in vollem Umfange gewachsen und wurden auf Ansuchen als feldkriegsdienstuntauglich von der Liste abgesetzt.

Die definitive Zusammensetzung des ärztlichen Personals[1] des bayerischen Hilfskorps gestaltete sich wie folgt:

Brigadestab, „qua Stabsarzt", Regimentsarzt Dr. Thomas Fleschuez,

1. komb. Inf.-Regt., funkt. Regimentsarzt, Bataillonsarzt Dr. Franz Xav. Braun,
Bataillonsarzt, Unterarzt Dr. Lorenz Haertl,
Unterarzt Dr. Johann Doerflein,
„ Dr. Joseph Stintzing,
ärztlicher Praktikant Dr. Leonhard Trier.

2. komb. Inf.-Regt., funkt. Regimentsarzt, Bataillonsarzt Dr. Johann Heisler,
Bataillonsarzt, Bat.-Arzt Dr. Joseph Mahlmeister,
Unterarzt Dr. Eduard Henne,
„ Dr. Friedrich Stadelmeyer,
ärztl. Praktikant Dr. Xaver Volk.

Kavalleriedivision, Unterarzt Dr. Karl Golch,
ärztl. Praktikant Dr. Friedrich Kühn,

Artillerie, Unterarzt Dr. Joseph Waltenberg,
ärztl. Praktikant Dr. Leopold Bauridl,
veterin.-ärztl. Praktikant Leonhard Bauer,
Unterapotheker Ambrosius Dosenberger,
Laboranten Johann Scherer und Robert Hummel.

[1] Die Namen sind nach den Unterschriften der betreffenden Herren geschrieben.

Zufolge Antrag des K. Kriegsministeriums vom 17. Oktober 1833, mit der Begründung, „daß die nach dem Feldfuße zugeteilten Aerzte für das eingetretene Bedürfnis nicht ausreichen", wurden noch zwei weitere Aerzte „mittelst Eilwagen" nach Griechenland beordert, die Unterärzte Dr. Ferdinand Bachmann und Dr. Friedrich Recknagel.

Zu „Feldkaplänen" wurden ernannt: Benefiziumsverweser Joseph Schaeffer in Partenkirchen, Franz Xav. Berger in Berchtesgaden; ferners Kandidat Julius Mayer zum „Feldprediger".

Die Sanitätsausrüstung der Brigade gestaltete sich wie folgt:

Gemäß Kr. M. R. vom 27. und 29. Nov. 1832 sind für das nach Hellas beorderte Truppenkorps folgende Gegenstände abgegeben worden:

a) 2 vollständige Hauptapotheken, wovon eine auch mit Arzneien gefüllt war,
b) 1 Regiments- bezw. Filial-Krankenhaus-Apparat,
c) 4 Schnettersche Instrumenten-Apparate,
d) 4 „ Spritzen-Apparate,
e) Bandagen und Verbandkästen für die Ambulanz des Stabsarztes und für den griechischen Hofdienst,
f) 7 gefüllte Bataillons-Feld-Medizinkästen,
g) 1 veterinärärztlicher Apparat.

Die Bataillons-Ambulanz-Wägen enthielten:

1 Bandagen-, 1 Instrumenten-Kasten; 1 Eichheimersche Tragbahre; 1 Apparat zur Trepanation; 1 Apparat zur Amputation; 1 Spritzen-Apparat; eine Medikamenten-Kiste älterer Art; verschiedene Apothekerutensilien; 1 Filial-, resp. Regiments-Instrumenten- und Spritzen-Apparat des Regimentsarztes; 1 veterinärärztlichen Instrumenten-, Medikamenten- und Requisiten-Kasten.

Bis zum Eintreffen der Ambulanz-Wägen mit den vorschriftsmäßigen Bandagen und gefüllten Medizinkästen wurden auf Antrag von Stabsarzt Dr. Fleschuez „ordinäre Kisten" mitgeführt.

Die kath. Feldkapelle war ausgerüstet mit 1 Taufmuschel, 1 dreifachen Oelgefäß, 2 Hostienbüchsen, 1 Feld-Kapellen-Zelt, 1 Feld-Kapellen-Wagen.

Das Truppenkorps marschierte staffelweise nach dem zur Einschiffung bestimmten Hafen von Triest.

Das 1. Baon K. 6. Lin.-Inf.-Regts. verließ am 3. Nov. 1832 seine Garnison Landau in der Pfalz und nahm die Route über Germersheim, Neckarthalfingen, Ehingen, Illertissen, Memmingen, Kempten, Nesselwang, Reutte, Lermoos, Nassereit, Innsbruck (22. Nov.), Steinach, Sterzing, Mühlbach, Niederndorf, Lienz, Villach, Laibach, Planina, Triest, wo es am 29. Dezember eintraf. in 48 Tagen mit eingelegten 12 Rasttagen, also in 36 Marschtagen.

Das mit obigem Bataillon das 1. komb. Inf.-Regt. bildende 2. Bataillon K. 12. Lin.-Inf.-Regts. marschierte am 3. November von seiner Garnison Würzburg ab, über Ickelsheim, Gunzenhausen, Eichstätt, Ingolstadt, Pfaffenhofen, München (15. Nov.), Wolfratshausen, Benediktbeuern, Mittenwald, Innsbruck (23. Nov.), Sterzing, Mühlbach, Lienz, Villach, Laibach, Planina, Triest, wo es am 22. Dezember eintraf, in 50 Tagen mit eingelegten 14 Rasttagen, also in 36 Marschtagen.

Das 1. Baon K. 10. Lin.-Inf.-Regts. verließ am 10. November seine Garnison Amberg und marschierte über Schwandorf, Regensburg, Freising, München (17. Nov.), Wolfratshausen, Benediktbeuern, Walchensee, Mittenwald, Zirl, Innsbruck (26. Nov.), dann Route wie oben nach Triest, wo es in 45 Tagen mit eingelegten 12 Rasttagen, also in 33 Marschtagen am 24. Dezember eintraf.

Das 2. Baon K. 11. Lin.-Inf.-Regts., mit dem vorhergehenden Bataillon das 2. komb. Inf.-Regt. bildend, verließ am 19. November seine Garnison Lindau und marschierte über Weiler, Immenstadt, Nesselwang, Reutte, Lermoos, Nassereit, Telfs, Innsbruck (28. Nov.) dann Route wie oben und erreichte Triest am 26. Dezember, in 37 Tagen mit eingelegten 10 Rasttagen, also in 27 Marschtagen. Der Ausmarsch dieses Bataillons wird uns noch in besonderer Weise beschäftigen.

Die Sechs-Pfünder-Lin.-Fuß-Batterie marschierte am 19. November von München ab über Wolfratshausen, mit dem 1. Bataillon K. 10. Lin.-Inf.-Regts. und traf mit demselben am 24. Dezember in Triest ein.

Die Eskadron des 3. Chev.-Regts. marschierte am 21. November von Dillingen,

die Esk. des 4. Chev.-Regts. am 22. November von Augsburg ab, beide von Weilheim ab gemeinsam über Eschenlohe, Mittenwald, Zirl, Innsbruck (30. Nov.), dann wie oben nach Triest, wo sie am 28. Dezember nach 38 bezw. 37 Marschtagen eintrafen, mit eingelegten 10 Rasttagen.

Der Marschverlust des Korps bis Triest belief sich im ganzen auf 72 Mann; von denselben starb ein Mann, Kanonier Joseph Lindner, der in Kochel am 23. November krank zuging, in Benediktbeuern am 1. Dezember an den Blattern.

Von diesen 72 Lazarett-Kranken gingen zu:

Vom 1. komb. Inf.-Regt.: in München 3, Böblingen 2, Urach 1, Ehingen 1, Telfs 1, Innsbruck 10, Bruneck 2, Lienz 2, Laibach 1, in Summa 23 Mann.

Vom 2. komb. Inf.-Regt.: in München 1, Kempten 2, Füssen 2, Nesselwang 4, Reutte 3, Lermoos 2, Innsbruck 9, Sterzing 2, Lienz 3, Bruneck 1, Villach 6, Laibach 1, in Summa 36 Mann.

Von der komb. Chev.-Div.: Mittenwald 2, Bruneck 2, Villach 1, Laibach 1, in Summa 6 Mann.
Von der Lin.-Batt.: in Benediktbeuern 1 (gestorben), in Bruneck 4, Villach 2, Laibach 1, in Summa 7 Mann.
Die Ortschaften bedeuten auch die betreffenden Bürger- und Militär-Spitäler; in Summa 72 Mann.

(Nauplia, 15. April.

Dr. Fleschuez, Stabsarzt.)

Nach diesem Berichte des dirigierenden Stabsarztes wurden aus dem K. K. Militärspital Innsbruck 5 Mann als marschunfähig in ihre Garnisonen zurückgeschickt. Von den übrigen Marschkranken waren damals noch in München 4, in Nesselwang 2, in Sterzing 1 Mann. 1 Mann war, wie schon früher berichtet, in Benediktbeuern gestorben.

Von diesen Marscherkrankungen interessieren uns 3 Formen, die sich als folgenschwer erwiesen, nämlich Blattern, Typhus und Krätze.

Für die Laien, zunächst für diejenigen, welche nach mir die Akten des Kriegsarchivs einsehen, bemerke ich folgendes: In allen vorliegenden Berichten werden die Pockenerkrankungen, teils als Varizellen, teils als Varioloiden, einmal auch als Variola bezeichnet; auch dieselben Fälle werden von verschiedenen Berichterstattern bald mit dem Namen Varizellen, bald mit Varioloiden oder Variola erwähnt. So führt Dr. Haertl die dem Triester Militärspital übergebenen 6 Fälle in seinem Rapport als Variola auf, während sie der berichtende Stabsarzt teils als Varizellen, teils als Varioloiden ausscheidet. Heutzutage neigen die meisten Autoren der Ansicht zu, daß die sogenannten Varizellen (Wind- oder Wasserpocken) eine von den echten Pocken verschiedene Krankheit sui generis sind, die fast nur bei Kindern vorkommen und ohne allgemeine Erscheinungen verlaufen; damals aber sah man die Varizellen als die mildeste Form der echten Blattern an, eine Anschauung, die bis in unsere Tage von Kaposi (Wien) festgehalten wurde. Jedenfalls und zwar absolut steht fest, daß die in den Berichten und Rapporten der Expedition als „Varicellae" geführten Fälle echte Blattern waren, wofür es keinen klassischeren Beweis gibt, als daß mehrere von diesen Varizellkranken starben. An unseren heutigen Varizellen stirbt niemand.

Vom 1. Bat. 6. Lin.-Inf.-Regt. gingen am 7. November 2 Fälle mit Varizellen dem Spitale in Böblingen zu.

Von der Lin.-Fuß-Batterie ging, wie schon berichtet, am 23. November in Kochel ein Mann mit „Variolois" zu und starb hieran in Benediktbeuern am 1. Dezember.

Aktenmäßig läßt sich nicht feststellen, wo in diesen beiden Fällen die Infektion stattgefunden. Anders liegt die Sache

aber beim 2. Bat. K. 11. Inf.-Regts. in Lindau. Laut Bericht des Unterarztes Dr. Henne über die „Varizellenerkrankungen" auf dem Marsche de dato Lermoos 25. November an das 2. Bat. K. 11. Lin.-Inf.-Regts. erkrankten schon am zweiten Tage nach dem Ausmarsche 2 Mann der 10. Komp. an Blattern, von denen einer als „Externist" in einem Zimmer des Militär-krankenhauses zu Lindau mit einem Blattern- bezw. Varizell-kranken der 6. Komp. beisammen lag. In Lindau, fügt Dr. Henne bei, seien in der letzten Zeit einige Fälle von Varizellen vorgekommen. Die Ursprungsquelle war also jener Mann der 6. Komp. gewesen; schon tags darauf gingen weitere 4 Mann mit Varizellen zu, je einer von der 6. und 9. Komp. und 2 von der 10. Komp. Am 23. erkrankten abermals 2 Mann, am 24. 4 Mann (10., 6., 9. und 8. Komp.). Von diesen Varizellkranken wurden

2 Mann dem Militärkrankenhaus in Kempten,
4 „ dem Bürgerspital in Nesselwang,
2 „ dem in Füssen,
4 „ dem in Reutte überwiesen.

Weitere 2 Fälle kamen in das Militärspital in Innsbruck, 2 Fälle gingen in Sterzing, 6 in Villach zu.

Dem K. K. Militärspital in Innsbruck wurden von Dr. Haertl 6 Fälle, mit Variola bezeichnet, übergeben. (10. Komp. 4, 6. und 9. Komp. je ein Fall.)

Ein Glück war es zu nennen, daß dieses Lindauer Bataillon das letzte in der Marschreihe war; bei den gleichen Quartieren hätten sich sonst die Blatternfälle schon auf dem Marsche bis Triest auch bei den übrigen Bataillonen gehäuft. Nur von der Chev.-Division erkrankten an Blattern in Mittenwald 2, in Villach 1 Mann; bei der Lin.-Fuß-Batt. kamen zu dem bereits erwähnten tödlich verlaufenen Fall 2 weitere Blatternerkrankungen in Bruneck und 1 in Villach hinzu.

Wenn demnach der Stabsarzt der Brigade in seinem Sanitätsbericht de dato Nauplia den 30. März 1833 schrieb, daß die ersten Blatternerkrankungen 3 Tage nach der Einschiffung sich in Pirano zeigten, so konnten damit nur die ersten schweren Fälle gemeint sein.

Die zweite ernste Infektionskrankheit, die sich in die Marschkolonne einschlich, war der Typhus, aber nicht der sehr ansteckende Flecktyphus der früheren Zeiten, sondern der modernere Abdominaltyphus. Hier muß ich wieder für die Laien, welche diese Sanitätsberichte lesen werden, einige Bemerkungen beifügen. Den Typhus bezeichnete man damals als febris nervosa, Nervenfieber, wegen der bei demselben gewöhnlich hervortretenden durch das hohe Fieber bedingten schweren Störungen des Nervensystems, wiewohl dabei die Hauptveränderungen im Dünndarm liegen und dort zu Geschwürbildung führen. Die

leichteren Fälle, bei denen es, wie wir jetzt wissen, nicht zu Geschwürbildung, sondern nur zu Schwellungen kommt, und bei denen mehr die Magenstörungen hervortreten, wurden damals und in den vorliegenden Berichten und Rapporten als febris gastrica, gastrisches Fieber, Schleimfieber, Saburra febrilis, auch als Gastroenteritis nervosa, febris biliosa, und als Typhoid bezeichnet. Die leichtesten Fälle darunter ähnelten dem bekannten typhus ambulatorius, bei dem die Kranken oft noch Arbeit verrichten, wie mir ein Fall aus Münchens Typhuszeit bei einem Maurer erinnerlich ist, der zufolge scheinbaren Schlaganfalls vom Gerüste fiel, bei dem aber die Sektion die charakteristischen Veränderungen des Typhus im Darm ergaben. Auch bei den mit Synocha (Febris continua) und Apoplexia nervosa (serosa) bezeichneten Todesarten lagen nach meiner Meinung die Causalia in typhöser Erkrankung.

Das 1. komb. Inf.-Rgt. hatte 4 (Bruneck 1, Lienz 2, Laibach 1),
das 2. „ „ „ 8 (Lermoos 2, Sterzing 1, Lienz 2, Villach 2, Laibach 1),
die Kavall.-Division keine,
die Artillerie 2 (Villach 2) solcher typhöser Erkrankungen auf dem Marsche bis Triest.

Der dritte ungebetene Gast aller Marschkolonnen war die Scabies, Krätze, die nach dem Berichte des Stabsarztes Dr. Fleschuez von Greifenberg an unter der Bevölkerung, bei welcher die Mannschaften mit enger Belegung im Quartier lagen, sehr verbreitet war.

Nicht bedeutungslos ist es, daß der erste Kranke auf der November-Liste des 1. Bat. 6. L.-J.-Regts. die Diagnose Nostalgie (Simulatio?) führt.

Von Maßnahmen gegen die Blattern auf dem Marsche findet sich in dem Berichte Dr. Henne's vom 25. November 1832 die Bemerkung: „Um die Weiterverbreitung zu verhindern, wurde jeder, bei dem sich verdächtige Symptome zeigten, sogleich abgesondert und bald möglichst von der Truppe entfernt." Die Wiederimpfung war damals noch nicht eingeführt. Bezüglich des auf dem Marsche aufgetretenen Krätzeübels erließ das Ministerium am 25. November 1832 die sehr bemerkenswerte Verfügung, „daß an allen Orten, wo das Krätzübel herrscht, Betten und Wäsche der Eingeborenen nicht zu benützen seien, sondern Lagerstätten von reinem Stroh bereitet, vorzuziehen seien." Die Mannschaften seien von der Ansteckungsgefahr zu unterrichten. Ferner wurde Reinlichkeit, Meidung der Bevölkerung und Anwendung von Schwefelseife empfohlen. Seitens des Brigadekommandos wurden de dato Laibach den 12. Dezember öftere Visitationen der Mannschaften angeordnet. Die auf verschiedenen Stationen zurückgelassenen Kranken wurden nach dem Berichte des Stabsarztes Fleschuez von der

letzten nachkommenden Kolonne soweit transportabel nach Triest gebracht. Von diesen nachgeschafften Kranken wurden nach dem Berichte Dr. Härtls vom 30. Dezember 1832 23 Mann dem Triester Militärspital übergeben, 6 Fälle von Variola, 9 Fälle von Scabies, 3 Fälle von gastrischem Fieber, 2 Venerische, 3 Externisten.

Der Bericht der Medizinalabteilung bezeichnete diese 6 Fälle als Varioloiden. Nach dem Berichte der Medizinalabteilung trafen alle diese Kranken später in Nauplia ein; die Witterung auf dem Marsche nach Triest war nach Fleschuez sehr ungünstig; schwere Regengüsse erschwerten die großen Märsche. Die Aufnahme der bayerischen Truppen seitens der Bevölkerung war in allen Quartieren, auch in Oesterreich, eine herzliche, stellenweise geradezu enthusiastische. Die Marschverpflegung (Etappenportion) bestand aus: Suppe, 1/2 Pfund knochenfreies Rind- oder Schaffleisch, eine Mehlspeise (1/3 Pfund Graupe oder Reis) oder ein Aequivalent von Hülsenfrüchten, Kartoffeln oder Kraut; eine halbe Maß Wein oder eine Maß Bier oder 1/8 Maß Branntwein; dazu 1 1/2 Pfund gutes Brot.

Schon frühzeitig dachte man an die bevorstehende lange Seefahrt. Am 21. November 1832 ersuchte das bayerische Kriegsministerium die griechische Regentschaft, daß die Offiziere und Mannschaften bereits auf den Schiffen mit wollenen Decken versehen bezw. solche auf Kosten der griechischen Regierung beschafft werden sollten, „denn heilige Pflicht sei es, für die Gesundheit der Truppen zu sorgen". Daß die Franzosen in Hellas keine Wolldecken hatten, fügt das Ministerium bei, habe Krankheiten verursacht. Eine schwere Unterlassung, die sich furchtbar rächte, war die Nichtmitnahme von Feldspitälern mit eigenem lazarettärztlichen Personal, wiewohl man von den Franzosen her wissen konnte, wie schlimm es hinsichtlich der Spitäler und Apotheken vor 1832 in Griechenland bestellt war. Auch hilfsärztliches ausgebildetes Unterpersonal mangelte gänzlich. Die Folgen sollten sich bald zeigen.

Ueberfahrt von Triest nach Nauplia.

Die Einschiffung der ersten Abteilung des Hilfskorps begann am 22. Dezember unter großer, warmer Teilnahme seitens der Bevölkerung von Triest. Das ganze Truppenkorps wurde in 34 Kauffahrteischiffen untergebracht. Die Flotte, welche sich zunächst in der Bucht von Pirano sammelte, erhielt das Geleite von 3 Kriegsschiffen der Allianz und sollte am 31. Dezember auslaufen. Ein orkanartiger Nordoststurm verhinderte jedoch die Abfahrt. Am 5. Januar erst legte sich der Sturm

und Nachmittag 3 Uhr ertönte vom Borde der Cornelia aus der ersehnte Kanonenschuß als Signal zur Abfahrt.[1]

Für die Ueberfahrt nach Nauplia war ein eigenes Lazarettschiff, die Columba, bestimmt, und „mit Lebensmitteln, Arzneien und allem Nötigen" versehen. Als Arzt auf diesem Schiffe fungierte Unterarzt Dr. Härtl. Die Mannschaften waren nach dem Berichte von Stabsarzt Dr. Fleschuez auf den Transportschiffen sehr enge untergebracht und mußten die ganze Fahrt über in ihren Kleidern verbleiben. Dennoch, schreibt Fleschuez, herrschte Frohsinn unter ihnen und große Zufriedenheit, auch mit der Verpflegung. Die Seekrankheit bekamen bis Corfu nur wenige. Dort verspürte man ein „Seebeben" in Verbindung mit einem daselbst stattgehabten Erdbeben, das zahlreiche Fälle von Seekrankheit lieferte. Schon 3 Tage nach der Einschiffung kam die mitgeschleppte Variolabombe auf den Transportschiffen zum Platzen. Die Blatternerkrankungen wurden immer häufiger. Stabsarzt Fleschuez suchte dem Umsichgreifen derselben zu steuern und ordnete an, daß, wie es die See erlaubte, alle Blatternkranken auf die Columba zu verbringen seien, alle übrigen Kranken jedoch auf ihren Schiffen zu verbleiben hätten.

Leider mußte auf der Ueberfahrt ein junges hoffnungsvolles Leben, nachdem es von körperlichen und seelischen Schmerzen gepeinigt ausgerungen hatte, den Wellen der Adria übergeben werden. Es war der Leichnam des an einer offenbar phthisischen Brustfellentzündung verstorbenen Leutnants Johann Gottlieb Falck des 11. Lin.-Inf.-Regts. aus Lindau. Er hatte es nicht über sich gebracht trotz seiner schweren Krankheit in der Garnison zurückzubleiben und starb an Bord des Demetrius den 13. Januar 1833, als Opfer seines Pflicht- und Ehrgefühls.

„Ohne die Varizell-Kranken (d. i. Blatternkranken)", schreibt Fleschuez, „wäre die Brigade ohne einen innerlich Kranken in Nauplia angekommen."

Nach dem Eintreffen der Brigade in Nauplia am 3. Februar 1833 erhielt Fleschuez sogleich den Befehl, ein zu einem Militärspital geeignetes Lokal ausfindig zu machen und einzurichten. Ein solches für alle Zeiten geeignetes Lokal wurde auf der Festung Itschkale gefunden und nebst einigen Nebengebäuden für die Aufnahme von 80—100 Kranken eingerichtet. Welch trügerischen Hoffnungen gab man sich damals noch hin!

Die Krätzkranken sollten bei der Truppe behandelt werden; die neuzugehenden Blatternfälle mußten zunächst auf die Columba gebracht werden, bis ein geeignetes abgelegenes Lokal

---

[1] Bronzetti, K. B. Major, Erinnerungen an Griechenland a. d. J. 1832—35, Würzburg 1842.

für dieselben gefunden würde. Ein solches wurde auf Vorschlag von Fleschuez hin in dem eine halbe Stunde von Nauplia entfernten Tyrinth eingerichtet, so daß am 17. Februar alle Blatternkranken ausgeschifft und dort untergebracht werden konnten. Es wurde auch sogleich Vorsorge getroffen, daß jeder Verkehr mit den gesunden Soldaten, wie mit den Einwohnern aufgehoben wurde. Behandelnder Arzt war Dr. Härtl; ein Blatternspital, ohne eigene Krankenkleidung und Krankenwäsche, ohne geschultes Pflegepersonal, ohne Desinfektionsanstalt! Von den ausgeschifften Blatternkranken starben schon zwei am nächsten Tage. Dr. Härtl berichtet hierüber, daß sie sich bei der Ausschiffung erkältet, so daß die Varioloiden zurücktraten und bei aller Mühe keine Tätigkeit der Haut mehr hervorgerufen werden konnte; es gab bei beiden „Kongestionen gegen den Kopf und die Brust, denen sie erlagen". Ein dritter schwerer Fall mit tödlichem Ausgang hatte nervöse Erscheinungen, in der Form einer nicht zu bewältigenden Nostalgie; bei dem vierten tödlich verlaufenen Fall war die Masse der Varioloiden über den ganzen Körper zu sehr verbreitet, schreibt Härtl, als daß die Natur Kraft genug gehabt hätte, die Abschuppung zu bewerkstelligen. Härtl macht hier die sehr wichtige Bemerkung: „Um dem Blatternübel möglichst zu begegnen, ließ der funktionierende Stabsarzt Dr. Fleschuez, da er Impf-Stoff bei sich hatte, mehrere impfen, wo bei einigen mit Erfolg die Impfung geschah." (Die Wiederimpfung wurde in Bayern erst 1843 eingeführt.) Im ganzen sind nach dem Berichte Härtls auf dem Krankenschiff Columba und auf dem Lande zu Tyrinth im ersten Trimester (Januar—März 1833) 184 Internisten, 4 Externisten, 16 Venerische und 49 Krätzige zugegangen, darunter 49 Varioloiden, 118 Varizellen und 2 Typhusfälle. Bei einem Varioloidkranken hatten sich während der Abschuppung mehrere tiefsitzende Abszesse gebildet.

(Nauplia, den 31. März 1833. Dr. Härtl.)

Die ganze Brigade hatte nach dem Bericht der Medizinalabteilung des Kr.-Min. vom Dezember 1832 bis 31. März 1833, 49 Varioloid- und 131 Varizellenkranke. Das Blatternspital in Tyrinth wurde bereits am 30. März aufgehoben. Mit Recht hat sich Oberst von Baligand de dato Nauplia den 24. März 1833 dagegen verwahrt, „daß, wie es geschehen, die aus dem Blatternspitale zu Tyrinth entlassenen Mannschaften mit ihren undesinfizierten Kleidern und wollenen Decken bei der Truppe einrücken." Es wurde daraufhin auf Antrag Dr. Brauns vom 19. März 1833 ein eigenes bisher unbenutztes Lokal bestimmt, zur Vornahme einer gründlichen Chlorkalkräucherung der genannten Stücke.

Am 3. Februar vollzog sich die Ausschiffung der Brigade.

Das 1. komb. Inf.-Regt. bezog das Fort Itschkale, das 2. komb. Inf.-Regt. bezog mit einem Bataillon das Fort Palamides, mit dem anderen (11. Inf.-Regt.) ein Lager zwischen Pronia und Aria.

Am 6. Februar erfolgte die Landung des über Rom, Brindisi gereisten und in Corfu zur Brigade gelangten Königs und der Einzug in Nauplia unter Kanonendonner und großen Huldigungsfeierlichkeiten. Das bayerische Truppenkorps stand auf dem Glacis in Parade.

Die bayerischen Truppen, deren vortreffliche schöne Haltung sowohl die Griechen, wie die damals noch anwesenden Franzosen bewunderten, wurden nunmehr wie folgt disloziert:

Das Landauer Bat. (6. L.-J.-R., Oberst v. Baligand und Major Fuchs) bezog mit 5 Komp. das Fort Itschkale, mit 1 Komp. das Fort Palamides.

Das Würzburger Bat. (12. Inf.Regt., Oberstleutnant von Herbst) gab 3 Komp. nach Athen, 2 nach Negroponte (Major Schmeckenbecher) und Karbaba ab.

Das Amberger Bat. (10. L.-J.-R., Oberst v. Nickels) wurde noch mehr zerrissen: 2 Komp. — Patras, Fort Leonidas,
2 „ — Rhion und Antirhion,
(ein Detachement in Anatholiko),
2 Komp. (Major Odelshausen) in Missolunghi,
(ein Detachement auf der Insel Vasiladi),
(„ „ in Lepanto).

Das Lindauer Bat. (11. Lin.-Inf.Regt., Oberstleutnant v. Albert)
3 Komp. — Zeituni (türk. Grenze)
2 „ — Tripolizza (Major v. Zitzmann)
1 „ — Kalamata (Hauptm. v. Nesselrode).

Die Chev.-Division (Oberstleutnant Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg),
1 Eskadron (Dillingen) Nauplia,
1 „ (Augsburg) Argos.

Die Artillerie verteilte sich auf Nauplia, Negroponte und Karbaba.[1]

Krankenbewegung vom 3. November 1832 bis 31. März 1833.

In den Spitälern behandelt 655 Mann
zugegangen 655 „ (23 von einem Spital)
gestorben 11 „

Krankenschiff Kolumba und Blatternspital Tyrinth (etabl. 13. Febr., aufgeh. 30. März 1833)	213	Internisten	476
Itschkale (etabl. 3. Febr.)	421	Externisten	46
Patras (etabl. 16. März)	21	Venerische	56
	655 Mann	Krätzige	77
			655

Bei den Abteilungen behandelt 739 Mann
zugegangen 739 „ (2 von einem Spital)
gestorben 1 „

[1] J. A. S. Abele, Griechische Denkwürdigkeiten und die k. bayerische Expedition nach Hellas, Mannheim 1836.

1. komb. Inf.=Regt.	255	Mann	Internisten	321
2. „ „	336	„	Externisten	196
Chev.=Division	83	„	Venerische	23
Artillerie	65	„	Krätzige	199
	739	„		739
Insgesamt behandelt	1394	„	Internisten	797
zugegangen	1394	„	Externisten	242
gestorben	12	„	Venerische	79
			Krätzige	276
				1394

Gestorbene:

Spitäler:

Tyrinth:	Variolois	4	Mann
Itschkal:	Typhus	3	„
	Pneumonie	1	„
	Haemoptysis	1	„
Apoplexia nervosa (Dysenterie)		1	„
Patras:	Hepatitis und Pleuritis	1	„
		11	Mann

Der Bericht der Medizinalabteilung erwähnt außerdem: „3 Soldaten, 1 vom 1. komb., 2 vom 2. komb. Regt. starben auswärts, wovon einer plötzlich verunglückte." Der Fall in Patras betraf nach der Lazarettkrankenliste einen Griechen, Athanasios Kalos aus Athen, Soldat des 2. griech. Bat., der am 16. März zuging und am 18. März starb. Der in Benediktbeuern an Variolois verstorbene Kanonier war nicht eingerechnet worden. (+ 1 — 1 gibt immerhin die Summe 11.)

Abteilungen:

2. komb. Inf.=Regt. Variolois 1 Mann.

Derselbe (Th. Br.) hatte, wie der ärztliche Vermerk lautete, die Varioloiden in einem so hohen Grade, daß es schlechterdings unmöglich war, ihn zu transportieren. Er starb am 14. März zu Vonizza.

Vorherrschende Krankheiten waren Blattern, typhöse Erkrankungen, Febris rheumatica (Influenza), Diarrhöen, Intermittens (Wechselfieber) und einige Pneumonien.

Bei den Abteilungen: Krätze und Varizellen.

Im großen und ganzen gewinnt man aus allen Berichten den Eindruck, daß unsere Mannschaften den veränderten äußeren Lebensbedingungen zu wenig Rechnung trugen, sie wollten leben, wie sie es von Hause aus gewohnt waren, und das war im Klima Griechenlands nicht möglich ohne Schädigung für den Organismus. Als eigentliche klimatische Erkrankung kommt nur die allerdings stellen= und zeitweise explosiv und perniziös auftretende Intermittens (Malaria) in Betracht. Die in manchen Garnisonen grassierenden Typhus= und Ruhrerkrankungen waren durch die schlimmen hygienischen bezw. sanitätspolizeiwidrigen örtlichen Verhältnisse bedingt. Die sehr zahlreichen Fälle von leichten vorübergehenden gastrischen Erkrankungen sind vorwiegend auf die unvernünftige Lebensweise, aber auch auf die ungewohnte Nahrung zurückzuführen. Auffallend gering waren die Erkrankungen der Atmungsorgane. Dr. Heisler schrieb hierüber de dato Nauplia den 31. März 1833: „Uebrigens kann der Soldat als Mensch auch im hiesigen Klima

leben und gesund bleiben, allwo weder die Kälte der Polarländer, noch die Hitze der Tropen zu gewärtigen ist; denn man schwitzt und friert und hungert und dürstet im Griechen- wie im Bayerland." Einer ähnlichen Aeußerung begegnen wir später in dem Berichte des Bataillonsarztes Dr. Mahlmeister.[1 u. 2]

Bei den Kranken, schreibt Stabsarzt Dr. Fleschuez, stellte sich schon in dieser Zeit häufig Nostalgie (Heimweh) ein und wirkte ungünstig auf den Krankheitsverlauf. Diese Klage kehrt in allen Berichten der Truppenärzte wieder. Die Nostalgie, jene bekannte eigenartige und melancholische Verstimmung, war damals eine nicht seltene Erscheinung und trat nicht nur bei Gebirgsbewohnern, sondern auch bei den Leuten des Flachlandes auf; unserer heutigen eisenbahndurchsausten Zeit ist die dulcedo des natale solum und mit ihr auch das Heimweh verloren gegangen; wir leiden sehr im Gegensatz zu damals eher am „Reiseweh".

Stabsarzt Fleschuez schreibt die erhöhte Sterblichkeit geradezu dieser Nostalgie zu, die auch den Tod des Leutnants Frankl im Spitale zu Nauplia verursacht habe. Die Blatternerkrankungen, berichtet er, verloren sich gegen Ende März. Die bei der Truppe aufgetretene Influenza „mit entzündlicher Diathese" habe auch bei der Zivilbevölkerung geherrscht.

Von den Stationen, welche unsere Brigade besetzt hatte, zeichnete sich nach Fleschuez's Bericht Nauplia als die ungesündeste und vegetationsloseste aus. Als hygienisch besonders ungünstige Momente erwähnt Fleschuez das öftere Hinaufsteigen auf die steilen und hochgelegenen Befestigungen des Itschkale und Palamides. Weiters führt Fleschuez aus: „Da Straßen mangelten, wurde die Kommunikation mittelst Pack-

---

[1] Ueber das griechische Klima schreibt J. A. S. Abele in seinem Buche: Griechische Denkwürdigkeiten usw., Mannheim 1836, S. 109: „Griechenland ist eines der gesündesten Länder Europas; die Kälte des Winters wird durch seine südliche Lage, die Hitze des Sommers durch die Seewinde gemäßigt. Eigentlichen Winter hat man nur in den Hochtälern von Arkadien und in den Gebirgen, doch ist er auch dort mäßig. Nur einige Gegenden mit stehenden Gewässern oder versumpfte Meeresküsten sind ungesund. Das Klima fordert eben wie jedes südliche zur Vorsicht im Genusse von Speise und Trank und anderer Hinsicht auf, sowie zur Sorgfalt vor Erkältung beim Wechsel der Temperatur. Wer Mäßigung und Vorsicht beobachtet, wird dort nicht erkranken, sondern sich stärken und verjüngen."

[2] v. Predl sagt S. 260 über das griechische Klima: „Manche Gegenden sind ungesund, worunter Vonitza wohl am verrufensten sein dürfte. In Vonitza erzeugt die Ausdünstung der Sümpfe Fieber, denen auch die Eingeborenen unterliegen. Veränderung des Klimas (Aufenthaltswechsel) hält der Grieche bei Fieberanfällen (Malaria) sehr zuträglich. Daß Unreinlichkeit ihr gutes Teil an den Krankheiten hat, dürfte wohl nicht zu leugnen sein. Diätfehler werden sehr gefährlich. Man tut wohl, in der heißesten Zeit sich der Fleischspeisen so viel wie möglich zu enthalten. Selbst der reiche Grieche genießt um diese Zeit fast nur Vegetabilien."

pferden und Trageseln bewerkstelligt. Es fand deshalb auch eine entsprechende Verteilung der Aerzte statt, die mit Bandagen und Medikamenten versehen wurden. Der Mangel an Straßen hatte zur weiteren Folge, daß auch die Kranken in ihren Standorten bleiben mußten; nur in Nauplia, Patras und Missolunghi konnten die Kranken Spitälern überwiesen werden. Eine Inspektionsreise des kommandierenden Brigadegenerals von Aglado Campo nach Tripolizza ergab im allgemeinen einen befriedigenden Gesundheitszustand der Truppen; besonders günstig waren die Verhältnisse in Kalamata am Golfe von Koron, wo auch die Zivilbevölkerung durch ihr gesundes Aussehen auffiel und die Gegend durch eine üppige Vegetation sich auszeichnete." Fl. schließt seinen Bericht mit den Worten: „Klima, veränderte Nahrung und Weingenuß bewirkte bei vielen einen großen Eingriff in den inneren Haushalt."

Der ordinierende Arzt im Spitale zu Patras, Bataillonsarzt Dr. Mahlmeister, schrieb u. a.: „Hinsichtlich des sogenannten Spitales dahier bleibt leider noch vieles zu wünschen übrig und die Hoffnung des Besserwerdens für die Zukunft ist noch der einzige Trost. Das Mangelhafte habe ich bereits dem griechischen Kriegskommissär Kolbe angegeben. Hinsichtlich einer medizinischen Polizei zeigen sich hier noch durchaus keine Spuren von Existenz. Die Kadaver der gefallenen Tiere liegen herum und verpesten die Luft."

Die Leistungen der Aerzte im verflossenen Trimester wurden in einem Erlaß des Kr. M. vom 18. August 1833 an die Brigade belobt und anerkannt mit dem Hinweis, daß der angestrengte Fleiß und die umsichtige humane Behandlung der Kranken seitens der Aerzte wesentlich zu dem günstigen Mortalitätsverhältnisse beitrugen.

Ging es im verflossenen Trimester bei der noch kühleren Temperatur und der noch mäßigen Inanspruchnahme der Kräfte der Mannschaft noch glimpflich zu bezüglich des Abfalles an Dienstunfähigen, so brach mit dem Eintritt der ersten heißen Jahreszeit in Hellas der Sturm los.

Krankenbewegung vom 1. April 1833 bis 30. September 1833:

In den Spitälern behandelt 1899 Mann (inkl. Bestand)
zugegangen 1807 „
gestorben 124 „

Itschkale (3. Febr. 1833)	Zugang	1189	(2 von einem andern Spital)	behandelt	1269	Mann
Patras (16. März 1833)	„	241	(inkl. 2 dto.)	„	253	„
Modon (etabl. 13. Aug. 1833)	„	280		„	280	„

Missolunghi (etabl. 20. April, aufgel. 14. Mai 1833)	Zugang	60		behandelt	60	Mann
Salona (etabl. 22. Mai, aufgel. 21. Aug. 1833)	„	37		„	37	„
		1807			1899	Mann
Internisten	Zugang	1605;		behandelt	1673	
Externisten	„	78		„	90	
Venerische	„	52		„	60	
Krätzige	„	72		„	76	
		1807			1899	
Bei den Abteilungen behandelt (in den Lokalen derselben)		2112	Mann	(inkl. Bestand)		
	zugegangen	2040	„			
	gestorben	63	„			
1. komb. Inf.-Regt.	Zugang	957	Mann	behandelt	985	Mann
2. „ „	„	1011	„	„	1044	„
Chev.-Division	„	34	„	„	34	„
Artillerie	„	38	„	„	49	„
		2040	Mann		2112	Mann
Internisten	Zugang	1707	Mann	behandelt	1727	Mann
Externisten	„	154	„	„	163	„
Venerische	„	19	„	„	19	„
Krätzige	„	160	„	„	203	„
		2040			2112	Mann
Insgesamt:	behandelt	4011	Mann			
	zugegangen	3847	„			
	gestorben	187	„			
Internisten	Zugang	3312	Mann	behandelt	3400	Mann
Externisten	„	232	„	„	253	„
Venerische	„	71	„	„	79	„
Krätzige	„	232	„	„	279	„
		3847	Mann		4011	Mann

Gestorbene:

Spitäler: 124.

Itschkale	typhöse Erkrankungen	38	Mann
	ruhrartige „	4	„
	Intermittens	5	„
	Blattern	2	„
	Phthise	2	„
	Nostalgia, Apoplexia nervosa, Commot. Med. Spin. und Cat. chron. je 1 Fall	4	„
		55	Mann

Patras 20 (typhöse Erkrankungen 18, Intermittens 1, Phthise 1),

Modon 49 (typhöse Erkrankungen 44, Ruhr 2, Phthise 2, Pleuritis 1),

Abteilungen: 63

1. komb. Inf.-Regt. 29 Mann (typhöse Erkrankungen 15, Intermittens 6, Ephemera 2, Synoch (Typhus?) 1, Phthise 1, Verbrennung 2, Verschüttung 1, Selbstmord 1).

2. komb. Inf.-Regt. 34 Mann (typhöse Erkrankungen 13, ruhrartige 8, Intermittens 2, Phthise 3, Encephalitis 2, Erysipelas 1, Influenza 1, Synoch. (Typhus?) 1, Apoplexia nervosa 1; Angina maligna 1, Verbrennung 1).

Vorherrschende Krankheiten waren im April mit Juni die Krätze, Juli mit September typhöse Erkrankungen, Intermittens, ruhrartige Erkrankungen, Ephemeriden, Influenza, Pneumonien und Blattern.

Plötzliche Todesfälle ereigneten sich 11, Selbstmord 2, ertrunken 2, verschüttet 1, Verbrennungen bei Explosionen 4, Sturz 2.

Von Offizieren starben 7 und 1 Feldgeistlicher:

die Leutnants Aussin, v. Aschberg, Weiß, Götz, Moll und Weber am Typhus,

Hauptmann Merkel an Phthise,

Feldkaplan Schäffer am Typhus, sowie

Unterapotheker Dosenberger an einem organischen Unterleibsleiden.

So nahm die Krankenbewegung dieses ersten Sommerhalbjahres in Hellas einen, sit venia verbo, geradezu malignen Charakter an. Die wenigen improvisierten Spitäler reichten nicht aus, auch nur die Hälfte der Schwererkrankten aufzunehmen und so wandelten sich von selbst auch die Kasernen, d. h. die Lokale, in denen die Truppen notdürftig untergebracht waren, in Feldlazarette um. Kann man sich da wundern, wenn die Nostalgie besonders bei den Kranken einriß und zu dem somatischen auch noch das psychische Elend hinzukam?

Die Medizinalabteilung berichtet wörtlich: „6 Offiziere mußten wegen Folgekrankheiten der Nostalgie nach Hause beurlaubt werden. Ein Unterarzt, Dr. Härtl, gleichfalls vom Heimweh befallen, suchte vergebens um Urlaub, selbst um Entlassung nach und verließ im höchsten Grade seines Gemütsleidens seine Dienstverhältnisse, um in sein Vaterland zurückzukehren." Diese nachsichtige, humane Beurteilung des traurigen Falles macht der damaligen Medizinalabteilung alle Ehre. „Die Ursachen des großen Krankenstandes dieses Semesters findet die Medizinalabteilung in den unseren Truppen so ungewöhnten klimatischen und Lebensverhältnissen, in den ärmlichen Wohnungen der Griechen, in den schlechten Nahrungsmitteln und Getränken, besonders in dem trotz allen Abmahnens fortgesetzten Gurkengenuß, in Verbindung mit dem trüben und noch obendrein warmen Trinkwasser, wie auch in dem schlechten und starken Weine, ferner in den während der größten Hitze unternommenen Märschen und der äußerst mangelhaften Einrichtung der Unterkunftslokale." Das ist cum grano salis auch das Urteil über den sanitären Verlauf der ganzen Expedition.

Der Brigadearzt, Stabsarzt Fleschuez, berichtete: „Gegen Mitte Juni zeigte sich in allen Stationen ein Hitzeausschlag, von welchem nur wenige Offiziere und Soldaten frei blieben." Er beschuldigt neben dem heißen uns ungewohnten Klima,

das die Haut bei Tag und Nacht ununterbrochen in Schweiß unterhielt, das Tragen der Kleider von Tuch und den Mangel an frischem Wasser, wodurch der Schweiß schärfer und salzhaltiger geworden. Des weiteren berichtet Fl., daß die Mannschaft, selbst im Juli noch, weder Strohsäcke noch Leintücher hatte und so aus den Kleidern nie herauskam. Kein Wunder, wenn, wie er schreibt, das Muntere vom Soldaten verloren ging und in den überfüllten Krankenzimmern die Nostalgie sich breit machte. Fleschuez verlangte mit Recht den Bau einer Baracke, die auch in einigen Tagen hergestellt wurde, da alle Lokalitäten mit Kranken überfüllt waren, die selbst im Hofe auf Strohsäcken herumlagen. „Trotz aller Mühe", schreibt Fl., „daß wir Aerzte immer um die Kranken waren, starben in diesem Monat in den Spitälern zu Nauplia 16 Mann von 507 Kranken, und ich trage die Ueberzeugung, daß, wenn die Aerzte nicht ungemein fleißig gewesen wären, ihre Kranken genau beobachtet hätten, — was jeder Kommandant, jeder Offizier bezeugen kann, — wenigstens die Hälfte mehr gestorben wäre. Dabei ist zu beachten, daß man mit unendlich viel Nebensachen zu kämpfen hatte; an Wäsche mangelte es sehr, bald auch an den übrigen Gegenständen, die erst nach und nach herbeigeschafft wurden. Trotz des üblen Standes, des Mangels an Stroh, an gehörigem Raume, brachten wir es dahin, daß der Kranke zufriedengestellt wurde." Eine vorzügliche Idee von Fl. war es, ein Rekonvaleszentenhaus einzurichten, um das überfüllte Spital zu entlasten. Auch die Aerzte wurden von den überall grassierenden Infektionskrankheiten ergriffen, so Dr. Doerflein in Athen, Dr. Stinzing in Negroponte, Dr. Mahlmeister in Modon. Von allen Seiten trafen alle möglichen Hiobsbotschaften ein; die sich allerorts häufenden Erkrankungen und Todesfälle veranlaßten den General von Hertling, von der Regentschaft die Einstellung der fortwährenden Dislokationen zu verlangen. Im August und September, fährt Fl. fort, zeigten sich zahlreiche Diarrhöen und biliöse (typhöse) Fieber; die meisten hieran Erkrankten fanden ihren Tod. Mit Abnahme der Hitze verminderte sich auch der Krankenstand, und die Soldaten fingen wieder an, munterer und geselliger zu werden.

Operationen kamen im Monat Mai zwei vor und zwar Amputationen des Unterschenkels, ausgeführt von Dr. Bauridl und Dr. Kühn.

In einem mir von der gegenwärtigen Medizinalabteilung des Kriegsministeriums gütigst zur Verfügung gestellten Brief de dato Nauplia den 15. Mai 1833 des Stabsarztes Dr. Fleschuez an den damaligen Generalstabsarzt heißt es, daß die Rapporterstattung ihm viele Mühe gemacht habe wegen der großen Zerstreuung der Regimenter bei beschwerlicher Kommunikation.

Meine früheren Briefe, schreibt er wörtlich, enthalten die Art, wie ich in Nauplia das Leben und Treiben fand. Man hat nicht Ursache über den Aufenthalt zu jammern; es ist kein Deutschland, kein liebes Bayern, obwohl es hier Knödel und Bier, was gut ist, gibt, aber man vermißt im ganzen sehr viel, d. i. der vertraute Umgang mit Menschen fehlt; die Damen modernisieren sich an ihrer Kleidung, so daß einige recht hübsch aussehen und Französinnen gleichen, sie sind auch nicht mehr so türkisch, besuchen mehr den Spaziergang, gehen in Konzerte, zeigen sich auf dem Ball[1 u. 2] und in den Gesellschaften bei Graf Armansberg. Viele grüßen schon fleißig, d. h. sie danken, wenn man sie grüßt, und würden sprechen, wenn sie deutsch oder wir griechisch gelernt hätten; da kommt öfters ein Gemisch von Französisch und Italienisch, welches mich an den Turmbau von Babylon zurückdenken läßt, wo nichts dabei herauskommt. Ich lebe in guter Hoffnung über die Dinge, die da kommen sollen. Meine Lebensart ist einfach, mein Bedienter der Koch, der Hunger mein Gewürz und der Beißwein, die Bouteille zu 4 Kreuzer, mein Champagner. Abends besuchen mich öfters Aerzte, wo ein Glas Punsch getrunken wird, und dann ist der Tag am Ende, der Schlaf gut, wenn es die Wanzen erlauben, von welch üblen Gästen hier kein Haus, nicht einmal die Residenz verschont ist. Das Land um Nauplia ist an Bergen und Felsen reich, aber vegetationsarm, während Kalamata in einem Garten liegt. Das Land ist verarmt, Feld- und Gartenbau liegen ganz darnieder usw.[3 u. 4]

---

[1] Bei dem zu Ehren Sr. Majestät in Nauplia von der Stadt veranstalteten Balle schreibt v. Predl S. 49: „Man bemerkt bei den Damen viel reichen Schmuck an Brillanten in den Haaren und am Busen, in Gestalt von Rosen, Aehren usw. Die meisten erschienen in griechischem Kostüm; viele halb griechisch, halb französisch, wenige ganz nach französischer Mode. In der Kleiderpracht selbst aber übertrafen die Männer bei weitem die Damen. Einige strotzten von Gold."

[2] Ueber die Schönheit der griechischen Frauen gingen die Urteile teilweise auseinander. Bronzetti sagt S. 133 z. B. von den Euböanerinnen: „Durch ihre schöne Gestalt, durch ihre regelmäßigen Züge, ihre reinen griechischen Profile, welche sie durch den gefälligen Faltenwurf ihres Tuches, bald als Schleier verwendet, bald zurückgeworfen, recht zu heben verstehen, durch die Regelmäßigkeit ihrer Formen erinnern sie an die Statuen der Museen." Hingegen schreibt v. Predl S. 50: „Wer hat nicht von der Schönheit der griechischen Frauen gehört? — Doch wir fanden uns zu unserm Erstaunen getäuscht, und was wir sahen, war nicht gemacht, uns jene Bewunderung zu entlocken, von welcher so viele übersprudeln, die auch in Griechenland gewesen sein wollen." Wir wissen ja, daß auf den Inseln der griechische Typus sich besser erhalten hat, als auf dem Festlande, dessen Frauenschönheit durch den slavischen Einbruch sehr gelitten hat.

[3] v. Predl sagt S. 47 über die Bestellung der Felder in Griechenland: „Der Pflug und die Bespannung der Ochsen ist noch ganz dieselbe, wie uns die alten Schriftsteller berichten. Die Konstruktion des Pfluges

In einem Briefe vom 27. Juni 1833 schreibt Fleschuez: „Nauplia ist nicht mehr zu kennen, es geht täglich besser, die Ruhe befestigt sich immer mehr, die Bauern arbeiten fleißig. Meine Gesundheit ist vollkommen, trotz der 29 Grad starken Hitze. Ich fahre täglich morgens 6 Uhr mit Herrn General Hertling in eine nahe Meeresbucht, wo wir die Seebäder gebrauchen, die uns beiden sehr gut anschlagen. Fast alles hat einen Hitzausschlag, der sehr lästig ist, denn er juckt infam. Unsere dermalige Lage ist nicht unangenehm. Ein Lediger kann zufrieden sein, allein wer ein braves Weib und drei unerzogene Kinder zu Hause hat, freut sich, wenn die Zeit kommt, wo er der Familie gehört; doch ich bin Mann genug, die Zeit mit Geduld abwarten zu können. Alles freut sich hier auf die neue Werbung der Freiwilligen, daß sie bald kommen, um uns abzulösen."[1]

Der Kommandant des 1. komb. Inf.-Regts. Oberst v. Baligand ersuchte de dato Nauplia, den 20. April 1833 das Brigadekommando, dafür sorgen zu wollen, daß endlich den dringendsten Bedürfnissen des Krankenhauses abgeholfen werde. Insbesondere habe sich, wie die Krankenhauskommission feststellte,

---

kann in der Tat nicht einfacher sein; nur muß das Tier große Schmerzen leiden, indem es nicht, wie bei uns, mit der Kraft der Stirne schiebt, sondern mit dem Nacken zieht, welchen ein viereckiges hölzernes Joch drückt. Der Bauer geht hinter dem Pfluge her und treibt das Gespann mit einem langen Stabe." (Wie in Spanien.) Hierbei sei erwähnt, daß man aber, wie ich gelesen, in Griechenland wenigstens stellenweise gerade mit unseren eisernen Pflügen schlimme Erfahrungen machte, denn die Humusschichte ist dort keine so tiefe wie bei uns und die eisernen Pflüge wühlten auch die schlechte Erde mit auf.

[4] So tiefliegend das Land in allen Kulturzweigen war, so hatten die Griechen, wie v. Predl und auch Steub berichtet, doch eine sehr hohe Meinung von demselben und meinten, es wäre nicht nur das schönste, sondern auch das beste aller Länder, sonst wären doch sicher auch die Bayern lieber zu Hause geblieben und hätten nicht ihre arme Gegend mit dem honigtriefenden Griechenland vertauscht. Zu allen Erzählungen über unsere vorgeschrittenen Einrichtungen, über die Fruchtbarkeit unseres Bodens, unsere schönen breiten Straßen, großen Städte und Dörfer, Wälder usw. machten diese großen Griechenkinder nur ungläubige Gesichter und meinten, wir hielten sie nur zum besten. S. 244. (Eigentlich hatten sie recht die Griechen, wir hätten besser getan zu Hause zu bleiben und die griechischen Sorgen den Griechen zu überlassen.)

[1] Abele schreibt hierüber S. 101: So zogen von Zeit zu Zeit, nachdem einzelne vollzählige Abteilungen gebildet, exerziert, uniformiert und völlig ausgerüstet waren, frisch Geworbene aus Bayern nach Griechenland, was bis in das Jahr 1835 fortwährte. Unter den späteren Auszügen aus München zeichnete sich besonders der am 15. Nov. 1833 aus. Das war ein feierlicher, schöner, bedeutungsvoller und ergreifender Zug. 800 kräftige Jünglinge und Männer (61 Weiber und 40 Kinder im Gefolge) zogen nach Griechenland. Das sind in der Tat schöne Leute, hörte man von Mund zu Mund, und wirklich, wenn je ein Militär eine propere, anständige und zugleich imponierende Haltung behaupten konnte, so war es bei diesem Zuge der Fall. In jener Zeit wurde auch bereits eine Dampf- und Packet-Bootfahrt von Triest nach Griechenland eingerichtet.

der Mangel an Krankenkleidung fühlbar gemacht, ebenso von Wäsche, so daß man selbst die von Schwerkranken verunreinigte Wäsche nicht mehr wechseln konnte.

Unterarzt Dr. Dörflein erörtert in seinem Berichte aus Athen vom 26. Juni 1833 eingehend den bei allen Truppen auftretenden Hitzeausschlag, der nie von Fieber begleitet sei, ausgenommen wenn gastrische Zufälle mit im Spiele waren. Dieser Ausschlag zeigt sich nach D. anfangs an den Händen und Füßen, kleine Knötchen und Bläschen bildend, und verursacht heftiges Jucken bei Tag und Nacht. Dörflein sieht die Ursache desselben lediglich in der großen Hitze (27° im Schatten), in Verbindung mit einem hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft, wodurch die Haut wie in einem ständigen Dampfbad sich befindet, die Schweißsekretion bedeutend vermehrt, die Urinsekretion aber verringert wird, so daß durch den Schweiß mehr scharfe, salzige, die Hautporen reizende Stoffe ausgeschieden werden. Der Ausschlag, schreibt D., ist in Griechenland nichts neues und viele Schriftsteller sprachen bereits von einem „griechischen Aussatze". Meidung von Anstrengungen und diätetisches Verhalten sind die besten Vorbeugungsmaßregeln. „Umsonst", schreibt D. wörtlich, „haben die Griechen nicht eine 30tägige Fasten[1] anberaumt; vermutlich hat ihnen die Erfahrung gelehrt, daß das Fleischessen in einer so heißen Jahreszeit höchst schädlich ist, was übrigens Moses auch schon beobachtete." Weiters erwähnt er die zahlreichen Zugänge an gastrischem Fieber bei Offizieren wie bei Mannschaften.

Ein ganz vorzüglicher, leider etwas spät kommender hygienischer Erlaß des griechischen Staatssekretariats an das K. B. Brigadekommando de dato 4./16. August 1833 lautet:

„Durch Allerhöchstes Reskript vom 31. Juli auf 12. August R. P. 6140 wurde dem unterzeichneten Staatssekretariat der Auftrag, das K. B. Truppenkommando von den von englischen Offizieren über die außergewöhnliche Sterblichkeit der Soldaten in warmen Klimaten gemachten Bemerkungen und hier in Beziehung auf die K. B. Brigade ganz ergebenst zur Maßnahme in Kenntnis zu setzen.

Diese Erfahrungen haben gezeigt, daß ähnliche Sterblichkeit auch bei den englischen Truppen in Malta und auf den jonischen Inseln

---

[1] Ueber dieses Fasten schreibt F. H. v. Predl S. 63: „Diese und alle anderen Fasten, deren der Grieche nahe 2/3 Teile des Jahres haben muß, hält er ungemein strenge und, wie ich mich in der Folge noch öfters überzeugte, aus religiösem Sinne und nicht etwa deshalb, weil das griechische Klima zeitweise Diät notwendig macht."

[2] Bronzetti wie auch Steub erzählen, daß die Griechen damals den Gebrauch von Messer und Gabel bei Tisch noch nicht kannten und nur hölzerner Löffel sich bedienten, welche die Runde machten. Gierig verschlangen sie den mit ihren scharfen Nägeln in Fetzen gerissenen Lammsbraten und man hörte dabei die Rippen brechen und die Knorpel unter ihrem Gebisse krachen.

herrschte, bis folgende sanitätspolizeiliche Maßregeln diesem Unglück ein Ende gemacht haben:

1. mußten die englichen Soldaten durch Exerzieren oder körperliche Anstrengung oder Arbeiten in der Morgen- und Abendkühle die für die Gesundheit notwendige Bewegung machen.

2. In den Stunden der Hitze, d. h. von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr abends sind dieselben bei schwerer Strafe in die Kasernen konsigniert und dürfen nicht ausgehen.

3. Bei Nacht darf kein Soldat im Freien schlafen. Da diese polizeilichen Maßregeln die Gesundheit der englischen Truppen in den heißen Gegenden erhalten, so dürften und könnten dieselben, auch bei der K. B. Brigade eingeführt, dem vielen Erkranken und Sterben dieser Truppen Einhalt tun.

Die K. französischen Truppen fügten ähnlichen Maßregeln noch das Verbot bei, daß kein Soldat früher als eine Stunde nach dem Hinaufsteigen auf Palamides[1] oder Itschkale bei schwerer Strafe sich auskleiden oder trinken dürfte. Im Gegenteil wurden sie angewiesen, ihre Mäntel nach der Ankunft auf diesen Forts anzuziehen.

Dem K. B. Truppenkorpskommando beehrt man sich diese praktischen Erfahrungen fremder Truppen in Hellas und anderen ähnlichen Klimaten zur Kenntnis mitzuteilen.

Nauplia, 4./16. August 1833.

v. Schmaltz.

Das Detachementkommando vom 2. Baon des 1. komb. Inf.-Regts. berichtete an das K. B. Truppenkorpskommando, Negroponte, den 3. Juli 1833, wie folgt:

Major Schmeckenbecher beschwert sich über die Geschäftspraxis des dortigen griechischen Apothekers, der mit einemmale 600 Drachmen Vorschuß verlange, bei Androhung vollständiger Schließung der Apotheke. Da auch die angeordnete Exekution nichts half, sah sich Major S. genötigt, aus seiner eigenen Privatkasse 300 Drachmen vorzuschießen, worauf der Apotheker sogleich bereit war, die Medikamente anzufertigen und abzugeben. S. fügt wörtlich bei: „Christus der Herr wurde durch Judas für 30 Silberlinge verschachert, der Apotheker aber ließe eine Zahl von 140—150 Menschen wegen des Betrages von 300 Drachmen zugrunde gehen. Ich führe dies nur als einen kleinen Beweis christlich griechischen Charakters an."

Der dem erkrankten Major S. nachfolgende Hauptmann Bronzetti sagt in seinem Berichte vom 4. September über diesen Apotheker: „Die hiesige einzige Apotheke ist in dem elendesten und dürftigsten Zustande, den man sich denken kann. Die Medikamente derselben sind nicht nur schlecht, sondern gehen sogar häufig aus, so daß das ganze zahlreich belegte Spital 48 Stunden lang fast gänzlich ohne Medizin war; selbst das so notwendige Chinin ist ausgegangen. Der Apotheker selbst, ein halber Gewürzkrämer, ist so borniert, daß er die

[1] Der Palamides, zu dem eine Felsentreppe von 1200 Stufen hinaufführt, bietet, wie auch Itschkale, eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf Land und Meer.

wenigsten Rezepte versteht, die Verfertigung nicht zu handhaben weiß, Bestandteile beimischt, die gar nicht auf dem Rezepte stehen und die Dosen gleich grammweise überschreitet." Der kranke Soldat hat deshalb das ganze Vertrauen zur Arznei verloren. Die Furcht vor dem Spitale erzeugt mitunter die heftigste Sehnsucht nach dem Vaterlande. Die sogenannten Gesunden wanken matt, bleich und traurig auf der Straße daher und einer betrachtet den andern mit scheuen Blicken. Da der schon seit längerer Zeit kränkelnde Unterarzt Dr. Stinzing zum zweitenmale der übermäßigen Anstrengung zu unterliegen drohte, bat der Berichterstatter um Abstellung eines anderen Arztes und eines eigenen Militärapothekers. In der Folge wurden der Hofstabsarzt Dr. Kessel und Apotheker Thomann dorthin beordert.

Der ärzliche Praktikant Dr. Volk klagt in seinem Berichte de dato Mistra den 11. September 1833 über die tief eingewurzelte Nostalgie, die die Gemüter beinahe der ganzen Kompagnie während ihres Aufenthaltes in Marathonisi beherrschte und noch dadurch erhöht werde, daß die Kranken im Fieber vor ihrem Ende häufig von Personen und Dingen des Vaterlandes delirierten. Das Trinkwasser muß von einem Bache geholt werden, der von Kröten, Schildkröten und Schlangen wimmelt. Die Gebäude der Mannschaften, d. h. die des sogenannten Lazaretts, liegen am Meere, der intensiven Sonnenbestrahlung ausgesetzt. Alle Räume sind überlegt. Volk klagt weiter, daß die Mannschaften nicht zu einer geregelten Lebensweise zu bewegen seien. Die Verlegung des Bataillons nach Mistra hob den Lebensmut der Soldaten, bei denen nur eine Stimme herrscht: „Fort von Marathonisi."[1 u. 2]

---

[1] Von Chalkis berichtet Bronzetti S. 117: „Fieber von der höchsten Malignität, Entzündungen, pestartige Ausschläge hatten mehr denn zwei Dritteil der Garnison krank dahingestreckt. 220 Kranke lagen auf dem Boden in elenden Wohnungen, von Ungeziefer gequält, und litten an allem Mangel, was ihnen hätte Linderung verschaffen können. Es mangelte an Medikamenten und auch der einzige Arzt Dr. Stinzing erkrankte in der Erfüllung seiner Pflicht. Ein Glück war es, daß ihn (Br.) ob solchen Jammers der Schlaf innerhalb der düsteren Wände seiner Behausung floh, denn ein plötzliches ungewöhnliches Zischen auf dem Brette über seinem Bette, das er erst für das ungewöhnliche Geräusch der Ratten hielt, ließ ihn eine große Schlange erkennen, die ihm einen nächtlichen Besuch zugedacht hatte."

[2] „Die Gegend von Vonitza ist sehr ungesund", schreibt v. Predl in seinem in jeder Hinsicht lehrreichen Buche S. 213, „das ganze K. griechische 2. Bataillon, welches dort in Garnison lag, war erkrankt und zuletzt mußten sogar die Tore der Festung geschlossen bleiben, da kein Mann mehr fähig war, den Dienst zu versehen. Ebenso ging es den Pionierabteilungen, die dort auf Kommando standen. Der Krankheitsstoff kommt dort gewöhnlich in den heißen Monaten zum Ausbruch, und man hüte sich da wohl, einen Diätfehler zu begehen oder viel Fleisch zu essen. Der Grieche genießt in dieser Periode nur Vegetabilien und

Der auf Itschkale ordinierende Regimentsarzt Dr. Heisler erwähnt in seinem Berichte vom 30. Sept. 1833 die erschreckend große Anzahl der Kranken des verflossenen Semesters. „Mir schauert für die Zukunft," schreibt H. „Diese nun einmal begonnene Tour kann mit Friedens- oder Feldzugsleistungen in früheren Jahren nicht verglichen werden und muß für die Aerzte als ein Martyrerzug bezeichnet werden. In sonstigen Feldzügen waren die Krankheiten der Soldaten und Offiziere nur durch Fatiguen und klimatische Einflüsse erzeugt, hierzulande aber spielt ein Sehnen nach Hause, ein psychischer Zustand mit, der meistens so hartnäckig und tiefsitzend ist, daß er jeden ärztlichen Heilplan scheitern macht." Heisler schließt seinen Bericht mit den Worten: „Die Zukunft wird enthüllen, was gegenwärtig notwendige Politik verborgen halten muß."

In einem Berichte vom 29. Oktober schreibt Heisler: „Uebrigens ist es doch sonderbar, daß gerade hierzulande der ledige Mann am meisten Sehnen nach seiner Heimat hat, der redliche Familienvater hingegen, der oft monatelang ohne Nachrichten von zu Hause ist, bildet die ganze Stütze des Dienstes" u. s. w.

Folgende zwei Berichte liefern uns den unumstößlichen Beweis, daß die mit verschiedenen Bezeichnungen, insbesondere als Gastroenteritis geführten zahlreichen Fälle nichts anderes als Typhuserkrankungen waren.

Bei diesen, mit den gewöhnlichen allgemeinen Symptomen, besonders mit Diarrhöe, großer Hinfälligkeit, furiösen Delirien, bedeutenden abendlichen Exazerbationen und deutlichen morgendlichen Remissionen verlaufenen Fällen, die häufig noch mit abszedierenden Parotiden kompliziert waren, hat Dr. Mahlmeister bei den Sektionen die Darmschleimhaut gerötet, gelockert und mit Geschwüren bedeckt gefunden, die bisweilen sogar bereits brandigen Zerfall aufwiesen. Also der richtige Abdominaltyphusbefund.

Den gleichen Sektionsbefund schildert uns Unterarzt Dr. Golch, der den Dienst für den selbst am Typhus erkrankten Dr. Mahlmeister übernommen hatte, in seinem Berichte de dato Modon. Er geht aber bereits einen Schritt weiter und erklärt, daß „diese eigentümlichen Darmgeschwüre und Excreszenzen auf der Darmschleimhaut in der Gegend, wo das Ileum an das Coecum mündet, die Diagnose auf die von Stroussais beobachtete Gastroenteritis typhoides stellen ließen." Die Bezeichnungen Ty-

---

selbst die sehr mäßig, wendet Blutegel oder Aderlaß an, und erholt sich auf diese Weise schneller, als es durch den Gebrauch noch so vieler Medizinen geschieht, wovon er überhaupt kein Freund ist." Das Gleiche berichtet auch Dr. Heisler, vergleiche S. 361.

phoid, selbst Abdominaltyphus werden von jetzt ab in den Rapporten immer häufiger.

In diesem Berichte erwähnt Dr. Golch auch, daß die häufigeren Erkrankungen auf dem Marsche der ersten Division von Patras nach Modon zum Teil mit der vorausgegangenen notorisch schlechten Garnisonierung derselben im Zusammenhang stehe: die erste Schützenkompagnie verlor am meisten, da sie sehr strapaziert war, zufolge ihrer beschwerlichen Märsche[1] in die Gebirge des Binnenlandes. Die besseren hygienischen Maßnahmen auf diesem Marsche bei der 2. Division, das Rasten zur gehörigen Zeit an beschatteten Orten, die Erlaubnis, während des Marsches bei jeder sich bietenden Gelegenheit sich mit dem nötigen Wasservorrat zu versehen, hat dieser Division so sehr zum Vorteil gereicht, daß auf dem ganzen Marsche bis zum achten Tage auch nicht ein Mann erkrankte, während die erste Division ganz deroutiert ankam."

Die schlimmen Erfahrungen bei der 1. und 2. Schützenkompagnie auf diesem Marsche von Patras nach Modon und Navarin vom 2. bis 10. August in der größten Sonnenhitze mit dem schweren Tornister und Kaskett, bergauf, bergab, werden auch von Dr. Mahlmeister in seinem Berichte erwähnt, der mit den Worten schließt: „Es ist leider wahr, daß dieses Bataillon bedeutend viele Opfer bringen mußte. Allein man muß berücksichtigen, daß eine nicht unbedeutende Anzahl der Mannschaften des Bataillons aus Rekruten und überhaupt aus Leuten bestand, die eben nicht mit zu großer Liebe nach Griechenland gingen, und eben deswegen frühzeitig Nostalgie bei ihnen sich zeigte. Rezidiven von Krankheiten waren häufig und meistens die Folge von der Unvernunft der Soldaten und dem starken Genuß geistiger Getränke, mit dem sie ihren Organismus mißhandelten." Bei der Behandlung der typhösen Fälle wandte Mahlmeister sehr rationell bereits lauwarme Bäder mit starker Friktion der Haut und die „fomenta frigida Schmuckeri" auf den Kopf an.

---

[1] Ein treffendes Bild solcher Märsche gibt Michael Thursilchen in seiner kleinen Broschüre „Geschichtliche Erinnerungen an die Expedition nach Hellas", Amberg 1835, S. 32: „Abgründe, vor welchen oft das Lasttier zaudert vorwärts zu schreiten, Sümpfe von 1—2 Stunden Länge, Bergströme ohne Brücken, in welchen beim Durchwaten Mensch und Vieh mit dem Gepäck umgerissen wurde und nur mit Mühe gerettet werden konnte, schmutziges kalkiges Quellwasser, in welchem die Menage gekocht werden mußte und wobei mehrmals statt einer Suppe ein weißer Sandbrei zum Vorschein kam; dann nachts ein Biwak oder einen Stall zur Wohnung. Indessen die Mannschaft ertrug diese Strapazen, ermuntert durch die Herren Offiziere, welche mit Gelassenheit, stets heiterer Miene und Ausdauer die großen Entbehrungen ertrugen und so den Mut der Mannschaften hoben."

Krankenbewegung vom 1. Oktober 1833 bis 31. Dezember 1833.

In den Spitälern	behandelt 904 Mann (inkl. Bestand)			
	zugegangen 708 „			
	gestorben 71 „			
Itschkale	Zugang	474	behandelt	544
Patras	„	0	„	50
(am 5. Oktob. aufgelöst)				
Modon	„	234	„	310
		708		904
Internisten	Zugang	653	behandelt	840
Externisten	„	24	„	30
Venerische	„	23	„	25
Krätzige	„	8	„	9
		708		904
Bei den Abteilungen	behandelt 717 (inkl. Bestand)			
	zugegangen 526			
	gestorben 50			
1. komb. Inf.-Regt.	Zugang	156	behandelt	273
2. „ „	„	366	„	440
Artillerie	„	4	„	4
		526		717
Internisten	zugegangen	439	behandelt	617
Externisten	„	22	„	24
Venerische	„	13	„	20
Krätzige	„	52	„	56
		526		717
Insgesamt:	behandelt 1621			
	zugegangen 1234			
	gestorben 121			
Internisten	zugegangen	1092	behandelt	1457
Externisten	„	46	„	54
Venerische	„	36	„	45
Krätzige	„	60	„	65
		1234		1621

Gestorben: 121

Spitäler:

Itschkale	47	(typhöse Erkrankungen 24, Dysenterie 13, Hydrops 2, Phthisis 2, Intermittens 2, Inflammat. med. spin. 1, Hydrothorax 1, Varizellen 1, Erysipelas 1),
Patras	4	(Typhus 3, Intermittens 1),
Modon	20	(typhöse Erkrankungen 12, Dysenterie 4, Intermittens 3, Phthisis 1.)
	J. S. 71.	

Abteilungen:

1. komb. Inf.-Regt.	3	(Encephalitis 1, Pleuritis 1, Cholera 1),
2. „ „	47	(typhöse Erkrankungen 18, Dysenterie 5, Phthisis 13, Intermittens 3, Hydrops 4, Nostalgie 2, Hydrothorax 2.)
Artillerie	0	
	J. S. 50.	

Vorherrschende Krankheiten waren typhöse Erkrankungen, Ruhr- und Blatternfälle, Intermittens und Phthise.

Der Bericht der Medizinalabteilung sagt: „Die große Anzahl der bei den Regimentern und Truppenabteilungen Behandelten

erklärt sich aus dem Mangel an Spitälern, teils wegen der großen Entfernung von denselben. Die Sterblichkeit, bedeutender als im vorigen Semester, war am stärksten bei Nervenfieber und Dysenterie. Einzelne unterlagen der Variola, Variolois, Wechselfiebern und Phthisis pulmonum." Den Militärärzten, die mit größter Hingebung ihren Dienst versahen, wird wieder großes Lob gespendet.

Stabsarzt Dr. Fleschuez berichtet, daß die Wechselfieber und Typhuserkrankungen einen protrahierten Verlauf zeigten, weil die Mannschaften, bevor sie von diesen Krankheiten befallen wurden, geschwächt waren. Dies zeigte sich vorzüglich bei der Mannschaft des 2. komb. Inf.-Reg., welche durch zu starke körperliche Ueberanstrengung, durch häufiges Bergsteigen, Aufenthalt im Biwak, unregelmäßige Nahrung und Entbehrungen aller Art so erschöpft wurde, daß sie am Ende den Fatiguen unterlag und die Krankheiten sich gleich in ihrer vollen Gefahr zeigten. Fleschuez bemerkt, daß bei den meisten Kranken, sogar bei denen, die als gebildete, entschlossene, an alles gewöhnte Männer bekannt waren, eine totale Umstimmung des Gemüts stattfand; sie wurden melancholisch und zeigten nostalgische Anwandlungen. Mit der Abnahme der Krankheiten besserte sich auch der Gemütszustand. Vom Chinin bei der Behandlung des Wechselfiebers sagt Fl., daß es in großen Dosen dann besonders wirksam gewesen sei, wenn vorher der Darmkanal gehörig gereinigt wurde. Die klimatischen Erkrankungen verschonten auch die Offiziere nicht, ebenso unterlag ihnen das griechische Militär und das Zivil. Als unangenehm empfunden beim Beginn der kühleren Jahreszeit erwähnt Fl. das allgemeine Fehlen von Oefen. Im Spitale zu Itschkale wurde auf seinen Antrag hin ein „eiserner Blechofen" gesetzt. Von den Spitälern Griechenlands sagt Fl., daß sie zwar diesen Namen trugen, meistens aber nur Ambulanzen waren. Die Leute wurden einfach in ein Haus zusammengelegt und mußten dort ihre Menage, welche in leerer Suppe, Reis, Eiern und bei den Gebesserten in etwas Fleisch bestand, nach der Diätverordnung des Arztes selbst zubereiten. Die Gebäude selbst waren baufällig,[1] meist ohne Fenster, hatten schlechte Fußböden, durchlöcherte Wände usw. Besonders beklagenswert war der Mangel an Wäsche und Bettfournituren. Bei solch mißlichen Umständen, fügt Fl. bei, hatten

[1] Die Baufälligkeit eines solchen Hauses hatte, wie uns Bronzetti erzählt, ihm beinahe das Leben gekostet. Während er in Korinth mit Oberleutnant Straßer und dem Rechnungsführer bei einer Auszahlung beschäftigt war, stürzte das Haus krachend über ihnen zusammen, der Fußboden samt der Kasse verschwand unter ihren Füßen und sie fielen in einen Spezereiladen des Erdgeschosses, ohne glücklicherweise dabei verletzt zu werden. Nur der sofort und vorsichtig unternommenen Ausgrabung hatten sie ihre Rettung zu verdanken.

die Aerzte wie die Patienten einen schweren Stand und nur dem verdoppelten Berufseifer der Aerzte ist die relativ geringe Mortalität zuzuschreiben. In der Einleitung zu diesem Sanitätsbericht bemerkte Fleschuez, daß er die Exantheme (Ausschläge) als äußere Reflexe der gestörten Säfte-Mischungsverhältnisse ansieht. Es ist ihm aus dieser auf der damaligen sog. humoralpathologischen Lehre beruhenden Ansicht umsoweniger ein Vorwurf zu machen, als wir gerade in der neuesten Zeit ähnlichen Anschauungen huldigen, nur mit dem Unterschiede, daß wir die verdorbenen Säfte als Folgeerscheinung (Toxine, Infektion) erkannt haben, während die „Alten" dieselben als das „Primäre" d. i. die Krankheitsursache ansehen.

Unterarzt Dr. Stadelmeyer berichtet de dato Zeitun den 20. Dezember 1833 von der Häufigkeit gastrischer und intermittierender Fieber und von einer Influenza-Epidemie. Zwei Häuser, in denen die Kranken untergebracht waren, reichten nicht aus, sodaß noch ein drittes in Anspruch genommen werden mußte. Neben den lokalen Verhältnissen (sumpfige Lage), Strapazen bei den Streifzügen gegen die Klephten, beschuldigt St. die Mannschaft fortwährender Diätfehler durch übermäßigen Wein- und Obstgenuß trotz allen Abmahnens. Gegen den Hitzeausschlag, der sämtliche Leute befiel, zeigten sich besonders wirksam die Schwefelbäder von Patrazini, die ihr Wasser wohl von den sechs Stunden entfernten Thermopylen empfängen. Bei einer am 6. September erfolgten Pulverexplosion auf der Festung wurden fünf Mann beschädigt, wovon zwei den erlittenen ausgedehnten Brandwunden erlagen. St. fügt hinzu, er habe die Erfahrung gemacht, daß die schlimme Wendung immer Leute traf, die an Heimweh oder sonstiger tiefer Herabstimmung des Gemüts gelitten hatten, wodurch die vis naturae medicatrix erlosch und ein Kräfteverfall eintrat. Durch das Tragen von Leibbinden bei der gesamten Mannschaft wurden den um sich greifenden Diarrhöen schnell Grenzen gesetzt.

Die erste Truppe, welche in das so heiß ersehnte Vaterland zurückkehren durfte, war die Chev.-Division. Dieselbe schiffte sich am 19. November 1833 morgens 7½ Uhr in Nauplia ein und erreichte am 8. Dezember 1833 morgens ½9 Uhr und nachmittags 2 Uhr Triest. Die Seereise, schreibt Rittmeister Koch, war mit vielem Ungemach verknüpft, weil sie gerade in die für die Schiffahrt sehr ungünstige Jahreszeit fiel. Auf der Höhe des Cap Matapan den 22. November wurde bei einem Gewittersturm sämtliche Mannschaft beider Schiffe seekrank; auch schlug abends zwischen 6 und 7 ein Blitz in das Schiff Achilles ein, der zum Glück infolge des Regens nicht zündete. Wegen des Sturmes mußte die Fahrt wiederholt unterbrochen werden. Ein Chevauleger mußte wegen Nervenfiebers in das Spital zu Modon verbracht werden.

Die nächste heimkehrende Truppe war das 1. Bataillon K. 6. Lin.-Inf.-Regts. Es wurde am 30. Dezember 1833 in Navarin eingeschifft und erreichte Triest am 16., 17. und 18. Januar 1834, die bayerische Grenze am 22. März und Landau am 25. April 1834.

Krankenbewegung vom 1. Januar 1834 bis 31. März 1834.

In den Spitälern	behandelt	241	Mann (inkl. Bestand)	
	zugegangen	147		
	gestorben	9		
Itschkale	zugegangen	8	behandelt	36
Modon	"	149	"	205
		157		241

Für die folgenden Zugänge fehlen die Ausweise.

Internisten	behandelt	197
Externisten	"	12
Venerische	"	2
Krätzige	"	30
	Summe	241

Das Krankenhaus zu Itschkale wurde am 31. Januar aufgelöst und den griechischen Truppen übergeben.

Bei den Abteilungen	behandelt	298		
	zugegangen	270		
	gestorben	15.		
1. Bat. komb. Inf.-Regt.	zugegangen	135	behandelt	146
2. " " "	"	110	"	127
Artillerie " "	"	25	"	25
		270		298

Zugang nicht ausgewiesen.

Internisten	behandelt	211
Externisten	"	41
Venerische	"	5
Krätzige	"	41
		298

Gestorbene: Spitäler 9:

Itschkale	3	(Typhus 1, Dysenterie 1, Typhus 1),
Modon	6	(Typhus 1, Dysenterie 1, Intermittens 3, Apoplexia nervosa 1.)

Abteilungen 15:

2. Bat. k. 12. Lin.-Inf.-Regt. 6
2. " " 11. " " " 9
näherer Nachweis fehlt.

Vorherrschende Krankheiten waren: Typhus, Intermittens, letztere in grassierender Weise. Die häufigeren Fälle von Phthise werden von Dr. Heisler teils mit Influenza, teils mit Nostalgie in Verbindung gebracht. Die geringere Anzahl der Erkrankungen in diesem Quartal wird seitens der Medizinalabteilung auf das in dieser Jahreszeit unseren Truppen sehr zusagende Klima zurückgeführt. Das erste Bataillon 6. Lin.-Inf.-Regts. hatte keinen Kranken zurückgelassen.

Das 2. Bataillon k. 11. Lin.-Inf.-Regts. ging am 9. März von Patras aus mit Zurücklassung von 8 Kranken daselbst „der Heimat zu unter Segel", wie Dr. Heisler berichtet, und erreichte Triest am 6., 7. und 8. April, die Grenze am 10. Juni und seine Garnison Lindau am 29. Juni 1834. Die Artillerie-Abteilung, welche ebenfalls in der Nacht vom 8. auf 9. März von Patras abgesegelt war, erreichte Triest am 8. April morgens 9 Uhr und 18. April nachmittags 2 Uhr und ihre Garnison München am 28. Juni 1834. Die genannten Abteilungen machten nach mehrwöchentlicher Quarantäne in Triest den Landmarsch über den Karst, durch Steiermark, über den Rottenmanner Tauern, durch das Salzburgische nach Bayern zurück.

Das 2. Baon. k. 12. Lin.-Inf.-Regts. und das 1. Baon. k. 10. Lin.-Inf.-Regts. bildeten nunmehr ein komb. Inf.-Regt. Ersteres hielt Livadia, Zeitun und Salona, letzteres Modon, Navarin, Koron und Kalamata besetzt.

Mit dem 2. Bataillon 11. Inf.-Regts. und der Artillerie schiffte sich auch der nach Bayern zurückberufene Brigadestab am 9. März abends in Patras ein, nachdem das Kommando über die 2 zurückbleibenden Bataillons an Oberst Nickels in Modon übergeben worden war. Die Ueberfahrt nach Triest war eine stürmische und das Schiff, auf welchem der Brigadestab sich befand, wurde nach Ancona verschlagen. Den Umstand, daß dort die Quarantänezeit eine kürzere war als in Triest, benützend, entschloß sich General v. Hertling das Schiff mit dem Brigadestab dort in Quarantäne aufnehmen zu lassen, um nach Ankunft in Triest sogleich den Landmarsch antreten zu können, was auch geschah. Unter den Zurückkehrenden war auch Stabsarzt Dr. Fleschuez. Die Feldgeistlichen waren in Griechenland zurückgeblieben. Berichterstattender Arzt von jetzt ab ist Dr. Heisler, der inzwischen zum Regimentsarzt befördert worden war.

Krankenbewegung vom 1. April 1834 bis 30. Juni 1834 (komb. Inf.-Regt.).

Im Spitale zu Modon behandelt 129 Mann
zugegangen 93 „
gestorben 0 „

Internisten	110
Externisten	5
Venerische	2
Krätzige	12
	129

Zugang nicht ausgewiesen.

Ferner wurden in diesen Militärspitälern 73 Mann griechischer

Truppen behandelt (hiervon Internisten 29, Externisten 32, Venerische 8, Krätzige 4, wovon 2 gestorben sind).

Die Medizinalabteilung bemerkt: „Unter den 32 bei den griechischen Truppen aufgeführten Externisten waren 30 Verwundete, welche bei der Expedition nach Maina mehrenteils an den Extremitäten vom Feinde blessiert wurden, wovon einer infolge der indizierten Amputation, welche aber von dem Verwundeten leider zu spät bewilligt wurde, starb, die übrigen aber Hoffnung zur Heilung gaben." Unter den 15 aufgenommenen Frauen und Kindern griechischer Soldaten war eine Frau mit ihrem Kinde auf dem Arme verwundet worden.

Bei den Abteilungen	behandelt	269	Mann
	zugegangen	222	„
	gestorben	3	„
1. Baon. 10. Lin.-Inf.-Regt.	zugegangen	112	„
2. „ 12. „ „ „	„	110	„

Zugänge nicht ausgeschieden

Internisten	210
Externisten	39
Venerische	7
Krätzige	13
	269.

Die drei Verstorbenen wurden nach dem Berichte Dr. Heislers am 29. Mai im Gefechte zu Tsimova von den Mainotten erschossen.

Das Bataillon des k. b. 11. L.-J.-R. hatte bei der Einschiffung am 9. März 8 Kranke in Patras, 1 in Salona zurückgelassen. Hievon starben 4. Die anderen wurden dem 2. Bat. des 12. L.-J.-R. übergeben.

Leutnant Johann Karl Schmidt vom k. b. 10. L.-J.-R. wurde am 9. Mai zu Tsimova von den Mainotten erschossen.

Leutnant Julius von Seutter vom griech. 8. J.-B. kam am 2. Juni von Tsimova mit einer Schußwunde am rechten Schultergelenk und bedeutender Rückenmarksverletzung in ärztliche Behandlung und starb am 29. Juli.

Von Marathonisi kamen am 12. Juni Leutnant Jakob List vom griech. 8. J.-Bat. (Schuß in die linke Kniekehle) und Leutnant Joseph Oettinger vom kgl. griech. 7. J.-Bat. (Schuß an der rechten Wade) in ärztliche Behandlung.

Vorherrschende Krankheit war Intermittens.

Oberst Nickels berichtet am 18. April 1834, daß die Krankenanstalten in Griechenland immer noch in einem so unbefriedigenden Zustande sind, daß sie den Kranken nur notdürftig Schutz gewähren, durch ihren schlechten Zustand die Heilung verzögern und die Bemühungen der Aerzte lähmen.

Dr. Heisler erwähnt in seinem Berichte vom 30. Juni 1834 aus Modon: „Die von Tsimova eingetroffenen 30 Verwundeten haben in das Militärkrankenhaus zu Modon neues, einem Feldspitale ganz ähnliches Geschäftsleben gebracht. Meistens waren es Schußwunden der unteren Extremitäten mit günstiger Prognose. Nur bei einem Mann mit zerschmettertem Kniegelenk mußte die Oberschenkelamputation vorgenommen werden. Patient hatte aber die Einwilligung 10 Tage hinausgezögert und starb kurz nach der Operation. Die mit ihrem Kinde auf dem Arme verwundete hochschwangere Frau hatte Schußverletzungen am rechten Arm, am rechten und linken Schenkel und am Steiße nachgewiesen. Dem 3 Jahre alten Kinde war ebenfalls der Oberschenkel durchschossen worden.

Dieses Gefecht hat nach Fasz. 672 am 28. und 29. Mai 1834 stattgefunden, an welchem Tage in Tsimova die 2. Komp. des 10. J.-R. von 1000 Mainotten in verräterischer Weise umzingelt wurde. Da die Kompagnie (über die Führung steht

mir ein Urteil nicht zu) ohne Munition und Lebensmittel war, konnte sie sich nur schlecht verteidigen; dennoch gelang es einem Teil derselben, sich durchzuschlagen. Der größere Teil der Kompagnie, 2 Offiziere und 134 Mann gerieten in Gefangenschaft und wurden von den Mainotten der gesamten Montur und Armatur beraubt. Unter den Ausgeplünderten befand sich auch Dr. Bachmann. Nach dem Berichte des Aktuars Kölsch mußte auch Dr. B. alles bis aufs Hemd und seine ganze Barschaft von 20 fl. 11 Kr. abliefern. Selbst die Medizingläser wurden zurückbehalten. Die Gefangenen wurden von den Mainotten gegen 1116 fl. 15 Kr. wieder freigegeben. Trotz des Munitionsmangels hatten unsere Leute dem Feinde einen Verlust von 52 Toten und 37 Verwundeten beigebracht; auf bayerischer Seite fielen, wie schon berichtet, Leutnant Schmidt und 3 Mann.

Krankenbewegung vom 1. Juli 1834 bis 30. September 1834.

Behandelt im Spitale zu Modon vom bayer. Truppenkorps 133 Mann
„ griech. Truppen 295 „
428 Mann

(Internisten 359, Externisten 45, Venerische 21, Krätzige 3.)

Zugegangen von bayer. Truppen 115
„ griech. „ 266
381

Gestorben von bayer. Truppen 6
„ griech. „ 40
46

Die 6 von bayerischen Truppen Verstorbenen betrafen alle das 10. J.-R. (Typhus 2, Dysenterie 2, Apoplexia nervosa 1 und Contus. Med. spin. 1).

Die Medizinalabteilung schreibt: Die Sterblichkeit im allgemeinen war am stärksten bei Nervenfiebern, an welchen von 48 davon Befallenen 26 unterlagen, dann an Dysenterie, an welcher von 38 damit Behafteten 11 verstorben sind.

Der Nachweis für die Abteilungen fehlt.

In dem Gefechte am 31. Juli (12. August a. St.) 1834 bei Aslam-Aga, wo ein kleines Detachement des 10. J.-R. von 2 Offizieren und 55 Mann gegen 500 Rebellen sich schlagen mußte, blieben ein Unteroffizier und 6 Soldaten tot auf dem Platze und wurden 18 Mann teils schwer, teils leicht verwundet. Unter den Verwundeten war auch Oberleutnant

[1] Zu diesem Aufstand schreibt Bronzetti S. 147: „Der Grieche liebt das Alte und Hergebrachte vielleicht mehr als irgend ein anderes Volk. Wie gut auch die neuen Einrichtungen gemeint sein mochten, sie erfüllten dieselben mit Widerwillen, weil sie zu schnell kamen, wie eine Parforcejagd erschienen, die der Grieche nicht ertragen kann. Besonders angreifend war die Aufstellung von Generalzehenteinnehmern, welche Bürger und Bauern aussogen 2c."

Steinle. Trotz des Verlustes von 50 Prozent gelang es der kleinen, tapferen Schar, den Feind in die Flucht zu schlagen.

Krankenbewegung vom 1. Oktober 1834 bis 31. Dezember 1834.

Im Spitale zu Modon behandelt: bayer. Truppen 138
griech. „ 93
zugegangen: bayer. „ 119
griech. „ 67
gestorben: bayer. „ 9
griech. „ 24

Die ausgewiesenen Gestorbenen betrafen alle das 10. Inf.-Regt. (Intermittens 3, Typhus 2, Apoplexia nervosa 2, Dysenterie 1, Pneumonie 1.) Das Spital zu Modon löste sich am 15. November auf. Vorherrschende Krankheiten Intermittens, Typhus und Ruhr.

Von den Detachements des komb. Regiments behandelt 535 Mann
zugegangen 313 „
gestorben 19 „

Das 1. Baon. 10. Inf.-Regts. war auf Modon, Coron, Navarin verteilt und hatte 7 Tote. Das 2 Baon. 12. Inf.-Regts. lag in Missolunghi, Vrachori und Patras und hatte 12 Tote.

Leutnant Friedrich Kobler starb am 14. Oktober zu Patras am Typhus.

2 Kranke des 12. Lin.-Inf.-Reg., die dem 10. Inf.-Reg. zugeteilt waren, starben noch auf dem vor Anker liegenden Schiffe. Ein Mann des 10. Inf.-Regts. ertränkte sich im Meere.

Das von Griechenland am 8. Dezember abmarschierte 1. Bat. 10. Inf.-Regts. ließ keinen Kranken in Hellas zurück. Es erreichte Triest am 21., 25. und 26. Dezember, die Grenze am 12. Februar und seine Garnison Amberg am 24. Februar 1835.

Das Bat.-Kommando rühmt die rastlose Tätigkeit des ärztlichen gesamten Personals während seines zweijährigen Aufenthaltes in Hellas bei Besorgung so vieler Kranken.

November — Dezember 1834.

Das noch allein zurückgebliebene 2. Bat. k. 12. Lin.-Inf.-Regts. hatte in Patras, Missolunghi und Vonitza einen Zugang von 158 Mann, wovon 15 starben. (Intermittens 7, Typhus 7, Hydrops 1.)

Vorherrschende Krankheiten: Typhus, perniziöses Wechselfieber, Dysenterie.

Krankenbewegung vom 1. Januar 1835 bis 1. April 1835.

Spitäler: Patras, Missolunghi, Vonitza.[1]

Bestand 75
Zugang 142
217

(Internisten 206, Externisten 10, Venerische 1 = 217). Gestorben 8. (Intermittens 2, Dysenterie 3, Hydrops 1, Phthisis 2.) Den Nominalrapporten liegen keine Berichte bei.

Vorherrschende Krankheiten Intermittens perniciosa und Dysenterie.

---

[1] „In Missolunghi, schreibt von Predl S. 116, waren vom Mai 1834 bis März 1835 immer dieselben Häuser als Lazarette und Kasernen benutzt worden"; (daher hier Lazarett- und truppenärztliche Rapporte wohl zusammenfielen).

1. April 1835 — 1. Juli 1835.

In den Spitälern Patras, Missolunghi, Vonitza behandelt 181
zugegangen 97.

Dazu kamen noch 55 auf dem Rückmarsche erkrankte und in die Spitäler Laibach, Cilly, Marburg, Graz, Leoben, Burghausen und Kirchdorf abgegebene Mannschaften.

Von den 181 Behandelten waren nach dem Berichte der Medizinalabteilung: Internisten 144, Externisten 6, Venerische 30, Krätzige 1, gestorben 0.

Die Medizinalabteilung fügt bei, daß die Venerie erst auf dem deutschen Festlande sich wieder vermehrt äußerte.

Die letzten drei Monatsrapporte sind von Unterarzt Dr. Stintzing unterzeichnet.

Das Bat. 12. Inf.Regts. hatte sich in Patras am 9. Mai 1835 eingeschifft, Triest am 17. Mai, die Grenze am 6. Juli und seine Garnison Würzburg am 27 Juli 1835 erreicht.

Das Resumé der Krankenbewegung dieser Expedition ist demnach folgendes:

Im ganzen gingen zu unter Berücksichtigung der fehlenden Trimester-Nachweise

in den Spitälern	4284	Mann
in den Lokalen der Abteilungen	4110	„
in Summa	8394	Mann

hierunter

Internisten	6162
Externisten	592
Venerische	235
Krätzige	600
Nicht ausgeschiedene	805
	8394

Der Gesamtkrankenstand (Trimesterbestände und Zugänge) belief sich auf 9311 Mann, hievon

Internisten	7661
Externisten	688
Venerische	275
Krätzige	687
	9311

Gestorben sind in den Spitälern 253 Mann
in den Lokalen der Abteilungen 158 „
411 „

Außerdem starben noch von griechischen Truppen in den Spitälern 66 Mann.

Die 411 Todesfälle verteilen sich auf folgende Krankheitsarten:

Typhus	50%
Dysenterie	10,7%
Intermittens	9,0%
Phthisis	6,3%
Variolois	2,0%
andere Ursachen	22,0%.

In der Hauptperiode vom 3. November 1832 bis 31. Dezember 1833 betrug der Zugang 6475 Mann, d. i. 77% des Gesamt-Zuganges.

Hierunter

Internisten	5201
Externisten	520
Venerische	186
Krätzige	568
	6475

Die Zahl der Toten betrug in dieser Periode 320 Mann. Hievon starben

am Typhus	58%
Dysenterie	11%
Phthisis	8%
Intermittens	7%
Variola	2%
andere Ursachen	14%
	100%

Von Offizieren starben 1832—35:

vom	6. L.-J.-R.	0
„	12. „	2 (Lt. Aussin, Kobler)
„	10. „	4 (Lt. Schmidt; Weiß; O.-Lt. Moll, Hauptm. Merkel)
„	11. „	4 (Lt. Falkh, Frankl, Götz, Weber)
Chev.-Division		1 (Lt. v. Aschberg)
		11

(Schmidt gefallen bei Tsimova; an typhösen Erkrankungen: Weiß, Moll, Götz, Weber, Aussin, Kobler v. Aschberg; an phthis. Erkrankungen: Falk, Frankl, Merkel.)

Auch die beiden Feldkapläne starben in Griechenland, Schaeffer, wie schon berichtet, 1833 in Modon, Berger 1834 in Nauplia.

Schlußbericht

des Regimentsarztes Dr. Heisler de dato Laibach, den 10. Januar 1835.

„Vor unserer Abreise starben noch drei Mann im griechischen Spitale zu Modon am Nervenfieber. Die Leiber der noch vor der Abfahrt auf den Schiffen Verstorbenen wurden noch der griechischen Erde übergeben. Neptun war den Heimkehrenden gnädig. Die Schiffahrt begünstigte die Rekonvaleszenz der mitgenommenen Kranken." Als krankheitfördernde Momente dünken Dr. H. neben den Strapazen an zweiter Stelle die schlechte Kasernierung der Soldaten; „die beste war noch schlechter als ein Biwak"; an dritter Stelle die ungewohnten Nahrungsmittel und Getränke; an vierter Stelle das heiße, stellenweise sumpfige Klima und an fünfter Stelle das unmäßige und unzweckmäßige Verhalten der Mannschaft. „Während der Grieche", fährt er fort, „auf dem Lande sich dem Klima anpassend äußerst mäßig lebt und es nur in den Städten etwas „deutschtümlicher" zugeht, betrachtet der Deutsche und insbesondere der Soldat auch in diesem Lande seinen Magen meist als einen Gott und den Trommelschlag und Hornstoß zur Fleisch-, Brot-, Zwieback-, Kartoffel-, Sauerkraut-, Wein- und Branntwein-Fassung für sein stets erwünschtes Element." [1]

[1] „Die Krankheiten unserer Truppen, schreibt Bronzetti S. 259, entstanden meistens aus lokalen Verhältnissen, wie in Chalkis, Rhion 2c. oder auch durch Diätfehler, indem so mancher seine deutsche Lebensweise beibehalten wollte. Akklimatisieren muß man sich überall." Von den

Auch bezüglich der Bekleidung, schreibt Heisler, sei viel gefehlt worden; sie sei zu wenig und zur Unzeit gewechselt worden, wogegen der Grieche ängstlich jede Abkühlung des Unterleibs zu vermeiden suche und selbst zur Sommerszeit wegen der starken nächtlichen Abkühlung Mantel oder Jacke bei sich trage.

Bezüglich therapeutischer Erfahrung, bemerkt Heisler, stünde bei den Griechen die Lanzette und strenge Diät obenan, während bei den deutschen und bayerischen Soldaten eine vorwiegend medikamentöse Behandlung meistens zum Siege führe. An seinen über 3000 in Hellas behandelten Soldaten habe er beobachtet, daß dieselben während der Akme der Krankheit dem Wein stets abgeneigt waren, in der Rekonvaleszenz aber darnach verlangten. Im übrigen seien in allen Lazaretten kein Tropfen Cypern- oder Tyroswein, sondern nur leichter französischer Bordeauxwein gegeben worden. Endlich empfiehlt er „auf Grund seiner mit der Toxikologie von Buchner übereinstimmenden Erfahrung, daß diejenigen Individuen, welche in Spitälern 2c., wo sich die Verunreinigung der Luft nicht ganz verhindern läßt, die Kranken zu pflegen, zu behandeln und zu beobachten haben, gut tun, wenn sie sich so oft als möglich im Dienste ablösen und die freie Luft aufsuchen." Leider habe der Arzt in Griechenland diesen Rat Buchners selten befolgen können. Würde man nicht zu Patras, Modon und Navarin von der Improvisierung von Kasernen der Franzosen, in der sie Meister gewesen, profitiert haben, wäre die Sterblichkeit wohl eine noch größere gewesen. Besonderes Lob spendet Heisler der braven und uneigennützigen Gattin des Kriegskommissärs Trompedeller, welche zu Nauplia für die kranken Offiziere und Mannschaften Speisen zubereitete, die besonders den Rekonvaleszenten zugute kamen.

Heisler empfiehlt diese wahrhaft edle Frau der allerhöchsten Gnade des Königs, beifügend: „möge dieselbe den besonders verdienten Lohn auch dort erhalten, wo wir ihn meistens alle ernten werden".

Das Fazit dieser Expedition lehrt uns vor allem, daß man in Voraussehung und Vorbeugung der zu erwartenden Ereignisse stets die ungünstigsten Faktoren in Rechnung ziehen soll. Ein schwerer, fast nicht zu entschuldigender Fehler war es, daß man der Brigade keine Feldspitäler mit Einrichtung und eigenem Wärter-Personal mitgegeben hat, wiewohl diese Organisation auf dem Gebiete des Feldsanitätswesens damals schon bestand. Man hatte sich in dieser Hinsicht, wie es in unserer Heeres-

---

Griechen im allgemeinen schreibt Bronzetti S. 258: „Lasse sich keiner durch die schiefen, über Griechenland und seine Bewohner von so Vielen gefällten Urteile irremachen. Leidenschaft, Enttäuschung überspannter Hoffnungen haben diese ungünstigen Urteile erzeugt, die Wahrheit ist denselben fremd."

geschichte leider wiederholt vorgekommen, zuviel auf Verträge und fremde Hilfe verlassen.

Ein weiterer großer Fehler, der aber in der damaligen Heeresorganisation lag, war der Mangel an geschultem Warte- und Pflegepersonal. Dieser letztere Fehler erinnert noch an die Zeit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, aus der uns beispielsweise das k. k. Kriegsarchiv über die damaligen Zustände im Lazarettwesen der kaiserlichen Armee berichtet, daß auf 20 Lazarettkranke „ein guter, alter, getreuer, nüchterner Soldat als Krankenwärter" traf, eine Fürsorge, die Gott sei Dank der Geschichte angehört. Das quasi Pathognomische dieser Expedition lag in der Nostalgie, die zeitweise geradezu epidemisch aufgetreten war. Den Aerzten, welche, um die Worte Dr. Heislers zu gebrauchen, diese griechische Tour mitmachten, so besonders dem erfahrenen, stets kurz, klar und bestimmt disponierenden Brigadearzt Dr. Fleschuez,[1] dem unermüdlich tätigen, am Krankenbett sich aufreibenden Dr. Heisler, wie dem pflichttreuen, vorzüglichen Beobachter Dr. Mahlmeister gebührt ein Denkmal, das meine schwache Feder leider nicht zu errichten vermag, eine Entschuldigung, die umsomehr am Platze ist, als die noch lebenden Söhne der Aerzte Fleschuez und Mahlmeister Männer sind, die, wie ihre seligen Väter, selbst ehrenvoll in der bayerischen Armee gedient haben und von mir Rechenschaft fordern können. Möge diese meine Archivstudie wenigstens einen Stein zu dem Denkmal, das diesen Männern gebührt, beitragen. In

---

[1] Fleschuez gehört zu den hervorragendsten Feldärzten der bayer. Armee. Er nahm als Bataillonsarzt Teil am Feldzuge 1805 gegen Oesterreich, leitete mit Auszeichnung 1807 das Militärspital Nr. I zu Breslau, tat sich anerkennend hervor nach dem Gefechte am Iselberg, holte sich am 18. August 1812 bei Polozk das silberne Ehrenzeichen für besondere Verdienste bei Besorgung von Verwundeten und Kranken, zeichnete sich weiter aus bei Brienne und rückte deswegen 1816 in die höhere Medaillen-Klasse vor. In der folgenden Friedenszeit d. i. vom Jahre 1816 an war er Regimentsarzt des 4. Chevaulegers-Regiments, nachdem er ein Jahr zuvor beim damaligen Husaren-Regiment gestanden. Seine Beförderung zum etatsmäßigen Stabsarzt erfolgte am 26. Oktober 1833.

Heisler, der als Unterarzt ebenfalls am Feldzuge 1805 teilgenommen, wurde am 24. Januar 1833 zum Regimentsarzt II. Kl. befördert.

Unterarzt Dr. Johann Dörflein hatte bereits in gleicher Charge im Großherzoglich Würzburgischen Infanterie-Regiment an dem ganzen Kriege in Spanien 1808—13 teilgenommen und sich in demselben bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgetan. Auch den Feldzug 1815 gegen Frankreich hat er mitgemacht, nachdem er 1814 beim k. 12. Lin.-Inf.-Regt. übernommen worden war. Daß Doerflein (geb. 1783) damals in Griechenland noch immer Unterarzt war, kam daher, daß er erst 1829 die damals (1824) verlangte Doktorwürde erlangt hatte. Er rückte erst 1835 zum Bataillonsarzt vor. Näheres über den verdienstvollen Mann enthält meine Arbeit: „Das Großherzogl. Würzburgische Inf.-Regt. in Spanien 1808—13." München 1909.

der Nähe des Friedhofes von Nauplia, in dem so viele Bayern ihre letzte Ruhe fanden, erhebt sich ihrem Andenken zu Ehren auf einer Felsenhöhe ein Monument, das König Ludwig I. errichten ließ; der bayerische Löwe in ruhender Stellung blickt gegen den Platz, wo König Otto I. 1833 zuerst Griechenlands Boden betrat. „Dieses schöne Denkmal", schreibt Bronzetti S. 159, „sagt dem Wanderer, daß auch in Hellas Bayerns Treue felsenfest an dem edlen Hause der Wittelsbacher" und, setzen wir hinzu, auch an deutschem Wesen und großdeutscher Gesinnung hielt.

Bayern und Augsburg im schmalkaldischen Kriege und der „Ausgleich" zwischen ihnen nach demselben.

Von Friedrich Roth.

Die feindselige Haltung, die die Reichsfürsten während des Mittelalters den Reichsstädten gegenüber einnahmen, tritt auch in dem von altersher bestehenden äußerst gespannten Verhältnisse zwischen dem Herzog von Bayern und der Stadt Augsburg zutage, das abgesehen von offenen Kriegen, Fehden und von Zwisten, wie sie die Grenznachbarschaft mit sich brachte, fast alljährlich zu gegenseitigen kleineren oder größeren „Plackereien" und „Stößen" führte.

Der Anlaß hiezu ging meist von den Herzogen aus, die es liebten, wo es nur anging, der Stadt ihre stärkere Faust fühlen zu lassen, und das hatte zur Folge, daß die Augsburger Bürgerschaft sich daran gewöhnte, in ihnen ihre „Erbfeinde" zu sehen, die die Stadt mit Gewaltstreichen und Tücken zu verderben suchten und nur auf eine günstige Gelegenheit lauerten, ihr einen tötlichen Schlag zu versetzen; es ist bekannt, in wie drastischer Weise Hans Holbein der Aeltere den in seinen Mitbürgern eingewurzelten Haß gegen Bayern zum Ausdruck brachte, indem er auf seinem berühmten Sebastiansbild einen der auf den Heiligen den Pfeil abschnellenden Henkersknechte in die bayerischen Farben kleidete.

Zwar war es in diesen Dingen besser geworden seit der Gründung des schwäbischen Bundes, dem Bayern und Augsburg angehörten, aber an allerlei „nachbarlichen Irrungen" fehlte es auch jetzt noch nicht, und die verschiedene Parteistellung der Herzoge und der Stadt in der Frage der Kirchenreformation[1] schuf eine neue Quelle bitterer Feindschaft. Augs-

[1] Bezüglich Bayerns s. Winter, Gesch. der ev. Lehre in und durch Baiern bewirkt, Bd. 1. u. 2. (München 1809, 1810), Riezler, Gesch. Baierns, Bd. IV S. 52 ff., Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. I² (München 1907) S. 374 ff.; bezüglich Augsburgs: Wolfart, Die Augsburger Reformation in den Jahren 1533/34 (Leipzig 1901), Roth, Augsburgs Ref.-Gesch., Bd. I, II, III (München 1901, 1903, 1907). — Alle in den Fußnoten der nachstehenden Abhandlung zitierten oder im Auszug mitgeteilten Schriftstücke sind, wenn nichts anderes angegeben wird, in der sog. Literalienssamm-

burg wandte sich schon früh gleich andern Reichsstädten der neuen Lehre zu, während die Herzoge von Bayern fast vom Anfang an ihrer Ausbreitung mit Entschiedenheit entgegentraten. Die Strenge, mit der Herzog Wilhelm das Aufkeimen der ketzerischen „Giftsaat" zu verhindern suchte, die empfindlichen Strafen, die er über die trotz Verbotes zum Besuch des lutherischen oder zwinglischen Gottesdienstes nach Augsburg „Auslaufenden" verhängte, die gewalttätigen Anschläge auf Leib und Gut angesehener, der neuen Lehre anhangender Augsburger Bürger, die sich auf ihre in Bayern gelegenen Güter wagten, machten namentlich bei „dem gemeinen Mann" in der Stadt viel böses Blut, und man sprach allgemein von ihm als von dem „Tyrannen jenhalb des Lech."

Als der Rat nach Auflösung des Bundes in der Zeit von 1534—1537, gedrängt von der „Gemeinde" und seinen Predigern, sich in aller Form den Augsburger Konfessionsverwandten anschloß und den katholischen Klerus, nachdem diesem die Predigt und die Messe „niedergelegt" worden, zur Auswanderung aus der Stadt veranlaßte, gab der Herzog seiner Entrüstung über das Gebaren der Augsburger unverhohlen Ausdruck, suchte bei ihnen durch Vorstellungen und versteckte Drohungen zugunsten der exilierten Geistlichen zu vermitteln, bestürmte den Kaiser und den König, die „Ungehorsamen" zur partiellen oder gänzlichen Zurücknahme ihrer Reformation mit Gewalt anzuhalten, und brachte es dahin, daß Karl V. für den Fall weiterer „Halsstarrigkeit" derselben wirklich ein der Stadt die Reichsacht androhendes Mandat erließ, in dem Wilhelm als einer der Exekutoren aufgestellt war. Doch dieses Mandat blieb zum großen Verdrusse des Herzogs, da der König die Publizierung und Ausführung desselben aus politischen Gründen, die der Kaiser billigte, nicht rätlich fand, „in der Truhe liegen", und alle von ihm noch weiterhin gemachten Versuche, das Reichsoberhaupt doch noch zum Kriege gegen Augsburg hinzureißen, blieben erfolglos. Ueber all diese Vorgänge und Verhandlungen aber waren die Augsburger genau unterrichtet.

In der großen Politik kennzeichnete sich der zwischen Bayern und der Reichsstadt „in der Religion" bestehende Gegensatz darin, daß ersteres dem sogenannten neunjährigen kaiserlichen Bunde und der gegen die Protestanten zu Nürnberg begründeten katholischen Einigung angehörte, während Augsburg seit 1535 Mitglied des „christlichen Verständnisses" war und in diesem bald eine führende Rolle spielte. Wo der Herzog auf Reichstagen oder bei Bundesversammlungen der Stadt schaden konnte,

---

lung des Augsburger Stadtarchives zu finden, und zwar die an den Rat einlaufenden im Original, die von ihm ausgehenden im Konzept von der Hand des Stadtschreibers Georg Frölich.

indem er die auf Restitution hinarbeitenden Bestrebungen ihres Klerus förderte, da tat er es persönlich oder durch seinen Kanzler Leonhard von Eck, den in allen Künsten und „Praktiken" der Diplomatie erfahrensten aber auch gefürchtetsten unter den hervorragenden deutschen Staatsmännern dieser Zeit. Die Rüstungen, welche die Herzoge aus verschiedenen Gründen öfter vornahmen, namentlich in den Jahren 1538 und 1539, galten allgemein als zumeist den Augsburgern „vermeint" und erweckten bei diesen und ihren Bundesgenossen die größten Besorgnisse wegen eines plötzlichen Ueberfalles der Stadt.

In seltsamem Kontrast zu diesem Drängen nach einem Protestantenkrieg standen die mit dem Jahre 1539 beginnenden, sich Jahre lang hinziehenden Verhandlungen Wilhelms mit Philipp von Hessen, die ein gegen die „spanische Tyrannei" des Kaisers und überhaupt die Uebermacht des Hauses Habsburg gerichtetes nationales Bündnis katholischer und protestantischer Reichsstände zum Gegenstande hatten[1]. Der Hauptmittelsmann hiebei war auf Seite Philipps der Augsburger Stadtarzt Gereon Sailer, der diese Pläne mit doppeltem Eifer zu fördern suchte, da ein günstiger Erfolg seiner Bemühungen auch für Augsburg, das er als sein eigentliches „Vaterland" zu betrachten pflegte, von hoher Bedeutung hätte werden können. Was für ein großer Vorteil wäre es, schreibt er am 20. Dezember 1539 an den Landgrafen, „so die von Augsburg mit guter Nachbarschaft versehen und versichert wären"; dann könnten sie „nit also schnell und in der Gähe, wie also, übereilt werden"; sie vermöchten sich vielmehr leicht so lange zu halten, bis ihnen von Hessen her Hilfe gebracht würde. Dr. Eck gab sich den Anschein, einem „nachbarlichen Verstand" mit der Stadt nicht entgegen zu sein und äußerte gegen Sailer mehr als einmal, daß dabei die Religion „allweg ausgenommen" werden könnte[2]. Aber die Augsburger Bürgermeister und ihre Berater vermochten zu Eck, den sie nur zu gut kannten, „kein Herz zu gewinnen", und so blieben diese Verhandlungen, soweit Augsburg dabei in Betracht kam, zum großen Bedauern Sailers in den Anfängen stecken. „Muß frei bekennen", klagt er einmal, „daß schier meine Herren in diesem Fall zu nachlässig und den Mangel an ihnen sein lassen wollen. Sollten wir einmal in einer Not sein und des Hauses Bayern bedürfen, sorg ich, es möchte uns gröblich aufgemutzt werden, daß wir dieser Zeit

---

[1] S. hiezu Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer, Bd. I (Leipzig 1880) S. 392ff. und Bd. III (1891) S. 171ff.; Riezler, Die bay. Pol. im schmalk. Kriege in den Abh. der hist. Kl. d. k. b. Akad. d. W., Bd. XXI, Abtlg. 1 S. 143ff.; dessen Gesch. Baierns, Bd. IV S. 309ff. u. 319ff.

[2] Lenz, I S. 437.

nit gewollt, was wir in der Not von Herzen begehren würden"[1]. Die Folge zeigte, daß die Augsburger mit ihrem Mißtrauen gegen Bayern vollständig im Rechte gewesen, denn der Landgraf mußte die Erfahrung machen, daß sich die Verhandlungen mit diesem, wenn es „zum Schließen" kommen sollte, stets in ein Nichts verflüchtigten.

Von der feindseligen Gesinnung, die der Herzog gegen die Stadt Augsburg hegte, und von der Abneigung dieser gegen ihn war in dem äußeren Verkehr zwischen beiden nicht das Mindeste zu bemerken. Der Herzog benützte jede Gelegenheit, den Rat seiner fürstlichen Gnade und nachbarlichen Freundschaft zu versichern oder durch Eck versichern zu lassen, und wie sich letzterer von der Stadt eine Art Pension bezahlen ließ, so trug auch er kein Bedenken, bei ihr Anlehen aufzunehmen und sie um mancherlei Gefälligkeiten zu ersuchen. Die Augsburger wiederum gaben sich den Anschein, von dem Wohlwollen des Herzogs gegen sie überzeugt zu sein, und waren bemüht, ihn durch Willfährigkeit und Achtungsbezeugungen zufrieden zu stellen. Besonders „freundschaftlich" gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Fürsten und dem Rate im Frühling des Jahres 1545, als sie sich verständigten, welche Maßregeln im Notfalle zu ergreifen seien, um etwaige Ausschreitungen eines zur Einschiffung auf der Donau gegen Donauwörth heranziehenden spanischen Regimentes abzuweisen und sich dabei gegenseitig zu unterstützen[2].

Als im Juni 1546 der Religionskrieg unmittelbar bevorstand und der Bündnisvertrag zwischen Bayern und dem Kaiser schon abgeschlossen war, wandten der Herzog und sein Kanzler alle Mittel der Verstellung und der Betörungskunst auf, um die Protestanten über die von ihnen beabsichtigte Stellungnahme zum Kriege zu täuschen, namentlich den Landgrafen, den Herzog Ulrich von Württemberg und die Augsburger, denen Sailer alle Aeußerungen „der Bayern", die zugunsten der Schmalkaldener lauteten oder gedeutet werden konnten, zutrug[3]. Nie war, diesen nach, der Herzog der Stadt gnädiger gesinnt gewesen als eben jetzt, und der Rat war darüber sehr erfreut, denn die Gerüchte, die über die Pläne des Kaisers umgingen, lauteten sorglich genug. Es sei von diesem, hörte man, zunächst

---

[1] Lenz, I S. 450.

[2] Stetten, I S. 384; Roth, „Beziehungen der Stadt Augsburg zur Reformation in Donauwörth" in Koldes Beitr. zur bayer. Kirchengesch., X S. 162.

[3] S. im allgemeinen Riezler, Pol. S. 177 ff., im besonderen Lenz, III S. 413 ff.; Vogel, „Die Reichsstadt Augsburg im schmalkaldischen Kriege, I im Jahresbericht über die K. Kreis-Realschule in Augsburg 1879/80, S. 9 ff.; die von diesem benützte Korr. des Augsburger Rates in der Lit.-Samml. des Augsb. St.-A.

auf den Landgrafen abgesehen und auf das wegen seiner mangelhaften Befestigung leicht einzunehmende Augsburg; mit denen denke er wie mit Gent und Jülich „einen Schrecken zu machen", dann würden die übrigen von selbst zu Kreuze kriechen. Da legten nun der Herzog und Eck eine wahrhaft väterliche Fürsorge für die Stadt an den Tag. Man solle sich doch um Gottes Willen wohl vorsehen, ließen sie dem Rat sagen, auf den Pöbel der Stadt Acht haben, von dem Schlimmes zu befürchten sei, nicht zu sehr auf den Landgrafen vertrauen, der im Unterlande genug zu tun bekommen werde, auch nicht auf den Herzog von Württemberg, denn der sei kein Städtefreund und würde wohl kaum Farbe halten. Käme es zum Schlimmsten, dann solle der Rat versuchen, die Stadt wenigstens einen Monat lang zu verteidigen, und seine Hoffnung auf Bayern setzen; der Herzog würde sich dann „in die Handlung schlagen" und sorgen, daß „die Sache . . . bis auf den Winter aufgezogen" würde. Er würde es gerne sehen, wenn der Rat einige „vertraute, ansehnliche und verschwiegene Leute", unter ihnen wo möglich einen Bürgermeister im Amte, ihm senden möchte, damit er sich mit ihnen über diese Dinge besprechen könnte. Dazwischen ließ Eck immer wieder Bemerkungen fallen, die darauf hindeuten sollten, daß auch Bayern Grund habe, sich vor dem Kaiser zu fürchten; der Herzog habe tausend Husaren bestellt, weil er besorge, daß dieses Spiel in die Harre gespielt und, so es mit den Protestanten aus wäre, mit ihm und andern fortgesetzt werden würde.

Die Augsburger Gesandten in Regensburg waren über so viel Freundschaft, die sie niemals erwartet hätten, fast gerührt und ermahnten ihre „Herren", dem Herzog und Eck ja den ihnen gebührenden Dank aussprechen zu lassen, was auch geschah. Das frühere Mißtrauen der Augsburger gegen die Beiden war in diesem Augenblicke verschwunden, alles Schlimme, das sie früher von ihnen besorgt und erlitten hatten, schien vergessen.

Und doch stimmten die tröstlichen Worte „der Bayern" nicht immer mit ihren Handlungen und gewissen Tatsachen, die man auskundschaftete, überein. Namentlich erregte die Nachricht von dem Abschluß der auf die Ehe zwischen dem Sohn des Herzogs und der Habsburgerin Anna abzielenden Verhandlungen peinliches Befremden; der Augsburger Advokat Dr. Nikolaus Maier teilte dieses Ereignis den Bürgermeistern schon am 19. Juni, an dem der Ehevertrag ausgefertigt wurde, mit und konnte nicht umhin, sich darüber Gedanken zu machen. Aber zu einem ernsten Argwohn kam man deshalb doch noch nicht, und jeder in der Folge aufkommende Verdacht der Augsburger Gesandten wurde von bayerischer Seite sofort in einem Schwall beruhigender Redensarten erstickt.

Beim Ausbruch des Krieges im Juli 1546 stellte sich

Augsburg, das noch in der letzten Juniwoche bei Freund und Feind als nicht ganz entschlossen gegolten hatte[1], sofort mit aller Entschiedenheit auf Seite der Schmalkaldener, während der Herzog sich als neutral erklärte; doch erweckte er dabei den Schein, als wenn er es im Herzen mit den Schmalkaldenern hielte, was um so glaublicher schien, als sowohl die Münchener Bevölkerung wie der bayerische Adel aus ihren Sympathien für die Evangelischen kein Hehl machten[2]. Den Augsburgern war die Neutralität des Herzogs, nachdem man ihn nicht als Bundesgenossen hatte gewinnen können, natürlich sehr angenehm: sie hatten so einen Feind weniger, der ihnen, weil er unmittelbar an den Toren saß, besonders hätte gefährlich werden können, und brauchten später, wenn der Krieg einen für sie unglücklichen Ausgang nähme, nicht seine Rache zu fürchten. Daraus ergab sich für den Rat die Verpflichtung, sich aller Feindseligkeiten gegen ihn, soweit es nur anging, zu enthalten, und es schien dies um so leichter durchführbar zu sein, als ja auch die Bundeshäupter bei Beginn des Krieges an die Absicht des Herzogs, in demselben die Neutralität zu bewahren, fest glaubten und bei dem Entwurf ihres Feldzugsplanes damit rechneten.

Zunächst mußten die Augsburger an die Zurückweisung der aus Italien herangeführten kaiserlichen Truppen denken, wobei es für sie natürlich von höchster Wichtigkeit war, wie sich Bayern dabei verhalten würde. Da glaubte man nun, soweit der gute Wille des Herzogs in Frage käme, das Beste hoffen zu dürfen, denn Sailer hatte schon im März auf Grund seiner Erkundigungen versichern können, daß dieser „keinen Durchzug leiden" werde[3], und noch am 28. Juni wurde dies ihm von Eck neuerdings bestätigt[4]. Um aber ganz sicher zu sein, fragten die Schmalkaldener am 2. Juli bei Wilhelm an[5], und noch bevor eine Antwort einlief, ließen auch die „Dreizehn" des Augsburger Rates ein Schreiben an ihn abgehen[6], in welchem sie ihm anzeigten, „daß sich ein groß Kriegsvolk in Italien erhebt, stracks heraus in Deutschland zu ziehen", um alles in Grund und Boden zu verderben und „die Lutherischen, wie mans nennt, auszutilgen; daß ihnen der Papst Indulgenz gegeben und der Deutschen Leben und Gut preisgemacht." Deshalb hätten sich die „Fürsten, Städte und Stände" des Ober-

---

[1] Druffel, Des Viglius von Zwichem Tagebuch des schmalkaldischen Donaukrieges (München 1877) S. 21.

[2] Riezler, Pol. S. 175, 190.

[3] Sailer an den Landgrafen, dd. 14. März bei Lenz, III S. 400.

[4] Sailer an die hessischen Räte Günterode und Aitinger, dd. 30. Juni, l. c. S. 431.

[5] Riezler, Pol. S. 188.

[6] Die Dreizehn an den Herzog, dd. 4. Juli. (Konzept von Frölichs Hand.)

landes zusammengetan, „demselben fremden, im Reich verbotenen Kriegsvolk" den Fuß in diese Gegend abzustricken, zu welchem Zwecke der Rat der Stadt Augsburg nicht allein zu deren Schutz sondern auch zur Ausführung eines von dem christlichen Verständnis gefaßten Beschlusses „eine Anzahl Kriegsvolk gemacht", jedoch weder dem Kaiser, noch ihm, dem Herzog, „zuwider"; im Gegenteil, wenn der Rat in die Lage käme, das Land Bayern vor diesen Eindringlingen und auch sonst schützen zu helfen, werde er es gerne tun, wogegen er hoffe, sich „aller Gnaden und guter Nachbarschaft" von ihm „getrösten und versehen" zu dürfen. In seiner Antwort vom 6. Juli[1] wies Wilhelm darauf hin, daß nach seinem Wissen der Kaiser sich „vernehmen" lasse, dem „gemeinen Frieden geneigt zu sein", und daß „dieses Kriegsvolks halber an keinem Ort füglicher dann bei ihrer Mt. anzusuchen wäre." „Daß Ihr aber", heißt es weiter, „in Rüstung stehet, nit der kais. Mt. noch uns zuwider, sehen und hören wir gern; möchte auch ratsam sein, daß Ihr gleichergestalt gegen ihrer kais. Mt. Entschuldigung tun ließet. Soviel aber unsere Person betrifft, wollen wir uns versehen, Ihr werdet solch Fürsehung tun und mit Ernst darob sein, damit durch Euer Kriegsvolk unsere Untertanen noch andere in unserm Fürstentum nit beschwert, gerechtfertigt noch beschädigt oder uns Ursach gegeben werde, für dergleichen Handlungen auch unsere Notdurft fürzuwenden, denn wir gedenken, soviel uns möglich, unser Fürstentum in Frieden zu erhalten." Von dem, was die Schmalkaldener und die Augsburger eigentlich von ihm hören wollten, war mit keinem Worte die Rede.

Die Dreizehn gaben daraufhin Schertlin sofort eine der Mahnung des Herzogs entsprechende Weisung[2], worauf dieser

---

[1] Der Herzog an den Rat, dd. 6. Juli (Kopie).

[2] Die Dreizehn an Schertlin, dd. 8. Juli: Mitteilung des Inhalts ihres an den Herzog gerichteten Schreibens vom 4. Juli und der darauf erfolgten Antwort; „derwegen ist unser freundtlich begern, Ir wollend des bairischen volkhs und underthanen in allwege, so vil möglich, verschonen, weitere feindschaft zu vermeiden." — Schertlin hatte sich unterdessen an die Pfleger der zwei bayerischen Aemter gewandt, deren Gebiete bei den vor Augen stehenden Operationen zunächst in betracht kamen, nämlich an den Pfleger von Schongau, Wolf von Dornsperg, und an den von Landsberg, Werner Volker von Freiberg, und sie gebeten, gegebenen Falles „unbeschwert" zu sein, wenn er mit seinen Fähnlein ihren Amtsbezirk betrete oder in ihm lagere, und ihm gegen bare Bezahlung Proviant „folgen zu lassen". Der Schongauer antwortete am 7. Juli: „Sollichem Eurem begern will ich Euch in meiner ambtsverwaltung meines genedigen fürsten und herrn, in derselben hochobrigkeit diß land, [willfaren]; was Euch durch dieselben darinne zugebracht oder zugetragen werdet, dawider will ich nit sein, souder solle Euch das gutwillig verfolgen lassen" (!). — Der Landsberger schrieb am gleichen Tage: Habe Euer Schreiben vernommen „und wer darauf für mein person wol geneigt Euch im selben wilfarung zuthun; weil ich aber in

am 9. Juli, nach der Einnahme von Füssen, bemerkte, er glaube, sich in dieser Sache bisher so gehalten zu haben, „daß sich niemand mit Fugen über ihn beschweren könne; denn er sein Kriegsvolk bisher mit jedermanns wenigstem Schaden geführt und angehalten, daß sie für alles, das sie haben müssen und kaufen wollen, ehrbarliche Zahlung getan“[1].

Diese Respektierung der bayerischen Neutralität durch die Augsburger und die Schmalkaldener überhaupt hatte für sie sofort die lähmenden Wirkungen zur Folge, die man auf gegnerischer Seite davon erwartet hatte. So ließen die Augsburger kaiserliche Truppenabteilungen, die auf Flößen den Lech herab dem Feinde zugeführt wurden, passieren, weil der Herzog sich „die Obrigkeit auf dem Lechstrom anmaßte“, und doch hätte es, wie sie selbst sagen, ihr Vorteil erfordert, diese Flöße nach Kräften aufzuhalten[2]. So wagte es auch bekanntlich Schertlin nicht, den von Füssen auf bayerisches Gebiet sich zurückziehenden feindlichen Scharen „wie ein Weidmann dem flüchtigen Wild“ nachzufolgen, obwohl der „ganzen gemeinen Sache“ des Bundes „an der Erlegung dieser Knecht und Reiter viel gelegen“, sondern sah sich veranlaßt, bei den in Ulm versammelten Kriegsräten vorher anzufragen. Welcher Meinung er dabei war, gab er deutlich genug zu verstehen, wenn er sagte: „Wir haben, Gott sei Lob, von Gott das Glück in der Hand; der gebe Verstand, daß wir uns deß recht gebrauchen“[3]. Es blieb bei den früheren Befehlen, und wenn er die Grenzen Bayerns dennoch überschreiten müßte, antwortete man ihm, solle er sich deshalb sofort bei dem Herzoge entschuldigen und

---

dem und andern in diesen beschwerlichen entpörungen und zerrüttungen on und ausserhalb vorwissen und sondern bevelch meins gnedigen fursten und herrn nichts handeln, bewilligen oder ordnen sol noch mag, so mogt Jr am selben ort, bei hochgemeltem meinem gnedigen herrn derhalben ansuchung thun; was mir darüber bevolhen werdet, wil ich Euch zu willen gern verrichten.“ Originale im prot Wesensarchiv (aufgestellt im Stadt-Archiv) zu Augsburg. — Ein Schreiben des Obersten von Heideck und der schmalkaldischen Kriegsräte an Werner Volker erwähnt Riezler, Pol. S. 190.

[1] Schertlin an die Bürgermeister, dd. Füssen, 9. Juli 1546 bei Herberger, Sebastian Schertlin von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe (Augsburg 1852) S. 85.

[2] Die Dreizehn an die Ges. in Ulm am 9. Juli: „Es trägt sich zu, daß etlich kriegsvolkh uffm Lech herab dem gegenteil zu uff flössen gefurt wurdt, und wissen wol, daß dieselben durch uns unsers vermögens sollen gehindert werden. dieweil sich aber unser genediger herr hertzog Wilhelm in Bairn der hohen oberkait uffm Lech strom anmaßt, so haben wir bishere in selbem bedenkens gehapt und noch, ob wir dagegen handeln sollen oder nit, damit wir hochgedachten fürsten nit uff uns laden.“ Die Kriegsräte fanden, daß die Augsburger damit „fursichtiglich und wol gehandelt hätten.“

[3] Schertlin an die Kriegsräte, dd. Füssen, 10. Juli 1546 bei Herberger S. 87.

ihm nochmals versichern, daß man gegen ihn nichts Feindseliges sinne[1]. Wie ein Scherz mochte es ihn anmuten, als ihm eben damals Wilhelm die Aufforderung zukommen ließ, sich als bayerischer Lehensmann gleich andern Lehensleuten in Ingolstadt zu stellen, und die Art und Weise, wie er seine „vorläufige" Weigerung diesem Befehle nachzukommen, begründete[2], macht seiner diplomatischen Geschicklichkeit alle Ehre.

Auch fernerhin behandelte man den Herzog noch als „Neutralisten", obwohl er nicht das mindeste tat, die in sein Land eindringenden Heere des Kaisers mit gewaffneter Hand „abzutreiben", und immer deutlicher ans Licht trat, daß er sich, wie die Augsburger „Herren" in einem Briefe an Schertlin bemerkten, „ganz parteiisch erzeige und mit Gewalt auf des Gegenteils Seite hänge"[3]. Das war schon vor Mitte Juli; drei Wochen später lagerte der Kaiser mitten in Bayern, in Landshut, das zum Musterplatze für ein deutsches Regiment und zum Sammelpunkte der italienischen Truppenkörper wurde.

Von da an erwuchsen den Augsburgern Schwierigkeiten wegen des den Feinden aus ihrer Stadt zugehenden Proviantes. Das Natürliche wäre gewesen, daß die Kaiserlichen ihren Bedarf aus Bayern, die Schmalkaldener aus den Bundesterritorien bezogen und sich diese und das Herzogtum gegeneinander abgesperrt hätten. Da aber Wilhelm als neutral gelten wollte, war dies nicht möglich, und so sehen wir denn, daß der Austausch der Produkte zwischen seinem Lande und den schmalkaldischen Gebieten und Städten, also auch Augsburg, sich während des Krieges Monate lang in der hergebrachten Weise abwickelte, wobei Augsburg natürlich mehr von Bayern als dieses von Augsburg abhängig war. Letzteres erhielt von Bayern, seinem „Brotladen", hauptsächlich Vieh, Salz, Korn, Haber, Milch, Schmalz und Holz und lieferte dagegen dem Nachbarland große Mengen von Wein, Spezereien, Tuch- und Barchentwaren, sowie andere Handwerkserzeugnisse aller Art. Da zeigte sich nun, daß der größte Teil der von Bayern nach Augsburg hineingebrachten Lebensmittel den Weg in das Lager der Schmalkaldener fand, während umgekehrt der von dem großen Augsburger Weinmarkt nach Bayern gebrachte Wein den Kaiserlichen zukam. Das ging wohl an für Bayern, das ja beider Parteien „Freund" war und so nach beiden Seiten

---

[1] Vogel S. 19.

[2] Seine Antwort (vom 18. Juli) ist mitgeteilt bei Riezler, Pol. S. 184.

[3] Die Dreizehn an Schertlin, dd. 11. Juli 1546; am gleichen Tage schreiben sie an die Ges. in Ulm: „Uns kumbt glaublich fur, daß sich unser gn. herr von Bairn lauter parteiisch eclert: laßt kugel, pulfer, geschütz, proviand und alles uff die ander seiten fallen. sein f. gn. hat auch vorlangs uffgemant" 2c.

hin verkaufen konnte, nicht aber für Augsburg. Die schmalkaldischen Kriegsfürsten machten den Rat der Stadt bald darauf aufmerksam, daß es unstatthaft sei, dem Feinde Wein zuführen zu lassen und ihn dadurch zu „stärken", und verlangten nachdrücklich, daß dies sofort abgestellt werde[1]. Das aber war für die Augsburger Herren eine heikle Sache. Von einer Ignorierung dieser Forderung konnte keine Rede sein; kam man ihr aber nach, so rief man damit, wie sich schon beim ersten Versuche zeigte, Reklamationen des Herzogs von Bayern hervor, der „mit Ernst" daran erinnerte, daß er den „Zugang" aus seinem Lande in die Stadt in keiner Weise gehindert habe und daher auch nicht leiden wolle, daß sich die Stadt gegen Bayern abschließe. Man suchte nun nach einem „mittlern Weg", indem man allerlei Vorkehrungen traf, um den Kaiserlichen den Wein zu entziehen und zugleich dem Herzoge zu genügen. So verpflichtete man die Fuhrleute durch Gelübde, den Wein nicht in das Lager der Gegner zu bringen, versah sie mit sogenannten Kompaßbriefen und belegte Zuwiderhandelnde mit strengen Strafen[2]. Aber all das vermochte der Gewinnsucht der aus-

[1] In der Lit. Sammlung des Augsburger Stadtarchivs findet sich eine ganze Anzahl von Schreiben der Bundeshäupter, Kriegsräte und Kammerräte an den Augsburger Rat, die sich mit dieser Sache beschäftigen. S. auch Vogel S. 35.

[2] Am 23. Sept. 1546 beschloß der Rat: „Damit dem feindt die proviandt zum thaill abgestrickt werde, so hat ain ersamer rate wolbedechtlich erkannt, daß den Bairischen nit soll gestattet werden, ainichen wein allhie zu kaufen und hinauszuführen. (Augsburger Ratsdekr., Bl. 45a). — Darauf erfolgten Beschwerden der bayerischen Pfleger zu Friedberg, Neustadt und Landsberg an den Herzog, die dieser dem Rate übermittelte. Am 28. Sept. schrieb der Herzog an letzteren: „Uns gelangt vergebenlich an, als sollen die fuerleut, so unser fürstenthumb mit weinen durch Eur stat und sunst besuchen wollen, durch Euch nit allain aufgehalten sonder auch beaidigt werden, in unser fürstenthumb kain wein zu fuern, welchem wir gleichwol kain glauben geben, aus ursachen, daß wir Euch allen zugangk gnediglich gestattet und wol weg haben, unser fürstenthumb mit wein ausserhalb Euer stat zu versehen und unser notturft dagegen zu bedencken; damit wir aber diser sachen und angeregts verpots ainen lauteren verstandt, und was Ir hierin gesinnet, bekommen mugen, begern wir Eur verstendige antwort." Sie beeilten sich damit; schon am 29. Sept. geben sie ihm zu „erkennen", daß „unser genedigst und gn. herren churfürsten, fürsten und ander defensionsstende, wie auch natürlich und gewöhnlich ist, iren feinden den zugang der proviand gern gespert und uns desselben halb zum höchsten schriftlich und durch botschaften anhalten lassen. doruff wir geursacht, hie am weinmarckt alle furleut angloben zelassen, daß sie von hinnen kaine wein in der feind geleger fueren wolten. dweil sie aber demselben irem glübd wissentlich zuwider gehandlet, haben wir uß ursachen, wie oblaut, ine dise zeit solch verpot ufflegen müssen, aber doch Eur f. gn. und iren underthanen kains wegs zuwider; wir gedencken auch denselben ainigen ungefarlichen zugang von wein und anderem nit zu sperren sonder uns aller unterthenigster nachbarschaft zu erzaigen." In den Ratsdekreten aber lesen wir unter dem 30. September: „Auf meins gnedigen herrn hertzog Wilhelm in

wärtigen Fuhrleute und der Händler in der Stadt nicht wirksam zu steuern; sie fanden immer wieder Wege zu den Kaiserlichen. Unwillig erklärte der Rat, als sich die Vorhalte der Kriegsfürsten erneuerten, mit seinem Willen gehe dem Feinde „kein Tropfen und kein Bissen" zu; daß aber ulmische und württembergische Fuhrleute, vom Augsburger Weinmarkte weg, ihren Gelübden zuwider, den Feind mit Wein versähen, könne er nicht wehren: „bei denen und anderen mehr, da die Weine wachsen, müßte man handeln"; auch über die Fuhren, die an der Stadt vorbei und über Landsberg ihren Weg nähmen, habe er keine Macht. Als nun die Weinfuhrwerke auf Befehl der Bundesräte an der ulmischen und württembergischen Grenze, sowie in Memmingen zurückgehalten wurden, entstand den Augsburgern empfindlicher Schaden infolge spärlicher Zufuhr zu ihrem Weinmarkte, und das führte zu neuen Klagen des Herzogs von Bayern, da ja, wie schon bemerkt, dessen Land zum guten Teile von Augsburg aus mit Wein versorgt wurde. Auch das Salz, das in großen Mengen in das Lager der Bundesstände geliefert werden mußte, begann allmählich knapp zu werden[1]; ja einmal waren die Vorräte des Rates so zusammengeschmolzen, daß er froh sein mußte, wenigstens dem Kurfürsten und dem Landgrafen je einen Wagen mit Salz für

---

Bairn schreiben und meiner herrn darauf gegeben antwort, den zugang des weins belangend, ist erkannt, daß ainem jeden bekannten bayrischen wirt am marckttag ain veßlin weins und nit mehr soll hinaus gelassen werden, sofern er mit einem burger purgschaft schaft, daß er solch veßlin wein in seinem haus verbrauchen oder ausschenken und nit in des kaisers lager füren und verkaufen wolle; und welche solchs übertretten und nit halten wurden, die sollen umb so vil gelts, als der wein geben ist, gestraft werden. denen aber, die hievor über ir angeloben wein ins kaisers lager gefurt und verkauft, den soll kain wein hinaus gelassen werden. was und wievil weins dann uff morgen freitags uber der burger und geste erkaufte wein überbleibt, darauf soll, wie bisher gebreuchig gewest, von den wirten oder ainem e. rate gelihen und dieselben nit hinausgelassen werden" (Bl. 49a). Schon am 28. Sept. war dekretiert worden: „Ain ersamer rate hat erkannt, daß ainem jeden, der aus Bairn von 15 biß in 20 saltzscheiben alher in disc stat lifert, ain veßlin wein zu kaufen und hinaus zu faren soll vergondt werden." (Bl. 48a.)

[1] Vor Gebrauch „fremden" Salzes fürchtete man sich im Lager der Bündischen, da nach einem bei ihnen umgehenden Gerücht der Papst und sein „Geschwürm" große Mengen von Salz habe vergiften lassen (Schreiben des Kurf. an den Rat, dd. 17. Sept. 1546). Auf eine Mitte Sept. von den Bundes-Hauptleuten an den Rat ergangene Aufforderung, das im Salzstadel aufbewahrte Salz ins Lager zu schicken, beklagten die Augsburger die eigene Salznot (18. Sept.) und wiesen darauf hin, daß bei ihnen sonst in der Woche 200—300 Scheiben Salz eingeführt worden seien, während jetzt kaum 30—50 hereinkämen. Am 25. September beschloß der Rat: „Nachdem das saltz in so hohem wert geben und verkauft wiert, so ist erkannt, daß ain tax gemacht und ein vierling saltz nit höher weder umb zwen patzen geben werde."

Küche und Tafel zusenden zu können, womit er sich nicht wenig „Gnade“ erwarb. Später stellte sich in der Stadt auch noch an manch anderen Dingen, hauptsächlich an Brot[1], Mangel ein, weil die Augsburger Geschäftsleute ihre Ware lieber im Lager absetzten, wo sie diese verkaufen konnten, „so hoch sie mochten“, während daheim eine Taxe hiefür festgesetzt war.

Nach Mitte September trat in diesen Verhältnissen noch eine Verschlimmerung ein, als infolge des Ganges der Kriegsereignisse die Bundeshäupter es für nötig erachteten, sämtliche Lechbrücken abzubrechen, von denen zwei, die bei Friedberg und die bei Lechhausen, für die Augsburger von größter Bedeutung waren. Ueber diese bewegte sich, abgesehen vom Fernverkehr, der gesamte Handel und Wandel von Bayern heraus in ihre Stadt und umgekehrt. Am 17. September erhielt der Rat vom Bunde aus zum erstenmale den gemessenen Befehl, die Brücken niederzulegen und die Furten bis Landsberg hinauf zu „verschlagen“, worüber natürlich die Bürgerschaft, obwohl sie schon

---

[1] Da die Schmalkaldischen vor dem aus Bayern kommenden Brot Scheu hatten, weil in dasselbe Glas eingebacken war (die Dreizehn an Schertlin, dd. 27. Aug.), so mußte ein großer Teil aus Augsburg geliefert werden, was zu Brotmangel in der Stadt hätte führen können. Wir teilen von den Maßnahmen des Rates, die einem solchen begegnen sollten, die wichtigsten mit: Am 4. Aug. „hat ain ersamer rate erkannt, daß furohin kainem frembden soll gestattet werden, ainich prot alhie zu kaufen und in das lager zu furen, er hab dann von den unsern ain glaubwirdige paßport. item die burgere aber diser stat sollen und mögen prot kaufen und furen, doch ehe nit, bis gemaine burgerschaft alhie mit prot versehen ist, und daß sie auch aus unserm leger glaubwirdige kundtschaft furbringen, daß sie ir prot allain in der unsern leger und nit anderswohin füren.“ (Bl. 34b.) — 1. Sept.: „Damit die unordnung, die mit hinausfurung des prots in das leger eingerissen, etlichermaßen abgestelt werde und bei den becken am prot fur gemaine burgerschaft nit mangel erscheine, so ist erkannt, daß furohin der vierdte tail der bekhen acht wagen oder sechtzehen karren prot, das bringt ain wochen vierundzwaintzig wagen oder achtundvierzig karren, pachen und durch sich selbs oder andere burgere allain unserm kriegsvolkh und sonst niemandts anderm zufuren mögen. sie sollen auch sambt und sonderlich glaubwirdig urkund oder paßport bringen, daß sie ir prot in unser leger und nit anderswohin gefurt haben. — Die von bekhen sollen auch das prot auf den anschlag und das gewicht, so inen von ainem ersamen rate geben ist, pachen; inen soll aber dadurch unbenomen sein, das prot im leger aufs höchst, als sie können, zu verkaufen. — Die andern drei tail aber der bekhen sollen für gemaine burgerschaft pachen und sie nach notdurft mit prot fursehen; doch sollen sie, die bekhen, mit dem pachen in das leger umbwechslen, damit gleichait gehalten und niemands under inen ausgeschlossen oder verfoltailt (!) werde. — Was und wievil prot aber vom sampstag an gepachen und schon auf die wagen und karren geladen ist, das soll hinaus gelassen, die personen, so solch prot ins leger furen, aufgetzaichnet und inen ernstlich bevolhen werden, aus dem leger glaubwirdig urkund oder paßport zu bringen, daß sie solch proviand unserm kriegsvolkh und sonst niemands anderm zugefurt haben.“ (Bl. 36a.)

längst darauf gefaßt sein mußte[1], in größte Bestürzung geriet. Der Rat bat die Kriegsfürsten[2], mit der Ausführung dieses Auftrages noch verziehen zu dürfen, da die Brücken zur Beschaffung des täglichen Proviantes, dann aber auch für den Kundschafterdienst unentbehrlich wären; auch sei zu bedenken, daß man damit den Herzog von Bayern vor den Kopf stoße und ihn, was bis jetzt vermieden worden, wie einen offenen Feind behandle. Aber diese Vorstellungen fruchteten nichts; am wenigsten konnte man jetzt auf den Herzog Rücksicht nehmen, der selbstverständlich das kaiserliche Heer lieber auf der schwäbischen als auf der bayerischen Seite des Stromes gesehen hätte und deshalb im Augenblicke allerdings ein erhebliches Interesse daran hatte, daß die Brücken stehen blieben[3]. Am 19. erging die Weisung zum Abbruch derselben an die Augsburger zum zweitenmale, doch auch jetzt zögerte der Rat noch und suchte die Fürsten zu überzeugen, daß mit der Beseitigung der Brücken wenig oder nichts gewonnen werde, weil der Lech gegenwärtig so niedrig stehe, daß er von den Feinden überall leicht passiert werden könnte[4]. Aber da kamen schon vierzig Reiter des Bundesheeres, die auf Betreiben Schertlins abgesandt worden waren, um im Namen der Stände ans Werk zu gehen. „Das", schrieb Schertlin[5], „hab ich, da Eure Entschuldigung, Salz, Korn und anderer Proviant halber, nit erschießen wollt, mit Listen und gemeiner Stadt zu gutem dahin gerichtet, damit sich E. F. auf diese sächsischen und hessischen Edelleute gegen Bayern, Württemberg und männiglich zu entschuldigen hätten. — E. F. mögen, dieweil es je also zugehen will, die Händ waschen und die Schuld auf Obvermeldte legen. Hat hart vonstatt gehen sollen; man hätt Euch den Hund gern allein aufbunden." Der Rat versprach sich nicht allzuviel von dieser Fürsorge; wie sich später zeigte, mit Recht. Zum „Verschlagen" der Furten, antwortete er Schertlin,[6] würden diese vierzig Pferde doch nicht ausreichen, und was das Abbrechen der Brücken betreffe, so werde trotz der angewandten „Listen" aller daraus erwachsende „Unlust" auf die Stadt fallen; doch fügte er sich, als auch noch eine dritte Mahnung eintraf, und ließ die Brücken in der Nacht vom 20.

[1] Von dem Abbruche der Brücken war früher schon öfter die Rede gewesen; so hatte Schertlin schon am 15. August dem Rate empfohlen, beim etwaigen Herannahen des Kaisers sofort alle Brücken „abzuwerfen", und auch von Seite der Bundesfürsten war dieser Punkt schon zeitig in Anregung gebracht worden.

[2] Schreiben des Rates an die Bundeshäupter, dd. 18. September.

[3] Druffel, Viglius S. 117 Anm. 51.

[4] Der Rat an die Bundeshäupter, dd. 19. Sept.

[5] Schertlin an die Bürgermeister, dd. 19. Sept. bei Herberger S. 196.

[6] Die Dreizehn an Schertlin, dd. 20. Sept.

auf den 21. September beseitigen[1]. Für den Fußgänger-Verkehr wurden in den nächsten Tagen Notstege errichtet, zur „Abstrickung" des für die Kaiserlichen bestimmten Proviantes starke Streifen angeordnet.

Nachdem die Neutralitätsmaske des Herzogs so dünn geworden, daß sie sein Gesicht nicht mehr verdecken konnte, hatte Schertlin ihm am 7. August die Lehenspflicht aufgekündigt[2], und am 14. dieses Monats war in einem Kriegsrate der Bundesstände zu Reichertshofen der Vorschlag gemacht worden, Bayern nun nicht mehr länger zu schonen, sondern geraden Weges nach Landshut oder München zu marschieren. Die Bevollmächtigten Augsburgs waren damals unter denen, die mit Entschiedenheit dafür eintraten, aber der Kurfürst von Sachsen und eine Anzahl von Ständen verwarfen ihn[3], was später als ein verhängnisvoller Fehler erkannt wurde. Herzog Wilhelm aber, der von diesem Vorgang Kunde erhielt, beschloß, noch mehr als bisher auf seiner Hut zu sein, und versah seine am Lech und in der Nähe desselben gelegenen Städte mit starken Besatzungen von Söldnern, nachdem er schon vorher im Sinne des von ihm mit dem Kaiser abgeschlossenen Vertrages einen Teil der aufgebotenen „Landwehren" in den wichtigsten westlichen Grenzorten eingelagert hatte. Anfangs September standen in Landsberg außer einer größern Abteilung „Landvolk" siebenhundertundfünfzig Knechte und fünfzig Hakenschützen[4]; am 14. September berichtet Sailer[5], daß sich in Friedberg ob zweitausend Mannen „Landvolk" und wenigstens tausend „gute Knechte" befänden, die von Straubing, Braunau und andern Städten Bayerns dahin verlegt worden waren. Und kaum hatte er dies niedergeschrieben, so wurde ihm

---

[1] Die Ratsdekrete enthalten unter dem 21. September folgende Einträge: „Item eodem die hat herr burgermeister Georg Herwart referirt und ursachen angezaigt, warumb disc vergangen nacht die Lech pruckhen abgeworfen seien, welche ursachen ain e. rate fur genugsam geachtet und ime das abwerfen hat lassen gefallen. — Dabei ist erkannt und für gut angesehen worden, daß des von sannd Ulrichs zolheuslin beim Lech auch soll abgebrochen und dannen gethan werden. Item das holz von der Lech pruckhen soll den armen leuten preiß gemacht werden, damit dasselb furderlich davon kome. — Item das vich, so aus Bairn oder anderswo hieher geflehnet wiert, das soll herein gelassen und durch die erbern vorgeer von metzgern undergebracht werden. — Dieweil aus Bairn abwerfung halb der prukhen kain saltz hereingefürt wiert, so ist erkannt, daß furohin kain saltz hinaus gelassen werde. — Was und wieviel saltz ainem burger von dem, so noch vorhanden ist, soll geben und mitgetailt werden, das sollen Lenhart Sultzer, Wilhelm Seissenhofer und Hans Zangmaister bedenkhen." (Bl. 44a).

[2] S. das Schriftstück bei Herberger S. 125.

[3] Schertlin an die Bürgermeister, dd. 15. Aug. bei Herberger S. 134.

[4] Riezler, Bair. Pol. S. 187.

[5] Sailer an den Landgrafen, dd. 14. Sept. bei Lenz, III S. 152

schon mitgeteilt, daß auch in Aichach zweihundert Reiter und fünfzehnhundert Mann zu Fuß einrücken würden[1]. Die von Zeit zu Zeit — bis tief in den November hinein — dem Herzog zu Ohren kommenden Gerüchte von feindlichen Anschlägen Schertlins gegen Bayern gaben ihm immer von neuem Anlaß zu allerlei Vorsichtsmaßnahmen.

Wie Wilhelm Vorstöße der Schmalkaldener von Augsburg her befürchtete, so fühlten sich umgekehrt die Augsburger durch diese Rüstungen des Herzogs aufs äußerste bedroht; der Kaiser erschien ihnen nun als der Feind im Gesicht, der Bayer als der gefährlichere im Rücken. Sie waren jetzt erst recht darauf bedacht, ihn nicht zu reizen, und es war ihnen unangenehm genug, daß ihr Name öfter in Verbindung mit Unternehmungen Schertlins genannt wurde, mit denen sie nichts zu tun hatten. Aber trotz aller Sorgfalt konnten sie doch nicht verhindern, daß es in den bayerischen Grenzgegenden zwischen ihren Leuten und denen des Herzogs dann und wann zu Zusammenstößen kam, daß bayerischen Fuhrleuten, die Proviant in das Lager des Kaisers fahren wollten, ihre Fracht weggenommen wurde und auch sonst bayerische Untertanen an Hab und Gut Schaden erlitten. Der schlimmste „Handel" dieser Art ereignete sich Ende November, als ein Augsburger Edelsöldner, namens Pankraz von Rappenstein, bekannter unter der Bezeichnung „Mettelin"[2], auf der Heimkehr von München,

[1] Lenz III S. 152. — Schon am 7. Sept. hatte der Rat von Augsburg gegen den von Memmingen geäußert, daß er „angesichts der Besetzung der bayerischen Städtlein „teglichs überfalls gewarte."

[2]) Dieser Pankraz von Rappenstein oder Möttelin gehörte einer aus Ravensburg stammenden Adelsfamilie an, die zur Zeit ihrer Blüte wegen ihres Reichtumes sprichwörtlich war, aber mehr und mehr in Vermögensverfall geriet. (Zimmerische Chronik, III S. 107ff.; Eben, Versuch einer Gesch. der Stadt Ravensburg, I S. 516ff.) Pankraz mußte froh sein, von den Augsburgern als „Söldner" aufgenommen zu werden, erhielt am 31. Okt. 1545 seinen Bestallungs-Brief und verheiratete sich unmittelbar darauf (26. Nov.) mit der Augsburgerin Regina Wolf (von Bibelspurg). Im Kriege zeichnete er sich aus durch verwegene Tapferkeit und erwarb sich dadurch die Gunst Schertlins, der ihm, freilich vergeblich, die Stelle eines Obersten über die den Schmalkaldenern dienenden Fähnlein der Schweizer verschaffen wollte. (Schertlin an den Augsburger Rat, dd. 20. und 21. August 1546 bei Herberger S. 147). Die in Rede stehende „Tat" trug sich zu am 24. November. Mettelin war dabei begleitet von 15 oder 16 Pferden, die geraubte Summe betrug 45—46 Gulden. S. zu der Sache die Schreiben Sailers an den Landgrafen dd. 28. Nov. und 8. Dez. 1546 bei Lenz S. 465 und 477, die dem Rate vom Pfleger zu Friedberg (Jörg von Haslang) hierüber erstattete Anzeige vom 25. Nov., das Schreiben des Rates an den Herzog vom 27. Nov. und dessen Antwort vom 29. Nov. Die letztere wird eingeleitet mit den charakteristischen Worten: „Sovil dann des Mettelin raublich handlung belangt, habt ir euch selbs zu berichten, daß wir unser fürstenthumb mit Gottes hilf dergestalt rain gehalten, daß meniglich durch dasselb sicher wandern kan und vor schaden verhuet worden ist. in solchem gedencken wir nit weniger dann unsere voreltern zu verharren."

wohin er sich mit Erlaubnis des Rates in Privatgeschäften begeben hatte, nahe bei Friedberg zwei bayerische Bauern überfiel und sie ihrer Barschaft beraubte; doch hatte dieser Fall keine weiteren Folgen, da der vornehme Räuber am bayerischen Hofe Fürsprecher fand, auch der Rat sich sofort bei dem Herzog entschuldigte, gegen den Täter und dessen Helfer strenge Untersuchung einleitete und die Zurückerstattung des „enttragenen" Geldes veranlaßte[1]. Die Augsburger wiederum hatten sich über die am 22. Dezember in Ingolstadt erfolgte Festnahme ihres Bürgers Stephan Fröschl, eines „der geheimsten Diener" des Bürgermeisters Herbrot, zu beklagen, der, obwohl er angeblich nur „in redlichen Kaufmannshändeln ritt", alle seine im Felleisen mitgeführten Briefe ausliefern mußte[2].

Seit dem Abzug der schmalkaldischen Bundeshäupter, der am 21. November begann, fand es der Herzog nicht mehr der Mühe wert, auf die Augsburger noch irgendwelche Rücksichten zu nehmen, und er sperrte jetzt, den schon früher an ihn ergangenen Aufforderungen des Kaisers nachgebend, ihrer Stadt den Proviant, namentlich Salz und Vieh, an welch letzterem in Bayern selbst Mangel war[3]. Das konnte Augsburg nicht lange ertragen; der Rat mußte, damit wenigstens den dringendsten Bedürfnissen genügt werden könnte, vor allem für den

---

[1] Die Ratsdekrete enthalten mehrere auf die Erledigung dieser Sache bezügliche Einträge. 1. Dez. 1546: „Pangratz Mettelin soll in fronfest ligend bleiben, bis von hochgedachtem fürsten (Herzog Wilhelm) weiter geschrieben wirt." (Bl. 72a.) — 11. Dez.: „Zu Pangratz Metelin sollen herr doctor Gerion (Sailer) und Hans Haller, predicant, gelassen und auf nechstkunftigen aftermontag von seiner erledigung geredt und gehandelt werden." (Bl. 75a.) — 14. Dez.: „Pangratz Metelins urgichten sind sambt andern schriften den herrn doctorn zugestelt; die sollen beratschlagen, wie und welcher gestalt er zu strafen sei." (Bl. 76b.) — 18. Dez.: „Pangratz von Rappenstain, genant Metelin, soll auf die gestelt urphed ausgelassen werden, soferr die erst aufgezeichneten personen purg sein wollen." (Bl. 76b.) Die hier erwähnte Bürgenliste, die Ratschläge der Rechtsgelehrten, die Urgichten Mettelins, seine Urfehde, eine „Fürschrift" seiner Verwandten und andere Schriftstücke der Art haben sich in einem besonderen Akt der Literaliensammlung erhalten. In seiner Urfehde bekennt Rappenstein: Die Bauern sind „von der feindt geleger komen und inen proviandt zugefurt"; . . . . „und wiewol dergleichen angriff, doch ausser des fürstenthumbs Baiern, hievor meer geschehen sein möchten, so bin ich doch dißmals nit gegen den feinden sonder andern gutlichen geschesten nachgeritten, dardurch mein entschuldigung nit stattfinden mögen, sonder, da dise kriegsleuft nit gewesen . . . . ernstlich und strenglich gegen mir hett gehandelt werden mögen." Aber wenn Rappenstein auch diesmal noch „gerettet" wurde, so entging er doch dem Henker nicht: er wurde am 25. August 1554 wegen eines „Totschlages" enthauptet. (Stetten, I S. 508.)

[2] Aus der hierüber erwachsenen Korrespondenz heben wir hervor das Schreiben des Jobst von Berlichingen an Herzog Wilhelm, dd. 23. Dez. 1546, das der Dreizehn von Augsburg an den letzteren, dd. 24. Dez. und die Antwort des Herzogs, dd. 26. Dezember.

[3] Riezler, Pol. S. 228ff.

Wiederaufbau der täglich schmerzlicher vermißten Brücken sorgen, und er hatte, da ihm bekannt geworden, daß man von bayerischer Seite diesen nicht zugeben wolle, an den Kurfürsten und den Landgrafen, auf deren Befehl sie abgetragen worden waren, die Bitte gerichtet, sie möchten sich bei dem Herzoge verwenden, daß man die Stadt hierin nicht „irre", sondern den „natürlichen und geschriebenen Gesetzen" ihren Lauf ließe[1]. Aber von den Fürsten, die damals weder Lust noch Zeit hatten, sich um derartige „Kleinigkeiten" zu kümmern, war nicht einmal eine Antwort zu erlangen gewesen, und so blieb dem Rate nichts anderes übrig, als sich Ende November selbst mit Wilhelm in Verbindung zu setzen[2]. Die Augsburger „Herren" hielten es dabei für das Beste, sich den Anschein zu geben, als ob sie von ihm nicht die mindesten Schwierigkeiten befürchteten, und zeigten ihm unter Darlegung der Umstände, die zur Beseitigung der Brücken geführt, einfach an, daß die Aufrichtung derselben jetzt unumgänglich nötig sei; sie stellten sich, als wenn sie gewissermaßen nur aus Höflichkeit anfragten, ob er dagegen Erinnerungen zu machen habe, da sie nicht gerne etwas tun möchten, was ihm billig „zur Ungnade und Mißfallen" Ursache geben könnte. Die darauf gegebene Antwort des Herzogs[3] war für die Augsburger wenig tröstlich und schnitt jede Hoffnung, rasch und leicht zum Ziele zu kommen, ab. Die in Rede stehenden Brücken, hieß es dort, seien unzweifelhaft Eigentum der bayerischen Landesherren und stünden auf bayerischem Boden, sodaß die Augsburger unter keinen Umständen das Recht gehabt hätten, sie ohne Erlaubnis des Herzogs abzubrechen und auch jetzt nicht befugt seien, sie ohne solche aufzurichten. Im übrigen wäre ihre Angabe, daß sie die Brücken auf Befehl der Bundeshäupter niedergelegt, nur eine Ausrede, denn man habe gute Kunde, daß sie im Gegenteil bei den Bundesständen die Genehmigung hierzu wiederholt erbeten hätten. Der Herzog sei deshalb nicht in der Lage, die Brücke jetzt wieder erstehen zu lassen, um so

---

[1] Die Dreizehn hatten wegen der Brücken bereits am 9. Nov. an die Bundeshäupter geschrieben und taten dies zum zweiten Male am 18. Es heißt darin: „Wir haben auch hievor widerauffrichtung der Lech prucken halb geschriben, daruff aber kain antwurt empfangen, ob Eur churf. und f. gn. fur ratsam ansicht, dieselben wider zemachen oder nit. ainmal were es unser hoche notturft, dann uns dadurch an proviand merclich viel abgeet; so vernemen wir jetzt, daß hertzog Wilhelm zu Bairn das widerauffpauen der prucken gedenck zu wöhren. darumb ist nochmals unser underthenig bitt, Eur churf. u. f. gn. wollen uns nit allain des widerauffrichtens der prucken beschaid schreiben, sonder auch hochgedachten fürsten gnedieglich in schriften ersuchen, daß er uns an solchem pau der prucken ungeirrt laß, wie dann die natürlichen und geschribnen gesetz solichs zulassen."

[2] Schreiben des Rates an den Herzog, dd. 27. Nov. 1546.

[3] Der Herzog an den Rath, dd. München, 29. November.

weniger, da dies auch den Wünschen des Kaisers zuwider sein würde.

Der Rat ließ die ihm hiemit auf den Kopf gesagte gänzlich falsche Beschuldigung Wilhelms nicht auf sich ruhen, sondern setzte ihm in einer Zuschrift vom 1. Dezember den wirklichen Sachverhalt noch einmal auseinander[1] und erbot sich, die zum Beweis der Wahrheit in betracht kommenden „Briefe und Siegel" der Bundesfürsten jedem, den der Herzog nach Augsburg schicken wolle, im Original zu zeigen. Zugleich bat er, ihm wenigstens den Aufbau der Brücke bei Lechhausen gestatten zu wollen. Wieder vergebens. Alles, was der Herzog in Aussicht stellte[2], war, daß er „alle Gelegenheit beider Lechbrücken erfragen und alsdann sein Gemüt uneröffnet nit lassen würde."

Es war klar, daß Wilhelm die Sache hinausziehen wollte, bis man sähe, wie der Krieg ende; nach einem für die Evangelischen unglücklichen Ausgang desselben konnte er die Riemen ganz anders anziehen als jetzt, und zwar um so mehr, je länger er sich bitten ließ. So vergingen mehr als drei Wochen, ohne daß der Herzog etwas über seine „Erkundigungen" wegen der Brücken verlauten ließ; die Augsburger mußten sich deshalb entschließen, zum zweiten Male an ihn heranzukommen, und sandten mit Instruktion vom 27. Dezember den beim Herzog und bei Eck wohl gelittenen Gereon Sailer nach München, der wegen Freigabe der Salz- und Vieheinfuhr mündlich unterhandeln und zugleich auch die Brückenangelegenheit endlich in Fluß bringen sollte[3]. Aber nur bezüglich des Salzes wurde ein günstiger Bescheid erlangt, insofern versprochen wurde, daß dieses in der nächsten Woche freigegeben werden würde. Im übrigen wurde man auf eine vom Herzog in Kürze zu erlassende Entschließung verwiesen[4]. Und als dieser die von

---

[1] Der Rat an den Herzog, dd. 1. Dezember.

[2] Der Herzog an den Rat, dd, München, 3. Dezember.

[3] Instruction, was herr Gerion Sailer, doctor, bei dem durchlauchtigen, hochgebornen fürsten und herrn, herrn Wilhelmen, pfaltzgrafen bei Rain und hertzogen in Obern- und Nidern-Bairn, von der burgermaister und 13 der stat Augspurg wegen handlen soll. 27. December 1546. Credenz Sailers vom gleichen Datum, ebenso ein Schreiben an Eck.

[4] Sailer scheint bei dem Herzog nicht vorgelassen worden zu sein, sondern sich seiner Werbung bei dem Kanzler Eck entledigt zu haben, mit dem er auch wegen anderer Angelegenheiten eine Besprechung „in großer gehaim" an „aim ort in Bairen" am 29. Dez. hatte. (Lenz, III S. 478). In den Ratsdekreten findet sich der Eintrag: Am 3. Jan. 1547 „hat herr burgermaister Georg Herwart referirt, was doctor Gerion mit doctor Ecken, schlahung halb der Lech prukhen, deßgleichen von sperrung des saltz und viechs wegen in Bairn anstat meiner herrn, ains ersamen rats, gehandlet, und beruhet die sachen darauf, daß das saltz die nechst wochen soll geöffnet und der andern zwaier stukh halb kurtzlich guter schriftlicher beschaidt vom fürsten erlangt werden." (Bl. 1 a.)

einem Unvorsichtigen gemachte Aeußerung erfuhr, die Augsburger wollten die Brücken jetzt auch ohne seine Genehmigung bauen, richtete er sofort eine scharfe Warnung an den Rat, es ja nicht zu tun[1].

Um diese Zeit aber mußte Augsburg, nachdem sich Württemberg, Ulm und die meisten schwäbischen Reichsstädte unterworfen hatten und der Kaiser bereits Herr im Oberland geworden war, daran denken, sich auch mit ihm auszusöhnen, und der Rat beschloß am 13. Januar, zu diesem Zwecke Unterhandlungen einzuleiten[2]. Daß der Herzog während derselben nichts tat, was die Lage der Stadt erleichtern hätte können, versteht sich von selbst; aber auch nach dem Fußfall, den sie am 29. des Monats vor dem Kaiser hatte vollziehen lassen, rührte er sich nicht. So mußte der Rat den Herzog zum dritten Male „bittlich angehen" und noch einmal eine Gesandtschaft an ihn abordnen, die diesmal aus drei Ratsherren bestand[3]. Sie sollte ihm die Anliegen der Stadt neuerdings „in aller Untertänigkeit" vortragen und, wenn es zugelassen würde, dem seit dem 4. Juli vermählten Sohne Wilhelms mit „gebührender Verehrung" zu „seiner fürstlichen Gemahlin" gratulieren, womit sie freilich etwas spät kamen. Außerdem hatten die

[1] Der Herzog an den Rat, dd. München, 3. Jan. 1547: Wir hören, daß „die Euren, so von salz wegen angestern alher komen, ausgeben sollen, wie Ir Euch underfahen wöllet, die Lech prucken schlagen zu lassen, über das Euch, die Lech pruggen ausserhalb unsers vorwissens abzuwerfen und vil weniger zu erpauen, weder zugestanden noch gepurt, wie Ir aus unserm schreiben, Euch deßhalben in wenigen tagen gethan, vernommen und Euch selbs zu berichten habt. ist demnach unser gnedigs begern, Ir wellet mit schlagen der pruggen stillsteen und uns zu handhabung unserer furstlichen oberkait und unnachbarlichem willen nit ursach geben, denn uns wurde one verrer underhandlung beschwerlich und unleidlich sein, Euch in unsere fürstliche obrigkait zu greifen zuzesehen oder zu gestatten." Natürlich beeilte sich der Rat, den Herzog (am 4. Jan. 1547) zu begütigen und ihn zu versichern, daß er sich „solicher ding nit vernemen habe lassen; wer auch dermassen davon geredt, der muß es aus ime selbst gethon haben." Auf eine andere Beschwerde des Herzogs hin, daß die Augsburger Metzger, um Vieh zu bekommen, seinem Verbot entgegen, Käufe in den Ställen und Straßen — also außerhalb des Marktes — abschlössen, ließ der Rat die Metzger strenge verwarnen, dies noch weiter zu tun, und ließ ihnen sagen, daß er Uebertretern des Verbotes in keiner Weise „Schutz, Schirm oder Beistand" zu teil werden lasse. Ratsdekr. vom 3. Jan. 1547, Bl. 1a.

[2] S. hierzu Hecker, der Augsburger Bürgermeister Jakob Herbrot und der Sturz des zünftischen Regiments in Augsburg in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Nbg. Bd. I (Augsburg 1874) S. 56ff.

[3] Ratsdekr., 10. Febr. 1547: „Ain ersamer rate hat für gut und notwendig angesehen, zu meinem gnedigen fürsten und herrn hertzog Wilhelm in Bairn ain botschaft, eröffnung des saltz- und viechhandels, desgleichen widermachung der Lech prukhen halb, zu schikhen. dartzu ist mit notdurftiger instruction verordnt und abgefertigt worden: herr Chunrad Mair, Sebastian Seitz und Pauls Wittelspekh." (Bl. 16a.) — Die Instruktion hat sich erhalten.

Gesandten den Auftrag, Wilhelm unter Rühmung seiner persönlichen Eigenschaften und seines Ansehens bei den Fürsten zu ersuchen, daß er auf Erlangung eines beständigen Friedens unter den Reichsständen hinwirken und sich in diesen schweren Zeiten insbesondere der Stadt Augsburg annehmen möchte[1]. Aber trotz aller Unterwürfigkeit und aller Schmeicheleien war dem Herzog wiederum nichts abzugewinnen als die Zusage, daß er sich mit dem Rate demnächst mündlich oder schriftlich auseinander setzen werde.

Und wieder vergingen lange Wochen, in denen man keinen Schritt vorwärts kam, bis endlich am 3. März 1547 der Landhofmeister Graf Haug von Montfort, der Hofmarschall Ulrich von Schellenberg, Dr. Georg Stockhamer und der Kanzler Leonhard von Eck als Verordnete des Herzogs vor dem Rate erschienen.

Aus dem Vortrage der Herren[2] war leicht zu entnehmen, worauf der Herzog hinsteuerte: er wollte als ein Fürst erscheinen, der die Augsburger von jeher, ganz besonders aber in dem verlaufenen Kriege, mit Beweisen seines Wohlwollens und seiner Gnade überschüttet und dafür nur Undank geerntet habe. Die Aufzählung der einzelnen Beschwerden freilich, die der Herzog gegen die Stadt zu führen hatte, fiel gegen die großen Worte, die die „stattliche" Gesandtschaft zur „Einführung" brauchte, ziemlich kläglich ab und zeigte, daß man auf bayerischer Seite förmlich hatte suchen müssen, um überhaupt etwas aufbringen zu können. Sie betrafen die „Rechtfertigung" und Schädigung einiger Untertanen des Herzogs, wie sie der Krieg unvermeidlich mit sich bringt, die Uebernahme der Schertlin gehörenden Besitzungen durch die Stadt[3], wodurch sich Wilhelm

---

[1] Der Instruktion nach hatten die Gesandten bezüglich dieses Punktes zu sagen: „Beschließlich wißten und sehen sein f. gn., wie die stende teutscher nation durch disen leidigen krieg zertrennt und merer tails in abfall und armut kumen, darunder die stat Augspurg auch merklichen grossen schaden erlitten; weren aber bei der kai. mt., unserm allergnedigsten herrn, wider ußgesönet. wie aber bestendiger friden im reich anzerichten und zu erhalten, were der wege noch nit gefunden. und dweil dann seinen f. gn. als ainem hochvernunftigen, verstendigen fürsten des vatterlands wolfart on zweifel zum höchsten angelegen, auch ain solcher herr und potentat were, durch dessen zuthun disen höchsten beschwerden geholfen werden möcht: so bete ain ersamer rathe underthenigclichen, sein f. gn. wollten Ir soliche hochwichtige sach gnedigclich und mit fleiß angelegen sein lassen, denn es were große zeit, daß auch sein f. gn. die stat Augspurg, ob deren diser ußsönung oder ichzit halb, von derselben herrurend, beschwerdlichs zusteen wurde, in gnedigen befelch haben und die sachen bei der kai. mt. gnedigclich dahin furdern wollte, damit sie lenger bei dem heiligen reich und in untertheniger, guter nachparschaft gegen seiner f. gn. und dem loblichen haus Bayrn pleiben möchten."

[2] Beilage S. 388 ff.

[3] S. hierzu Herberger S. CIX.

als Lehensherr dieser Güter gekränkt fühlte, die ihm aufgenötigte Besetzung der Städte in den Lechgegenden und die Abwerfung der Lechbrücken, in der er eine Verletzung seiner „Obrigkeit“ und seiner „Regalien“ sehen wollte. Die von den Augsburgern schon wiederholt deshalb vorgebrachten Aufklärungen wurden als nicht stichhaltig bezeichnet; dagegen gaben die Verordneten ihnen zu verstehen, der Herzog habe kein Interesse, daran, daß gerade bei Augsburg Brücken über den Lech führten und „wisse Gelegenheit und Ort an andern Enden“ seines Fürstentums, „wo er mit dem Salz- und Warenhandel mehreren Nutz als allhie schaffen wolle“.

Die Antwort auf dieses „Fürbringen“ [1] der Gesandten, deren Redaktion von dem Stadtschreiber Georg Frölich und dem bekannten Ratsadvokaten Dr. Nikolaus Maier herrührt, erfolgte am 5. März.

Die gnädige Haltung des Herzogs gegen Augsburg wurde hierin mit fast überschwänglichen Worten, die im schroffsten Gegensatz zu der wirklichen Gesinnung des Rates standen, auf das bereitwilligste anerkannt.

Die Zurückweisung der einzelnen Klagpunkte aber ist bei allem Bestreben, die vorgeführten Argumente in eine möglichst „glimpfliche“ Form zu kleiden, klar und bestimmt, sodaß sie vor unparteiischen Hörern sicher nicht ohne Wirkung geblieben wäre; aber die Verordneten durften sich ja nicht überzeugen lassen. Die Schlußverhandlungen schildert am besten ein darüber aufgenommenes amtliches Referat Dr. Maiers, in dem es heißt: „Und wiewol alle oberzelte der gesandten beschwerungen durch dise verantwortung genugsam abgelaint, so hat es doch bei inen nit wollen verfangen, und ist nach vilem disputieren und reden dahin komen, daß die herrn burgermaister und paumeister furschleg begert, wardurch hochgedachter fürst bei altem gnedigem, nachbarlichem willen zu erhalten und diese beschwerden abtzuwenden sein möchten. als sich nun die gesandten hören und dabei vernemen liessen, daß es on fürstreckung ainer namhaften summa gelts, die sie anfenklich auf 50000 fl, volgendts auf 40000 und zuletzt zwischen 40 und 20000 fl stelten, nit zu erhalten, haben gedachte herrn burgermaistere und paumaistere die sachen auf montag den 7. martii obbestimpts 1547. jars wider an ain ersamen rat gebracht; daselbst ist nach erwegung aller umbstende under anderm bedacht worden: wiewol ain ersamer rate hochgemelten fürstens furgewendter beschwerdten halb zu thun nichts schuldig, noch ir f. gn. weder in rechten noch der güte ainem e. rate etwas aberhalten würde, sei doch umb erhaltung willen des freien zugangs des saltz, viechs, proviand und ander wahr aus Baiern in diese statt pesser ain

[1] Beilage S. 394.

summa gelts weder diser ding zu entraten. darumb so solten ir f. gn. 20000 fl furgestreckt, aber dieselben nit wider ervordert werden, dagegen aber soll ir f. gn. schuldig und verbunden sein, alle der gesanndten furgebrachten anvorderungen und beschwerungen fallen zu lassen und gemainer stat Augspurg gnediger herr und nachber zu sein und zu bleiben, auch sie bei kais. und kön. mt., churfürsten, fürsten, stenden und sondern personen zu befurdern und inen, wo es die notdurft ervordert, ratlich und hilflich zu sein. ir f. gn. sollen auch gnediglich gestatten, die Lechbrucken wie von alterher pauen und allen gewerb mit saltz, wein, fleisch und ander kaufmannschaft in ir f. gn. fürstentum treiben zu lassen. solche ains rats bewilligung und erkanntnus ist desselben tags den gesanndten durch die herrn burgermaister und paumaister angetzaigt und eröffnet worden, welche sie an iren gn. fürsten und herren und desselbigen zu- oder abschreiben zu bringen angenommen haben. und sind darauf die gesanndten also von hinnen geschiden und verritten."

Der Herzog besann sich nicht allzu lange und ließ am 15 März durch Wolf von Schellenberg und Eck dem Rate die Annahme des von seinen Gesandten mit diesem abgeredeten Vertrages ankündigen[1], doch wurde natürlich nicht vergessen zu betonen, daß dies nur aus besonderer Gnade geschehe und die „Erstattung" eigentlich hätte größer sein sollen. Wenn man jetzt ein Bittgesuch wegen des Baues der Brücken und wegen Aufhebung der Sperre einreiche, werde es genehmigt werden. Schon am nächsten Tage ging ein solches an den Herzog ab[2], und am übernächsten erfolgte dann die verheißene Bewilligung[3], für die der Rat am 19. März seinen Dank aussprach[4]. Am 2. Mai hatte der Herzog die vereinbarte Summe von 20000 Gulden in Händen[5], die ihm als stattlicher Beitrag zu den von ihm selbst dem Kaiser zu bezahlenden 50000 Gulden sehr willkommen war.

Die Brücke bei Lechhausen, die der Rat in Gemeinschaft mit dem Dechant des Domkapitels zu erbauen hatte, scheint noch im März wieder hergestellt worden zu sein, wenigstens hören wir von keinem Hindernisse. Dagegen erlitt der Wiederaufbau der Friedberger Brücke eine ärgerliche Verzögerung. Die Baupflicht oblag hier altem Herkommen nach dem Abte

---

[1] Wolf von Schellenberg zu Kislegk und Eck, dd. München, 15. März an die Bürgermeister Hans Welser und Jakob Herbrot.

[2] Die Bürgermeister Welser und Herbrot an den Herzog, dd. 16. März.

[3] Der Herzog an den Rat, dd. München, 17. März.

[4] Der Rat an den Herzog, dd. 19. März.

[5] An diesem Tage stellte Wilhelm über den Empfang dieser Summe, die ihm von Bürgermeister Herbrot überbracht worden war, die Quittung aus.

von St. Ulrich, dem der Rat während des Krieges einen Vorrat von Bauholz weggenommen und seine in der Stadt fälligen Einkünfte mit Beschlag belegt hatte. Da ihm nun der Rat seinen Schaden nicht ersetzen, auch seine Zinsen und Gülten, die nach dem Kriege hatten freigegeben werden müssen, nicht aushändigen wollte, bevor die Brücke dastehe, der Abt aber die Brücke nicht bauen wollte, bevor er sein Geld erhalten hätte, entstanden Weiterungen, die erst nach einiger Zeit durch das Eingreifen des von beiden Parteien um seine Vermittlung angerufenen Herzogs beseitigt wurden. So kam es, daß die Brücke erst Ende Mai, volle acht Monate nach ihrer Zerstörung, wieder erstand[1]. Wie froh werden die Uferanwohner, „Bayer- und Schwabhalb" gewesen sein!

Daß die zwanzigtausend Gulden dem Herzog in Form eines nicht zurückzuerstattenden Darlehens zugesprochen worden waren, hatten jedenfalls die Augsburger veranlaßt, die damit dem Vertrage den Schein eines gütlichen Abkommens verleihen wollten und wohl auch auf diese Weise am besten künftigen weiteren Forderungen vorzubeugen gedachten. Aber nur schweren Herzens hatten sie sich dazu verstanden; denn wenn auch der bezahlte Betrag an sich nicht allzu groß war, und unter normalen Umständen leicht hätte verschmerzt werden können, so fiel er in dem damaligen Augenblicke, in welchem der Rat dem Kaiser, dem König sowie dem Kardinalbischof Otto die „Versöhnung" um ungeheure Summen abkaufen mußte und von einer Menge von Klöstern, Ortschaften und Privatpersonen mit Entschädigungsforderungen bestürmt war, immerhin schon ins

---

[1] In einem Schreiben vom 11. April erbietet sich, einer Weisung Herzog Wilhelms entsprechend, der Abt von St. Ulrich dem Rate gegenüber zum Wiederaufbau der Brücke, wenn ihm sein während der Kriegsläufte abhanden gekommenes Bauholz „erstattet" und die ihm gesperrten Zinsen 2c. ausgehändigt würden. Schon am nächsten Tage, 12. April, ersuchte der Rat den Kanzler Eck, den Abt, der sich „etwas sperre", zum Bau der Brücke anzutreiben. Seine Zinsen werde dieser erhalten; was aber das in Verlust gegangene Bauholz betreffe, so sei es nur wenig gewesen und könne nach Lage der Sache nicht ersetzt werden Darauf sandte der Herzog seinen Sekretär Jörg Weinmeister nach Augsburg. Der Erfolg dieser Vermittlung ist aus den Ratsdekreten, 26. April 1547 ersichtlich: „Dem cantzler von sannd Ulrich soll auf sein gethane werbung antzaigt werden, ain erb. rate sei seinem vorigen erbieten gemeß erbutig, dem prelaten zur machung der Lech prucken das holtz, sovil dessen vorhanden, gegen geburender bezallung zu geben und ime under das, so nit vorhanden ist, zu verhelfen. der begerten rent und zins halben soll ime gesagt werden: wann er die Lech prucken gemacht, so wolle sich ain e. rate aller gebur und unverweißlich halten" (Bl. 6 b); 17. Mai: „Auf Georgen Eisenhofers mündlich furbringen und begern ist erkannt: dieweil der abbt in vollem werkh ist, die Lech prucken wieder aufrichten und machen zu lassen, so sollen ime seine eingezogne und arrestierte zins, die sich Michaelis nechstverschinen (29. Sept. 1546) verfallen haben, hinaus geben und bezalt werden" (Bl. 70b).

Gewicht. Doch schmerzlicher noch als das Geldopfer empfand man die Demütigungen, zu denen sich die stolze Stadt dem Herzog gegenüber hatte bequemen müssen. Er habe ihr, klagte man, in seinem Hochmute ein „Vae victis“ zugerufen, ohne daß ihm als einem im Kriege „Neutralen“ hierzu die Berechtigung des Siegers zur Seite gestanden wäre.

Dazu kam noch, daß Wilhelm auch nach dem mit der Stadt abgeschlossenen Vertrage, der doch zwischen den Parteien wieder einen freundlichen modus vivendi herbeiführen sollte, ihr in der nächsten Zeit noch viele Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten bereitete, indem er sie, abgesehen von dem „Schertlinschen Handel“[1], der eine Sache für sich war, durch einen Viehzoll und einen neuen Holzzoll „beschwerte“[2], seine Untertanen in ihren nachträglich gegen Augsburg wegen Schädigung im Kriege erhobenen Klagen unterstützte[3], die in seinem Lande gelegenen augsburgischen Kloster- und Stiftungsgüter mit neuen Steuern belegte[4] und darauf drang, daß der Rat einen herzoglichen Diener, dem wegen „Ungehorsams“ während des Krieges das Bürgerrecht entzogen worden war, wieder als Bürger aufnehmen mußte[5]. Aber noch schlimmer war, daß er im geheimen auch jetzt wieder den Kaiser gegen die Augsburger, denen er die ihnen bei der Kapitulation zugesagte Duldung des „Evangeliums“ mißgönnte, zu größerer Strenge anzustacheln versuchte, ihn aufforderte, sich der Stadt durch eine Besatzung zu versichern[6] und ihm Anregung zur „Aenderung“ ihrer Regimentsverfassung gab[7]. Aeußerlich aber war er wie früher ihr „gnädiger Nachbar“[8] und übernahm auch die Vermittlung bei dem ersten zwischen ihr und ihrem Bischof abgeschlossenen Vertrag, der sie verpflichtete, durch Erlegung eines unverhältnismäßig hohen „Kriegsschadengeldes“ dem Prälaten den Säckel zu füllen.

---

[1] Stetten, I S. 425.

[2] Ebenda. — Näheres ist darüber in einer Augsburger Chronik, Nr. 10b in den „Schätzen“ des Augsburger Stadtarchivs zu ersehen.

[3] Aktenmaterial im Augsb. Stadtarchiv.

[4] Ebenso.

[5] S. die Beilage S. 391, Anm. 1.

[6] Schreiben des Herzogs an den Kaiser, dd. 22. Febr. 1547 — einige Tage, vor er seine Gesandten zur „Abredung“ des Vertrages nach Augsburg sandte — bei Druffel, Briefe u. Akten zur Gesch. des XVI. Jahrh., Bd. I no. 84.

[7] Des Herzogs geheimes Gutachten bei Druffel, l. c. III S. 74.

[8] Als Wilhelm auf den Reichstag nach Augsburg kam, wurde er natürlich durch eine Ratsdeputation begrüßt; die Ratsdekrete (28. Juli 1547) berichten darüber: „Item eodem die hat herr burgermaister Jacob Herbrod referiert, wie gnedigelich sich mein gnediger fürst und hertzog Wilhelm in Bairn auf seiner ft. und ander meiner herren empfahen mit worten und geberden ertzaigt, nämlich, wo meinen herrn in ainich wege ichts beschwerlichs zuestande, daß sie on scheuch sich bei iren f. gn. umb rat und hilf antzaigen mögen.“ (Bl. 102b.)

Beilage.

Vortrag der Gesandten des Herzogs Wilhelm von Bayern vor dem Rate zu Augsburg am 3. März 1547[1] und die Antwort des Rates darauf am 5. März.

Eodem die sind graff Haug von Mondtfort, herr Ulrich von Schollenberg, ritter, hofmarschall, herr doctor Lenhart von Ekh und herr doctor Jörg Stokhaimer vor ainem ersamen rate erschinen und haben von des durchleuchtigen, hochgebornen fursten, meines gnedigen herrn hertzog Wilhelms in Bairn, wegen ungeverlich nachvolgende mainung durch doctor Ekhen furbringen lassen:

Ain ersamer rate hetten ire gesandten kurtzverschiner zeit sachen halb, die inen bewust, zu hochgedachtem fursten (gleichwol on credentz) abgefertigt, die ir f. gn. datzumal gehört und dermassen verabschiedt, daß ir f. gn. meine herrn auf gethane werbung ires gemuets und meinung kurtzlich schriftlich oder mündlich berichten wolt.

Darauf wären sie, die gesandten, von iren f. gn. abgefertigt, mit bevelch, ainem ersamen irer f. gn. gemuet und beschwerden anzutzaigen[a].

Und sei von unnoten zu ertzelen die grossen gnaden und wolthaten, die ir f. gn. gemainer diser stat, derselben burgern, reichen und armen,

---

[a] Als ain erber rat der stat Augspurg dise vergangne tage ire potschaften one ainiche credentz zu dem durchlauchtigen, hochgebornen fürsten und herrn, herrn Wilhelmen, pfaltzgraven bei Rhein, hertzogen in Obern- und Nidern-Bayrn ꝛc., abgefertigt und ire werbung gethan, haben sein fürstlich gnad die gesandten gehört und von nöten geacht, ainem gantzen rath auf die beschehen werbung und ansuechen antwurt zu geben, daneben auch seiner fürstlichen gnaden mainung, und wes sich ir fürstlich gnad gegen gemainer stat zu beschwärn hat, mündtlich anzuzaigen.

[1] Außer der nachfolgenden für den Augsburger Rat durch den Stadtschreiber und Dr. Nikolaus Maier gefertigten Niederschrift des von den Gesandten wirklich gehaltenen Vortrages (Ratsdekrete 1547, Bl. 26b bis 33b) hat sich auch in einem Codex des k. Reichsarchives München (Reichsstadt Augsburg, nr. 69, Bl. 168a) die diesem zugrunde liegende Instruktion erhalten, die in einigen Punkten etwas schärfer und ausführlicher ist; die größeren Abweichungen teilen wir unter dem Texte als Varianten mit. — Der Inhalt der Rede und der Gegenrede der Augsburger findet sich bei Stetten, I S. 409 ff. und bei Riezler, Bay. Pol. S. 225.

je und albegen in zeit irer regirung gethann und bewisen, dann dieselben dermassen offenbar und am tag, daß es nit allain mög nit widersprochen werden, sonder daß auch ir f. gn. iren gnedigen, genaigten willen in fridens- und unfridens-zeiten nie von diser stat Augspurg abgewendet hab; dann wie oft ir f. gn. in disem thun und verloffen krieg ersucht, so hab sie sich albeg so gnedigclich und dermassen ertzaigt, daß ain ersamer rate darob wol zufriden und benuegig gewest.

Jr f. gn. setzt auch in kain zweifel, do ains ersamen rats potschaft zu Regenspurg[1] diser gegenwertigen und verloffner kriegssachen angesucht, ir f. gn. wolten bei röm. kais. mt. sovil gehandlet und milterung verursacht haben, daß es zu dem, wie vor augen, nit komen were, dann ir kais. mt. hab sich zu dieser stat minder empörung als zu ainichem andern stand im reich versehen.

Und damit je irer f. gn. gnediger will und mainung gegen diser stat genugsam gespurt wurde, so sei wissentlich und war, daß vill diser stat burgere, reich und arm, ansehenliche und mittelmessigs vermögens, in ir f. gn. fürstentumb mit weib, kindern, hab und gutern geflohen[2], die ir f. gn. gern und gnedigclich einkhomen und inen nit laids hett zuefugen lassen. und wiewol ir f. gn. von hohen und niders standts personen mermals angesucht worden, gegen denselben meiner herrn burgern handlen zu lassen, noch dannoch, dieweil sie in solchem underthenigen, guten vertrauen zu iren f. gn. geflohen, so hab ir f. gn. demselben nit stat wollen geben.

Aber (man sols inen, den gesandten, nit fur ubel haben) unangesehen, daß sein f. gn. derselben meiner herrn burgere kainen belaidigt, und daß sich ir f. gn. in betrachtung desselben billich nichts args oder widerwertigs zu versehen gehabt, insonderhait dieweil ir. f. gn. durch die herrn dreizehen in schrift statlich vertröst worden, daß irer f. gn. land und leut nit sollen beschedigt werden,[3] so sei doch ir f. gn. mermals und vilfeltigs gewarnt worden[a]), wie meine herrn derselben ver-

a) Haben doch sein fürstlich gnad in erfarung, daß die von Augspurg nit allain durch sich und die irn, sonder auch bei irn pundesverwandten gearbait, angehalten und geraten, seiner fürstlichen gnaden land und leit anzugreifen, zu beschädigen und zu überziehen, wölichs sich auch aus den offenbaren gethaten und einzug in irer fürstlich gnaden landt, auch aus dem überschickten bewarungsbrief, vor Rain und nachmals vor Inglstat seinen fürstlichen gnaden zuekomen, erfindet; darzue haben sein fürstlich gnad aus allerlei handlungen, so seinen fürstlichen gnaden und irer fürstlichen gnaden underthanen begegnet, wol vermueten und abnemen mögen also, daß sich die von Augspurg nit auf den churfürsten und landtgrafen oder andere pundtsverwanten referiern mögen, sonder daß in dem anfang und ende dises kriegs die von Augspurg und die iren nichts underlassen haben, das seinen fürstlichen gnaden, derselben land und leuten zu schaden und nachtail hette raichen mögen.

[1] S. hierzu etwa Vogel S. 12ff.

[2] Die meisten davon waren Kaufleute und Patrizier, die, um ihr Vermögen nicht zu gefährden und sich „des Kriegs nicht teilhaftig zu machen", gegen das Verbot des Rates die Stadt verlassen hatten und sich erst nachträglich gegen eine „Gelddarstreckung" von diesem die Erlaubnis erholten, sich eine bestimmte Zeit lang außerhalb der Stadt aufhalten zu dürfen.

[3] S. oben S. 369.

wandte und zugethanen angehalten, ir f. gn., derselben land und leut anzugreifen und zu uberziehen[1], wie dann dasselb zum tail in der that volzogen were.

Dann erstlich hab sich Schertlin, als er an die Clausen gezogen, understanden, ainen fromen, erbern man von Landsperg, der niemandts ainich laid gethann, henkhen zu lassen[2], seinen mutwillen damit gegen iren f. gn., derselben unterthanen zu ertzaigen und zu kulen; und ob man sagen wolt, er were ain kundschafter gewest, so sei er doch desselben nie überwunden[a]).

Aber an dem sei Schertlin nit ersettigt gewest, sonder do er von der Clausen auf Kaufbeurn gezogen, hat er abermals ainen fromen, eerlichen handelsman von Landsperg, der seiner narung nachgezogen, angetast und ine wollen henkhen lassen, welchs seine bekannte, die ime mit gewerb und kaufmanschaft verwandt gewest, schwerdlich und nit mit geringer mühe fürkomen haben[b]).

Hat nun Schertlin solchs fur sich selbs gethann, so hat er sein aidt und glübd, damit er iren f. gn. zugethann, nit wol bedacht, denn er hat iren f. gn., als ainem getreuen und geschwornen lehensman zusteet, geschriben, ob ir f. gn. ichts beschwerdlichs zuestuende, so wolt er komen und sein lehen verdienen; ob er aber solchem nachkomen, und wie er sich gehalten, das werde ime villeicht mit der zeit angezaigt und furgehalten werden.

Hat ers dann aus bevelch ains ersamen rats oder deren, die den gefurten krieg in henden, gewalt und bevelch gehabt, gethann, so sei es

---

a) Und under anderm hat Bastian Schertl, unbedacht seiner pflicht, damit er seinen f. gn. verwant, verlübt und geschworn ist, ainen fromen burger von Landsperg, deme nichts args zugelegt, oder daß er ainichen bevelch ime zuwider gehabt hette, zu Fuessen schentlichen und one alle schuld hencken lassen. und obgleich demselben armen menschen, doch mit ungrundt, nachgesagt werden wollte, daß er als ain kundschafter derenden betreten, sollte doch der von Augspurg zueschreiben, und daß ir thun wider ir f. gn. nit furgenomen sei, daß sie auch in offner vhed gegen seinen f. gn. nit gestanden, den armen, unschuldigen menschen entschuldigt haben.

b) Aber der Schertl und also das augspurgisch kriegsvolck, damit ir unnachparlicher will gegen seine f. gn. noch offenlicher erschiene, sein sie mit vergiessung des unschuldigen pluts zu Fuessen nit ersettigt gewest, sonder gleichfalls noch mit ainem landspergischen burger, so seiner handtierung und gewerbs halber und kainer andern ursach der zeit, als das augspurgisch kriegsfolck von der Clausen auf Kaufpeyrn verruckt, daselbs zu Kaufbeyrn gewest und seinem gewerbshandl nachgeriten, auch hencken lassen wollen, allain der ursachen halb, dieweil er bayrisch und seiner f. gn. burger zu Landsperg erkennt worden. mit was mühe und pitn der arm mensch dazumal erledigt, wissen die von Kaufbeyrn kundtschaft zu geben und das augspurgische kriegsvolck sich wol zu erinnern.

[1] S. oben S. 377.

[2] Diesen Fall berichtete Schertlin an den Obersten Johann von Haideck und die Kriegsräte zu Ulm, dd. 12. Juli 1546 bei Herberger S. 99.

unverschuld und unverursacht beschehen; ir f. gn. hab sich des auch gar nit versehen, und sei dem schreiben, von den herren dreitzehen außgangen, gantz zuwider und gemainer stat nit nutz; ob nun gemainer stat nutz oder furtreglich sei, daß sie gegen iren f. gn. in unwillen steen, das haben meine herren zu bedenkhen.

Weiter sei ainer irer f. gn. diener, Ulrich Holl genannt, alhie gewest; so bald derselb durch ir f. gn. ervordert, hab man ime weib und kind nachgeschikt[1]; und ob man sagen wolt, es were darumb geschehen, daß man furkomen wolt, den burgern das hinausziehen zu sperren, so sei doch unwidersprechlich, daß vil irer gn. underthanen herein komen und sich von den unsern bestellen lassen, gegen denen ir f. gn. nit dermassen gehandlet, noch inen weib und kind nachgeschickt haben.

Es sei auch solchs nit allein dem Holn, sonder auch dem Protpeichel widerfaren[a]), denn wiewol derselb ir f. gn. diener nit gewest, noch dannoch,

---

a) Maister Mathieß Brotbeichel, wiewol derselb seines diensts durch sein f. gn. erlassen und ainen abschied brief bei ime getragen, ist ime doch von stund an, als man sein gewar, die stadt, desselben tags daraus zu ziehen, versagt worden, allain aus ursachen, daß er hertzog wilhelmisch sein sollte; mit disen worten haben sie sein f. gn. genannt.

[1] In den Ratsdekreten finden sich mehrere auf ihn sich beziehende Einträge; so unter dem 20. Juli 1546: „Ulrichen Hol von Schwabmenchingen ist auferlegt worden, sich in acht tagen aintweder des fürsten von Bairn mit ime verpflichter dienstbestallung zu entledigen oder aber sein burgerrecht aufzusagen; dem nachzukomen hat er angelobt." (Bl. 12b.) Darauf schrieb Holl am 26. Juli an den Rat: „Ich han gestern angehalten, daß mich ir f. gn. ledig lassen sollten; ist mir diser beschaid ervolgt: sein f. gn. hab mich anderst oder wider niemant ervordert, allain zu schutz und schirm seiner gnaden armen leut, und wellen mich jetztmals nit entlassen, [hat] mich auch meins dienstgelts halb hinab gen Landshut, alda ichs vormals auch empfangen, beschiden"; ich bitte, diese Entschuldigung annehmen zu wollen und „mich, mein weib und kind in schutz und schirm wie bishere zu behalten, . . . denn ich will fur mein person kainswegs wider eur w. oder jemant von iren wegen gar nit sein oder zewider dienen, sonder wie vor derselben mich gehorsamlich bevolhen haben; und alles, was mir als ainem burger auferlegt, das soll mein hausfrau jetzt in meinem abwesen verrichten und alle gepur volziehen." Antwort am 29. Juli: „Auf Ulrich Hols schreiben ist erkannt, daß ime uber die hievor bestimbt zeit noch acht tag sollen zugeben werden, darinnen er sich aintweder vom hertzogen zu Bairn ledig machen oder aber sein burgerrecht auffsagen soll. ob er aber der kains in bestimbter zeit thun wurde, sollen sein weib und kind aus der stat geschafft werden." (Bl. 16b.) Dieser Beschluß wurde trotz weiterer Reklamationen Holls am 3. August aufrechterhalten. Am 10. Aug. 1548 wurde er wieder als Bürger aufgenommen. Ratsdekr.: „Auf Ulrich Hols hievor eingelegte supplicacion ist erkannt, daß er in verhietung ungnad, die meinen herrn seinen halben bei meinem gnedigen fürsten und herrn hertzog Wilhelm in Bairn etc. entsteen möcht, wider soll herein gelassen und zu burger angenommen werden. die herrn paumeister sollen auch mit ime angetzogen schadens halb umb ain zimblichs abkomen." (Bl. 65a.) S. hierzu die Baurechnung des Jahres, Bl. 33a.

sobald man erfaren, daß er von Munichen hieher komen, sei er alsbald aus der stat geschafft worden[1].

Ain ersamer rate hab auch fuerleuten verboten und sie verstrikht, die wein in das furstentumb Bairn nit zu furen[2], unangesehen, daß ir f. gn. gestattet hette, alle kaufmanswahr, getraidt, saltz und anders, das zu gemainer diser stat nutz und aufenthaltung der burgerschaft dienet, herein on verhinderung zu furen.

Item es sein vill irer f. gn. armer leut in dise stat gefurt, die alda geschetzt und das ir genomen worden, das sich ir f. gn. obertzelter wolthaten halb gar nit versehen; dann ob man sagen wolt, daß sie den kaiserischen proviand zugefurt, so sei doch wissentlich, daß sie den unsern nit minder als denselben zugefurt. da man aber inen das ir betzalt und inen solchs undersagt hette, were es hingangen[a]).

Ferrer und zum maisten, so hab sich ain ersamer rate und dises kriegs verwalther understanden, unersucht irer f. gn. die Lech prucken mit irem kriegvolkh zu roß und fueß abtzuwerfen und dardurch ir f. gn. an derselben hochait, oberkait und regalia zum hochsten zu betruben. und wiewol ir f. gn. bericht sei, als solt solchs auf ainen der obersten dises kriegs ausgangen schriftlich bevelch beschehen sein, so sei doch derselb hievor durch meine herrn practicirt und ausgebracht.

Ir f. gn. hat auch mererlai schriftliche und mündliche kundschaft empfangen, daß die churfursten, fursten und andere stende nie gern gesehen, daß mit irer f. gn, derselben landen und leuten dermassen gehandelt, darumb sie auch oft die leut mit ungnedigen worten abgefertigt. und gesetzt, daß die Lech prucken auf der stende begern und gehaiß were abgeworfen, so hett doch ainem ersamen rate geburt, solchs irer f. gn. zuvor antzuzaigen; vielleicht hets ir f. gn. mit gnedigem willen zugelassen, denn sie wollten meinen herren nit verhalten, daß irer f. gn. zum ostermal geraten und bevolhen worden, die Lech pruckken abtzuwerfen, welchs ir f. gn. nie gestatten wollen, damit die narung, gewerb und kaufmanshandlung gemainer burgerschaft in diser stat dardurch nit gesperrt werde. ir f. gn. mögen wol leiden, daß kain Lech prukken sei; so wissen sie gelegenhait und ort an anderen enden in derselben furstен-

---

a) Item wiewol sein f. gn., dem armen, gemainen mann und inwoner der stat Augspurg zu gnaden, in werendem krieg und über das, [das] seinen f. gn. zu nachtail gehandelt worden ist, den zugang aller profant und teglicher notturft gestatt, so haben doch die augspurgischen in und ausserhalb irer f. gn. fürstenthumb die underthanen, so der kai. mt. profant zugefuert, erlegt, das ir genomen, fenclich in die stat gefuert und mit beschwerlichem schaden irs gefallens mit den armen underthanen gelebt und geschätzt, dagegen sie doch pillich bedacht hetten, dieweil der stat durch die bayrischen tegliche narung zuegefuert, daß dieselben, ob sie gleich zu zeiten auch kai. mt. leger besuecht, ains gegen dem andern verglichen und unbeschwert gelassen sein sollten.

[1] Der als Mathematiker und auch Dramatiker bekannte Mathias Protpeihel. S. über ihn Günther im Jahrbuch für Münchner Gesch. Bd. I S. 75, die kurze Notiz in der Allg. D. Biogr., Riezler, Gesch. Baierns, Bd. VI S. 464, Roth in dieser Zeitschr. Bd. 54 S. 286.

[2] S. oben S. 372.

tumben anzurichten, daß sie mit dem saltz und weinhandel merern nutz weder alhier schaffen wöllen.

Zudem sei ir f. gn. bericht, daß ain ersamer rate dem Schertlin Purtenbach abkaufft[1]; und wo dem also, so hett ir f. gn. ab dem nit ain clains befrembden[a]), dann es sei in aller welt sitt, recht und gebreuchig daß die verenderung dergleichen lehengüter mit wissen und willen der lehenherrn beschehen. darumb so werde ir f. gn. von wegen des Schertlins verhandlung und der verselligkait halb handlen, des ir f. gn. recht und fueg haben.

Uber das weren noch wol mehr personen und burgere, die dergleichen lehengüter bei ihrer f. gn. hetten. ob sie nun bei ihrer f. gn. erschienen und gethan haben, was sich in solchen felen zu thun geburte, das werden sie zu gelegener zeit hören.

Ob nun ir f. gn. mit allem bisher ertzaigten genedigen willen und gutthaten zu allen obertzelten handlungen ainich ursach geben, das haben meine herrn zu bedenken, und das mehr, daß ir f. gn. dardurch aus unvermeidlicher not gedrungen sei, die ortflecken ires fürstentumbs, als Fridberg und andere, mit ainem statlichen kriegsfolkh zu roß und fueß zu besetzen und derhalben ain grossen, schweren uncosten auftzuwenden[2] daran Augspurg die recht ursacherin sei[b]).

Darumb und von des wegen, so weren sie, die herrn gesandten, von iren f. gn. abgefertigt, mit bevelch, solch alles ainem ersamen rat antzuzaigen und furzutragen und zu vernemen, ob er ir f. gn. in allen verloffnen handlungen zu gnad oder ungnad ursach geben hab.

Item wie der furtrag vollendet und die herrn gesandten abtreten

---

a) Und uber alles, so hievor erzelt und merers, [das] mit leng angetzaigt werden möchte, haben die von Augspurg Bastian Schertlin Purtenpach abkauft, wölichs von seinen f. gn. recht manlehen und wider aller völcker recht ist, daß ain so gethan lehen ohne des lehen- und aigenthumbs-herren willen und wissen verkauft oder verwendet werden solle, wölichs auch nit zu klainer verachtung seiner f. gn. hochait beschehen. dagegen auch sein f. gn. nit allain dieser veränderung sonder auch des Schertls verprechen halb gegen Purtenpach, wie sich gepurt, zu handlen furgesetzt haben will.

b) Dieweil sein f. gn. . . . der von Augspurg gemuet [erkannt und] scheinperlich befunden, daß sie auch mithelfer gewest, seiner f. gn. stat Rain abzubringen und gleich gemuets gegen Inglstat in arbait gestanden und durch den Schertl aufgefordert worden, sein ir f. gn. benötigt [gewesen], irer f. gn. stet und flecken mit ainem trefflichen kriegsvolck zu roß und fueß, und allain zu beschützung und erhaltung seiner f. gn. grentzen und ortflecken, zu besetzen und deßhalben ob ain hunderttausend gulden also par bezaln und darlegen muessen, wölichs, auch oberzelten schadens und uncostens, so seinen f. gn. [und] derselben underthanen und verwandten zugefuegt und verursacht sein, die von Augspurg als anfenger dises kriegs, und daß durch sie die chur- und fürsten ihrer verwantnus, in dise landsart und in seiner f. gn. fürstenthumb zu kommen, bewegt, rechte ursacher sein.

[1] S. hierzu Herberger S. CIX; Stetten, I S. 403, 485, 503, 505.

[2] Der Hertzog behauptete, es sein ihm für alle Besatzungen, die er habe aufbringen müssen, Kosten von etwa 160 000 Gulden erwachsen. Riezler. Pol. 171.

wolten, meldet herr doctor Ekh: ains hett er vergessen: sein gnediger furst und herr beschuldiget in diser sachen ain gantzen rat nit, sonder allain die, die die sach und kriegshandlung in henden und gewalt gehabt[a]), und daß ain rat nit altzeit gewust, was die vordersten gehandlet oder im sinn gehabt[1].

Nach diesem mundlichen furbringen sind die herrn gesandten abgetreten, und hat sich ain e. gesagter rate auf den nechsten sambstag [5. März] darnach nachvolgender mainung verglicheu, welche den gesandten in gegenwurt der herrn burger- und paumaister durch herrn doctor Niclauß Mair in irer herberg mundlich furtragen worden.

Antwort[2].

Erstlich seien der furgebrachten puncten und articuln eben vill. ob nun dieselben nit alle recht verstanden oder nach der lenge verantwurt wurden, were ains ersamen rats underthenig erbieten, weitern bericht anzuhören und zu geben. und nachdem hochgedachter fürst ains ersamen rats potschaft verschiner tag genedigclich gehört und jetzt hergegen so statlich und herrlich mit irer gnaden und herrligkait personen hieher verordnet, das vermerkte und neme ain ersamer rate von seinen f. gn. zu besondern gnaden in underthenigkait an. hetten auch ir gnad und gonst von hochgedachts fürsten wegen underthenigclich und von iren wegen dienstlicher mainung angehört.

Und were gleichwol war, daß ains ersamen rats potschaft on credentz von hinnen zu hochgedachtem fürsten verritten, aus ursachen, daß ain ersamer rate im prauch herbracht, ire ratspotschaften in die nehin, da man sonst bekannt were, nit almal mit credentz abzufertigen; were auch solchs aus underthenigem, nachberlichem vertrauen und gar nit aus anderm bedenken beschehen.

Zum andern waiß sich ain ersamer rate der gnaden und wolthaten hochgedachts fürsten gegen diser stat und gemainer burgerschaft nit allain von vil jarn her, sonder auch in den werenden kriegsleufden wol und

---

a) Ob und wölicher gestalt nun die gnaden und guethaten, so sein f. gn. und derselben voreltern gemainer stat Augspurg bewisen, mit oberzelten beschwärlichen und thätlichen der von Augspurg handlungen verglichen, und zu was gegenhandlungen ir f. gn. gedrungen und verursacht worden, das hat ain erber rat und menigclich, auch die geringist verstendigen, zu erwegen. aber gleichwol wollen sein f. gn. in dem allen nit den gemainen versamelten rat und purgerschaft, sonder allain diejenen beschuldigt haben, so anfenger und fuerer dieser verderblichen entperung gewest und vielleicht ihren willen mer dann gemainen nutz bedacht oder nit jeder zeit gestalt diser leuf furgetragen haben möchten. deßhalben auch sein f. gn. als ein milter, fridliebender fürst nit von stundan mit gleicher gegenthat furgefarn sonder die fürstlich, angeporn milterung der thatlichen gegenhandlung furgesetzt haben.

[1] Es ist hier vornehmlich auf den Bürgermeister Jakob Herbrot angespielt. S. über ihn die oben (S. 382 Anm. 2) citierte Abhandlung Heckers.

[2] Von dieser hat sich das von dem Stadtschreiber Frölich entworfene und von Dr. Maier durchkorrigierte Konzept erhalten.

dankhbarlich zu erinnern, will auch desselben in allem guten underthenigclich zu verdienen nit vergessen; und da ain ersamer rate seinen f. gn. hievor und in disem krieg nit auch hett underthenigs gefallen und dienst ertzaigt, were an irem underthenigen willen gar nit, sonder am vermögen der mangel gewest.

Zum dritten ist ain ersamer rate auch noch ingedenkh, daß hochgedachter furst zu Regenspurg aufm reichstag aller gnedigen naigung und erbietens gegen diser stat gewest. daß aber ain ersamer rate damals andern stenden angehangen, sei kain wunder, dann es auch ander, die an vermögen und vernunft mehr als Augspurg sein mögen, gethann. darumb bitt ain ersamer rate, in genedigclich in dem entschuldigt zu halten.

Zum vierten bedankt sich ain ersamer rate underthenigclich, daß hochgedachter fürst die Augspurger bürger mit weib und kinden so genedigclich in ir fürstenthumb bei disen schweren leuffden eingelassen und auch wider etlicher anraitzen nichts ungnedigs gegen inen furgenomen haben; ain ersamer rate gedenkht auch, solchs in underthenigkait zu verdienen[1].

Zum fünften ist wahr, daß ains ersamen rats will und mainung gewest und noch, wie die dreizehen hochgedachtem fürsten zugeschriben, daß irer f. gn. land und leut durch oder von ains ersamen rats wegen kainswegs solten beschedigt werden. hett nun jemand vom rate oder gemaind diser stat das widerspill geraten, gesucht oder gehandlet, daß sein f. gn. oder deren underthanen solten angriffen, übertzogen oder beschedigt werden sollen, das were ainem ersamen rate zum höchsten zuwider; und do sie des mit grund bericht, wolten sie sich gegen denselbigen dermassen ertzaigen, daß ir misfallen daran gespürt werden solt.

Zum sechsten: was herr Sebastian Schertlin mit ainem von Landsperg, den er richten lassen, und darnach mit ainem anderen, auch dannenher pürtig, gehandlet, ist ainem ersamen rate nit sonders wissend, auch weder aus der gehaimen, noch sondern personen bevelch geschehen; will sich aber versehen, gedachter herr Schertlin soll gehandlet haben, das sich seinen halb zur billichait verantwurten laß; were es anders, das käme aim ersamen rate zu misfallen, denn aus ains ersamen rats besonderm bevelch hat er in dem gantzen krieg gar nichts, aber wol aus gemainer stende gehaiß gehandlet. wie es dann seiner lehenpflicht halb geschaffen, were aim ersamen rate von hertzen leid, daß er sich solt vergessen haben; will ain ersamer rate zu Gott verhoffen, er werde sich bei hochgedachtem fürsten noch gantz underthenigclich zu seiner f. gn. genedigem benuegen zu verantworten wissen.

Zum sibenden bekennt und erkennt ain ersamer rate, daß gemainer stat weder nützlich noch gut, gegen hochgedachtem fürsten in ainichem

---

[1] Im Konzept hieß es nach „verdienen" noch weiter: „Wiewohl ainem ersamen rate lieber und nützlicher gewesen, dieselben bürger [wären] beim vatterland pliben und [hetten] neben andern mitleiden getragen und nit ursach zu ergernus gegeben."

unwillen zu steen. und do ain ersamer rate ainiche wissentliche ursachen zu ungnaden gegeben, wolt sich ain erbar rate gern des billichen weisen lassen, denn ain e. rate gedenkht nichts anders, dann mit hochgedachtem fürsten in gnediger und underthenigster nachbarschafft zu sitzen und zu bleiben.

Zum achten: sovil Ulrich Holn belangt, ist demselben sein weib, hochgedachtem fürsten zuwider, gar nit hinausgeschafft; sonder dieweil er sich on ains rats wissen von hinnen gethann und ain e. rat seins thuns nit genugsam verstendigt worden, hat man zur furkomung unleidlichs eingangs gegen andern burgern etwas gegen ime handlen muessen. da aber ain ersamer rate gewißt, daß hochgedachtem fürsten etwas an ime gelegen gewest, wolt sich ain ersamer rate gantz underthenigclich hierin ertzaigt und ime so wenig gewört haben, in seiner f. gn. dienst zu sein, als sein f. gn. iren underthanen gewöhret, den andern stenden zu dienen.

Desgleichen mag sich ain ersamer rate magister Mathiß Protpeichels halb mit warhait wol entschuldigen; der ist hieher komen und hat nit allain wonung, sonder auch underhaltung begert, mit antzaigung, daß er im Bairland nit sicher were. als nun ain ersamer rate des bericht worden, hat ime nit geburn wollen, denselben man wider Bairn alhie zu gedulden, und ist hochgedachtem fürsten kainswegs zuwider geschehen.

Zum neundten, daß ain ersamer rate den furleuten soll verboten haben, kaine wein in das Bairland zu faren, das waiß sich ein ersamer rat gar nit zu erinnern, aber das wol, daß den fuerleuten undersagt und warnung geschehen ist, in der damals widerwertigen geleger kainen wein zu bringen, wie dann ain ersamer rate dessen vilfeltige gescheft und schreiben von gemainen stenden und kriegsfürsten empfangen; und wo hochgedachter fürst anders bericht were, bete ain ersamer rat, demselben nit glauben zu geben.

Darbei waiß sich hochgedachter fürst und ir gnad und herrlichkait zu berichten, daß nichts destminder in werendem krieg alle handtierung mit parchant, tuch, specerei etc. von hinnen in das Bairland und herwider täglich offen und frei gewest und bliben ist, eben auch hie der holtz, traidt, saltz, fleisch und andere keuff lange zeit des krigs in dise stat aus Bairn unverhindert iren gang gehabt, biß ungeverlich nach dem abtzug der kriegsfursten, da sei allererst die sperrung geschehen.

Zum zehenden will sich ain ersamer rate nit versehen, daß ainicher bairischer underthann in dise stat gefangen gefurt und geschetzt worden. ob aber jemand ausserhalb durch gemainer stende kriegsvolkh etwas genomen und entwendt worden, und daß die armleut dasselb von den kriegsleuten alhie wider gelöst und geholt, das were doch ainem ersamen rate auch nit lieb und aus seinem gehaiß gar nit geschehen; des soll sich hochgedachter fürst zu ainem ersamen rate genedigclich versehen.

Zum ailften vernimbt ain ersamer rate, daß ime das abwerfen der Lech prucken allermaist und schier allain will zugemessen werden. darauf soll hochgedachter fürst mit glauben und warhait wissen, daß ain ersamer rate die prucken (wo es an ime gelegen) bis auf dise stundt nit

hett abwerfen laſſen; dann dieweil zufurung und gewerbs halben gemainer ſtat an diſen prucken auch vil gelegen, iſt nit wol vermutlich, daß die durch iren rat und furderung abgeworfen und ſie iren ſchaden hierin ſelbſt gefurdert haben; aber chur- und fürſten, auch gemaine ſtende haben nit ain- ſonder bis zum drittenmal ernſtlichen bevelch on all ains erſamen rats zuthun und practicirn, die prucken abzuwerfen, geſchriben, auch letzlich aus dem veldleger zu roß und zu fueß ſelbs hieher verordnet und die prucken laſſen abthuen, welchs ain e. rat mit brief und ſecretur genugſamlich darthun mag. und obwol ain erſamer rate genaigt geweſt, ſolch vorhaben hochgedachtem furſten zu Bairn underthenigclich und nachbarlich zuvor anzuzaigen, ſo hett es ime doch auſſerhalb der andern ſtende, wie vernunftigclich zu erachten, doch nit geburt, und hett auch mit irem wiſſen nit wol ſein mögen. dieweil dann on das, wie die fürſtlichen geſanndten ſelbs vermelden, anſchlege verhanden geweſt, die bemelten prucken abzuwerfen, ſo will ſich ain erſamer rate underthenigclich getroſten, hochgedachter fürſt werde es mit gnaden abgeen laſſen, alſo, ob etwas in dem überſehen, daß es gemainen ſtenden und nit ainem erſamen rate zugemeſſen ſolt werden.

Zum zwelften hat ain erſamer rate ime gar nit furgenomen, die Lech prucken darumb wider aufzurichten, daß hochgedachtem fürſten in ſeiner f. gn. oberkait und regalien ſolt eingriff oder turbirung geſchehen, dann diſe bede Lech prucken ſind je und albegen, wann ſie haben beſſerung oder von neuem pauens bedorft, von Augſpurg aus und zum tail auf ains erſamen rats coſten gemacht, on meniglichs einreden und verhindern; derwegen ſich ain erſamer rate underthenigclich verſehen, ob ſie gleich wider erpauen worden, daß ain erſamer rate ſeinen f. gn. nichts zuwider ſolt gehandlet haben.

Zum dreizehenden glaubt ain erſamer rate gern, daß der chur- fürſten, fürſten und ſtende mainung nie geweſt, hochgedachtem fürſten von Bairn noch desſelben land und underthanen anzugreifen, denn es hat ſich im werckh ertzaigt, daß ſie Bairn, ſovil muglich geweſt, verſchont haben, welchs auch ain erſamer rate von hertzen gern geſehen; und iſt der hoffnung, niemand von Augſpurg ſolt anders geſinnt geweſen, geraten noch begert haben.

Zum viertzehenden: obwol hochgedachter furſt leiden möcht, daß kain Lech prucken des orts were und der saltz- und weinhandel an ander ende mit mererm nutz zu richten ſein ſolt: in dem achtet ain erſamer rate, hochgedachter fürſt werde ſich der gotlichen, natürlichen und gemainen aller völkher rechten, auch alten herkommens und gebrauchs wiſſen gnedigclich zu erinnern und an dem kain verhinderung thun, das nit allain vor vil hundert jaren alſo gebraucht, ſonder auch bederſeits landſchaft und underthanen zu wolfart und gedeihen raichet, und ſolche gewerb im alten ganz gnedigclich bleiben laſſen.

Zum fünfzehenden hat ain erſamer rate nichts entlichs und beſchließlichs mit herrn Sebaſtian Schertlin umb Purtenbach gehandlet, ſonder wol ain vorberaittung in großer eil, wie dann die zeit dem guten man und ainem erſamen rat kurtz genug worden, gemacht, welchs

dem lehen noch zu weil unabprüchig ist. ain ersamer rate will auch nit zweifeln, er werde sich gegen hochgedachtem fürsten als lehenherrn underthenigclich und unverweißlich ertzaigen; desgleichen auch andere personen, so lehengüter von seinen f. gn. hetten.

Zum sechszehenden weiß sich ain ersamer rate kainer ungnad hochgedachts furften zu beclagen, eben wie auch ain ersamer rate je wissentlich kein ursach dartzu gegeben, daß aber sein f. gn. aus bedenkhen diser stat halb solten Fridberg und andere ire flecken gesterkht und zu roß und sueß besetzt und dardurch ain schweren uncosten aufgewendt haben, das were ains ersamen rats und gemainer stat halb gar von unnoten geweft, dann ainem ersamen rate in seinen sinn nie komen, ichtzit thatlichs gegen Bairn zu handlen, sonder das steif zu halten, das die dreizehen hochgedachtem fürsten underthenigclich zugeschriben hetten; darumb sie auch verhofften, der einfurung in ainichen costen nit ursach zu sein, als sie dann des kains wegs weren.

Zum sibentzehenden und letzten: nachdem wolgedachte herrn gesanndte am ende irer werbung vermeldt, daß ir gnediger furst und herr ainen gantzen rat in disen sachen nit beschuldigt, sonder allain die, die die sach und kriegshandlung in henden und gewalt gehabt, und daß ain rate nit altzeit gewißt, was etlich gehandlet etc., sei die sach gewißlich nit anders gestalt, dann wie oblaut. ain e. rate hab auch ainhellig alle ding gehandlet und woll sich nit versehen, daß jemand aus ime sich der sachen zu hitzig und übrigs angenomen hab, sonder daß die mißgonst auf etlich sonder personen aus angebung der widerwertigen vil möge mitlaufen. in dem und allem andern bitt ain ersamer rate underthenigclich, die herrn gesanndten wollen ainen erfamen rate und gemaine stat bei hochgedachtem fürsten genedigclich entschuldigen, auch für sich selbs entschuldigt halten und daneben nochmals bei hochgedachtem fürsten helfen gnedigclich furdern, damit vor gethaner bitt nach bed Lech prucken wider aufgericht, desgleichen der saltz und viech kauf widerumb genedigclich zugelassen und vergondt werde; so will sich ain ersamer rate aller underthenigen nachbarschaft, auch alles dessen vleissen, das hochgedachtem fürsten zu underthenigem gefallen, eeren und gutem raichen mag, und solchs zu verdienen in underthenigkait nit vergessen.

Regesten des Frauenklosters Altenhohenau am Inn.

Von Dr. Alois Mitterwieser, K. Reichsarchivassessor.

Das Dominikanerinnenkloster Altenhohenau hat bisher in der geschichtlichen Literatur keine namhafte Rolle gespielt. Zwar sind im 17. Bande der Monumenta Boica 73 Urkunden dieses Klosterarchivs abgedruckt. Aber fürs erste ist dieser Druck recht mangelhaft[1]) und dann geben diese Urkunden, da Papst- und Fürstenurkunden bei der Auswahl zu sehr bevorzugt wurden, kein rechtes Bild von der Abrundung des Grundbesitzes und der inneren Entwicklung des Klosters. Nachdem der Urkundenschatz zehnmal so gross ist als die erwähnte Veröffentlichung, nachdem er sich ferner durch eine fast lückenlose Reihe auszeichnet und ausserdem das Archiv des ausgestorbenen Geschlechtes v. Schonstätt[2]) enthält, verdient dieses Urkundenarchiv wohl eine grössere Beachtung. Dasselbe wird im K. Allgem. Reichsarchiv in München verwahrt. Von den dortigen Urkunden wurden, abgesehen von den „Klosterurkunden", „Klosterliteralien" und „Selekten" auch die sog. Gerichtsurkunden[3]) herangezogen. Urkunden aus diesen letzteren gehörten natürlich nicht zum saecularisierten Klosterarchiv, doch wurden sie zur Vervollständigung des Bildes einbezogen. Auf die Regesten des Kaisers Ludwig d. B. von Böhmer, dessen Kaiserregesten überhaupt, sowie auf die Regesta Boica wurde weiter nicht Bezug genommen.

---

*1 1235 Feb. 3. — Graf Konrad von Wazzirburch (Wasserburg) stiftet „in veteri Hohenaue" eine Neugründung der Schwestern des Ordens vom hl. Sixtus nach der Predigerregel. Hiezu verwendet er zwei Höfe in Mosheim und Altenhohenaue, von denen ersterer für seinen Todesfall, letzterer für seinen und seiner Gemahlin Chunigundis Ablebensfall schon dem Kloster Rot bestimmt war.

Ms.: Abt Heinrich von Rot und der Konvent.

---

[1]) Man vergleiche die Orts- und Zeugenreihen unter den dortigen Nummern 1, 3, 6, 16 und 20! Die Regesten dieser 73 Urkunden sind durch * vor der Regestennummer gekennzeichnet.

[2]) Dieses Geschlecht sass jahrhundertelang auf Schloss Warnpach in der Hofmark Griesstätt. Dieses Schloss mit Hofmark erwarb im 17. Jahrhundert das Kloster Altenhohenau von den Rechtsnachfolgern derer von Schonstätt, womit sicher auch die Urkunden letzterer ins Kloster gelangten.

[3]) Daher sind z. B. die Regesten über den Salzsud des Klosters A. in Reichenhall auch unter den von Reichsarchivdirektor Dr. v. Baumann als „Reichenhaller Regesten" in der „Archival. Zeitschr." N. F. Bd. 11 veröffentlichten Gerichtsregesten zu finden. Der Vollständigkeit halber wurden diese fast wörtlich herübergenommen.

[4]) Abkürzungen: A. = Altenhohenau, S. = Siegel oder Siegler, Ms. = Mitsiegler, Z. = Zeugen, Tz. = Taidigungszeugen, Shz. = Siegelhittzeugen (seit 1370). Es ist Regel, dass der Aussteller die Urkunde auch siegelt. Fehlt daher

Z.: Heinricus abbas de Roth, Hartwicus monachus, Popo plebanus de Mundrichingen, Hainricus plebanus de Ehmaeringen, Rapoto frater eius, Dietmarus diaconus, Karolus de Selhúben, Meingoterus pincerna de Rítt, Hainricus Guggilingarius et H. filius suus, Pertoldus Búrarius et alii quam plures.

Acta sunt hec anno 1235 III nonas Februarii; datum aput Wazzirburch.

Orig. Lat. Pgt. mit 3 S. an Seidenschnur; das 3. fehlt, das Abtss. ist beschäd.

*2 1235 Juni. Kaiser Friedrich nimmt das Kloster A. (in veteri Honoue), Salzburger Diözese in seinen Schutz.

Datum aput Ratisponam 1235 mense Junii.

Orig. Lat. Pgt. mit Majestätss.

*3 1238 s. d. — Graf Konrad von Wazzirburch schenkt die Kirche, gewisse Güter und den Zehnten zu Hohenaue (ecclesiam et quasdam areas et decimam aput Hohenawe infra ambitum et septa vallis), die dem Kloster Atil zu Eigentum gehörten, den Frauen des hl. Sixtus daselbst zu seinem und seiner Gemahlin Kunigunde Seelenheil, nachdem er das Kloster Attel mit dem Gute Grumbach entschädigt hatte.

Z.: Gebehardus Tolzinarius, Ingramus de Saehsenheim, Meingotus Pincerna, Otto de Friesingen, Grimoldus de Salvelt, Chunradus de Humbilen, Karolus de Selhúben, Popo, Hainricus Katze, Pilgrimus de Werde et alii quam plures.

Orig. Lat. Pgt. mit Reitersiegel des Grafen an wiederangeknüpfter Seidenschnur; ein 2. S., von dessen Anhängung im Texte nicht gesprochen ist, (Abt von Attel wohl) ist stark beschäd.

*4 1239 Nov. 6. — Erzbischof Eberhard von Salzburg bestätigt diesen Tausch zwischen dem Abte zu Atil und dem Grafen Konrad von Wasserburg.

Datum aput Muldorf anno domini 1239 VIII Idus Novembris.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 stark beschäd. S.

*5 1239 s. d. — Ulrich v. Mosen schenkt mit Zustimmung seiner Schwestern Gertrud und Heilika u. seiner Hausfrau Gertrud den Frauen in A. zwei Höfe in Wetingen, einen Hof in Ehmaringen[1]), einen Hof in Mosah, eine Hube in Welchingen, ohne Vorbehalt der Vogtei an dem Tage, als Bischof Johannes, ein Dominikaner, ihre Kirche einweihte.

Z.: Johannes episcopus memoratus, Conradus prior Radisponensis, frater Jacobus Augustinensis, ordinis praedicatorum, abbas Rotensis, ordinis sancti Benedicti, Eberardus prepositus Boumburhgensis, ordinis Augustini; plebani: Wernerus de Pruttingen, Conradus de Steinheringen; Ortolfus de Laimingen, Otto de Sundermeringen et filius suus, comes Conradus de Wazcerburch, Erbo de

---

in den folgenden Regesten eine Angabe des Sieglers. so ist dies jeweils der Aussteller. „Mitsiegler" können daher nur an 2. oder 3. Stelle siegeln. Abweichungen von diesen zwei Regeln sind immer bemerkt. Regel ist auch, dass bei Pergamenturkunden das oder die Siegel an Pergamentstreifen angehängt und bei Papierurkunden auf die Urkunde aufgedrückt sind. Es sind daher in den folgenden Regesten nur Ausnahmen hievon angegeben, wenn also z. B. an Pergamenturkunden die Siegel mit Schnüren oder Bändern befestigt oder „abhängen t" sind (d. h. wenn kein eigener Pergamentstreifen verwendet wurde, sondern ein Streifen vom untern Rande der Urkunde etwa zu zwei Dritteln angeschnitten und daran das Siegel befestigt wurde), oder wenn an Papierurkunden die Siegel rückwärts aufgedrückt oder wie an Pergamenturkunden mit Streifen oder Schnüren befestigt sind.

Vokale mit übergeschriebenen o, e, u oder ˙ sind durch ' gegeben, also z. B. o ' e statt u ú, a á, o ó.

Alhartingen, Lodewicus Sprince, Ingramus de Sebsinehem, Hartwicus Cretzil, Heinricus Cretzil, Conradus Cretzil, Conradus de Sebrukke, Sigehardus de Ehmaringen et alii multi.

Es folgt die Bemerkung, dass des Ausstellers Hausfrau, die am Einweihungstage starb, zwei Höfe zu Hungersdorf vermachte.

S.: Der gen. Bischof, Graf Konrad von Wasserburg, und der Aussteller.

Orig. Lat. Pgt. mit 3 Hängs. an roten Seidenschnüren, das des Ausstellers ist mit wechselnden Tinkturen 3mal quergeteilt und trägt auf dem 1. und 3. Teile die Worte Amor vincit; das Reiters. des Grafen ist stark beschädigt.

*6 1239 s. d. — Herzog Otto nimmt auf Ersuchen seines Oheims des Grafen Konrad von Wasserburg das Kloster A. unter seinen Schutz und bestätigt die Schenkung seines Ministerialen Ulrich v. Mosen, nämlich zwei Höfe in Wettingen, einen in Ehmaringen und einen in Mosa.

Datum apud Sewen anno incarnationis domini 1239.

Orig. Lat. Pgt. mit beschäd. Reitersiegel an roter Seidenschnur.

7 1239 s. d. — Herzog Otto bestätigt die 2. Schenkung, welche sein Ministeriale Ulrich v. Mosen mit Zustimmung des Sifrid v. Vrowenberch dem Kloster A. gemacht hat, nämlich zwei Höfe in Haungersdorf und eine Hube in Ulchingen.

Datum in Sewen anno incarnationis domini 1239.

Orig. Lat. Pgt. mit beschäd. Reitersiegel an roter Seidenschnur.

*8 1242 Okt. 19. — Graf Konrad von Wasirburch schenkt ‚ad supplementum prebende' den Klosterfrauen zu Hochinaue eine Hube zu Ainhartingen, sowie eine halbe Hube zu Alratsheim und Wigelheim; ferner eine halbe Hube in Gilratsheim zur Ausstattung des Andreasaltares.

Z.: Ortolfus de Laimingen, Otto de Friesingen, Meingotus Pincerna, Heinricus Kraetzel, Chunradus Kraetzil, Ruodigerus de Celle, Hermanus de Kerningen, Chúnratus de Sebrugge, milites, Heinricus Katze, Heinricus de Katzpach, Harthmannus Voliez et frater suus Chúnradus, Pabo et frater suus, Hermannus de Vorha et alii quam plures.

Acta sunt hec 1242 XIV kal. Nov.; datum aput Wasirburch.

Orig. Lat. Pgt. das S. ist abgefallen.

*9 1244 Dez. 10. — Graf Konrad von Wazzirbúrch schenkt den Frauen zu Altenhohinaue fünf „Flözze" Holz jährlich von seinem Zolle zu Wazzirburch.

Z.: Chúnradus de Sebruke, Heinricus Kratzelinus, Siboto de Schonstet, Heinricus de Zayzheringen, Heinricus plebanus de Ehmaringen, Dietmarus capellanus comitisse, Heinricus Otoldarius, Oettingarius, Reinmarus, Heinricus sacerdos, Meingotus Pincerna, Chuonradus de Hageningen et alii quam plures.

Datum aput Wazzirburch anno 1244 IV. idus Decembres.

Orig. Lat. Pgt. das Reiters. ist etwas beschäd.

*10—14 1246 Apr. 21. — Papst Innocenz IV erlaubt der Priorin und den Schwestern des St. Petersklosters Hohnaue:

a) während eines allgemeinen Landesinterdiktes bei verschlossenen Türen ohne Glockenklang mit Ausschluss der Exkommuni-

---

[1]) Wegen Erklärung der Lage der in den Regesten vorkommenden Orte muss auf den nach Herausgabe sämtlicher Regesten dieses Klosters erscheinenden Index verwiesen werden. Wo in den Regesten in Klammern Angaben über die Lage gegeben sind, stammen diese von einer Hand des 18. Jhrts. auf der Rückseite der betr. Urkunde, falls nicht durch „ " die wörtlichen Angaben des Urkundentextes wiedergegeben sind.

zierten und namentlich Interdizierten in aller Stille das hl. Opfer zu feiern;

b) freie Personen als Schwestern aufzunehmen, die nach der Profess ans Kloster gebunden sind, auch Laien und Weltgeistlichen Begräbnis im Kloster zu gewähren;

c) Vermögen zu erwerben und zu besitzen;

d) sich dem Meister und Prior der deutschen Dominikanerprovinz anzuschliessen, die Kapläne und Vermögensverwalter abordnen können, doch die Wahl der Priorin nicht in Händen haben.

e) Derselbe gibt dem Meister und Prior der deutschen Ordensprovinz entsprechende Anweisungen.

Datum Lugduni XI. kal. Maii pontificatus nostri anno tertio.

*15 1246 Apr. 29. — Derselbe erlaubt den Schwestern des St. Petersklosters zu Hohnaue, Zehnten von Laienhänden in anderen Pfarreien mit Erlaubnis des Bischofs und Pfarrers zu erwerben, wenn sie den betreffenden Pfarrern gegen die Kaufsumme den Rückkauf jederzeit offenhalten.

Datum Lugduni IV. kal. Maii pontificatus nostri anno tertio.

*16 1246 Apr. 30. — Derselbe wiederholt (mit Auslassung eines Satzes) die Erlaubnis, Vermögen zu erwerben vom 21. April.

Datum Lugduni II. kal. Maii.

7 Orig. Lat. Pgt. je mit Bleibulle an rotgelber Seidenschnur.

17 Etwa 1250. — Gerdrudis die Witwe Wilhelms v. Stauffeneke schenkt mit Zustimmung ihrer Söhne Ulrich und Otto der Kirche ‚sancte Marie in Altenhohenowe' eine halbe Mühle in Holtzhausen.

Z.: Chunradus de Tófchyrchen, Otto de Máthúsen, Chunradus dictus Halldinge, Ulricus de Meilingen, Fridericus scolaris, Ditmarus dictus Winter, Rapoto frater noster, Chunradus Selman.

Orig. Lat. Pgt. mit dem beschäd. S. ihres Gemals.

18 1255 Apr. 16. — Herzog Ludwig bewilligt die Schenkung, welche Gebhard v. Schonsteten mit 2 Höfen in Praeitenprunne, sowie Liebhard v. Scalhdorf und seine Hausfrau Gerwirgis mit 1 Hofe in Lankamphin dem Kloster in Hohenaue gemacht haben.

Z.: Chunradus comes de Plaen, Albertus Leuzmannus, Prukpergarius, Fridericus lantgravius de Liukenberge, Haeinricus de Eisoldride, Ulricus de Mosen, Ortolfus de Laeimingen, Chunradus de Puheln, Hugo de Ratispona, Rupertus Snekk, Rudolfus et Eberhardus fratres de Schonsteten, Ulricus Meinhalm et alii quam plures.

Actum aput Wazerburch anno 1255 XVI. kal. Mai.

Orig. Lat. Pgt. mit stark beschäd. S. (nur Rautenschild) an grüner Seidenschnur.

*19 1255 Sept. 8. — Graf Konrad von Wazzerburch schenkt an dieses sein Kloster A. sein ‚castrum Gritscinesteine' mit Gerichtsbarkeit.[1])

Z.: Abbas Heinricus de Rot, abbas Albertus de Sewen, Gebhardus plebanus de Isolvingen, dominus Ortolfus de Stæringen, dominus Wichnant de Sekbach, Rudigerus de Celle et Hæinricus filius eius, Heinricus Krækel, Chunrat dictus Sebrukker, frater Fridericus eiusdem loci, Gebhardus de Laimigen, Hæinricus et alii quam plures.

Acta sunt hec 1255 in nativitate sancte Marie.

Orig. Lat. Pgt. ohne S. Ursprünglich sind 3 S. angehängt gewesen (wohl auch der beiden Aebte), während nur das des Grafen angekündigt ist.

[1]) Von fast gleichzeitiger Hand ist auf dem Rücken bemerkt: ‚Grazzestein' und eine Hand des 17. Jhrts. schreibt dann vom ‚Schloss Griesstötten'.

*20 1255 Sept. 8. — Derselbe Graf schenkt seinem Kloster zu A. das, was das Passauer Domkapitel ihm schon seit 10 Jahren zu zahlen unterliess, nämlich 1000 ℔ Silbers und 502 Mark und 50 Charraden Weines.

Acta sunt hec anno 1255 in nativitate sancte Marie.

Orig. Lat. Pgt. mit 3 S., wovon das mittlere fehlt; die zwei andern (nicht angekündigt, wohl die der zwei Aebte) sind stark beschädigt. Die Zeugenreihe ist dieselbe wie in voriger Urk. und in beiden von zweiter Hand eingeschrieben.

21 1257 Dez. 13. — Herzog Ludwig bestätigt den Verkauf eines Hofes zu Chetenhæim, welchen Eberhard v. Schonsteten mit Zustimmung seines Bruders Rudolf ans Kloster Hohenaue vollzogen hat.

Actum apud Monacum anno domini 1257 in die beate Lucie virginis.

Orig. Lat. Pgt. das S. fehlt.

*22 1259 Sept. 19. — Elyzabeth, Königin von Jerusalem und Sycilien, Herzogin von Schwaben schenkt den Nonnen zu A. das Patronatsrecht der Pfarrei Moeringen mit freiem Besetzungsrecht.

Datum Monaci anno domini 1259 XIII kal. Oct.

Orig. Lat. Pgt. mit stark beschäd. S.

23 1259 s. d. — Propst Sighard und der Konvent zu Schäftlarn verkaufen aus Not ans Kloster A. für 19 ℔ ihr Gut zu Süverlingen.

Z: Ulricus prior, Heinricus custos, Chunradus cellerarius, Chunradus, Heinricus, Heinricus, Ulricus sacerdotes, Gerwicus, Chunradus diaconi, Petrus, Fridericus subdiaconi eiusdem loci [Schäftlarn.] Ex familia autem testes: Ulricus de Chomenaten, Hartwicus prepositus, Chunradus Griesinger, Chunradus dictus Power, Eberhardus dictus Worm de Monaco et Meinhalmus de Mosach et Wolfgerus et alii quam plures.

Acta sunt hec anno gracie 1259.

S.: Der Konvent.

Orig. Lat. Pgt. Das S. ist etwas beschäd.

24 1262 Apr. 24. — Die Herzogin Abnes (!) gibt zum Seelenheile ihres sel. Gemals Herzogs Otto ans Kloster Altenhohinowe ihre Schwaige Obernpupfstorf.

Ms: Ihre Söhne Ludwig u. Heinrich.

Datum Monaci anno domini 1262 in die beati Georgii.

Orig. Lat. Pgt. die 3 S. fehlen.

25 1270 s. d. — Heinrich v. Prisingen vermacht dem Kloster A. nach dem letzten Willen seiner Hausfrau Agnes, die während seiner Gefangenschaft im Welschland (‚apud latinos') verstorben war, einen Hof zu Lern (im Erdinger Gericht) zu einem Jahrtag für beide.

Z.: Abbates de Rot et de Atil, Chunradus prior de Atil, Monachi de Rot Súnberger et Otto; capellani nostri [Altenhohenau] Rapoto et Ulricus, conversi nostri Fridericus et Rudigerus, Rudolfus Sconstetar, Otto de Wildenwart, Chúnradus Ascaware, Otto de Endorf, dominus Waltherus de Scalichdorf et frater eius Ditricus, Gotfrit de Kazpach, Wernher Krezcel de Volcheberhc, Ulricus vicarius de Wazzerburhen, plebanus de Isolvinge, Ernestus vicarius de Snaise, Chunradus de Hafinhaim, Heinricus Krezcel, cives de Wazzerburgch, Pillunch, Ulricus de Steinhering, Otto Sellator, Ulricus Kirmaier, Otto Donich, Obignarius, Heinricus Saumolt, Otto Deundige.

Acta sunt hec anno incarnationis 1270.

Orig. Lat. Pgt. das S. fehlt.

26 1277 Mz. 18. — Herzog Ludwig bestätigt die Schenkung einer Hube in Ehmeringen ans Kloster Altenhohenowe, welche sein

Lehensmann Ulrich v. Mosen derart gemacht hatte, dass eine Hofstätte mit Garten an den Pfarrer (‚sacerdoti ecclesiam Ehmeringen officianti') zu E. kommen sollte.

Datum et actum in Monaco anno domini 1271 kal. April.

Orig. Lat. Pgt. mit Resten des abhäng. S.

27 1271 Nov. 22. — Herzog Ludwig schenkt zu seinem und seiner Gemahlin Seelenheil dem Kloster Altenhohenowe das Eigentumsrecht an dem Hofe zu Weng.

Actum et datum in Monaco anno domini 1271 X kal. Decembres.

Orig. Lat. Pgt. mit beschäd. Reiters. an farb. Seidenschnur.

28 1273 Janu. 25. — Ulrich v. Mosen schenkt seinen Hof in Bozano seiner Tochter Alheid und den Frauen zu A.

Z.: Frater Ortolfus sacerdos et frater Heinricus conversus ordinis praedicatorum de domo Frisacensi.

Datum in die conversionis beati Pauli.

Orig. Lat. Pgt. das abhängende S. fehlt.

29 1273 Apr. 2. — Herzog Ludwig bestätigt die Schenkung, welche der Bürger Ulrich Swap mit seinem Wohnhause in der Stadt Wazzerburch an die Kirche in Hohenawe für seinen Todesfall gegemacht hat, indem er zugleich den jährlichen Zins davon zu Gunsten des Klosters erlässt.

Datum Wazzerburch anno domini 1273 IV nonas Aprilis.

Orig. Lat. Pgt. mit abhäng. beschäd. Reiters.

30 1273 Aug. 29. — Gerdrudis die Witwe Heinrichs v. Brandenberch schenkt zum Kloster A. für ihr und ihres Mannes Seelenheil ihre Schwaige (‚vacariam') in Taechsenpach.

Z.: Otto plebanus de Ruth, conversus Wernhardus eiusdem ecclesiae procurator, Cunradus de Chúrnheim judex H. dei gratia domini ducis Bawarie in Rosenheim, Heinricus de Zeizhering, duo fratres dicti Hellen, Rudgerus von sancd Johaneschirchen, Gerhardus et alii quam plures.

Datum in Rosenheim 1273 in decollatione Johannis Baptiste.

Orig. Lat. Pgt. mit dem S. ihres sel. Gemahls (3 Fackeln auf Dreiberg).[1])

31 1273 Sept. 4. (Reichenhall). — Ortlib v. Walde, herzoglicher Vitztum in Hallis und die dortige Bürgerschaft bekunden, dass Frau Gerhild, die Witwe des Bürgers Wilhalm mit Willen ihres Fürsten zu ihrem und ihres Mannes Seelenheil dem Kloster A. eine patella, vulgär „ein sied" genannt, gegeben hat.

Z.: Ortlieb von Walde, seine Ritter Chunr. v. Aschowe und Al. d. J. v. Walhen, Herr Hartmann v. Teutelhausen, Herr Wisento, Percheimerius, Siboto Richter, Tæurarius Richter (diese zwei Gerswinchlaerii) Chunr. Hohburger, zwei Brüder gen. Ottones mit dem Zunamen Ziziza, Karulus v. Lauffen, Pilgrim Lanbez, Ulrich in Ponte.

Acta sunt hec aput Hall 1273 feria II ante Nativitatem beatae Virginis.

Orig. Lat. Pgt. Beide S. fehlen.

*32 1273 Okt. 28. — Papst Gregor X erlässt den Klöstern des Ordens vom hl. Augustin, die nach der Regel und unter Aufsicht

---

[1]) Es werden auch in vielen der folgenden Regesten, die Wappenbilder der Siegel blasoniert. Zahlreiche Abbildungen der nachfolgenden Siegel finden sich übrigens in den Bänden 1—3 und 17 der Mon. Boi. (wo Urkunden der Klöster an und zwischen den Flüssen Inn und Salzach abgedruckt sind), sowie in Primbs, Apians Wappensammlung (Oberb. Arch. Bd. 39).

der Dominikaner leben, den Zehnten, der von dem allgemeinen Konzil zur Unterstützung des hl. Landes beschlossen wurde.

Datum Lugduni V. kal. Nov. pontificatus nostri anno tertio.

Orig. Lat. Pgt. mit Bleibulle an Seidenschnur.

*33 1274 Mz. 23. — Papst Gregor X. nimmt das St. Petersкloster in Halltenhohenaue unter seinen Schutz und bestätigt dessen Besitzungen, nämlich: 2 Höfe zu Chetenhayn und Chulbingen, die Mühle zu Whicsselsprun, 2 Höfe aus der Schenkung Ludwigs, einen Hof in Wenge, die Grundstücke und Höfe in Sureferlingen, Scheffow, Ried und Sluters, aus der Schenkung des Ritters Heinrich v. Brandenberch die Besitzung in Tehsen, aus der Schenkung der Gerhild v. Halle einen Sud Salz mit Zubehör, aus der Schenkung des Grafen Konrad von Wasserburg in Moshaym einen Hof und den im andern Moshaym gekauften Hof, die Besitzungen in Echartingen, Eynhartingen, Straze, Weigelhaym, Gelrehtshaym, Nemenewid, Meslingen, Haungersdorf, Reynleutingen, Hochenlern, Altius-Puffesdorp, Pruntal und Purchloch, aus der Schenkung des Otto v. Wert 2 Höfe in Sanloch und Greymoldeshausen, endlich je einen Hof in Ried, Gagers, Praitbrun, Eydach, Ehberingen, Chreputohel, Mosa, je zwei Höfe in Ulchingen und Bocchines, alles in der Salzburger, Freisinger und Augsburger Diözese. Der Papst wiederholt dann Bestimmungen über Novalzehnt, Aufnahme und Profess, Gottesdienst während eines Interdikts, Begräbnis von Laien im Kloster, Ankauf von Zehnten, Wahl der Priorin, Frevelverbot innerhalb des Klosters. — Es folgen die Unterschriften von 14 Kardinälen.

Datum Lugduni per manum magistri Lafranci archidiaconi Pergamensis sancte Romane ecclesie vicecancellarii X. kal. Apr. 1274.

Orig. Lat. Pgt. mit Bleibulle an Seidenschnur.

34 1274 Juni 22. — Herzog Heinrich schenkt den Frauen zu Hohenawe (‚quas ob virtuose religionis sue radios et precipue merita castitatis favore speciali prosequimur') seine Hube zu Obernpupfstorf und bestätigt ihnen zugleich die Schenkung, welche seine Mutter mit der dortigen Schwaige gemacht hat.

Datum anno domini 1274 X. kal. Julii.

Orig. Lat. Pgt. mit dem Konventss. (!).

35 1274 s. d. — Gotscalkus v. Widersberch vermacht seiner Schwester Demúdi jährlich 1 Saume Weins von seinen Gütern auf der Gemarkung Badsche (Tirol), welche Gilt bei dem Kloster bleiben soll, in welchem sie stirbt.

Datum et actum anno domini 1274.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 eiförmigen S. (Widderkopf?)

36 1279 Mz. 17. — Heinrich, Jägermeister des Herzogs H. von Bayern, und seine Hausfrau Chunigunde, sowie ihre Kinder Otto und Gertrud schenken aus Kloster A. zum Unterhalt ihrer dort befindlichen Tochter bzw. Schwester Agnes das Eigen an zwei Höfen zu Reut bei Gemæin (Gerichts Kling?).

Z.: Heinrich Sartor, Ulrich und Heinrich, Knechte des Ausstellers, Siboto u. Siboto, ein Bruder des Ruidger in alten Hohenau.

Hec acta sunt anno domini 1279 in die Gerdrudis.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 stark beschäd. S.

37 1279 s. d. — Chunrad gen. Towerstein und Sibeto von ôrte, Richter zu Halle bekunden, mit Herrn Ekkard von Tächínge, Otto Muldorferius, Rudolf Zúche, Rudol, dessen Sohn, Hanrich Drescherius, Hanrich v. Rúzenlache und seinem Bruder Otto, Otto Lúgerius und seinem Bruder Karl, Ulrich dem Sohne der Liebertinna, Karl dem

Sohne der Ziverinna, Chunrad Aewererius, Heinrich Zúcho, Chunrad Lobezze, Ulrich in Ponte, Hanrich Schieberius, Hanrich dem Sohne der ôsrichinna und seinem Sohne Hanrich, dem Diakon, Siboto Vrôschel, Karl v. Laufen und Hanrich Chrelle zugegen gewesen zu sein, als Frau Gerhild ihre ‚patella' Salz dem Kloster A. als Seelgerät vergabte.

S.: Die Stadt Hall (Reichenhall).

Datum 1279.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S. (gespaltener Schild rechts gerautet links steigender Panther).

38 1281 Feb. 21. — Herzog Ludwig schenkt den Frauen zu Hohenaw die Güter zu Chúniswise und die Reismúl an der Wirm mit Fischweide flussabwärts, was er alles von dem Truchsessen Otto v. Bairbrun erkauft hat: ‚volentes, ut in eisdem bonis ecclesiam sui ordinis construant et in eadem se recipiant'

Z.: Albertus prepositus Ilimunstrensis, prothonotarius curie nostre, Perhtoldus de Witoltshoven, archidiaconus Augustensis, Albero de Pruckperch, Gebhardus de Weilheim, Grimoldus et Heinricus de Preisingen, Chunradus de Wildenrod, Otto de Aulenhoven, Heinricus de Smiehen, Wichnandus de Irenspurch vicedominus noster, Gotschalcus de Widersperch, Gebhardus, Rudolfus et Eberhardus de Schonstetin, Heinricus dictus Chraetzil, Chunradus de Sikenhoven, Vertingus de Lochehausen, Orthlibus de Emeringen.

Actum et datum Monaci anno domini 1281 nono kalendas Marcii.

Orig. Lat. Pgt. mit beschäd. Reiters. an roter Schnur.

39 1283 Feb. 2. — Heinrich v. Saehsinhausen vermacht mit Wissen seines Herrn des Herzogs Ludwig und mit Zustimmung seines Sohnes Liebhart von seinem Hofe „datze Geren" die Vogtei und jährlich 60 ß seiner Tochter Gertraud und dem Kloster A. dergestalt, dass nach seinem und seiner Tochter Ableben der ganze Hof ans Kloster fallen soll.

Zeugen der „tädinge": Sein Bruder Otto v. Saehsenhausen, Otte der Meilinger, Ch. v. Saehsenhausen, Berchthold der Schreibär, Heinrich der Landshuter.

Gegeben ze Múnchen 1283 an dem Liehtmess tage.

Orig. Pgt. Das abhäng. S. fehlt.

40 1285 Juni 29. — Ulrich der Chalp von Purchousen und seine Hausfrau Gedraut vermachen ihrer Tochter Agnes, die ins Kloster A. aufgenommen wurde, ihr Eigen „daz Hoerwach" (Horbach, Gerichts Erding) und leisten (ev. auch ihre Söhne Heinrich und Gebhart) die übliche 10jährige Gewährschaft.

Z.: Der Propst von Oetting her Wernhart und her Chúnrat der Stal, Rudolf sin veter, Wolfram der Stal, Chúnrat des Chalbes eidem, Oertlieb der Anich und Friderich sin brúder, der Lesche, Ott der Húter, Heinrich von Prukk, Heinrich der Meutter, der Puchsinger und Wernhart des duomes schriber.

Der prief wart gegeben anno 1285 in die Petri.

Orig. Pgt. Das S. fehlt.

***41** 1286 Feb. 1. — Herzog Ludwig verbietet dem Zöllner zu Wazzerburch, vom Kloster A., sei es von dessen Einkünften oder dem gesammelten Almosen, Zoll zu Wasser oder zu Lande zu fordern.

Datum Auguste 1286 cal. Febr.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 stark beschäd. Reiters.

42 1287 Mz. 5. — Siboto gen. v. Hamprehtsdorf, herzoglicher Ministeriale verkauft mit Wissen seiner Hausfrau Diemudis und

seiner zwei Töchter Agnes und Alhaid dem Kloster A. für 50 ℔ Reg. Pf. den Hof in Luzelbach.

Z.: Marquardus de Althaim, Haimo de Osterndorf, Dietmarus der Vilsær, Rudolfus de Geiselpach, Hermannus de Wanpoltesheim, Rudigerus der Frenchendorfær, Friedricus der Swachusær, Dietmarus der Schneidær, Hainricus de Huobe, Perihtoldus de Oede, Hainricus der Chegel, Hainricus der Hamer, Goetfridus der Chozze, Hainricus der Lederær, Hainricus colonus eiusdem curie, Chunradus der Rot, frater Ulricus capellanus, frater Ulricus faber et frater Hainricus der speisær.

Da sein Sohn Perchtold damals in Isen weilte, gab er später noch einmal den Hof auf in Gegenwart des gen. Kaplans Bruder Ulrich und des Prokurators des Klosters Bruder Hiltprand, sowie der Z.: Hainricus decanus, Hainricus Rinderfuoz, Chunradus scolasticus, Ulricus Zipher, Ulricus capellanus, Otto der Gangær, Engelpreht, Hainricus Schalch, Hainricus Malleus.

Datum tertio nonas Marcii 1287.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S. (gezähnter Balken).

43 1287 Juni 22. — Rudolfe v. Schonstet entscheidet als Schieds- und Obmann zwischen den Frauen von Altenhohnawe und dem Chetenheimär wegen eines Teiles Ackers und Holzes bei der Mühle zu Wishelpawme (Weichselbaum), dass gen. Kettenheimer von seinen Ansprüchen abstehe, weil das Kloster ihn und seine Hausfrau in ihre Bruderschaft aufgenommen und ihm 20 Mtz. Roggen, „ze litchaufe an zwen pfúmfezzich pheuigein“ gegeben hat.

Z.: Fridriche von Ettelinge, der pharrær ist dazze Isolvinge, Fridrich des Schonstetærs sun, Fridrich Schambeck, Chunrat von Vribrehteinge, Fridrich der Knappe, Fridrich Meier, Elbeins súne, Chunrat der Rot, Heinrich der Moringer, Fridrich Latran, Fridrich der Ponigel, Heinrich der Smidknecht, pruder U. der kappelan, pruder Hiltprant, pruder Heinrich der spiser.

Daz ist geschehen 1287 des nähtes tages nach sant Albanstage.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Falkenkopf mit Haube).

44 1287 Juli 7. - Otto v. Laimingin setzt dem Kloster A. als Währschaftspfand für den Verzicht seines Dieners (serviens) C. gen. Gúndliger auf die Besitzungen in Albrehtaich seinen Meierhof (villa) in Leiming.

Z.: frater C. de Wazzerbúrch ordinis praedicatorum, frater Ernestus cappellanus, frater Hiltprandus conversus procurator, frater dictus H., conversus dictus Spiser, Fridricus dictus Kettenheimer, Sifridus de Lohn, Fridricus dictus Knappe, Karolus de Laimingin, Wittigus de Laimingin, Dietmar de Kettenheim, Úl. Slirf.

Datum et factum in Altenhohnaue 1287 nonis Julii.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S. (drei Strichbalken auf Balken).

45 1288 Juni 30. — Hainreich v. Peing gibt für sich, seine Söhne Perchtolt, Ortliep und Otto (abwesend) dem Gotteshaus zu A. den Hof zu Notzing (Gerichts Erding) auf als freies Eigen und leistet die Gewährschaft von 10 Jahren.

Tz.: Ott der Vriesinger, Bærtelmeus, Seivrit von Lohen, Dietmar von Chetenhaim, Hainrich Mæusel, Chúnrat der Rot, Reicher, Walther der Guire, Úlreich der Chraiwurger, Hærtweich der Geir, Hainreich der Eisenman, Ulreich der Mæklær, Engelpreht der Perchaimær, Fridereich der Chnapp. Engelpreht von Pirichach, Chúnrat der Schwertfúris, prúder Úlreich der chappelan, prúder Hainreich der speisær, prúder Leutwein, pruder Hiltprant, pruder Rappot, Fridreich von Haiming, Fridreich der Ponigel, Fridreich, Hainreich der Smit, Engelpreht, Chúnrat der Móringær, Charel von Laiming und Hainreich, der disen brief geschriben, und ander gezeug.

Daz ist geschehen 1288 dez nähsten tagez nach sandt Peters tag.
Ms.: Gotfrid von Chatzpach (springender halber Bock).
Orig. Pgt. mit 2 S. (Der Schild des Ausstellers schrägrechts geteilt mit 1 Zinne u. 1 Scharte.)

46 1289 s. d. — Liutolt der Chontlaer schenkt „dem guten sand Peter und dem convent ze Hohenawe zwen chnecht, die sizzen ze Lanchampfen uf ir gut, Chunrat und sinen bruder" zu einem Seelgerät (= Jahrtag) für sich, seine Hausfrau und Voreltern.
Z.: Bruder H. der Wanpech, der do prior was, und bruder Dietrich von Osterrich, bruder Ulrich ir chappelan, bruder Ulrich der Smit, bruder Ruprecht, bruder Hiltprant, bruder H. spisär, bruder Lutwin, bruder Ra., bruder Philipe, bruder Ulrich.
Acta sunt hec 1289. — Orig. Pgt. Das S. fehlt.

47 Etwa 1290. — M. Probst und Archidiakon von Baumburg erlässt dem Kloster A. 18 Schill. von dem Hofe zu Eckharting.
Datum in Bamburc feria VII. in festo sancte Trinitatis.
Orig. Pgt. Das S. fehlt.

48 Etwa 1290. — Heinrich Chráezzel v. Peuern gibt an das Kloster A. zu einem Seelgerät für sich und seine Hausfrau Kunigunt unter Vorbehalt lebenslänglicher Nutzung seine halbe Mühle bei der Ach unter Höhen Mos.
Z.: Herr Walther v. Rortorf, Herr Ch. v. Rote, der Chræzzel, bruder Ch. der chapplan, Herr Heinrich der Schonstetær, Peter der Pænger, Heinrich der Zaisheringer, Ulrich der Chræzzel, Ch. der Perger, Otto der Helle, Liebhart der Reichsharter.
Orig. Pgt. mit 1 S. (Schiffhacken mit der Spitze nach rechts oben.)

49 Etwa 1290. — ‚E. sacerdos, cooperator plebani in Prien' beurkundet den Verzicht der Frau Alheit, Schwester des Friedrich v. Prien auf alle vermeintlichen Rechte zu Lanchampfen (Gebirg), wie sie mit Gerbitge und deren Mann Lybhard übereingekommen ist.
Z.: Dominus Otto de Asshau, dominus Otto de Enzistorf, filius eius Reinge, Hungerus, Hainricus de Anatte (?) et Otto de Gundrichingen, Altman et Fridericus de Cottensperg, Chúnradus et Heinricus et sigillo domini Ottonis.
Orig. Lat. Pgt. mit Korrekturen und Resten des abhäng. S.

50 Etwa 1290. — Otte v. Peingen begibt sich des Hofes „daze Nozinge, den die vraun daze Hohnaue chauft habent von minem vater und tet daz ze Altenhohnaue in der chirchen aufe dem altar sancti Petri apostoli".
Z.: Des Ausstellers Bruder Ortolfe, dann „bruder Ulrich der vraun chaplan uud bruder Rudolfe und bruder Hiltbrant und bruder H. der spiser, uud bruder Lúetwin und bruder Rapot und unser chente (Knechte?): H. der Smit, Menhart, Ulrich der Stiuber, H. der Briener, C. der Vogelsanc, Siefried von Ysolvinge, H., C. Gugeler, H. der Chlechl".
Orig. Pgt. mit 2 S.; das beschäd. 2. gehört anscheinend seinem gen. Bruder.

***51** 1290 Sept. 10. — Herzog Otto von Bayern bestätigt (auch im Namen seiner Brüder Ludwig und Stephan) den Schiedsspruch [1]) seines Pflegers zu Hall Ortlieb von Wald und seiner Richter der Brüder Chunrat und Karl Tauerstein zwischen Herman Zyzyza und dem Kloster A. „umbe daz sieden und umbe daz wazzer, daz dazu gehórt, daz in frowe Gerhilt und frowe Jaeute ir snur ze

[1]) Diesen Spruch vom 15. Juni 1290 siehe Archiv. Zeitschr. N. F. 11, 191.

rechten selgerät gegeben heten". Genannter Herman mit seinen Geschwistern Ott und Agnes verzichten gegen 45 Münch. Pf. auf alle Ansprüche an das Kloster. „Und die selb verihticheit geschah datz Hall in der stat, vor sant Gyligen chirchen, da ez riche und arme horten."

Datum Ettenvelden 1290 an dem nachsten suntag nach unsern frowen tag, als sie geworen wart.

Orig. Pgt. mit gut erhalt. Reiters.

52 1290 s. d. — Schwester Alheit von Mosen, Priorin und der Konvent zu A. reversieren, dass die Bücher, nämlich „zwen metteinpuch und ihr micheltz salter[1]) und ein púch von der toten pigrebe und zwen phunt ze dem neuen gradel" im Werte von 10 Mark, welche Agnes v. Waldeck ihnen vermacht hat, immer beim Kloster bleiben und benützt werden sollen; dafür soll man nach ihrem Tode einen „salter" mehr verrichten als für andere Schwestern und jede Schwester soll tausend Ave für sie beten.

Orig. Pgt.; die S. der Priorin und des Konventes fehlen.

***53** 1291 Juni 9. — Papst Nicolaus IV. befreit die Frauenklöster des Augustinerordens, die unter Aufsicht des Predigerordens leben, sofern sie Besitzungen haben, von allen Besteuerungen des römischen Hofes oder seiner Legaten.

Datum apud Urbem veterem V. Id. Jun. pontificatus nostri anno quarto.

Orig. Pgt. mit Bleibulle an Seidenschnur.

***54** 1292 Janu. 7. — Herzog Ludwig erlaubt dem Kloster A., auf dem Inn neben dem herzoglichen einen eigenen Fischer zu halten, doch ohne Schaden der Klöster Rot und Atel.

Datum in Ebersperch 1292 VII. Id. Jan.

Orig. Pgt. Das S. fehlt.

55 1293 Feb. 2. — Herzog Ludwig bestätigt die Schenkung eines Hofes zu Geren, welche sein Lehensmann Heinrich von Saehsenhausen mit Zustimmung von dessen Sohn Liebhard ans Kloster A. derart gemacht hat, dass der Schenker für Lebenszeit diesen Hof gegen jährlich 60 Münch. Pf. zur Nutzniessung behält, während seiner Tochter Gerdrudis ‚deo famulanti in eodem monasterio' nach seinem Ableben ‚pro specialibus usibus suis de licentia priorisse' der Schweine- und Kleindienst verabreicht werden soll.

Datum Monaci anno 1293 in die Purificationis beate virginis.

Orig. Lat. Pgt. mit Reiters.

56 1293 Juni 8. — Vor Sighard dem Richter zu Rateberich (Rattenberg) setzt Siboto der Etlingær den Frauen zu A. eine Schwaige gen. Hungerpüchel in dem Leuchental als Pfand; derselbe hatte diesem Kloster mit Zustimmung des Herzogs Ludwig von Bayern zwei Schwaigen zu Wærtlstein verkauft, welchen Kauf seine Brüder Wolfher und Friedrich anfochten.

Zeugen des „gewerift": Hainrich der Zolnær, Friedreich Jeuten sun, Chunrat Weichmans aidem, Dietmar der Chramær, Hainreich sein pruder, Ulreich der Phanär, Ulreich der Daum, Gebhart der Genänel, Hainreich Pútel, pruder Ulrich der chapalan, pruder Hainreich der speiser, pruder Rúger.

Geschechen 1293 in die sancti Medardi.

Orig. Pgt. mit S. des gen. Richters (2 Rohrkolben (?) nebeneinander).

---

1 hr grosser Psalter.

*57 1294 April 5. — Herzog Rudolf verbietet seinen Richtern und Amtleuten, vom Kloster A. Steuer, Nachtselden etc. zu fordern.
Geben Munichen 1294 dez mantags vor dem Palem tag.
Orig. Pgt mit zerbroch. S.

*58 1294 Apr. 5. — Herzog Rudolf verbietet seinen Richtern und Amtleuten, vom Kloster A. Vogteirechte zu fordern.
Datum Monaci 1294 Non. April.
Orig. Lat. Pgt. mit beschäd. S.

*59 1294 Apr. 5. — Die Herzogin Maehthilt befiehlt ihren Richtern und Amtleuten, das Kloster A. bei all seinen Freiheiten zu lassen und keine Steuer, Nachtselden etc. von ihm zu fordern.
Orig. Pgt. mit stark beschäd. S.

60 1294 Okt. 14. — Chúnrat v. Læutebach verkauft vor dem Richter zu Aerding, Gehart dem Zúbtorffár seinen Hof zu Perigoren dem Kloster A. durch seinen Salman und Vetter Gebart v. Aufhausen und stellt als Bürgen Georl v. Ottenhoven.
Z.: Her Gebhart von Aufhausen, her Echart der richtær, her Georl von Ottenhoven, her Seibot von Haumperhtstorf, her Hermann Chlaindienst, Chunrat von Lautenbach, Herman Tannär, Eberhart der Sewär, Mogens von Dorffen, Nycolaus, Hartwich von Húb, Werhhart, Hainrich der Giselpech, Hainrich Pæusteter, Eberl der Pech.
Ms.: Der gen. Salman. — Der gewerift ist geschehn vor offenin gerricht datz Aerdinge 1294 an sant Calisten tag.
Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. ein Balken schräglinks, das 2. ein gezähnter Balken).

61 1294 Okt. 17. — Ot v. Aschaue verzichtet auf die Lehenschaft des Gutes „daz Cholgrüeb", welches sein Knecht Heinrich v. Osterheim dem Kloster A. gegeben hat, gegen das Versprechen eines Jahrtages für den Aussteller, seine Hausfrau und den gen. Knecht.
Z.: Des Ausstellers Bruderssohn Ortlieb, H. der Dorfpech und Chunrat der Goterspergær und Wolfhart v. Patreichsdorf und Fridreich der Wurm und Perenger und pruder Ulreich der vrauen chappelan und pruder Hiltprant, pruder Philippe und pruder Lûtwin pruder Chunrat und pruder Ulrich.
Geschehen 1294 an sant Lúce abent.
Orig. Pgt. Das S. fehlt.

62 1294 Nov. 29. — Revers der Priorin Alháit und des Konventes zu A., weil Frau Hailk die Maeinhalming nach ihrem Ableben die Mühle zu Chirichstet zu ihrem und ihres Ehewirts Jahrtag sammt einer Malzeit für den Konvent bestimmt hat. Diese Mühle gibt ausserdem jährlich 60 Pfen. in das Siechenhaus des Klosters und den Rest der Schwester Katrin bis zu ihrem Tode.
Datum datz Hohnau . . . 1294 an sant Andrees abent.
Orig. Pgt. Das Konventss. fehlt.

63 1295 Okt. 1. — Revers der Priorin Alheit und des Konventes von A., weil zum Ankauf des Hofes Mosen (Gericht Schwaben) vom Maxlrainer für 63 ℔ „Munichär" der Pfarrer Rúdeger von Taufkirchen 30 ℔ hergab unter der Bedingung, dass das Kloster „sinen (!) töhtern, di hie in unsern convent sint, Al., Agnes und Mächtillde" alle Martini und Lichtmess 7 Schillinge darreiche und nach ihrem und seinem Tode ein Seelgerät halte; auch bedingt gen. Pfarrer sich aus „ain licht, das in dem chrucegange ob den toten ewichlichen prennen soll".

Geschehen vor dem St. Peters Altar in der Kirche; „da waz der convent bei und di chaplan und ander prúder".

Gegeben 1295 an sant Remigin tag.

Orig. Pgt. Das S. des Konvents fehlt.

64 1295 Dez. 6. — Vor dem Landrichter zu Chlingberch, Ott dem Neunberger setzt Sibot der Etlinger, der dem Kloster A. zwei Schwaigen gen. Wärtelstein für 42 Mark verkauft hat, aber den Kaufschilling wegen Einspruchs seiner zwei Brüder nicht erhalten konnte, diesem Kloster zwei Knechte zu Etling Konrad und Ulrich als Bürgen.

Z.: Her Eberhart der pharrär von Prutting und her Berichtolt sin prister und Chunrat sin chneht, und Hainrich und Ulrich und pruder Ulrich der chaplan von Piberch und pruder Hæinrich der spisær und pruder Rapot.

Geschehen 1295 an sant Nycolaus tag.

Orig. Pgt. mit beschäd. S. des Landrichters (Raubvogelkopf).

65 1295 s. d. — Gotvrit der Kazpech verkauft seinen Hof zu Diengersberg (Klinger Gericht) dem Kloster A. für 47 ℔ Münch. Pf. mit Wissen seiner Hausfrau Dimod und seines gleichnamigen Sohnes.

Z.: Her Ingram der Sprince und sin bruder Lúdwich, Eberhart der Prant, Isenrich, Heinrich der Tausel, Rupreht, Pabe von Etlingen, Heinrich der Scherær, bruder Ulrich der vrauen chappelan, bruder Hiltprant, bruder Philippe, bruder Lutwin, bruder . lrih von Wasserburg, bruder Chúnrat.

Orig. Pgt. mit 1 S. (halber schreitender Steinbock, als Helmzier zwei Sonnenräder).

66 Wohl 1296. — Bischof Hainrich von Lavant transsumiert die ausführliche Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 19. Mai 1296 für den Dominikanerorden: Lehrstühle in allen Klöstern, wenn nicht am Orte bereits ein ‚studium generale' besteht, Gottesdienst, auch während des Interdiktes, Absolution von Kirchenstrafen, Visitation der Frauenklöster, Uebertritt zu einem andern Orden, Freiheit vom Zehnt und bürgerlichen Lasten.

Orig. Lat. Pgt. mit anhäng. bischöfl. S. an rotgrüner Schnur.

67 1296 Jan. 12. (Moosburg). — Ulrich gen. Múnsterar v. Schekkenhoven verkauft mit Zustimmung seiner Hausfrau Alhaid und seiner Kinder Otto, Ulrich, Elizabeth, Mehtildis und Margarethe dem Kloster A. für 15 ℔ Reg. Pf. seinen Hof zu Alartsheim (Taufkirchener Pfarrei), stellt als Pfand seinen Hof zu Schekkenhoven und als Bürgen den Leupold v. Pergen und Heinrich gen. Schoffer v. Maurn.

S.: Graf Hartmann v. Chirchberch.

Z.: Dominus Sifridus Judeus, dominus Dietmarus Leitnærius, milites, Wolfherus Leitnærius, Hainricus Grævingaerius, Hainricus Chlausærius, Hærtlinus de Hergoltstorf, Hainricus villicus in Lern.

Datum 1296 proxima quarta feria post dominicam qua canitur in excelso trono.

Orig. Lat. Pgt. mit stark beschäd. S.

68 1296 Okt. 12. — Elsbet Priorin und der Konvent zu A. bekunden, dass Chunrat der Laubezze und seine Hausfrau Dietmut auf die Rechte, die sie vor ihnen an ihrem Sieden zu Halle hatten, vor ihrem Vorsprech Chonrat dem Taurstein, der zu Halle gewaltiger Richter war, und dessen Bruder Karl, „der das Gericht hatte", verzichteten, dass sie von den 72 ℔ Salzb., die ihnen Chunrat der Laubezze schuldete, nichts bekamen, sondern noch 5½ ℔ zahlen mussten und dass damals ihr Sieden ohne Schmiede und sonst „unwesentlich lag".

Z.: Liubman der Scherge, Richprant der Zöllner, Heinrich der Ruzenlacher, Heinrich ab dem Orte, Wilhalm der Leizær, Heinrih der Nonær, Heinrih der Lænfrithsæmær, Otto der Lúgær und aber Otto der Lúgær, Chunrat der Grillinger, Lienhart, Ulrich der Liebhartin Sohn, Bruder Hiltprant der Altenhohenauer Schaffner zu Hall und Bruder Liutwin.

S.: Chunrat v. Taurstein.

Geschehen 1296 an dem nachsten vritage nach sand Dionisintag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

69 1296 s. d. — Vor Ekhart dem Zulstorfaer, Richter des Herzogs Otto zu Aerding, gibt Geori v. Ottenhoven den Frauen zu A. mit Gebhart v. Uffehusen als Salmann seinen Hof zu Obernstrogen auf.

Z.: Seivrit v. Tauffechirchen, Her Wolfger der Clainsteinær, Grimolt der Puhelær, H. der Purchreinær, H. v. Rosenperge, Rudolf der Miltavær, G. der Diengær, Herman der Tannær, der pharrær von Artingen und die Bürger von Aerding: F. der Cholnaer, Wern, C. Tockeil, Spurchenaer, Antinger, F. Purchart, Sivrit Zech, F. von Chemnaten et precones, Sivrit v. Pergore, Ulrich v. Sleidorf, Perhtolt Stumpf, C. v. Haidloch, Harrman colonus noster.

Orig. Pgt. fleckig mit dem S. des gen. Richters (linker Schrägbalken).

***70** 1296 s. d. — Bischof Heinrich von Lavant vidimiert eine Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 10. Mai 1296, worin derselbe den Predigerorden seinem Stuhle unmittelbar unterstellt.

Datum (Bulle) Rome apud S. Petrum VI. Id. Maii pontificatus nostri anno secundo.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S. an rotgrüner Seidenschnur.

71 1297 Apr. 28. — Herzog Rudolf gibt als Lehensherr für sich und seinen Bruder Ludwig auf Bitten seines Lehensmannes Friedrich Gotersperger der Priorin und dem Konvente zu Altenhohenaue die Hube in Perchaim zu Eigen.

Datum Monaci anno domini 1297 IV. kal. Maii.

Orig. Lat. Pgt. mit stark beschäd. Reiters.

***72** 1297 Juli 6. — Bischof Wolfhard von Augsburg vidimiert teilweise eine Bulle des Papstes Alexander IV. vom 28. März 1261 für den Dominikanerorden.

Datum Auguste 1287 pridie Non. Jul.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S.

***73** 1297 Juli 18. — Bischof Heinrich von Lavant vidimiert eine Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 18. Juli 1297, worin derselbe die Frauenklöster des Augustinerordens, die den Dominikanern unterstehen, von allen Zehnten und Besteuerungen der geistlichen und weltlichen Macht befreit.

Datum (Bulle) apud urbem veterem XV. kal. Aug. pontificatus nostri anno tercio.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S. an rotgrüner Seidenschnur.

74 1297 Sept. 10. — Walther v. Taufchirchen schenkt dem Kloster A. seinen Hof zu Neunlingen (Gerichts Neumarkt a. R.) zu einem Jahrtag auf Michaelis für sich, seinen Vater und Bruder mit Ausspeisung des Konventes in Wein, Brot und Fischen.

Z.: Pranthoch des Tunzen sun, Fridrich der Enderfär, Heinrich der Ytenpech, Ottel von Aue, Chunrat der Eizingär, Otte der Puchär, Heinrich der Lúgär, Heinrich hern Charls sun, Ortel der Teunigär, Sivrit von Lohen und sin son Richer, bruder Ulrich der vrauen chapelan, bruder Hilprant ir schaffär.

Datum 1297 an dem dritten tag nah unser vrauen tag, als si geboren wart.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Fusspfahl).

75 1297 Okt. 2. — Abt Kharel von St. Emeran zu Regensburg und die Priorin Elspet von A. überlassen die Schlichtung ihrer Zerwürfnisse („alle die gewerft, die chrieg und alle diu ansprach") einem Schiedsgerichte bestehend aus den Aebten Ulrich und Friedrich von Ebersperch und Scheyern, Sifrid dem Frauenperger von dem Hage, Herwigen dem Slaespechen, Richter zu München und Heinrich von Altenärrenbach, Vitztum des Herzogs Rudolf (letzterer als Obmann).

Datum 1297 der mittich nach sant Michahels tage.

S.: Die Aussteller mit den 2 Konventen und den gen. 5 Schiedsrichtern.

Orig. Pgt. mit 9 Hängs. an roten Seidenschnüren; es fehlen das 2. 3. und 6. (Priorin und Konvent von A. und Abt Ulrich von Ebersberg).

76 1298 Mz. 11. — Heinrich v. Saehssenhusen schenkt an das Kloster Altenhohnaue mit Einwilligung seines Sohnes Liebhart seinen Hof zu Gern, leistet die 10jährige Gewährschaft und bedingt sich zu Lebzeiten aus jährlich: „einen mutte rokken und einen mutte habern resches chorns und ein halb phunt, des sol ih auch gewert sin", für seine Tochter Gerdrud aber 10 ß, dann Hühner, Gänse, drei „galven" Gersten und einen „zenten" Eier, nach seinem Tode erhält er, was in einer andern „hantveste" geschrieben steht.

Ze Wazzerburch in der stat, da ih engagen was . . . . geben an sant Gregorii abent 1298.

Orig. Pgt. mit 1 S. (zwei aufrechte Wecken).

77 1298 s. d. — Otto v. Neunburch, Richter von Chlingberch. und Gotfrit v. Chatzpach vergleichen die Frauen zu A. mit der Schonsteterin v. Leuchenstain wegen des Seelgeräts für den Hauswirt der letzteren dahin, dass diese 12 ℔ Münch. Pf. zahlen solle; „ob si des nicht tú, so schol man in deu hueb ze Griestet geben nach vier manne rat, daz bin ich Otto der Neunburger ainer und Gotfrit der Chatzpech, der Dachauber und der Obinger".

Orig. Pgt. Die 2 S. fehlen.

***78** 1299 Feb. 8. — Herzog Rudolf verbietet seinem Zöllner zu Wazzerburch, von den Einkünften und dem gesammelten Almosen des Klosters A. Zoll zu erheben.

Datum Monaci 1299 VI. Id. Febr.

Orig. Lat. Pgt. mit gut erhaltenem Reiters.

79 1300 Feb. 4. — Ortolf v. Leiming und sein Bruder Seivrit verkaufen den Klosterfrauen zu A. für 42 ℔ Münch. Pf. ihr Gut in der Aue, ‚eigen und lehen, holz und weide'; doch soll es in der Aussteller Hand stehen, ‚ob wir die vrauen ir vihe lazzen triben uf daz unser, das wir noh unverchauft haben'.

Z.: Her Gotvrit der Kazpech, Bernhart von Phæffingen, Elyas. Ulrich der Smelch, Heinrich von Chreiburch, Rudolf der Probest, Heinrih der Phaffe, Ch. des Kazpechen chneht, Chunrat von Ysolving, Perhtolt der Smit, Fridrich der Schuster, Heinrih Chumpan und sin bruder Ulrih, bruder Ulrich der vrauen chapelan, bruder Meingoz auh ir chaplan, bruder Chunrat von Sunderndorf, bruder Leo, bruder Ul[rich] der Smit, bruder Rapot, bruder Philipe, bruder Leutwin, bruder Chunrat.

Geben 1300 nah sand Blasi tag des nachsten tages.

Orig. Pgt. mit 2 Hängs. (der 1. Bruder Zwillingsbalken, der andere einen Balken auf breitem Balken).

80 1301 Mz. 10. — Herzog Rudolf gibt für sich und seinen Bruder Ludwig ‚die waide, daz wismad und daz holtz, das die frauen von Alten Hohenaue prediger ordens umb unser getruwen Ortolfen und Seyfriden von Laymingen gechauffet habent, des ein tail von uns ze lehen get', dem Kloster zu Eigen.

Gegeben ze München 1301 des freitags vor sand Gregorien tage.

Orig. Pgt. mit beschäd. Reiters.

81 1301 Mz. 24. — Derselbe gibt diesem Kloster den Hof zu Teinnhoven (Ger. Schwaben), der nur zur Hälfte seinem Lehensmann Chunrad Startzhauser als Eigen gehörte, dem Kloster Altenhohenaue zu vollem Eigen.

Datum Monaci 1301 proxima sexta feria ante dominicam Palmarum.

Orig. Lat. Pgt. mit gut erhalt. Reiters.

82 1301 Mai 21.—27. — Die Herzöge Ott und Stephan eignen als Lehensherrn dem Kloster A. die 3 ℔ Geld auf dem Brunnen zu Hall gen. auf dem Stege, die Walther der Lantzinger zu Seelgerät und zur Pfründe seiner Tochter Elsbet an dieses Kloster gab.

Gegeben datz Landshút 1301 in den Pfingsten.

Orig. Pgt. mit 2 stark beschäd. S.

83 1301 Nov. 1. — Heinrich an dem Ort, Richter zu Halle, und die „Sechzehn" bestätigen, dass Chunrat der Hohpurger und seine Hausfrau Diemut dem Kloster A. gegenüber auf „des wasser an des graven stege zwei sechstail" verzichtet habe, was ihnen schon Walther v. Lantzingen mit des Herzogs Otto Insiegel bestätigt hat.

Z.: Herr Chunrad der Propst von Sant Zen, Herr Walther von Taúfkirchen, Herr Albrecht der Ritter, Herr Chunrat der Tausenperger, Hainrich der Rútzenlacher, Karl von Lauffen, Chunrad der Hohpurger, Wernhart der Niufarer, Hartneit der Schonperger, Marquart und sein Bruder Ot, die Zwirubil, Peter Fros, Ulrich Fros, Hæinrich Fros, Ulrich der Liebertinn Sohn, Jans der Swab, Lautwein der Chlotz, Wilhalm der Laibtzer, Herman Ziziza, Heinrich der Lantfrithæmer.

Der gewerft ist geschehen 1301 an Aller Heiligen tag.

Orig. Pgt. mit beschäd. S. der Stadt Reichenhall.

84 1302 Juli 18. — Friedreich v. Hauzendorf „munich von sant Haimmram und prost ze Reut" (Vogtareuth) schliesst mit den Frauen zu A. einen Vergleich wegen des Schadens, den sein Kloster am Anger zu Weichselpaum durch die dortige Mühle der Frauen erlitten hat, alles mit Zustimmung des Chúnzlein von Weichselpaum, der mit seinem Kloster an diesem Anger Erbrecht hat, und des Richters Ekkeharts von Scholichdorf.

Schiedsleute: Mein herr von Atel abte Peter und her Gótfrid von Chazpach

Z.: Her Gótfrid der jung Chazpech, her Chunrad von Ebersperch, der Elnchofær, pruder Ulrich der frauwen chapplan von Altenhohenauwe, pruder Chunrad von Fultepp, pruder Lenhard, H. der Obingär von Wazzerburch, Ulrich der Chraiburger von Wazzerpurch, Chunrad der Maiger von Reut.

Ms.: Der gen. Richter (eine dreitürmige Kirche).

Daz ist geschehen 1302 an der nächsten mitichen vor sant Marein Magalen tag.

Orig. Pgt. mit 2 beschäd. S.

85 Etwa 1302. — Revers der Priorin von A. Ita, weil des Klosters Kaplan Ulrich für 32 ℔ dem Kloster den Hof zu Versunchenrot zur Ausrichtung von zwei Malzeiten an seinem Jahrtage

gekauft, auch 30 ℔ „umb zwo meisen[1]) häringe ze der vasten“ gegeben, endlich alle seine Bücher dem Kloster vermacht hat, nämlich „sin bibeln und ander sinir puche, summam rei mundi, librum rerum exposicionis ewangeliorum und zwei andriu púch“.

Orig. Pgt. mit abhäng. Konventssiegel. (Die beiden Apostelfürsten unter einem Baume.)

86 1303 Aug. 9. — Frau Gerte, Rugers des Ledrærs von Aerding Wittib, gibt zwei Aecker im Geislinger Feld ihren drei Töchtern im Kloster Hohenawe, doch so, dass ihre Schwester Gedrud und deren Sohn Ulrich diese ihr Leben lang besitzen sollen und den gen. Schwestern „all jahr helfen von den aeckehern nach ir treuen, daz si vertragen mügen“. Nach dem Tode von gen. Mutter und Sohn können die 3 Schwestern die Aecker verleihen oder verkaufen, nach ihrem eigenen Ableben fallen sie ans Kloster, doch vorbehaltlich des Baurechtes der etwa überlebenden Gedrud mit Sohn Ulrich.

S.: Die Bürger von Aerding.

Z.: Otto der Dechant von Aerding und pruder Ulrich der lesmeister, frowen Gerten sun und prúder Ortwein von Altdorf und Eberhard der Pekche und Heinrich der Schreiber und der Geiselpech.

Gegeben 1303 an sand Laurenten abent.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Pflugschar).

87 1304 Okt. 26. — Priorin, Subpriorin und Konvent von Altinhohnaue versprechen der Schwester Gerdraut v. Chalisperch für 15 ℔ Münch. Pf., die sie, und 2 ℔, die des Klosters „liber chaplan“ gegeben, jährlich 1 ℔ zu zahlen. „Und daz sol der bruder gebin in Halle, swer danne unser phleger da ist. Si aber, daz diu phanne niht endien, von swelicher hand ungelúke, datz si, so sol man datz selb vorgenant phunt von andern unserm gúet geben. So aber des niht geschech, so sol diu priorin als lange vor dem chor sten unter den siechen, die vorgenannten pheninge ze rehter zit gebin werden.“ Nach dem Tode der gen. Schwester fällt dieses Pfund der „siechmeisterin“ des Klosters zu „und daz phunt sol man anders nit verzeren denn daz man die siechen in dem siechhause damit trosten sol an ir speise“.

Geschehin vor pruder Heinrich von Ekkinpiunt dem lesemeister von Lantshút und vor prúder Dítrich dem Losenaph.

S.: Bruder Ott von Luzelinge, der ‚vicarius‘ und der Konvent.

Der wart gebin 1304 an der heiligen tage Vedasti et Amandi.

Orig. Pgt. Die 2 S. fehlen.

88 1306 März 27. — Ortlieb v. Pæing mit seiner Hausfruu Anna verkauft dem Kloster A. seine Mühle zu Westerndorf („dei ober múl, deu da leit pei der Chalt“) für 25 ℔ 60 ß Münch. Pf., bedingt sich auch ein Selgeräte aus und leistet die 10jährige Währschaft.

Bürgen: Chunrad der Mæhselrainer und Heinrich der Schónsteter.

Z.: Ülrich der Schench, Otte der Haumprehtzdorfer, pruder Chunrad der chappelan, pruder Leo dez haus schaffer, pruder Rapot, Fridrich der Pónigl, Ülrich von Eysolvingen, Chunrad der Hezzenpúhler und sin pruder Otte, Chunrad der Vrowendínst, Chunrat des Tórbertels sun.

Daz ist geschehen 1306 an sand Rúprehtz tag.

Orig. Pgt. mit 1 S. (schrägrechts geteilt mit Zinne und Scharte).

***89** 1307 Janu. 10. — Herzog Rudolf befiehlt seinen Zöllnern zu Wazzerburch, dem Kloster A. wöchentlich die Durchfuhr von einem Wagen Salz zu gewähren.

---

[1]) Nach Schmeller ein Gestell zum Tragen von Viktualien auf dem Rücken.

Datum in Wazzerburch 1307 tertia feria infra octavam Epiphaniae domini.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S.

*90 1307 Mz. 25. — Herzog Stephan erlaubt dem Kloster A., in Traunstain wöchentlich einen Wagen Salz ohne den neuen Zoll, Ungeld genannt, durchzuführen.

Ms.: Seine Gemahlin.

Datum apud Porchusam 1307 in Annunciatione beatae Mariae virginis.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S., wovon das 1. stark, das 2. wenig beschäd. ist.

91 1307 Okt. 1. — Bischof Konrad von Regensburg erlaubt mit Zustimmung seines Kapitels seinem Lehensmann Perhtold Reimpolshaimær, sein Gut in Hamprehtsdorf seiner Tochter ins Kloster A. mitzugeben, weil er dafür dem Bischof sein Eigen in Hohmúting zu Lehen aufgetragen hat.

Ms.: Das Domkapitel.

Datum Ratispone anno domini 1307 kalendis Octobr.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S., wovon das bischöfl. oben beschäd. ist.

92 1311 Sept. 8. — Revers der Priorin A. und des Konventes zu A., weil ihnen Herr Chúnrat v. Chalisperch, ‚do uns der gar nóte waz', 10 ℔ Münch. Pf., einen guten Kelch, ‚einen porten mit silber beslagen und seydein golter' auch 20 Ellen Leinentuch zu Kirchgewand, alles für den Altar auf dem Chore gab ‚im und siner hausfrauen ze einer ewigen gehúgde'; dann sandte er 5 ℔ durch Bruder Leutwein, wofür ihm das Kloster das Gut Hagenpuech verschrieb, das 60 Pf. giltet, ‚die man mir swester Gerdrauten alle jare gabe von meiner swester der Rúzenbacherin, diu ein hofstatt darumb gabe zu unser phanne, damit sol ein gusterin meins vater alter [Altar] beleuhten tage und naht'; ausserdem sandte derselbe 5 Mark Silber und 5 ℔, die man an den Hof zu Diengersperge gab, zu einem Jahrtag mit Vigil, gesungener Messe, zweimaliger Ausspeisung des Konventes mit Wein und 60 Broten, zu ewigem Gedenken im Konvent und „bruderschaft". Diese Schwester Gertraud gab 10 ℔, „da wür waren in grossen sorge um die pfanne in Hallen"; man soll daher davon jährlich 1 ℔ ‚in der sumer sutte' (Sommersud) geben auf die Feste des hl. Dominikus und Augustin zu Brod und Wein für den Konvent, da derselbe an diesen Tagen ‚deheín sundern trorste niht enhette'. Die Ausführung dieser Bestimmungen wird einem Bruder, der nicht Meister ist, der Subpriorin und zwei Schwestern übertragen.

Datum an sant Corbianstage.

Orig. Pgt. mit 2 S.. das des Konventes ist beschäd.

93 1312 Apr. 2. — Wolfker v. Chlainstein schenkt dem Kloster A. sein Eigen zu Syghaertinge (Gerichts Rosenheim) zu einem Seelgerät und bestimmt, dass der darauf sitzende Dietrich jährlich 5 Schill. gebe und „unverstozzen si er und sin erben alle die weile und er iz verdienen mak".

Z.: Ortlieb der Paenger, bruder Chunrad der chaplan und sin geselle bruder Otte, bruder Leo des kloster schaffer, bruder Rapot, bruder Perihtolt, H. der Maeusel, H. der Wizgrelle und Eberharte der sin knehte (!) und ander manige.

Datum 1312 an dem suntage Quasi modo.

Orig. Pgt. mit 1 S. (eine rechts schräge abgetreppte Spitze).

94 1312 Juni 28. — Berhtolt Propst und das Frauenkloster Dyezzen vertauschen der Priorin Katerein und dem Konvent zu A. ihren „hof zu Chraenacker und das lehen auf dem Púchrein ze

Pútze“ (Gerichts Erding) frei und unvogtbar gegen deren Hof zu Gern, den ihnen Herr Hainrich v. Sehsenhausen als Seelgerät und seiner Tochter Gertraut „ze pesserunge irer phrúnt“ geschenkt hat, mit gegenseitiger Gewährschaft auf 10 Jahre und 1 Tag.

Z.: Herr Chúnrat der Múnicher, her Chúnrat von Diezzen, bruder Leo, Chúnrat der Vreimanner, Aenwich der Vreimanner, Chúnrat und Christan sin sún, Chúnrat der Chnolle, Chúnrat und Adelfrit sin sún, Chúnrat des Vreimanner kneht, Sighart der Reismúlner und Hainrich der Roehlinger.

Datum 1312 an sant Peters abent.

Orig. Pgt. mit 2 S.; das des Propstes ist etwas beschäd.

*95 1312 Okt. 23. — König Heinrich von Böhmen verleiht als Graf von Tirol dem Kloster A. zu seinem und seiner Gemalin Anna Seelenheil jährlich die zollfreie Durchfuhr von sechs Fuhren Wein.

Datum in Wazzerburch 1312 feria II. ante festum beatorum apostolorum Simonis et Jude.

Orig. Lat. Pgt. mit losem S., weil die Schale dem Streifen nach gespalten ist.

96 1314 Sept. 6. — Schwester Kathrein Priorin und der Konvent zu A. geben den Herzögen Rudolf und Ludwig von Bayern tauschweise auf: Ihre 2 Höfe zu Chúnigswisen, die jährlich die 3 Gans und zu Wiesgeld 2 Schweine, dann 4 Gänse, 12 Hühner und 200 Eier geben, eine Schwaige daselbst, die 300 Käse giltet, die Vogtei über ein Widem, das nach Gauting gehört und 2 „galvay“ Habern giltet, ein Lehen, das 30 ß gibt und die Reismühle, die 1 Mutt „múschorns“, 2 Münch. Mutte, 1 Schwein zu Wiesgeld und 2 Gänse, 2 Hühner und 200 Eier giltet, das Wiesmahd zu Aubing. alles samt „der holzmarch, dem wismat, der vischwaid, dem gericht“. Das Kloster erhält dafür zu Eigen: 2 Höfe zu Reutmannen, von denen jeder 1 Mutt Weizen, 5 Mutt Roggen, „smalsat einen halben chastenmazzes“, 2 Schweine, ½ Frischling, 2 Gänse, 6 Hühner, 100 Eier und eine Mutt Rüben giltet, dann 3 Huben daselbst, von denen jede 3 Mutt Roggen, 3 Mutt Habern und 1 Schwein gibt, mit Dorfgericht und Steuer.

Datum Munichen 1314 des nachsten freitags u. fr. tag als sie geporn wart.

Orig, Pgt. mit dem schönen S. des Konvents.

97 1314 Sept. 13. — Die Herzöge Rudolf und Ludwig vollziehen diesen Tausch der zwei Höfe und drei Huben zu Reutmannen gegen die Güter zu Chuniswisen etc. (auch hier Angabe der Gilten.)

Gegeben zu Muenchen 1314 des naechsten freitags nach unser frauentag als si geporen wart.

Orig. Pgt. mit 2 S., wovon das 1., an grüner Seidenschnur, beschädigt ist, das 2. fehlt.

98 1314 Dez. — Marquart „apt und herre ze Tegernse“, Dekan Chúnrat und der dortige Konvent geben dem Gotteshaus A. zu Eigen „diu aigenschaft, diu wir haben hintz den laeuten, die auf dem gut ze Aich gesezzen sint, diu her Alban der Reicherzpaurer ze lehen her hat gehabt“.

Datum ze Tegernse da man zalt . . . 1314 dez phinztages nach sant Nyclaus tag.

Orig. Pgt. mit 2 S.; das 2. ist stark beschäd.

99 1315 Feb. 20. — Herzog Rudolf gibt dem Kloster A. zu eigen „alliu diu chint, diu Dyemút Chunratz dez Cellers swester gewinnet, ez sein sún oder tóhter“.

Gebn ze Wazzerburch 1315 an dem pfintztag vor dem suntag Oculi in der vasten.
Orig. Pgt. mit stark beschäd. S.

100 1315 Feb. 20. — Derselbe eignet als Lehensherr dem Kloster A. den Hof zu Ayche, den Alban v. Ræicherspæuren, zu seiner tohter Alhaiden, diu si enpfangen habent in ir chloster', geschenkt hat.
Geben ze Múnchen (!) 1315 an dem pfintztag vor dem sunntag Oculi in der vasten.
Orig. Pgt. mit 1 S.

101 1315 Juli 25. — Heinrich Chraezzel von Peuern schenkt dem Kloster A. seine „halbiu múle bi der Ach under hohen mol" zu einem Seelgerät für sich und seine Hausfrau Kunigunt
Z.: Herr Walther von Rordorf, herr Chunrad von Rote der Chräzzel, bruder Chunrad der chapplan, herr Heinrich der Schonsteter, Peter der Paenger, Heinrich der Zaisheringer, Ulrich der Chräzzel, Chunrad der Perger, Otte der Helle, Liebhart der Reischenharter.
Datum 1315 an sand Jacobs tage.
Orig. Pgt. mit 1 zerbroch. S.

102 1315 Nov. 23. — Heinreich und Hartprecht von Harschirchen verzichten auf alle Ansprüche auf die beiden Güter zu Perlagshaim und das eine zu Neundling (Gericht Neumarkt), welche Güter die Frauen zu A. von den Geiselpechen bzw. von Hoholt v. Múldorf gekauft haben.
Taidinger u. Z.: Ulreich der Chevringer, Charl der Strang, Hainrech der Zassringer, Niclos der Hetenchircher, der Ehenstorffer, Christann der Partterhauser unt ander gesellen und mein diener.
Gegeben ze Trostperch . . . 1315 des nechsten suntages vor sant Katrintag.
Orig. Pgt. mit dem S. des Erstgen. (Zange).

103 1316 Mz. 20. — Revers der Aebtissin Imgart zu Landshut, dem Friedrich Fraz Bürger zu L. und seiner Hausfrau Margareth die Gefälle von dem Hofe zu Mittergosdaern, den er vom Preisinger gekauft hat, zu reichen; nach dem Ableben des Ehepaares bekommen diese Gefälle ihre Töchter Engel und Margret in den Klöstern zu Landshut u. A., welche Klöster nach deren Tode zu einem Jahrtage mit Ausspeisung des Konventes verpflichtet sind; das L. Kloster hat das Recht, das Kloster A. später mit 20 ℔ Reg. Pf. abzufinden.
Geschriben ze Lantshut . . . 1316 des samtztages nach Mittervasten.
Orig. Pgt. mit 1 S.

104 1316 Juni 12. — Propst Dietreich und der Konvent zu Au verzichten auf das Seelgerät Wolthers des Lontzingers, da sie „gutes oder gewizzes urchúnd nicht gehaben, weder von seinen peichtigern noh von der herschaft datz Chraiburch, seit er pei den vraun pegraben ist", und überlassen dem Kloster A. das Gut „daz ist genant Au".
Datum 1316 des samztages vor sant Veits tag.
Orig. Pgt. mit 2 S.

105 1316 Okt. 23. — O[tto], Abt und H. Prior von Rot stimmen zu, dass ihres Klosters Leibeigene Richkardis den Leibeigenen des Klosters A. Ulrich heirate, wenn das erste Kind aus dieser Ehe dem Kloster Rott, das zweite dem Kloster A., das dritte nach Rott usw. eigen wird; auch in Zukunft soll es zwischen beiden Klöstern

so gehalten werden, wenn Hintersassen ‚non industria sed casu' solche Ehen schliessen.

Datum 1316 X. kln. Novembr.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S.

106 1316 Nov. 16. — Kaiser Ludwig gibt als Lehensherr die Hube zu Griezsteten, welche Liebhart von Spilberch dem Kloster A. verkauft hat, diesem zu Eigen.

Datum ze Múnchen des eritages nach sant Marteins tag 1316.

Orig. Pgt. mit wohl erhaltenem Majestätssiegel.

107 1317 Mz. 4. — Perihtolt der Raempoltzheimer gibt dem Kloster A. sein Eigengut zu Talheim (Gerichts Kling), weil die Frauen ihm die 60 Pf. erlassen haben, „die in abgent uf dem hofe zu Haumpersdorf, den ih meiner tohter Wendeln gab zú ir phruent". Diese Tochter soll davon den „kleinen dienst" beziehen, der nach ihrem Ableben zu einem Seelgerät verwendet werden soll.

Z.: Her Ch. der chaplan ze Altenhohnaú und her Otte der chaplan, bruder Perchtolt der schaffer, bruder Leo, Heinrich der Haller, purger ze Wazzerwurch, Ch. von Chettenheim, Eberhart von Ketteheim, Ch. der Ferpuhlær und andere manige.

Geben 1317 in der vasten des freitags vor der dominica Oculi mei.

Orig. Pgt. mit 1 S. (von oben und unten eine abgetreppte Spitze).

***108** 1318 Feb. 14. — Kaiser Ludwig eignet als Lehensherr dem Kloster A. einen von den zwei Höfen zu Leiminge, welche Ortolf v. Leiminge, sein Vetter Ott und dessen Mutter Anna, den einen zu eigen, den andern zu Lehen noch unverteilt besitzen und von denen gen. Ott v. Leiminge mit seiner Mutter den einen dem Kloster als Seelgerät vermacht hat.

Datum ze Múnchen an sand Valenteins tag 1318.

Orig. Pgt. mit stark beschäd. Majestätss.

109 1318 Nov. 30. — Propst und Erzpriester Seifrid von Garzze und der Konvent daselbst verkaufen mit Zustimmung des Erzbischofes Friedrich von Salzburg dem Kloster A. für 61 ℔ Münch. Pf. den Hof zu Chettenheim (bei Griesstätt) und leisten die übliche Gewährschaft von 10 Jahren.

Z.: Her Chúnrat der Hamprechtstorfer, her Heydenreich von Schalichdorf, Seibot der Ettlinger, Hainrich von Snaitsee, Ulrich der Erbaer, Chunrad der Schreibaer, Heinrich der Schreibaer, Rudolf der Fronhover und Chunrad der Slech, purgär ze Wazzerburch.

Datum 1318 an sant Andrestag.

Orig. Pgt. mit 2 S.

110 1319 Feb. 2. — Kaiser Ludwig eignet als Lehensherr dem Kloster A. ‚den hof ze Chetenheim, den die erber fraue Maetze, wilent Frideriches des Hellen hausfraue, und ir chinder von uns und dem hertzogtum ze Baiern ze lehen gehabt' und dem Kloster verkauft haben.

Datum ze Muenchen an unser frauen tag der Lichtmesse.

Orig. Pgt. mit beschäd. Majestätss.

111 1320 Janu. 11. — Heinrich der Sleizpech gibt mit seiner Hausfrau Elspet dem Kloster A. zu einem Seelgerät, auch für seine sel. Hausfrau Elspet, seinen Garten in der Stadt Wasserburch, ein Eigen des Fronhofers.

Datum 1320 dez freitags nach dem Perchten tag.

Orig. Pgt. mit 1 beschäd. S. (steigender Bock).

112 1320 Mz. 27. — Rúdolf der Haslangaer gibt ins Kloster A. seiner „tohter Katrein zu ir phrúent" seine Hube zu Westerndorf (bei Rosenheim) und leistet die übliche Gewährschaft von 10 Jahren.

Z.: Her Heinreich v. Schonstet, her Ortlieb der Paengaer, her Heidenreich der Schalichdorfer, her Seibot der Etlingær, Reicher der Stegherre, Ulrich der Schambech.

Datum 1320 an sant Rúdprehts tage.

Orig. Pgt. mit beilieg. Siegelresten (Schild im Wolkenschnitt gespalten).

113 1320 Mai 8. — Die Herzöge Heinrich, Otto und Heinrich bestätigen den .Schankungsbrief ihres Grossvaters Heinrich über Obernpupfstorf vom 22. Juni 1274.

Datum et actum apud civitatem nostram Landshút anno 1320 in Ascensione domini.

Orig. Lat. Pgt. mit 3 gut erhalt. Reiters.

114 1320 Juni 3. — Ludeweich Sprince (Sprintsenecke nach der Legende des Siegels) und seine Hausfrau Agnes geben ins Kloster A. ihrer „tohter Agnes zú ir phruent" ihren Hof zu Saiffesiden (Gerichts Schwaben) gegen Herausgabe von 6 ℔ Reg. Pf. und wollen mit ihren Söhnen Heinrich und Ingram die 10jährige Währschaft leisten.

Z.: Her Heinrich von Schonstet und sin sun Chúnrat, Richer von Lohen und Dietreich von Lohen, Friedreich der Probst, Ulrich der Schambech, Chunrat von Chatzpach, Heinrich der Gensperger, Ulrich der Smit.

Datum 1320 an sant Erasme tage.

Orig. Pgt. mit 1 S. (schrägrechts geteilt mit einer Spitze nach abwärts).

115 1321 Juli 6. — Kaiser Ludwig eignet dem Kloster A. den Hof zu Griezstet, den Pranthoch der Túntz an dieses Kloster als Lehen des Herzogtums Bayern gegeben hatte.

Datum ze Lengenvelt an dem montag nach sant Ulriches tag 1321.

Orig. Pgt. mit stark beschäd. Majestätss.

116 1322 Juni 26. — Pranthoch der Tuntz vertauscht dem Kloster zu A. seinen Hof „datz Griesstet . . . [umb den hof ze Púdemperg und umb zehen phunt Múncher phenning, di si mir auf gegeben habent" . . . mit dez herren hant, da ich in von ze lehen gehabt han".]

Datum 1322 in die Johannis et Pauli.

Orig. Pgt. mit 1 S. (geteilter Schild oben mit halbem Pfahl; später haben die Tuntzen geteilten Schild mit Zinne).

117 1322 Nov. 19. — Kaiser Ludwig gibt ans Kloster A zwei Höfe zu Reutmannen (Reitmehring b. Wasserburg), deren jeder 1 Mutt Weizen, 5 Mutt Roggen, ½ Mutt Schmalsaat, 1 Mutt Rüben und als Wiesgilt 1 Schwein, ½ Frischling, 2 Gänse, 6 Hühner und 100 Eier giltet, ferner die 3 Huben daselbst, deren jede je 3 Mutt Roggen und Habern, sowie als Wiesgilt ein Schwein giltet, zugleich mit dem Dorfgericht, Holz und Wiesmad, alles ‚ze widerlegung' der Güter zu Chúnigswisen (zwei Höfe, eine Schwaige, ein Widem, die Reismühle und das Wiesmad zu Aubing, wovon auch die Gilten beschrieben sind).

Der geben ist ze Múnchon an sant Elspeten tag 1322.

Orig. Pgt. mit zersprung. Majestätss. an grüner Seidenschnur.

***118** 1322 Nov. 19. — Kaiser Ludwig verbietet seinen Amtleuten, das Kloster A. ‚mit steur noch mit tagwerchen noch mit nachtsaelden, noch mit fuetern, an leuten oder an gout' zu beschweren.

Datum München an sand Elsbeten tag 1322.

Orig, Pgt. mit zerbroch. Majestätss.

119 1323 Feb. 2. — Otte v. Leiminge verkauft dem Kloster A. für 35 ℔ Münch. Pf. seine Vogtei über den Hof zu „Chetenheim, der etwenne waz des chlosters ze Garz“ und leistet die übliche Gewährschaft.

Z.: Bruder Chúnrat von Altenhohnaue der chaplan, brúder Otte der chaplan, brúder Leo, brúder Perihtolt, Chúnrad von Chatzpach, Ulrich uf dem Cheller purger ze Wazzerburch, Otte Ragausch und ander manige.

Geben 1323 an unser frauen tage ze der Liehtmisse.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Balken von 2 Strichbalken begleitet).

120 1323 Mai 15. — Chunrat v. Fraunberch und seine Brüder Seyfried, Hans und Perichtold verkaufen dem Gotteshause zu A. ihr Gut zu Graswege zu eigen und versprechen die übliche Gewährschaft.

Z.: Her Haydenreich von Schalichdorf, Seybot der Etlinger, Ekkart von Hohenstain, unser richter, Peter unsr probest, Ott Ragausch, Her Otte der chappelan von Altenhohenawe, brueder Leo, brueder Ulrich, brueder Mychel.

Ms.: gen. Seyfrid v. Fraunberch.

Geschehen 1323 an dem phingist tach.

Orig. Pgt. mit 2 S. (springendes Pferd).

121 1323 Juli 31. — Herzog Heinrich eignet dem Kloster A. den Hof zu Fónersperch, der Morgengabe der Prenningerinn war, und leistet die Gewährschaft.

Der geschriben ist ze Wazzerburch 1323 dez nachsten súntages nach sand Jacobs tag.

Orig. Pgt. mit gut erhalt. Reiters.

122 1323 Aug. 1. — Erzbischof Friedrich von Salzburg verleiht allen, welche am Frauenaltar des Klosters A. Messe hören oder lesen, einen Ablass von 20 Tagen.

Datum Salzburgae Kalendis Augusti.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 beschäd. S.

*__123__ 1323 Nov. 11. — Die Herzöge Heinrich, Otto und Heinrich bestätigen das (inser.) Zollprivileg ihres Vaters Stephan vom 25. Mz. 1307, auch für den Fall, dass die Zollstätte von Traunstein wegverlegt werden sollte.

Datum et actum apud Landshut 1323 in die beati Martini.

Orig. Lat. Pgt. mit dem schönen Reiters. des Erstgenannten.

124 1323 Nov. 11. — Otte des Leimingærs Revers, nachdem seine Mutter dem Kloster A. ‚ir húb datz Smidinge und ir húb datz Asheim‘ (Gerichts Kling) zu einem Seelgeräte verschafft hat; und zwar soll am Vorabende ‚jeder frauen ein trinchen weins‘ und am Jahrestage selbst ‚wein und prot‘ gereicht werden.

Tz.: Brúder Chunrad der chapplan und brúder Otte der chapplan ze Altenhohnaue, brúder Leo, brúder Perchtolt, her Ortolf der Gottersperger, Christan der Daehsaer, Ortlieb der Aezingaer, Wolfhart von Ambrange.

Geben 1323 an sant Marteins tage.

Orig. Pgt. mit 1 S.

125 1325 Aug. 20. — Kaiser Ludwig eignet als Lehensherr dem Kloster A. den Hof in Holtzhausen, welchen die Brüder Friedrich und Ulrich Heller zum Unterhalt ihrer in diesem Kloster befindlichen Schwester Hailwige (‚que se ibidem religioni reddidit‘) mit Zustimmung ihrer Mutter Mehthilde gegeben haben.

Datum Monaci XIII Kal. Septembr. anno 1325.

Orig. Lat. Pgt. mit kleinem S.

126 1327 Jan. 25. — Revers des Karl von Hauzendorf, Professen der Abtei St. Emeran zu Regensburg, Propsten und Prokurators der Hofmark Vogteyráut, dass die Kinder aus der Ehe der Margarita Maierin in V. mit Otto gen. Uelchinger, Leibeigenen des Klosters A. gleichmässig zwischen beiden Klöstern verteilt werden sollen.

Datum 1327 in conversione sancti Pauli.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 oben beschäd. S.

127 1328 Mz. 27. — Ulreich Griezzel, Bürger zu Wasserburg, gibt für sich und seine Hausfrau, nachdem er mit seiner Schwester Alheit und mit Irngart des Juden Tochter übereingekommen ist wegen des Angers, den sein Bruder „der Noder geschafft und ich dez geschaeftes nicht staet wollt haben", der Priorin Machtilt und dem Konvente zu A. 3 Aecker in diesem Anger beim Zaun am Wege. Von diesen 3 Aeckern, die eigene Zufahrt bekommen, soll seine Schwester $^2/_3$ bekommen und „dez Juden tóchter das tritail", die Ueberlebende die andere beerben und schliesslich alle 3 Teile ans Kloster fallen.

Z.: Herr Haidenreich von Schalchdorf und Chunrat der Frazdorfer und prúder Ulreich, der ze den zeiten maister was, und prúder Perichtold von Altenhochnaue.

Geschehen 1328 an dem pleym Ostertach (= Palmsonntag).

Orig. Pgt. das S. fehlt.

128 1329 Febr. 6. — Ott der Stegherre von Cherstorf verkauft dem Kloster A. sein vom Vater ererbtes Eigengut zu Cherstorf, leistet Gewähr und stellt als Bürgen den Latran von Griezstet; sein „sweher Hainreich der Gúdlinger" setzt als Fürpfand seine zwei Teile vom Weghof zu Pirichwang „mit gerichtz hant".

Z.: Her Hainreich von Schonstet, her Ortlieb der Gótterspergér, Chunrat Schreiber purger zu Wazzerburch, Laeutwein und Hainreich sein chnecht, Dyetel Gaensel, Ulreich von Mozen.

S.: Gen. Hainreich von Schonstet und Werlein der Lantrichter.

Geschehen 1329 des naechsten mæntags nach sant Blæsen tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (Falkenkopf der Schonstätter, der Landrichter (ein Chräblinger) zwei mit den Spitzen unten zusammenlaufende Steinbockshörner).

129 1329 Juli 4. — Derselbe setzt als Fürpfand in diesem Verkauf sein „gút ze Gúdlingen mit hern Eckhartz dez Chraeblingers hant, richters ze Trosperch".

Z.: Chúnrat schúlmaister zu Wazzerburch, brúder Perchtold und brúder Fridreich von Altenhohenaue, Hainreich Perchaimer, Eberhard Fronpot und Dietel Gaensel.

S.: Der gen. Chraeblinger und Wernher der Landrichter zu Chlingwerch (Kling).

Geschehen 1329 an sand Ulreichs tach.

Orig. Pgt. mit 2 S.

130 1329 Aug. 18. — Hainreich von Muer verkauft für 180 ℔ Münch. Pf. der Priorin Machtild und dem Kloster A. den Hof zu Laiming mit Zustimmung seiner Tochter Machtilde, des Otto v. Laymingen sel. Hausfrau, der dieser Hof als Morgengabe verschrieben ist.

Z.: Her Hainreich der Preysinger von Wolentzach, her Eberhart von Erlach, herr Ortlieb der Gótterspergér, Nyclaus der Amranger, Hainreich Gruenaenger, Chúnrat von Chatzpach, Chúnrat schúlmaister ze Wazzerburch, Chúnzel mein [des Ausstellers] schreiber, prúder Perichtold und prúder Ulreich von Altenhóhenaue.

Geschehen 1329 dez freitags nach u. fr. tach, als si ze himel fuer.
Orig. Pgt. mit Hängs. des Ausstellers und seiner Tochter (‚von Muere' zwei gablige Geräte im Schild, die Tochter den Laiminger Strichbalken auf Balken).

131 1330 Feb. 25. — Greimold der Preisinger ze Chopfsperch erlaubt, dass sein Eigenmann Chúnrad von Stragen seine Tochter Diemud mit Hans von Ramolting (Vilsbiburger Gerichts) Leibeigenen des Klosters A. verheirate, wenn die Kinder zwischen beiden Grundherren geteilt werden.
Geschehen 1330 an dem waissen sunntag in der vasten.
Orig. Pgt. mit winzigem S.

132 1330 Nov. 16. — Abt Fridreich von Aetel verleiht Chúnrat dem Wenger das „gút, daz da haizzet Chabelslehen ze Cherstorf ze paumans reht".
Geben 1330 an sant Otmars tag.
Orig. Pgt. das S. fehlt.

133 1331 Jan. 30. — Offmei, Heinreichs des Chræzleins von Paeúrn Witwe und ihr Sohn Zacharias verzichten auf die Mühle, genannt die „Ainauke múl", die ihr Mann zu einem Seelgerät für sein, seiner Verwandtschaft, „und auch eins mannes, der heist Fridreich der ritter" Seelenheil vermacht hat und stellt als Bürgen Chunraten den Perigaer und Ulreichen den Chraezlein von Lochen.
Z.: Her Chunrat der chaplan und her Otte der chaplan und pruder Ulreich und Fridreich der Oberndorfær und Ortlieb der Púsenhausær, Christan der Niuchingær.
S.: „Der Chraezlein und der probst von Paeúrn der Perigaer", also die 2 Bürgen.
Geschehen 1331 des mitichen vor u. fr. tag ze der Liehtmesse.
Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. zwei linke Schrägbalken, das 2. Schiffhaken auf Dreiberg gepflanzt).

134 1331 Feb. 11. — Agnes, Heinreichs des Púchærs Witwe gibt ans Kloster A. zu einem Seelgerät ihren halben Hof zu Wintpaezzing mit Vorbehalt des halben Dienstes davon für ihr Lebzeiten; dafür erhält sie auch des Klosters Hof zu Echmaering zu Baurecht für ihr Leben lang.
Z.: Her Chunrat der Púchaer, her Otte der Aezzlingaer, Heinreich der Helfendorfaer und Walther sein sun und Heinreich von Engelhalbing und der Chiricheimaer des Puechaers aidem und Rúdel von Schalichdorf und pruder Perichtolt der maister und pruder Ulreich und Chunrat der Gebelspech.
S.: Chunrat der Puchaer von Rosenheim und Fridreich der Salmdorfaer.
Geschehen 1331 des mæntags in dem Faschange.
Orig. Pgt. mit 2 S., das 2. etwas beschäd. (das erste einen Sparren im Schild, das 2. nur Helm).

135 1331 Mz. 17. — Chúnrat der Periger stiftet mit Willen seiner Kinder und Vettern ins Kloster A. ein Seelgerät mit 25 ß Münch. aus seinem Eigen zu Perig.
Z.: Sein Pfarrer Herr Walther von Rordorf, sein Sohn Chúnrat und sein Vetter Sighart.
Geschehen 1331 des suntags Judica.
Orig. Pgt. mit 1 S. (Schiffshaken auf Dreiberg).

136 1331 Apr. 24. — Chunrat von Chlainstain verkauft dem Kloster A. das Gut zu Schonrein für 22 ℔ Münch. Pf. und lässt an dieser Summe 10 ℔ zu einem Seelgerät nach, das seine ‚muter saelich, der got gnad, schuffe an ir tod'; 14 Schill. gaben dann die Frauen ‚zú ir pifild'. (= Begräbnis nach Lexer, Mittelhochd. Wörterb.)

Z.: Her Wolfger und Oertel der Hetenchiricher und Ulreich der Pippesrieder.

Daz geschach, do zalt man 1331 an sant Georgen tag. —

Orig. Pgt. an einer Stelle durchlöchert mit 1 S.

137 1331 Juli 28. — Agnes, die Witwe Heinreichs des Preisingærs von Rosenheim gibt ans Kloster A. zur Pfründe ihrer Enkelin („eninchlein") Altheit, der Tochter Alheiden der Velberin ihre Haederhube zu Haunwanch.

Z.: Pruder Chunrat der chaplan und pruder Perichtolt der maister und pruder Perichtolt der phister und pruder Fridreich schústaer und der Weinel des Sinlehen sun und Gebhart der Preu und Heinreich der Swap und Heinreich der Walserer und Engelpreht der Praentel und Otte der Scherraer.

Ms.: Ihr Enkel Heinrich der Velbaer mit dem S. seines Vaters Otto und Heinreich der Schonstaer (!).

Geschehen 1331 des sunntages nach sant Jacobs tag.

Orig. Pgt. mit 3 S., wovon das 3. fehlt. (Der Ausstellerin S. zeigt die hl. Katharina.)

138 1332 Dez. 21. — Hainreich der Uelrainer, Bürger zu Reichenhalle gibt ans Kloster A. für seine Tochter Margaret seinen Hof zu Haselpach „der in Patchorner pfarr leit und in Aerdinger gericht", und setzt als Fürpfand sein „halben sieden datz Reichenhalle, daz da haizzet datz dem Perchaimer."

Ms.: die Stadt Reichenhall.

Geben 1332 an sand Thomas tag dez zwelifpoten.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. mit der Legende: Sigillum Hainrici de Ulrain ein gotisches H in Arabeskenkreis, das der Stadt gespalten, rechts steigenden Panther, links gerautet).

*139 1333 Mai 7. — Herzog Otto bestätigt das inserierte Privileg seines Vaters Stephan vom 25. Mz. 1307 auch für den Fall, dass die Zollstätte von Traunstayn wegverlegt werden sollte.

Actum apud Purchusam 1333 in feria VI post inventionem s. Crucis.

Orig. Lat. Pgt. mit wenig beschäd. Reiters.

140 1334 Juli 22. — Rúdolf der Rótenpech und seine Hausfrau geben ans Kloster A. zur Pfründe ihrer Tochter Agnes das Gut zu Rótenpach, das Winkel heisst und auf dem Herman sitzt; dieses soll nach ihrer Tochter Ableben beim Kloster zu einem Seelgeräte bleiben; wird der Jahrtag versäumt, soll es an die „chirchen ze Rótenpach ze pezzerung des liehts und des selben gotshaus gevollen".

Z.: Her Ott pfarrer ze Rordorf, her Heinrich meins heren hertzog Heinrich in Baiern schreiber, her Ortlieb Rordorfer, her Peter Pannger, Gewol Herar, Oettel des Auer schreiber.

Ms.: der gen. Pfarrer von Rohrdorf.

Geschehen 1334 an sand Maria Magdalene tag.

Orig. Pgt. etwas fleckig mit vergilbter Schrift und mit 2 S. (das des Ausstellers zweimal gespalten, einmal geteilt mit wechselnden Tinkturen).

141 1335 Nov. 6. — Albrecht der Chircher von Tertzens gibt dem Kloster A. einen halben Acker zu Patz „ze dem nidern gattern" (im Tiroler Inntal) gegen einen Acker, der ins Klostergut zu Amphraúns, das der Sneller baut, gehört.

S.: Arnolt v. Vellenberch, Landrichter im Inntal.

Z.: Her Hainrich der pharrer ze Patz, Jacob der dórfmeister daselben, Chunrad der mesner, Hainrich der Wegschayder, Fridrich der Patser.

Geschehen 1335 des mántages vor sand Marteins tag.
Orig. Pgt. mit 1 stark beschäd. S.

142 1335 s. d. — Die Bischöfe Johann von Samland (Sambiensis), Bertold von Riesenberg (Pomezensis) und Gozwin von Verden (Verteniensis) verleihen auf Bitten des Kunrad Dresler den Besuchern und Wohltätern der Klosterkirche zu Altinhonow für alle Sonntage, die Frauenfeste und viele andere Feiertage (z. B. auch Magdalena, Martha, Lucia, Agnes, Cecilia, Katherina, Elizabeth und Margareth) sowie denen, welche das hl. Sakrament geleiten und den englischen Gruss verrichten, Ablässe, soweit der Diözesanbischof es zulässt.
Datum Rome apud s. Petrum anno domini 1335.
Orig. Lat. Pgt. etwas durchlöchert mit 3 S. an farb. Bändern; das mittlere S. ist stark beschäd.

143 1336 Apr. 5. — Chunrad der Pachelonch, Bürger zu Aerding verkauft dem Kloster A. für 18 ℔ 70 ß Münch. seine zwei Güter zu Vosteren, die von seiner sel. Hausfrau Diemud an ihn gekommen sind.
B.: Heinrich der Wegmacher, Chunrad der Bingenwirt und Chunrad der Rochsezzer, alle B. zu Aerding.
Z.: Ott von Aesche, Dietel der Schreiber, Ulrich der Golsmiht und Ott der Schreiber.
S.: Die Bürger von Erding.
Geben 1336 dez vreitags in der Osterwochen.
Orig. Pgt. mit 1 beschäd. S.

144 1336 Mai 25. — Otilie die Plæssin gibt mit Wissen ihres Mannes Otte des Plæssen ans Kloster A. zu einem Seelgerät und damit sie dort begraben wird, wo ihre Eltern liegen, jährlich ½ ℔ Gelds aus dem Hofe zu Percheim (Hofmark Griesstätt), der ihrer Mutter Morgengabe gewesen ist, ablösbar mit 5 ℔ durch ihren Mann oder wer sonst den Hof besitzt.
S.: Ihr Wirt und ihre Oheime Ortlieb und Heinrich die Aschauer.
Geben 1336 an sant Urbans tage.
Orig. Pgt. mit 3 S., wovon das 2. beschäd. (Das 1. ein Sparren und 3 Sterne in den Ecken; das 3. einen Dreiberg.)

145 1337 Mz. 21. — Johannes Tórringer von dem Stain eignet den Frauen zu A. als Lehensherr den Zehnt, der „gehört in die hóf ze Chetenheim, di si do gepaut habent mit iren phlógen".
Geschehen 1337 an sant Benedicti tag.
Orig. Pgt. mit 1 S. (nur Helm mit Büffelhörnern als Zier).

146 1337 Aug. 17. — Herzog Heinrich bestätigt den Eigentumsverzicht, welchen Ritter Fridrich der Chembnater auf den Hof zu Fonesperch dem Kloster A. gegenüber getan hat.
Geben ze Oting 1337 des suntags nach unser frauen tag ze der schiedung.
Orig. Pgt. mit 1 S.

147 1338 Mai 12. — Oertwein der Talheimer, Agnes seine Hausfrau und beider Kinder Ann, Agnes, Alheit, Thoman und Chunrat verkaufen dem Kloster A. für 21 ℔ Pf. als eigen ihr Gut zu Aigelsheim im Klinger Gericht, leisten Gewährschaft und setzen als Fürpfand ihr Eigen zu Dyeprechtzheim.
Z.: Chunrat Schulmayster, Ulreich Chrayburger, des Seler aidem, Ulrich Hæberlinch, Nykkla Slechreitter, Fridrich Sneyder, purger ze Wazzerburch.
Geschehen 1338 an sand Pangracien tag.
Orig. Pgt. mit 1 S. (mit 4 Spitzen in wechselnder Tinktur schrägrechts geteilt).

148 1338 Mai 18. — Pranthoch, Walther und Ottneit die Tuntzen verzichten auf den Wiederheimfall des Guts zu Storenekk nach dem Tode ihrer Schwester „Eltgeben der Túntzinn ze Altenhochenau“ (wie es nach der Bestimmung ihres Vaters Ortneit geschehen sollte) und setzen ausserdem fest, dass gen. Schwester und die Töchter ihrer andern Schwester Agnes der Seibelstorferin Elspet und Katrey Verfügungs- und Nutzungsrecht davon haben sollen.

Geschehen 1338 an dem næchsten montag vor dem Auffart tag.

Orig. Pgt. mit 3 S., wovon das letzte fehlt.

149 1339 Febr. 28. — Hainrich Grasman, B. zu Múldorf und seine Hausfrau verkaufen der Priorin Maechthild und dem Kloster A. ihren Hof zu Euching (Gerichts Neumarkt), ein Salzburger Lehen, in die Hände des Bruders Chúnrad, Hofmeisters des Klosters und des Hainrich Schónschusters, auch Bürgers zu Mühldorf; auch geben sie dem Kloster den Zehnten zu Aysmanning, der des Fridrich v. Torring Lehen ist und stellen als Fürpfand den Hof zu ‚Holtzen bei sand Peterschirichen‘; Salman ist Wernher auf dem Perig.

Z.: Jaús der Puriger, Hainrich der Gwark, Hainrich der Reutter.

Geschehen 1339 des súntages vor Miterfasten.

Orig. Pgt. mit 1 undeutl. S.

150 1339 Juli 26. — Chúnrat der Hamperstorfer von Mosen und seine Hausfrau vertragen sich mit dem Kloster A. „umb alle auflaff und stózz . . . gein ir leut und gút“.

Geben 1339 dez nagsten montagez nach sand Jacobs tagk.

Orig. Pgt. das S. fehlt.

***151** 1339 Aug. 9. — Herzogin Reichgart gestattet wie ihr sel. Gemahl Herzog Otto den Klosterfrauen zu A. „daz si alle wochen einen freien wagen fúren súllen an zoll und an ungelt ze Traúnstain und ze Reichenhalle“ gegen einen Jahrtag, worüber das Kloster einen Revers ausgestellt hat.

Gegeben 1339 an sand Laurenzen abent.

Orig. Pgt. mit 1 S.

152 1340 Mz. 19. — Angnes die alte Púcherinn von Sentzau und ihre Söhne Ulrich, Erhart und Chúnrat verzichten auf alle Ansprüche an den Hof zu Wintpaizzingen, den ihr Mann bzw. Vater Heinrich der Pucher dem Gotteshause A. vermacht hat und stellen als Bürgen ihren Bruder bzw. Oheim Fridreichen von Sallendorf. Die Grundstücksübertragung erfolgt durch Salmann.

Tz.: Her Orttolf vom Layming, Fridreich von Schalichdorf, Hainreich der Staudeher, richter ze Swaben, Uelrich der Schreiber von Ebersperch, Chúnrat der Frey von Wizhaim, Reichel von Griesteten, Ulrich der Hofmayr.

S.: Der Bürge Fridreich von Sallndorf.

Geben 1340 an dem naechsten sunntag vor Mittervasten.

Orig. Pgt. mit 1 S.

***153** 1342 Jan. 21. — Kaiser Ludwig gebietet dem Pfleger zu Klingenberg, des Klosters A. „láut und gut“ zu beschirmen.

Geben ze München an sant Agnesen tag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

***154** 1342 Mai 8. — Derselbe erlaubt ‚zu einem ewigen und rechten selgeret‘ dem Kloster A. an den Mauten zu Purchusen und zu Scherdingen jährlich ‚zwai pfunt saltz weitz pandes und acht pfunt enges pandes‘ zollfrei durchzuführen.

Geben ze Muenchen an dem Uffertabent 1342.

Orig. Pgt. mit stark beschäd. Revers-Majestätss.

155 1342 Mai 20. — Revers der Priorin Irngart und des Klosters A., dass die Kinder, welche „Chúnrat Diepoltz sun von Púetzzen

gewint pei Mæhtilten, die des gotzhaus ze Isen aigen weip ist" zwischen den beiden Gotteshäusern geteilt werden sollen.

Geschehen 1342 des mantags in den Phingsten.

Orig. Pgt. kleines Format mit dem stark beschäd. S. der Priorin.

*156 1342 Juni 17. — Herzogin Reihart schenkt den Klosterfrauen zu A. zu einem Seelgerät für sich und ihren sel. Gemahl Otto „ewichlichen vier lachsverichen, die man in geben sol alle jærleich von dem wuor in dem Grazzauertal auf unser frauen tag als si geborn ward", weil der Laienbruder des Klosters Chunrad der Traechsler der Herzogin dieses Wehr „wol und vestichleich geslagen und gezimert hat".

Geben zu Traunstain 1342 dez naechsten montags nach sand Veits tag.

Orig. Pgt. mit 1 S. (ihr Brustbild mit je 1 Schild an den Schultern).

*157 1343 Dez. 5. — Kaiser Ludwig verschreibt dem Kloster A. zu seinem, seiner Voreltern und Nachkommen Heil jährlich ‚vier lachsfórchen us dem Grazzauer tal'.

Gegeben ze Múnchen an sant Niclas abent.

Orig. Pgt. mit anhäng. kleinen Kaisersiegel.

158 1344 Nov. 25. — Die Brüder und B. zu Aerding Dietel und Eberl die Schreiber verzichten mit ihrer Schwester Agnes der Chatzmayerin, Burgerin zu München auf die Hube zu Harde (Dürnhard). Diese hatte ihre Mutter Haylweich Heinrichs des Schreibers Witwe ans Kloster A. für „Diemút ir múm, Elspet ir swester, Gedraut ir swestertochter und Agnes ir ane dez vorgenanten Dietel tochter, die alle frauen dez selben conventes sind", verschafft unter der Bedingung, dass sie nach dem Ableben dieser vier Konventualinnen zu Quatemberjahrestagen, wie sie für Konventsglieder Brauch sind, mit „ein gewondlich pitanze" dienen solle.

S.: die Stadt Aerding.

Geschehen 1344 an sand Katharine tag.

Orig. Pgt. unten etwas beschäd. Das S. fehlt.

159 1345 Feb. 24. — Ortneid der Tuntz verkauft mit Wissen seiner Ehewirtin Anna dem Kloster A. für 55 ℔ Reg. Pf. den Hof zu Chirchstetten (Gerichts Erding), leistet die 10jährige Gewährschaft und stellt als Bürgen Hansen den Tórringer, Seyfriden den Layminger und Ulreichen den Synbel Bürger zu Oetting, welche mitsiegeln.

Gesch. 1345 an des hl. herren sand Mathyas tag des zwelif boten.

Orig. Pgt. mit 4 S. (der Törringer siegelt rot).

160 1345 Feb. 24. — Anna die Tuntzin begibt sich aller Ansprüche auf diesen Hof zu Chirchsteten, der ihre Morgengabe bildete.

S: Ihr gen. Ehewirt und ihr Schwager Herr Magens der Schreiber.

Orig. Pgt. mit 2 S.

161 1345 Dez. 6. — Fridrich v. Tórring verzichtet auf die Lehenschaft des Hofes zu Nydernchazpach, den die Brüder Chunrat und Erhart Chatzpekh dem Kloster A. verkauft haben.

Gegeben 1345 an sant Nyclaus tag.

Orig Pgt. mit 1 S.

162 1346 Jan. 9. — Alheit die Walherinn gibt ans Kloster A. 53 ℔ Münch. Pf. und erhält dafür den Hof „ze nidern Chatzpach in dem nidern land" für ihr Lebzeiten. Nach ihrem Tode soll ihre Tochter Ursel 23 ℔ herausbekommen und die Gilt vom Hofe soll an die Kapläne, Schwestern und Brüder des Klosters verteilt werden, die dafür ihren und ihres sel. Mannes Jahrtag begehen sollen.

Geschehen 1346 dez naechsten suntages nach dem Prehen tag.
Orig. Pgt. mit 1 S. (schöner Gemmenkopf).

163 1346 Mai 1. — Hainreich v. Harschirchen und seine Hausfrau Kathrey geben dem Kloster A. bzw. ihrer dort befindlichen Tochter Elspeten „zwai gút ze obern Naúndling, daz Schochenlehen und daz Gærberlehen“ (Gerichts Neumarkt).

Geschehen 1346 an der poten tag Phylippi et Jacobi.
Orig. Pgt. das S. fehlt.

164 1346 Nov. 19. — Seyfrid und Ortolf die Layminger verkaufen für sich, ihren Bruder Hans und ihre Hausfrauen ans Kloster A. für 280 ℔ ihren Hof zu Laiming mit Zubehör „und besunderlichen mit dem gericht, daz darzu gehört“, und stellen als zum Einlager in Wasserburg pflichtige Bürgen „die ersamen ritter hern Zachreysen von Hóhenrain, pfleger ze Chlingberch und hern Hainrich von Schonstet und darzu hern Hainrich den Aschauer von Hirnsperch, Fridrich den Chynberger, lantrichter ze Chlingberg und Hainrich den Obinger, statrichter ze Wazzerburch“ die alle mitsiegeln.

Geschehen 1346 an sand Elspeten tag.

Orig. Pgt. mit 7 S. (v. Hohenrain einen Sparren, v. Aschau Dreiberg, v. Chienberg Seerosenblatt mit 2 Stengeln rechts oben und unten herauswachsend, Obinger zwei Winkel ineinanderragend.) Beiliegt Papierabschr. aus dem 16. Jhrt.

165 1346 Nov. 23. — Dieselben verzichten auf die Lehenschaft des Angers zu Laiming, den Albrecht Chramer, B. zu Wazzerburch und die Kinder Otten des Ragausch von ihnen zu Lehen hatten

Geschehen 1346 an sand Clementii (!) tag.
Orig. Pgt. mit 2 S.

166 1347 Nov. 25. — Magens der Schreiber und seine Hausfrau Alhayd geben ans Kloster A. ihren Hof zu Imming (Gerichts Vilsbiburg), die zwei Höfe zu Fokching und Státenperg und die Hube zu Pántzing (Neumarkter Gerichts). Die Subpriorin und ein vom Konvente bestimmter Kaplan sollen die Gilten davon folgendermassen verwenden: Jährlich 6 Schill. Münch. Pf. zu einem ewigen Lichte in der von den Stiftern im Kreuzgang des Klosters erbauten Kapelle (S. Felicis et Adaucti), dann das zu zwei vollen Jahrtägen für die Stifter Nötige, samt jedesmaliger Spende von 20 Metzen Korn und Käse an die Armen; ferner erhält der Kaplan, der wenigstens viermal wöchentlich in dieser Kapelle oder auf dem Frauenaltar in der Kirche Messe liest, jedesmal 3 Pf.; sodann muss jede Quatemberwoche hindurch täglich Vigil und eine Seelenmesse gehalten werden, was auch an den den Jahrtägen folgenden Wochen geschehen muss; während dieser Wochen hat jeder Kaplan 3 Messen für die Stifter zu lesen und die Laienschwestern und -brüder haben soviele Pater mit Ave zu beten als die Obern festsetzen. Was übrig bleibt, soll zweimal im Jahr auf Georgi und Michaelis „ze ainer bezzerung an gewant“ verwendet und der Rest unter die „frauen, kapplan und brüder“ verteilt werden. Die Stifter mit ihren Erben und die Fürsten von Bayern sollen in die Bruderschaft des Klosters aufgenommen und ihrer bei allen Kapiteln gedacht werden.

Ms.: Her Heinrich der Harschircher, her Syfrid der Fraunberger von dem Hag, her Chúnrat der Hamperstorfer und her Ingram der Sprintz.

Tz.: Die Ritter Heinrich v. Schonstet, Johannes sein Sohn, Fridrich der Kienperger, Landrichter zu Klingberg, Ulrich der Krayburger, Fridrich auf dem Kelre, Albrecht der Kramer, Bürger zu Wazzerburg.

Daz ist geschehen an sand Katherine tag 1347.
Orig. Pgt. mit 5 meist undeutlichen S., wovon das 3. fehlt.
Auf der Rückseite die Bemerkung, dass 1377 päpstliche Indulgenz erwirkt wurde, diese Stiftung „on speis oder almusen den armen zu geben" zu vollbringen.

167 1347 Dez. 28. — Alhayt von Walhen vermacht mit Wissen ihrer Tochter Agnes der Leybnitzerin und deren Sohnes Peters des Freuntzperger ihrem „peichtiger brueder Seyboten prediger ordens von Lantzhút" sowie ihrer „jungfrauen Ursula" die Gilt vom Gut zu Unterpurch (Kitzbichler Gerichts) je zur Hälfte. Dieses soll nach dieser beiden Tod an den Predigerkonvent zu Landshut fallen zu ihrem und ihres Ehewirtes Ortlieb v. Walhen sel. Heil. Die Priorin zu A. aber soll dieses Gut jährlich „stiften und entstiften", die Gilt davon empfangen und davon ein Huhn einnehmen.
Geben 1348 an der Chindlein tag in den Weyhnachten.
Orig. Pgt. das S. ist abgerissen.

168 1348 Mz. 9. — Abt Fridreich zu Rott und sein Konvent verzichten auf das Lehen „daz in dem hof ze Haselpach leit, daz der Ulrainer dem chloster ze Altenhóhenaú hat gegeben und ettwievil des holtzes daz genant ist Helmúnch" (Gerichts Erding).
Z.: Her Ott von Pyentznau, Rúdolf der Rótenpekch, Hainrich der Helfendorfer, Ott der Sweichartinger, Fraentzel der Rieder.
Geschehen 1348 an dem weizzen sunntag.
Orig. Pgt. mit 2 S., wovon das 2. beschäd.

169 1348 Sept. 8. — Oertneit der Túntz und seine Hausfrau Anna geben zu ihrem, des Seibotten von Chirichstetten, dessen Hausfrau sowie Söhne Sighart und Otto „gedáchtnúzz" ans Kloster A. und die dortige Priorin Elgeben der Tuntzzine das Gut „ze Oeden Chirichstetten".
Geschehen 1348 an únser vraun tag zder lesten in der rokkensat.
Orig. Pgt. mit 1 stark beschäd. S.

***170** 1349 Juli 14. — Kaiserin Margareth will wie ihr sel. Gemahl Kaiser Ludwig dem Kloster A. zwei Pfund „weitz saltz" und acht Pfund „chlaines saltz" an der Maut zu Purchausen durchgehen lassen und mit ihrem Hofmeister Friedrich dem Mautner „an derselben unsrer maut seiner pfantschaft" jährlich darüber abrechnen.
Der geben ist ze Purchhausen 1349 dez nächsten ertags nach Margareten tag
Orig. Pgt. mit ihrem Sekret.

171 1349 Dez. 6. — Chúnrat v. Chlóinstæin stimmt als Lehensherr zu, dass Heinreich der Selldner, seine Hausfrau und deren Schwester Hærlweich die Selldnerinn das halbe Gut zu Thalham bei Wasserburg ans Kloster A. zu einem Seelgerät geben, sofern auch sein Gedächtnis dabei begangen wird.
Geben 1349 an sand Nycolaustag.
Orig. Pgt. das S. fehlt.

172 1350 Febr. 14. — Chunrad der Hamperstorfer gibt ans Kloster A. zu einem Jahrtag für sich und seinen Bruder Perichdolt 60 Pf. Wiesengeld und die Erbrechte, welche Reychart und seine Kinder zu Leutfriding (Erdinger Gerichts) gehabt haben.
Geschehen 1350 an dem weissen suntag.
Orig. Pgt. mit 1 S. (Balken im Spitzenschnitt).

173 1350 Juni 8. — Andreas der Zeller verzichtet auf alle Ansprüche an seinen Bruder Seyfrid des Nugels Eidam von Raútmanne.

Z.: Heinrich der Obinger, richter ze Wazzerburch, Ulrich der Krayburger, Chunrad der Kastner, burger daselben, di uns also bericht habent mit einander, darzu Engelbrecht der Schuster von Obing und Etzel der amptman von Ettling.

S.: Ulrich von Planchenperg, lantrichter ze Klingberch.

Geschehen des eritags vor Viti 1350.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Planke auf Dreiberg).

174 1350 Dez. 10. — Herzog Stephan bestätigt dem Kloster A. das Seelgerät, das Magens der Schreiber mit den Höfen zu Fockinge, Státenperg, Inningen und Pautzingen gestiftet hat.

Geben ze Lantzhúte des fritags nach sand Nyclaustag.

Orig. Pgt mit 1 S.

175 1351 Sept. 29. — Alber der Wallár gibt mit Zustimmung seiner Vormünder Oetneid des Tuntzen und Wolfgers des Seibolstorfárs seinen Hof „Gárelgrúb, der bei der ellenten linden gelegen ist", ans Kloster A. seiner „swester Eslpeten zu irr phruent und dem vorgenanten chloster ewichleich fur ein rechtz aigen".

Dez sint zeugen peid her Chunrad ir chapplan, der richter von Griestet, Ulrich sein brueder.

Ms.: Die beiden Pfleger.

Geben 1351 an sand Michels tag.

Orig. Pgt. mit 3 Hängs. Das letzte fehlt. (Der Aussteller gezähnten Balken im Schild.)

176 1351 Nov. 11. — Revers der Priorin Gedraut von Aerding und des Konventes zu A., weil Diemút die Paulsinne zu Wazzerburch für sich und ihren sel. ersten Ehewirt Paul den Chraiburger zu Wazzerburg 12 ℔ Münch. Pf. gegeben hat. Dafür hat das Kloster 1 ℔ Ewiggelds von seinem „minnern guet ze Alteysolving, da der Zächerl jetzo auf sitzet" [Zächerl guett zu Saillsieden steht auf der Rückseite] zu einem Jahrtag für beide an der Elftausend Jungfrauentag verschrieben. An diesem Tage soll man „jegleicher fraún under uns und chaplan und bruedern, die zú unserm convent gehoerent geben jegleichen ein pfónwert semel und ein trinchen weins wein (!) umb zwen Muenicher pfenig".

Der geben ist an sant Marteinstag 1351.

Orig. Pgt. mit Konventssiegel.

177 1352 Feb. 26. — Johannes der Schonsteter gibt mit Rat seiner Freunde Zachreis von Hóhenrain und Otten von Pientznaue und mit Willen seines Neffen Chúnrad zu seinem Seelenheil und dem seines Vaters Heinrich und seiner Brüder Chúnrad und Hector der Schonsteter selig 138 ℔ Münch. Pfen. den Klosterfrauen zu A. zu einer ewigen Messe „in ir chirchen auf unser frauen alter", welcher der Schonsteter Altar heissen soll, auf ewige Zeiten, „es waer danne, des got nicht geb, daz si [die Schonstätter] eins tags irret ehaft not". Wird die Messe versäumt, sollen Priorin, Subpriorin und vier der ältesten Chorfrauen keine Kirche mehr besuchen dürfen. Auch bedingt er für sein Geschlecht jeweils auf den 1. Mai einen Jahrtag mit vier Priestern aus, wobei dieselben, auch jede Chorfrau und die Brüder, „di zú ir pfrúnt gehórent", je 6 Pfen. Präsenzgeld erhalten sollen.

Tz.: Seyfrit von Layming, Rudolf der Rótenbekch, Gebhart von Schonstet und Ulrich der Perger.

Geschehen an dem Weyssensuntag 1352.

Orig. Pgt. mit 1 S. Revers der Priorin liegt in Abschr. (16. Jhrt.) bei.

178 1352 Aug. 15. — Eberhart der Harschircher v. Paldenperig eignet mit seiner Hausfrau, wie schon vor 24 Jahren seine Vettern

Heinrich und Hartprecht die Harschircher, dem Kloster A. das Gut zu Naúnling, das Hoholt von ihm und seinen Vätern zu Lehen trug.

Z.: Her Winhart abbt datz sand Veit, Wolfger der Seibolts-dorfer, Hans der Perger zú den zeiten richter ze Pyburch, Albert der Schreiber von dem Neunmarcht, Dietel der Peuntner.

Daz geschah 1352 an unser vrouen tach als si ze himel fúr.

Orig Pgt. mit 1 etwas beschäd. S. (eine Zange).

179 1353 Feb. 10. — Fridreich der Angerwirt, B. zu Wazzerburch und seine Hausfrau verkaufen den Klosterfrauen Alhayt von Regenspurch und Agnes der Sprintzin und dem Konvente zu A. ihr Gut gen. Angerlehen zu Liedring für 24 ℔ Pfen., machen es von den Rechten der Frauen von Kyemsee und der Laiminger daran frei und stellen als Pfand ihr dortiges Neuhaus genanntes Gut, das mit jährlich 1 Huhn giltbar wird.

Geschehen an dem Weyssensuntag nach Kristi etc. 1353.

S.: Heinrich der Obinger, Richter zu Wazzerburg.

Z.: Fridrich auf dem Kelre, Chúnrad der Gezzler, Ott der Erber, Heinrich der Uetinger, purger ze Wazzerburg.

Orig. Pgt. mit 1 S.

180 1353 Feb. 19. — Chúnrad der Zeller ab dem Raút und sein Vetter Andree eignen dem Kloster A. „daz gút ze Chersdorf, daz Eysenreich des Peugingers aidem purger ze Wazzerburch und sein erben von uns ze lehen habent gehabt" und das derselbe dem Kloster verkauft hat. Dann wollen sie das Gut auch ihrem eigenen Lehens- und Landesherrn dem Markgrafen Ludwig v. Brandenburg aufgeben durch Ulrich den Chraiburger, Bürger zu Wasserburg.

Z.: Pauls der Chienberger, lantrichter ze Klingberch, Ulrich der Planchenperger, der vorgenant Chraiburger, Heinrich der Uetinger, purger ze Wazzerburg, Hainrich der Mayer von Fribrehting.

Geschehen des eritags vor sant Peters tag, als er auf den stuel gesetzt wart.

Orig. Pgt. mit dem S. des erstgen. Ausstellers (Rüdenkopf mit Krone).

181 1353 Mz. 12. — Ulreich der Chátzel, B. zu Wazzerburg verkauft dem Kloster A. seinen halben Hof zu Ried in dem Stainpüch (Gerichts Kling) für 16 ℔ Pfen. zu eigen.

Geschehen an sant Gregorii tag nach Kristi gebúrt 1353.

Orig. Pgt. mit 1 S. (ein steigendes Tier mit Flossen (?) und die Legende: Sigillum Ulrici Chatzmari).

182 1354 Jan. 17. — Revers Chúnrad des Zaysseringers über die Kinderteilung, weil sein „man Chúnrad von Schiltarn hat genomen Chúnratz tohter dez Fúger, Chúnegunt gehaissen".

Datum et actum 1354 proxima V. feria ante festum s. Sebastiani.

Orig. Pgt., sehr kurz; das S. fehlt.

183 1354 Juli 14. — Dyemut die Hocholtingærin und ihre Brüder Chúnrat und Ott die Anhartinger verzichten dem Kloster A. gegenüber auf alle Ansprüche auf das Gut zu Náundling.

Z.: Her Hartneyt der Taechinger, her Seyfrit der Tórringer, ze den zeiten vitztum pei der Rot, her Hans der Preysinger von Chopsperch, her Witig der Fráunberger und Liebhart der Namshaymer, ze den zeiten richter ze Aerding und Ulrich der Wesenacherer.

S.: Thoman der Fraúnberger.

Gesch. 1354 dez nachsten montagez nach sand Margareten tag.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Pfahl).

184 1355 Janu. 8. — Alhait, des Otten v. Velben Witwe und ihre Söhne Heinrich und Eberhart geben für ihr Seelenheil und das

ihrer „enen hern Heinrichs von Preysing und besunder durch hails willen fraun Agnes sel seiner hausfrauen“ ans Kloster A. ihre Hube zu „Ehing under Preysing“ zu einem Jahrtag auf Freitag vor Fassnacht. Die Priorin soll an diesem Tage „einer jehleichen person, fraún und mannen, die zú der pfrúnt gehórent, ein trunchen gíts wálichs weins und ein semel umb ain Múnicher pfenig und drei schilling pfenig sol si geben umb visch und sol di geleich under sie tailen“.

Geben 1355 des nehsten mittichen nach dem Prehen tag.

Orig. Pgt. mit 3 S. (die Söhne krummes abwärts gerichtetes Horn, die Mutter Abtsstab (?) zwischen zwei Köpfen in Dreipass eingefügt.)

185 1355 Feb. 22. — Chunrad der Lentzendorffer, Richter zu Múldorf quittiert mit seiner Hausfrau der Priorin Katherine und dem Konvente zu A. über 16½ ℔ Reg. Pf. Rückstand vom Verkauf des Hofes Graymoltzöd (Gerichts Erding).

Geben 1355 an dem weissen suntag.

Orig. Pgt. mit 1 beschäd. S.

186 1355 Juni 15. — Wernhart der Heselwanger, B. zu Wazzerburg verkauft dem Bruder Friederich, der Priorin und dem Konvent zu A. für 15 ℔ Pfen. sein Gut zu Chersdorf gen. Moslehen, wie es sein Bruder „her Heinrich der Heselwanger“ selig gehabt und setzt als Fürpfand nach dem Stadtrecht seinen „anger auf der Tegernau in dem statgericht ze Wazzerburg“.

S.: Heinrich der Obinger.

Z.: Ulrich der Chrayburger, Albrecht der Chramer, Heinrich der Utinger, Martein, Albrecht Hun, burger ze Wazzerburg.

Geschehen 1355 an sant Viti tag.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S.

187 1355 Juli 12. — Ulreich der Saumolt B. zu Wazzerburch, seine Hausfrau Margret und ihr Sohn Heinrich verkaufen dem Kloster A. für 28 ℔ Pfen. ihr Gut zu Chersdorf und setzen als Selbstschuldner („ze rechten geltern und selbscholn“) Ulrich und Heinrich Chrayburger und Werndel den Heselwanger, B. zu Wasserburg.

S.: Otto der Ebser, Richter und Heinrich der Uetinger, Stadtschreiber zu Wasserburg.

Z.: Albrecht der Chramer, Ulrich der Chetzel, Peter sein Sohn, B. zu W.

Geschehen 1355 an sant Margarete tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. einen Sparren, das 2. ein H über einer Rosette).

188 1356 Dez 22. — Chúnrad der Layminger verkauft der Priorin Kathrein und dem Kloster A. sein gut „daz Layming, daz da haizzet Sneyder lehen“. Die Kaufsumme hat er dann „auz gewechselt umb ein anders gút ze Chersdorf, daz da haizet Schálkchel lehen“; auch vergleicht er sich mit den Frauen „umb die múl, umb den weg, umb das Púchach und umb alle aufláff“.

Z.: Ulrich der Chrayburger, Ulrich der Chátzel, Heinrich der Uetinger, purger ze Wazzerburch, Albrecht der Tannare mein probst.

Geben 1356 des pfintztages vor Weichnachten.

Orig. Pgt. mit 1 etwas beschäd. S. Abschr. des 16. Jahrhts. liegt bei.

***189** 1357 Mz. 14. — Herzog Ludwig der Brandenburger bestätigt dem Kloster A. die inserierten Privilegien seines Vaters, des Kaisers Ludwig vom 19. Nov. 1322 und 21. Janu. 1342.

Geben ze Wazzerburg an erihtag vor Letare 1357.
Orig. Pgt mit 1 S. Spätere Abschrift liegt bei.

190 1358 Apr. 24. — Chunrad der Schonsteter und sein Bruder Johannes verkaufen ihrem Vetter Johansen dem Schonsteter für 47 ℔ Pfen. die 50 ℔ Pfen., die sie auf dem „hof ze Páng haben und der da haizzet der Seydleinshof".

Z.: Hainrich der Zaisheringer, Gebhart der Schonsteter, Peter der Seman, Empel Gunthartsperger, Hainrich von Hof, Hártel der Ledrer, purger ze Wazzerburch.

Ms.: Ulrich von Ror, B. zu Wasserburg für gen. Verkäufer Johanns, der „aigens insigels niht enhat".

Geschehen 1358 an sand Górgen tag.
Orig. Pgt. mit 2 S.

191 1359 Feb. 14. — Chúnrad der Schústerl des Immnöders sel. Sohn verzichtet dem Kloster A. gegenüber auf alle Ansprüche an das Gut Immnöd (Gerichts Kling).

Z.: Her Ortolf von Layming, Ulrich Planchenperger, Johanns Chrátzel, Engelprecht Guntersperger, Fridrich, Fridrich Hun auf dem Chellre, purger ze Wazzerburg, Rudolf Hirsperger.

S.: Chúnrad der Túrndlein, lantrichter ze Klingberch und Heinrich der Obinger, richter ze Wazzerburch.

Geschehen an sant Valentini tag 1359.
Orig. Pgt. mit 2 S., wovon das 1. fehlt.

192 1359 Aug. 23. — Markgraf Ludwig v. Brandenburg entscheidet den 12jährigen Streit des Klosters A. gegen den Schonsteter „von wegen das er richten wolt in ir hofmarch úber den hof ze Laimingen hin dishalb des baches, den sie von Ortolfen und Seyfriden den Laimingern gechauft hieten mit dem gericht und allen sachen" dahin, dass das Kloster sein Recht behalten soll, nachdem er die Laiminger vor seinem Hofmeister Chonrad den Frauenberger, seinem Jägermeister Chonrad den Rúmersperger und seinen Räten Zachreisen von Hochenrain, Diepolten dem Heln, Chúnrad von Freyberg und Schench Bomprechten darüber verhört hat. Den gen. v. Hohenrain als Pfleger zu Kling stellt er zum Beschützer dieser Rechte auf.

Der geben ist ze Wazzerburg an sant Bartholomeus abent.
Orig. Pgt. mit 1 S. Dabei Abschr. aus dem 17. Jhrt.

193 1360 Juli 12. — Chúnrat der Schreyber, B. zu Wazzerburch verkauft für sich und seine Hausfrau „der erbern junchfrauen Diemúten, Philippen des Haslanger saeligen tochter, chlosterfraúen ze Altenhohenaue" sein Gut genannt die Niederhub zu obern Prunhaym (Gerichts Trosperg) für 40 ℔ Pfen. Diese Hube wurde ihr zugesprochen von seinem ‚brueder Johannsen sáligen und von seinen chinden, der pfleger ich pin von ires váterliehen erbes wegen'. Wird Diemút von ihrer auch im Kloster befindlichen „múm" Anna, Tochter des gen. Johannsen überlebt, so erhält diese den Nutzgenuss. Nach beider Ableben aber fällt die Hube ganz ans Kloster zu einem Jahrtag für den gleichnamigen Vater des Ausstellers, seine Mutter und den gen. Bruder.

Geschehen an sant Margareten tag 1360.
Orig. Pgt. mit 1 S. (Horn mit der Spitze in die obere rechte Ecke des mit Sternen besäten Schildes zeigend).

194 1360 Nov. 27. — Hainreich Helffendorfár eignet als Lehensherr dem Kloster A. einen Acker, den Uelreich der Smidt von Ried an dem Steinpuech, Ger. Wasserburg, tauschweise ‚ze Aetel in dem múnster' dem Frauenkloster A. aufgegeben hat.

Geschehen 13[60 ausgekratzt] an s. Virgili tag.
Orig. Pgt. mit 1 S.

195 1361 Feb. 2. — Gebhart der Schónsteter verkauft für sich und seine Hausfrau seinem Vetter Hansen dem Schonsteter und dessen Hausfrau die Vogtei auf dem Hofe zu Perig (Berg, Hofmark Griesstätt) für 20 ℔ Münch. Pf. und sagt dieses Lehen dem Abte von Seún (Seeon) auf.

Z.: Her Hans der Láutenbekch und Chúnrad der Zoss, richter ze Griestet, Heinrich der Schonbekch.

Geschehen 1361 an únser fraún tag ze Liechtmesse.

Orig. Pgt mit 1 S. (Raubvogelkopf, ursprünglich (1287) sicher Falkenkopf; ist auf den folgenden Urkunden der Schonstätter bald rechts, bald links gekehrt und noch nicht aus Krone wachsend).

196 1361 Apr. 23. — Matheus der Taufchirichâer verkauft für sich und seine Hausfrau seinen Hof zu Obern Neúndling (Gerichts Neumarkt) der Priorin Katrein und dem Konvente zu A. für 24 ℔ Reg. Pf., verzichtet auf Vogtei und Nachtselden davon und übernimmt die Haftung für den Schaden, den „ain frau oder ain prúder bereden möcht".

Ms.: Sein Bruder Peter der Taufchirichâer.

Z.: Dieser Bruder und Ulreich der Chastnâr.

Geschehen 1361 Dez. nâchsten freitages vor sand Jorgen tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (ein steigender Fuchs (?) im Schilde).

197 1361 Mai 26. — Jakob, Propst und Archidiakon, Jakob Dekan und das Kapitel zu Chiemsee versprechen, das Kloster A. ihrer Gebete und guten Werke teilhaftig zu machen, am 4. Dez. für die verstorbenen Schwestern, Kapläne und Brüder einen Jahrtag zu halten, wie auch einen Seelengottesdienst, wenn ihnen das Ableben einer Schwester etc. gemeldet wird.

Datum in ecclesia nostra anno etc. 1361 VII. Kal. Junii.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S., wovon das 1. stark beschädigt ist.

***198** 1361 Sept. 15. — Herzog Friedrich erlaubt dem Kloster A., einmal in der Woche einen Wagen zollfrei durch seine Lande fahren zu lassen gegen einen Jahrtag für sich und seine Gemahlin.

Der geben ist zu Traunstein 1361 an mitwochen in der chottember vor sand Michls tag.

Orig. Pgt. mit 1 beschäd. S.

***199** 1361 Sept. 15. — Revers der Priorin Kathrei und des Klosters A. über diesen Jahrtag nach dem Sonntag Invocavit (gleich dem Kloster Bogen).

Orig. Pgt. Das S. fehlt.

200 1362 Sept. 26. — Chúnrat Schonsteter und sein Bruder Johann verkaufen ihrem Vetter Johann mit Hausfrau für 28 ℔ Pfen. „unsern halben sedel und sitz ze Warmpach mit dem paumgárten und mit den gárten, daz dar zú gehórt, daz aigen ist . . . dar zú unsern halben tail an den flózzen und an den úren weins, daz lehen ist von dem gotzhauzz ze Kyemsee und dar zú unsern halben tail an dem flózzen, daz lehen ist von dem gotzhauzz ze Seun . . . als des landes ze obern Beyern recht ist".

S.: Der 1. Aussteller und Ulrich Nannshaymer, Richter zu Wazzerburg.

Z.: Die ersamen ritter her Zachreis von Hóhenrain, pfleger ze Klingberch, her Ott von Pientzenaú der alt, her Ott von Mechselrain, darzú Chúnrad der Schreyber, burger ze Wazzerburg.

Daz ist geschehen des montages vor sant Michahelstag 1362.

Orig. Pgt. mit 2 S.

201 1362 Okt. 16. — Dieselben verkaufen für sich und ihre Schwestern an den gen. Vetter Johannsen und dessen Hausfrau für 8 ℔ Pfen. nach dem Landrechte von Oberbayern die ‚halbe vogtai ze Mosheym, die lehen ist von dem gotzhauzz ze Mosheym, Seum (Seeon) und die uns ledig ist worden von Chúnrad dem Zossen, dar zú unsern halben zehnten aúf dem gút ze Chetenhaim, da jetzo auf gesezzen ist Chúnrad von Chetenhaim und unsern halben zehenten auf dem gút datz Wechselperch, daz aigen ist und daz uns ledig ist worden von den Lúchseu.‘

S.: Der 1. Aussteller und sein Vetter Gebhart Schonsteter.

Z : Chúnrad Schúler, zollner ze Wazzerburch, Chunrad Heinreichs sun an dem Freithof, burger ze Wazzerburch, Heinrich Wolf.

Daz geschah an sant Gallen tag anno 1362.

Orig. Pgt. mit 2 S.

202 1362 Okt. 16. — Albrecht der Chramer und Martein sein Sohn, beide B. zu Wazzerburg geben ans Kloster A. zu einem Jahrtag ihr Gut zu Draechsel (Gerichts Schwaben).

S.: Ulreich der Nannsheimer, Richter zu W.

Z.: Ulrich Chraiburger, Chúnrad Frazdorfer, Heinrich der Utinger, burger ze Wazzerburg.

Geschehen an sant Gallentag 1362.

Orig. Pgt. mit 1 S., der Schild schrägrechts geteilt, oben schreitender Bär (?).

203 1363 Feb. 16. — Chúnrad und Johannes die Schonsteter. Brüder verzichten auf alle Ansprüche auf den „hof ze Griestet, der da haizzet der Westerhof“ mit Baumgarten, welchen Hof ihre „an“ die Schonsteterin sel. ans Kloster A. vermacht hat. An sie selbst aber muss dieser Hof jährlich leisten „einen knecht und zwain pfárden, ein nachtseld und zwen metzen habern des alten mazze und ze vasnacht ein hún“, welch letzteres zur Hälfte an ihren Vetter Johann fallen soll. An ihre Schwester „Diemút, klosterfrauen ze Altenhohenau“ aber soll der Hof jährlich 1 ℔ Pfen. abreichen, das nach ihrem Tode zu einem Jahrtag mit Malzeit für alle, die zur Pfründe gehören, verwendet werden soll.

S.: Der 1. Aussteller und Ulrich der Nannshaymer, Richter zu Wasserburg.

Z.: Ulrich Krayburger, Martin Chramer, Stephan Schót, Heinrich der Utinger, burger ze Wazzerburg.

Das geschach des pfintztages vor dem Weyssensunntag 1363.

Orig. Pgt. mit 2 S.

204 1363 Feb. 16. — Revers des Johannes Schonstetaer über diesen Hof, der seiner Mutter, die ihn ans Kloster A. vermacht hat, Morgengabe gewesen war. Auch ihm muss derselbe „einen chnecht etc.“ leisten, sowie 5 ℔ Münch. Pf. von des Baumgartens wegen, seiner Nichte Diemud aber ius Kloster 1 ℔. Seine Mutter hat ausserdem von dem Hofe verschafft „zechen phunt Múnichær phennig, fumfu zú dem gotzhaus ze Aetel und vieru zú der chirichingen Griestet, daz ander den drein kaplan“.

Orig. Pgt. mit 1 S.

205 1363 Apr. 3. — Diese Brüder Chúnrad und Johannes verkaufen für sich und ihre Geschwister dem gen. Vetter Johannsen und dessen Hausfrau Chúnigunden für 39 ℔ Pf. ihre „húbe ze Holtzhausen gelegen, die Oberhúbe, da jetzo ist auf gesezzen Chünrad der Erlacher und die aigen ist . . . und besunder mit vier nachtselden, vier pfärden und mit vier metzen traides altes mazzes und mit einem vasnacht hún, als daz von alter dar auf ist gelegen“.

S.: Der 1. Aussteller Chunrad und sein Vetter Gebhart Schonsteter.

Z.: Her Johanns der Laúttenbekch, Ulrich von Ror, Ulrich Krayburger, Fridrich Reichartinger, Heinrich Krayburger, Johanns Schúlmeyster.

Daz geschach des montages in der Osterwochen.

Orig. Pgt. mit 2 S.

206 1363 Apr. 6. — Revers Chúnrads des Schonsteters, der von der Oberhube zu Holzhausen den Kaufschilling allein eingenommen hatte, seinen Bruder Johannes mit der Hube daselbst, auf der Andrees von Holtzhausen sitzt, und mit der Vogtei über das Lehen zu Chettenhaim, das Ulrich von Chetenhaim innehatte, zu entschädigen.

Geben am pfintztag in der Osterwochen 1363.

Orig. Pgt. mit 1 S.

*__207__ 1363 Mai 30. — Herzog Stephan der Ältere bestätigt dem Kloster Altenhachenau seine Rechte und befiehlt es in den Schutz seiner Amtleute.

Geben ze Múnchen an eritag nach Urbani 1363.

Orig. Pgt. mit 1 S.

208 1363 Okt. 16. — Johannes Schonsteter jun. verkauft mit Willen seiner Hausfrau seinem Vetter Johann sen. mit Hausfrau für 35 ℔ Pfen. seine Hube zu Holtzhausen, die er mit seinem Bruder Chünrad ererbt hat und worauf jetzt Andrees von Holtzhausen sitzt.

S.: Chúnrad der Prannt v. Vischpach, Landrichter zu Klingberg.

Z.: Heinrich Etlinger, Gebhart Schonsteter, Ulrich von Ror, Ulrich Krayburger, Chúnrad Schreyber, purger zu Wazzerburg.

Daz geschach an sant Gallen tag 1363.

Orig. Pgt. mit 1 S. (zwei gekreuzte Fackeln).

209 1364 Dez, 18. — Fridreich Angerwirt, B. zu Wasserburg, und seines Bruders Sohn Fridrich verkaufen dem Kloster A. für 33 ℔ Pfen. ihr Gut zu Liedring, geheissen Neuhauz und verschreiben ihnen nach dem Stadtrecht („mit gerichts hant als daz rechtpúch sagt und als der stat recht ist“) 30 ℔ auf des Ausstellers Wohnhaus zu Wasserburg, von dem sie für die 10 Währschaftsjahre je 1 Pfen. zahlen wollen.

S.: Der Richter Ulreich der Nannsheimer.

Z.: Chúnrad Frazdorfer, Martein Chramer, Fridrich Schútwúrfel, Stepfan Schót, Heinrich der Uetinger, Charel an der Smitzeyl, purger ze Wazzerburg.

Daz geschach der mitwochen vor sant Thomas tag 1364.

Orig. Pgt. mit 1 S.

210 1365 Mz. 8. — Gebhart Schonsteter verkauft an seinen Vetter Johann den Schonsteter sen. und dessen Hausfrau für 28 ℔ Pfen. seine ‚zwo vogtai ze Perg, in Griesteter gericht gelegen, ainer auf der húb, da jetzo Ulrich der Húber auf gesezzen ist und die andere vogtai auf dem lehen, da jetzo Heinrich der Lechner von Perg auf gesezzen ist und die lehen ist von dem erbern heren dem abbt von Seun‘.

Geben das samtztages vor dem sunntag Reminiscere 1365.

Orig. Pgt. mit 1 S.

211 1365 Juni 24. — Diemút Gebharts des Schonsteters Witwe verkauft Stephan dem Schóten, B. zu Wazzerburg ihre Vogteien über die niedere Mühle an der Múren, über die Oberhub zu Perg, auf der Perchtolt sass, und über das Gut zu Wechselperch, welch letzteres von dem Abte zu Seun zu Lehen rührt, für 44 ℔ Pfg. und

befriedigt mit dieser Summe für ihren sel. Ehewirt die Münchener Bürger Nikglas und Ulrich die Tichtel. Zur Lehensaufsagung hat sie ihren Vettern Johannsen Schonstetter sen. gesandt und als Vertreter ihrer unmündigen Kinder walten ihre zwei Brüder Johanns und Heinrich die Friesinger.

S.: Der gen. Joh. Friesinger mit Herrn Erenger dem Pánnger und Joh. Schonsteter,

Z.: Ulrich Krayburger, Heinrich der Ütinger, Nikglas Aechter, Chunrad an dem Freythof, Bürger zu Wazzerburg, Wetzel des Schonsteters Diener.

Daz geschach an sant Johanns tag ze Sunnwenten 1365.

Orig. Pgt. mit den 3 S. (Der Friesinger ein schreitendes Rind (?), der Pänger schrägrechts geteilten Schild mit Zinne u. Scharte.)

212 1365 Nov. 28. — Heinrich der Vischacher, seine Hausfrau Agnes und deren beide Schwestern vergleichen sich mit dem Kloster A. wegen des Gutes zu nidern Sayfsieden, dessen sich Aussteller nach dem Tode der Agnes Sprintzin, einer Base seiner Hausfrau unterwunden hatte. Das Gut hat das Kloster gekauft ‚von Heinrich und von Ingram den Sprintzen prúder ze den zeiten, da si ze schaden komen von des Spángler wegen von Húntzperch'.

Ms: Johanns der Krátzel.

Z.: Her Chúnrad der Chamrár, pfarrer ze Wazzerburg, Johanns der Sprintz, Nikgla Schalichdorfer.

Daz geschah an freitag vor sant Andrees tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. ein steigendes halbes Tier, das 2. zwei gekreuzte Schiffhaken).

213 1366 Juli 7. — Chúnrat. gesessen auf dem Lántlehen zu Liedring mit Hausfrau verkauft für 17½ ℔ Pf. der Klosterfrau Elspeten der Harschircherin, dem Bruder Ulreich dem Wyser und dem ganzen Konvente zu A. sein Gut zu Liedring gen. Neuhauz.

S.: Johann der Chratzlein von Etlingen.

Z.: Martein der Chramer, Heinrich der Uetinger, Heinrich an Gevár, Heinrich der Tauppellár, purger ze Wazzerburg.

Geschehen des eritages vor sant Margareten tag 1366.

Orig. Pgt. mit 1 S. (zwei gekreuzte Schiffhaken).

214 1366 Aug. 19. — Chúnrad, Christan, Friedlieb und Hainrich die Chatzpekchen und ihre Schwestern Diemút und Margareta vertragen sich mit dem Kloster A. gegen 9 ℔ Reg. Pf. wegen des Hofes zu ‚Nidernchatzpach gelegen in Aerdinger gericht.'

S.: Die Taidinger Fridrich und Andrees die Tórringer Brüder.

Z.: Johanns der Chrátzel von Etling, Merbolt der Pallderinger und Albrecht der Robentaler.

Daz geschah 1366 des mittichen nach unser fraún tag ze der Schidung.

Orig. Pgt. mit 2 Hängs. (3 Rosen hintereinander).

215 1367 Mai 29. — Albrecht, Hartprecht und Reichger die Amranger, Brüder verkaufen der Priorin Kathrein und dem Konvente zu A. für 13 ℔ Reg Pf. ihr Gut zu Greben im Klingberger Gericht, stellen als Bürgen ihren Vetter Otto und als Fürpfand ihren Hof zu Diepolzperch, auf dem der lang Mayer sitzt.

S.: Die gen. Albrecht und Otto Amranger.

Z.: Johanns der Schonsteter der elter, Hainrich der Chrayburger, Heinrich der Uetinger, purger ze Wazzerburch.

Geschehen des náchsten samtztages nach dem Aufferttag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (Spitzzange).

216 1368 Mz. 15. — Ulreich der Sneider von Diengersperg mit Hausfrau verkauft (auf Wiederkauf innerhalb 10 Jahren) mit Wissen

der Lehensherrn Steffan und Seifrit Fraunberger von dem Hag für 10 ℔ Pf. ans Kloster A. sein Gut zu Lappach. (St. Christoph, Gerichts Haag steht auf der Rückseite.)

S.: Der gen. Steffan der Fraunberger.

Z.: Herman v. Fröschelman, Ortel der Schiterperger, Hainrich der Chelner, beide Bürger „zu dem Hag".

Geschehen 1368 der naechsten mitichn von Mittervasten.

Orig. Pgt. mit 1 S.

217 1368 Nov. 2. — Hainrich und Seybot die Aschauer, Brüder verkaufen den Klosterfrauen zu A. „und prúder Ulreichen irm phleger" für 60 Wiener ß „funf phenig geltz, di si uns anichleich gedient habent auz irm haus und hofstat, daz si habent hie zú Reichenhall in der stat, daz gelegen ist zú nächst dez Cháphinger haus".

S.: Gen. Heinrich Aschauer.

Geben 1368 an aller sell tag.

Orig. Pgt. das S. fehlt.

218 1370 Apr. 23. — Revers des Dietreich Zehntnáer mit Hausfrau, die vom Kloster A. „den hof auf dem perg gelegen bey Wollprechtschirchen" (Gerichts Erding) in Bestand erhalten haben und in die Freistift gemäss des Klosters Urbarbuch kommen wollen.

S.: Hainrich der Villshover, gen. der Wälchel, B. zu Erding.

Sbz.: Ulrich der Chollnár, Hainrich der Schreiber, Anndree der Hardár all drei burger zú Aerding.

Geschehen an sand Jorgen tag.

Orig. Pgt., links oben etwas modrig, das S. fehlt.

219 1370 Juli 12. - Bischof Johann von Worms befreit als apostolischer Nuntius die Frauenklöster der Bettelorden von Bezahlung der subsidia apostolica etc.

Datum Ratispone anno nativitatis 1370 die XII mensis Julii.

Orig. Pgt. mit 1 stark beschäd. S.

***220** 1370 Juli 24. — Herzog Stephan der Jüngere bestätigt dem Kloster A. seine Rechte und befiehlt es dem Schutze seiner Amtsleute.

Der geben ist Múnchen an sand Jacobs abent 1370.

Orig. Pgt. mit 1 S.

221 1370 Sept. 8. — Revers der Priorin Diemúet von Mall und des Konventes zu A., nachdem Ulrich der Chraiburger 72 ℔ Münch. Pf. gegeben hat, damit davon die 3 ℔ Zinsen an den Jahrtägen für seinen sel. gleichnamigen Vater, dessen erste Ehewirtin Agnes und für ihn selbst verteilt werden „gelaich swestern, chapplann und prúdern, als verr si geraichhen múegen mit beraitem gelt, oder wein und prot darfúr".

Datum in dicto nostro claustro anno domini 1370 in die nativitatis Marie virginis gloriose.

Orig. Pgt. mit anhäng. deutlichem Konventssiegel.

222 1371 Apr. 8. — Johanns der Schonsteter jun. mit Hausfrau verkauft seinem gleichnamigen älteren Vetter mit Hausfrau für 24 ℔ Pf. seine Vogteien über das Angerlehen zu Gristet, die eigen ist und über den Sehof daselbst, der Lehen des Abtes von Seun ist.

Daz geschach des náhsten eritages nach dem Ostertag 1371.

Orig. Pgt. mit 1 S.

223 1372 Mz. 9. — Derselbe verkauft mit Hausfrau Máchthilt an den Nämlichen für 23 ℔ Pf. seine Hube zu Holtzhausen, Saenhúb genannt, die eigen ist und auf welcher der Reichel sitzt.

Z.: Pranthoch der Reuchnár, ze den zeiten lantrichter zu Klingberch, Heinrich der Obinger zu Wazzerburg, Fridrich der Taútelhauser.

Daz geschach des eritags vor sant Gregorii tag in der vasten 1372.

Orig. Pgt. mit 1 S.

224 1372 Aug. 25. — Andre der Pfáffinger und seine Hausfrau verkaufen der Klosterfrau Gedraut der Geroltin und dem Konvent zu A. für 32 ℔ Reg. Pf. ihren Hof zu Oberhofen im Vilsbiburger Gericht, setzen als „gewerer“ ihren Eidam Wilhelm v. Rorbach und als Pfand ihren Hof zu Obernlach.

Ms.: Der gen. v. Rorbach und Johannes der Ekker, Pfleger zu Neunmarcht.

Z.: Pruder Ulreich der Rumlár der frauen peichtiger und Haynreich der Mosár und Ulreich der Chrayburger, purger zu Wazzerburg.

Geschehen 1372 dez mitichen nach sand Pertelmes tag dez hl. czwelfpoten.

Orig. Pgt. mit 3 S.; das 1. ist stark beschäd. (v. Rohrbach fünfmal mit Spitzen gespalten, Ecker ein Schildhaupt).

225 1373 Jan. 20. — Chúnrad, Ernsten des Smitz Sohn und seine Hausfrau einigen sich mit dem Kloster A. wegen des Hofes zu Alhartzhaim; der Aussteller setzt als Bürgen seinen Bruder Seidlein, seine Vettern Lieblein und Ullein die Vischer.

S.: Der gen. v. Fraunhoven als Grundherr.

Sbz.: HainrichVischacher, Hanns Mitterperiger, Fridreich Reichartinger, Hainrich Púcher, Richter zu Fraunhofen, Jacob Eschelbech.

Geben 1373 an sand Sebastians tag.

Orig. Pgt. mit 1 stark beschäd. S. an wiederangeknüpftem Bande.

226 1373, Mz. 6. — Johanns der Schonsteter der Jüngere verkauft seinem gleichnamigen älteren Vetter für 10 ℔ Wiener Pf. sein Gut zu Arnach.

Z.: Erasm der Layminger, Wilhalm und Franntz die Schreyber, beide B. zu Wazzerburch.

Daz geschach an dem weizzen sunntag nach Kristi gepürt 1373.

Orig. Pgt. mit 1 S.

***227** 1373 Sept. 14. — Herzog Stephan d. J. bestätigt dem Kloster A. die Briefe seines Vetters Ludwig des Brandenburgers „über die hofmarich und umb die höf zu Laymingen“ und befiehlt seinen Amtsleuten zu Chling, das Kloster ‚dishalb dez bachs und enhalb dez bachs‘ gegen Uebergriffe der Schoensteter zu schützen.

Der geben ist ze Múnchen in die sancte crucis Exaltationis anno domini 1373.

Orig. Pgt. mit 1 S. Beiliegt Abschr. aus dem 15. Jhrt.

228 1376 Jan. 24. — Ulreich der Gaigel von Chatzpach, Nothaftischer Keller zu Eglolfshaym und seine Hausfrau einigen sich mit dem Kloster A. wegen des Gutes zu Chatzpach im Erdinger Gericht.

S.: Der Ritter Albrecht der Nothaft v. Wernberkch.

Geschehen 1376 an sand Pauls abent, alz er bechert ward.

Orig. Pgt. mit 1 S.

229 1378 Feb. 26. — Martein der Chramer, B. zu Wazzerburch und seine Hausfrau Kathrey verkaufen dem Kloster A. ihr Gut zu Lintach, in Obinger Pfarr und in der Grafschaft Chlingenperch gelegen und setzen als Pfand die ober Hube zu Aindorff in Pútenharter Pfarr und im Chlinger Gericht.

Ms.: Her Chunrad der Prant von Vischpach, die zeit lantrichter zú Chlingenperch.

Z.: Walther der Smyd, burger zú Wazzerburch, brúder Ulrich der Núzzel, maister zú Altenhohenau, Lútoldus schúlmaister die zeit zu Wazzerburch und Cristan des obgenanten Marteins schreiber.

Geben 1368 am nahsten freitag nach sent Mathias des hailigen zwelfboten tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das des Ausstellers zeigt einen Becher, das des Landrichters zwei gekreuzte Fackeln).

230 1379 Jan. 8. — Johannes der Schonsteter von Warnpach mit seiner Hausfrau ertauscht von dem Kloster A. für seine „hofstat gelegen ze Griestet oben in dem Dorff besúcht und unbesúcht, alz ich die von den heiligen von Schonstet chauft han umb iren aigen garten, der gelegen ist an meinem paimgarten ze Warenpach und der auz dez Núzzleins húb prochen ist worden".

Geschehen an sand Erhatz tag 1379.

Orig. Pgt. mit 1 S.

231 1379 Apr. 24. — Hainrich der Reichir von Cherzdorf, seine Hausfrau Gútel und sein Bruder Hans verkaufen „durch grozziu not und von heirat gútz wegen, daz wir unser swester der Púsingerin geben haben" dem Kloster A. für 31 ℔ Reg. Pf. ihre „halbiu húb zu Cherzdorff in Cherzdorffer gericht und der pfar ze Eyssolfing" und setzen als pfand ihre andere halbe Hube daselbst, die deshalb jährlich ein Huhn reicht.

S.: Hans der Schonsteter der alte von Worenpach.

Sbz.: Hainrich der Cholb, Fridrich Fruemendel, Hainrich Pauman, all drei von Cherzdorf.

Tz.: Prúder Stephan von Tekkendorf zú den zeiten cappellan ze Altenhohenau, Hainrich Cholb und Fridreich Frúmendel, paid von Cherzdorf, Hainrich Rosel von Spilwerch und Peter von Frélhaim.

Geschehen 1379 an sand Jorgentag.

Orig. Pgt. mit 1 S. in grünem Wachs.

232 1380 Jan. 22. — Revers des Hainrich Halbmár, seiner Hausfrau Jeutt und seines Sohnes Heinrich über das Gut zu Chatzpach, das sie bisher zu eigen, nun „nach paumans recht" haben und von dem sie, solange die drei Leiber leben, jährlich 3 Schill. Reg. Pf. in den Keller des Klosters A. entrichten wollen.

S.: Des Ausstellers Schwager Michel der Chrachamár.

Sbz. u. T.: Bruder Ulrich und Cristan des Klosters Schaffner bezw. Lauffer und Seydel von Chiristet.

Geben 1380 an sand Vincentii tag.

Orig. Pgt. Das S. fehlt.

233 1380 Sept. 21. — „Hans der elter Fraunperger ze Prúnn und Hans sein sún zú den zeiten phleger ze Wolfstain" verzichten für sich und ihre Hausfrauen auf den Zipphelhof zu Oberndorffen, Gerichts Erding, der Eigentum des sel. Jörg Fraunberger, eines Sohnes des Ausstellers gewesen war und den derselbe seiner Tochter Margret im Kloster A. „zu pezzerung irer pfrunt" und zu einem Gedächtnis nach ihrem Tode für ihn und sie vermacht hatte. Das geschah auch mit Zustimmung der Brüder dieser Klosterfrau, nämlich Peters des Frauenbergers, Chorherrn zu Freysing und Propsten zu S. Veit, sowie Chúnrads und Hipolten der Frauenperger, „di jetzo paid nicht in dem lant sein".

Der geben ist 1380 an sand Matheis tag.

Orig. Pgt. mit 3 S. in grünem Wachs (ein steigendes Ross).

*234 1381 Mai 6. — Herzog Stephan erlaubt wie seine Vorfahren dem Kloster A. gegen einen Jahrtag am Montag nach Invocavit, ‚all wochen ainen wagen mit saltz hie in unser stat zu Wasserburg zolfrei herein zu füren', darauf ‚scheiben oder krótel oder welcherlai saltz das sei' zu laden, dieses Salz ‚hie zu Wasserburg woll niderzusetzen auf grede', und es zu verkaufen, an wen sie wollen.

Geben zu Wasserburg an montag nach dez hl. Kráutztag, als es funden ward.

Orig. Pgt. mit 1 S. Dabei später Abschr. auf Papier.

235 1383 Juli 18. — Gilg der Planchenperger, B. zu Wazzerburg und seine Hausfrau Kathrey verkaufen Beatrix der Graúnsinn, Klosterfrau und dem Konvent zu A. die Húlgenhúb zu Hebretzhaim für 18 ℔ Reg. Pf.

Ms.: Wilhalm v. Ersingen, Richter zu Wazzerburg.

Z.: Brúder Ulreich der maister ze Altenhochenau, brúder Ulreich kúmschír daselben, Martein der Krain, Hanns der Aechtter, Hans der Loner und Chunrad der Ernst, burger ze Wazzerburg.

Geschehen dez samptztages vor sand Jacobs tag 1383.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das 1. Planke, das 2. Schildhaupt).

236 1385 Sept. 29. — Chúnrat der Pelchinger von den Hófen gibt für sich und seine Hausfrau an das Kloster A. zu einem Jahrtag um Johannis Enthauptung sein Gut zu „Perchaim gelegen in Edorffer pfar, in Chlinger gericht" mit einem Voraus von jährlich 3 Schill. Münch. Pf. für den Kaplan, der jährlich ungefähr 30 Seelmessen halten soll.

Geben 1385 an sand Michels tag.

Orig. Pgt. mit 1 zerbroch. S. (Balken auf gespaltenem Schild).

237 1385 Sept. 29. — Derselbe gibt ans Kloster A. zu seinem mit dem Gute zu Perchaim gestifteten Jahrtage noch 50 Käse jährlich aus seiner Schwaige zu Hentenhaim in der Pfarrei Prien und im Gericht Hyrnsperg. An diesem Jahrtag soll man jeder Person, die „zu ir pfrúmfft gehort, geben ein drinchen welhings [welschen] weins, ein chas und ein semel und der priorin zwo pfrúmpft". Bei Versäumnis fallen die Gefälle „daz selb jar den chapplan, die auf hoffstat sint" zu, ausser die Güter liegen „vúst".

Geben 1365 an sand Michels tag.

Orig. Pgt. fleckig, durchlöchert und ohne S.

238 1387 Jan. 6. — Martein der Chramer, B. zu Wazzerburch verkauft für sich und seine Hausfrau dem Kloster A. für 62 ℔ Reg. Pf. die obere Hube zu Ayndorff „in Putenharter pfar gelegen und in der grafschaft ze Chlingenperch" und setzt als Pfand sein Haus zu W. „zwischen der patstuben und der prúch" [Brücke].

Ms.: Wilhalm von Ynssing (!) Stadtrichter zu W.

Tz.: Prúder Stephan von Tekkendorf, zu den zeiten chapplan ze Altenhohenau, Leutoldus schúlmaister, die zeit ze Wazzerburch und Christan, des oben genanten Marteins schreiber.

Geben 1387 an dem Obristen tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (der Aussteller ein Trinkglas mit Putzen, der Richter Schildhaupt).

239 1387 Feb. 2. — Ulreich Mayer von Strón (Erdinger Gerichts) verkauft dem Kloster A. für 17 ℔ Reg. Pf. sein Gut zu Nochtzzing (desselben Gerichts), das früher Hans der Eysman sen., B. zu Münichen innehatte, und setzt als Pfand seinen halben Hof zu Strón.

S.: Peter v. Schonsteten.

Sbz.: Die Brüder Stephan und Heinreich, Kapläne des Klosters, Bruder Ulreich dessen Schaffner und Chunrat ihr Läufer.

Geben 1387 an unser frau tag ze Liechtmiss.
Orig. Pgt. mit 1 S.

240 1388 Jan. 7. — Kristan der Sánftel, B. zu Wazzerburg und seine Hausfrau Hylt verkaufen der Priorin Anna Krayburgerin und dem Konvent zu A. ihr Gut zu Ried vor dem Stainpúch im Klinger Gericht für 16½ ℔ Reg. Pf. und setzen als Pfand nach dem Stadtrecht ihr Haus in der Stadt W. an der Smitzeil.

S.: Hainreich der Brant, Landrichter zu Kling und Chunrat Periger, B. zu Wasserburg.

Sbz.: Dessen Mitbürger Martein Kramer, Marchkart Aysinger und Erhard Slephaimer.

Daz ist geschehen am nachsten eritag nach dem Obristen 1388.

Orig. Pgt. mit 2 Hängs. (das 1. Fackel zwischen zwei Hörnern, das 2. ist am Bild stark beschädigt).

241 1388 Aug. 27. — Hans der Schonsteter v. Schonstet verkauft für sich und seine Hausfrau seinem Vetter Peter dem Schonsteter von Werenpach und dessen Hausfrau Elspet die zwei Höfe auf dem Kirchberg zu Schonsteten und was er sonst daselbst besitzt sowie die Vogtei zu Welchaym (Werlham) und Efenhausen im Klinger Gericht für 200 fl. ungar. auf Wiederlösung.

Ms.: Hans Friesinger, sein Vetter.

Tz.: Chunrad von Zaisring, Hans Schulár.

Geschehen 1388 an sand Augustini habent.

Orig. Pgt. mit 2 S. Das 2. ist beschädigt.

242 1390 Aug. 15. — Georig von Húlgen mit Hausfrau verkauft dem Kloster A. ⅔ des Zehntens vom Hofe zu Yming, ein Tgw. Wiese, Satzung gen. und etliche dabei liegende Aecker nach dem Rechte „von dem Neumarcht und der pharr zu ober Perchirchen".

S.: Hartweig der Ebssar, Pfleger zu Ebersspaunt.

T. u. Sbz.: Peter der Mayer von Yming, Chúnrad Mayer von Reiolfing und Eberhart Mayer von Seyfritzwúr.

Geschehen 1390 an unser l. fraun tac zú der schietding.

Orig. Pgt. mit 1 Hängs. (dreimal im Wellenschnitt schrägrechts geteilt).

243 1391 Jan. 25. — Pauls der Schúchster von Reicholfing (Reinfalting Ger. Vilsbiburg) verkauft dem Kloster A. seinen Acker „pei der Satzung und daz wismat vor dem Loch gelegen".

T. u. Sbz.: Jorig von Tann, Peter von Ymmig, Chúnrat Mayár von Reicholfing.

S.: Jacob der Púchár von Wintshaim.

Geschechen 1391 an sand Pauls cherung.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Strauch auf Dreiberg).

244 1391 Mz. 12. — Jakob, Propst und Archidiakon zu Gars und der Konvent schliessen mit dem Kloster A. eine Bruderschaft, indem sie einen Jahrtag nach Johannis, Einschliessung ins Gebet und Mitteilung der Namen verstorbener Brüder und Schwestern versprechen.

Acta sunt hec in die sancti Gregorii pape.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S. Das des Propstes ist etwas beschäd.

245 1391 Mai 1. — Dgl. Propst Friedrich und der Konvent zu Au (Jahrtag auf Hieronymi).

Acta sunt hec 1391 in die ss. Philippi et Jacobi apostolorum.

Orig. Lat. Pgt. mit 2 S.

***246** 1391 Mai 12. — Herzog Stephan befreit, wie sein Grossvater Kaiser Ludwig den Gotteshäusern getan hat, das Kloster A. von aller Gastung: ‚Daz ir fürbazer dhainen gast, er sei edel oder

unedel, wie der benannt ist, nicht behauset noch in dhain gastung tut weder bei tag oder nacht, es sei denn daz er unssern brief darumb an eu hab und eu den beweise'.

Geben zu Wazzerburg an nächsten freitag vor dem Pfingsttag 1391. — Orig. Pgt. mit 1 aufgedr. S.

247 1391 Juli 18. — Hanns der Schonsteter, des Gebharten sel. Sohn verkauft seinem Vetter Jakob dem Schonsteter die Zehnten aus zwei Gütern zu Zolling, aus dem Hofe zu Dorfpach und aus dem Saillehen zu Schonstet, dann die Gogelhube, ½ Hube und „zwo jeuch" daselbst, das die Gerhartin innegehabt (alles im Klinger Gericht).

Geben zu Wasserburg des nächsten eritages vor sand Jacobs tag 1391.

Orig. Pgt. mit 1 S.

248 1392 Aug. 29. — Herzog Stephan entscheidet zwischen der St. Jakobspfarrkirche zu Wasserburg und dem Kloster A., dass das Kloster zum Unterhalt des ewigen Lichtes in dieser Pfarrkirche verpflichtet sei.

Zu Wasserburg an sant Johanns tag, alz er enthaupt wart 1392.

Orig. Lat. Pgt. mit 1 S.

249 1393 Juni 15. — Mirwolt von Státen verkauft für sich und seine Hausfrau der Priorin Erntraut und dem Konvente zu A. für 24 ℔ Amberg. Pfg. sein Gut zu Fráling, Haager Gerichts.

S.: Ritter Cristan der Fraunberger.

T. u. Sbz.: Ulreich Smit von Anzenperg, Seyfrid ab der öbern Oed, Peter von Greimolzöd, Chúnrat probst von alten Hohnau.

Geschehen 1393 an sant Veitz tag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

250 1394 Jan. 25. — Wilhalm Pfeffinger und seine Hausfrau Ursula ertauschen vom Kloster A. dessen Acker zu Neudling über der Strasse nach Perig zu gegen einen Acker beim Klosterhof zu Neudling.

Tz.: Heinreich des Klosters Bruder, dessen Amtmann Chunrat und dessen Maier Liehbhart.

Daz ist geschen 1394 an sand Pauls tag.

Orig. Pgt. mit 1 S. (nur Helm mit Zier).

251 1394 Sep. 6. — Ulrich Ettlinger, seine Hausfrau Kathrei und ihre Söhne Stephan und Corbinian verkaufen der Priorin Erenthraut und dem Konvent zu A. für 54 ℔ Münch. Pf. und 3 fl. „leychfau" (!) ihr Eigengut auf dem Zeil (Pfarrei Edling und Klinger Gericht) und setzen als Pfand ihr Lehen zu Stainhiryng im Swober Gericht.

S.: Ritter Cristan der Frauberger.

T. u. Sbz.: Eberhart Engelhaymer, Ulrich Seystel, Chunrat Rosch und Ruger von Praytprun.

Daz ist geschen 1394 an sand Zachreyn tag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

252 1395 Aug. 17. — Herzog Stephan eignet dem Kloster A. dieses Lehen zu Zeil.

Geben ze Wazzerburch dez erchtags nach unser frauen Schiedung 1395.

Orig. Pgt. (die Sieglungsankündigung und Datierung ist von zweiter Hand) mit 1 S. (Rautenschild).

253 1395 Juli 6. — Urfehde Hánsel des Fúgentallers, der auf Bitten seines Vaters Christan und seines Bruders Nikla aus der „vankchnúzz" des Jakob, Peter und Ekchtor Schaunsteter entlassen worden war.

S.: Hans der Preisinger und Wülffinger der Walder.

Sbz.: Fridreich der Chammerar von Winhering und Ulreich Erikker, die tzeit underrichter ze Otting, Seifried von Puech, die tzeit amptman auf dem Wald, Chunrat, amptman von Reischach.

Geben 1395 dez eritags nach sand Ulreichs tag.

Orig. Pgt. mit 2 S. (das 2. ein halbes aufsteigendes Ross).

254 1395 Nov. 11. — Ulreich von Móring, B. zu Wazzerburch verkauft der Priorin Erenthraut und dem Konvente zu A. sein Gut zu Thalheim im Klinger Gericht für 38 ℔ Amb. Pf. nebst 3 Schill. seiner Hausfrau „ze laútchaff".

S.: Ritter Cristan der Fraunberger.

T. u. Sbz.: Die Mitbürger Hans Púbinger, Ulreich Latron und Chunrat Seidenfaden.

Daz ist geschen 1395 an sant Martans tag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

255 1395 Nov. 17. — Hans der Preisinger, Landrichter zu Ötting erlässt ein Urteil zwischen Anges der Zink, Bürgerin zu Praunau und Schwester Nikolaus des Chalb, und dem Kloster A., das durch den Kaplan Steffan vertreten ist, wegen des Hofes zu Horbach. Da gen. Nikolaus den Hof „núr zu leipgeding in gehapt hat" und nach Urkunden der Hof schon 100 Jahre ungefähr dem Kloster gehört, ergeht das Urteil zu gunsten des Klosters.

Z.: Her Ernger der Pangger zu Päng und Chr. Zeller ab dem Zellereít, Ulreich Pfarchiricher, Peter Pfarchiricher und Steffan der Haús, puriger von Otting und Hans Wiert zú Hochebart, Hainrich Zolnner auch zú Hochebárt, Hans Vischer, puriger zu Purkeaussen, Seifrid von Puech, Eberhart Sneider, purger zu Wasserburkch.

Geben 1395 dez mitichen nach Martini.

Orig. Pgt. mit 1 S.

256 1396 Febr. 1. — Revers der Priorin Erenthraut und des Konventes zu A., weil 1 ℔ Ewiggelds, das Kathrei Púbinger, Bürgerin zu Wasserburg und ihr Sohn Hans zu einem Jahrtag in der Woche nach Invocavit gestiftet haben, mit 60 ℔ auf des Klosters Eigengut zu obern Talheim von des Paul Aholfinger Haus in der Stadt W. übertragen wurde. Der Jahrtag soll gefeiert werden „mit einer gesungen vigilii und mit einer gesungen selmezz . . . . dan zu dez abentz und dez morgens vir kertzzen aufstechken und ein erberig túch auspraiten"; wird er versäumt, so fällt die Gilt ans Spital zu Wasserburg.

Geschehen an unser fraun abent zu Liechtmesse 1396.

Orig. Pgt. mit dem Konventss.

257 1396 Mai 12. — Symon der Vólkchwein, B. zu Wasserburg, verkauft seiner Schwester Elsbeten, Klosterfrau zu A. für 20 Dukaten und neue ungarische Gulden sein Gut „auf dem Aygen" in der Herrschaft Kling.

Geben an sant Pangracii tag anno 1396.

Org. Pgt. mit 1 S. (dreimal im Wellenschnitt geteilt und als Helmzier ein halbes steigendes Pferd in flotter Zeichnung).

258 1396 Sept. 21. — Klaus der Weinman, B. zu Wazzerburg gibt ans Kloster A. zur Begehung seines Jahrtages in der Quatember vor Michaelis sein Drittel am Haus zu Reichenhall, das auf dem Bach gegenüber dem Hause Hansen des Fröschleins gelegen ist und das vorher Kristan der Pütlein innehatte. Die Gilt soll man jährlich „den hern und den frauen in dem chloster tailen" und bei Versäumnis soll ans Spital zu Wazzerburg 1 ℔ Pf. fallen.

S.: Hainreich der Werder, Pfleger zu Wasserburg.

Z.: Die Mitbürger Symon Völchwein und Michel Satler.

Datz ist geschechen an sand Matheustag dez zwelfboten und ewangelisten 1396.

Orig. Pgt. mit 1 S. (zwei Arme aus Krone wachsend und einen Stern haltend).

259 1397 Jan. 24. — Hanns der Púbinger und Matheis der Perlmaister, beide B. zu Wasserburg, die der Priorin Anne der Krayburgerin und dem Konvente zu A. auf Geheiss Ulreichs des Weinmans die Huben zu Perkchhaim im Griessteter Gericht für 77 ℔ Amberg. Pf. verkauft haben, geben dem Kloster diese Höfe auf, ohne das „holtz genant der Kriegpühl, der lehen ist", und ohne die „fogtei, die di Schonsteter darauf habent", nachdem Pfleger und Rat zu Wasserburg erkannt haben, die Vogtei müsse man nicht „darab bringen und die anderswohin legen".

S.: Hainreich der Werder, dietzeit phleger und zollner ze Wasserburg.

Sbz.: Ott Wúlfing, Pilgreim Ansmaltz, Hans Weizz, Ulreich Latron, Ulreich Mázz, Ortlieb Aentzinger, Hanns Frastorffer und ander des ratz ze Wasserburg.

Geben an sand Pauls abend, als er bechert worde 1397.

Orig. Pgt. mit 1 S.

260 1397 Juli 17. — Ulreich der Púchár verzichtet für sich, seine Hausfrau „und was der erben von dem Paúrenveint ist und von den geswistreiten" auf das Gut zu Kranaker.

Ms.: Sein Schwager Steffan der Muschelridár, Pfleger zu Aerding.

T. u. Sbz.: Her Albrecht subprior zú München der Augustinár und her Hartman pharrár zú Púch, Chunrad Startzhauzár, Sweicker Krabergár, Chunrad der fraún chornprobst zú Altenhochenau.

Geben 1397 an sand Alexii tag.

Orig. Pgt. mit 2 S., wovon das 2. fehlt. (Das 1. geteilten und halb gespaltenen Schild.)

261 1397 Okt. 16. — Chunrat der Pelchingár von den Höfen verzichtet dem Kloster A. gegenüber auf alle Ansprüche wegen des Verlustes von 200 fl., mit denen er ein Seelgerät errichten wollte, weil er sich überzeugt hat, „daz die erbergen geistlichen fraun an der flust [Verlust] ganz und gar dhan súlt [keine Schuld] nicht habent".

Geben 1397 an sand Gallen tag.

Orig. Pgt. mit 1 S.

262 1398 Juli 25. — Bestandbrief der Margaret Mádlin von Cherstorff, über das dortige Moslehen für ihren alleinigen Leib gegen jährlich 1 ℔ Münch. Pf. in die Stift des Klosters (Priorin Margareth).

S.: Peter von Warenpach.

T. u. Sbz.: Chunrat Lauffár ze Altenhohenau, Ulreich Aeyftel und Chunrat Aíchár.

Geben 1398 an sand Jacobs tag.

Orig. Pgt. mit 1 etwas beschäd. S.

263 1399 Juni 3. — Hainreich der Werdár, Pfleger zu Wasserburg eignet dem Kloster A. seine „zwo geuch gelegen auf der Tegernau ze Wasserburg mit dem wismat, das da ligt und die gelegen sind bei Hefelden".

Beschechn an sand Erasms tag 1399.

Orig. Pgt. mit 1 S.

264 1399 Juni 15. — Hanns der Sewár, Kastner zu Purchausen gibt mit Zustimmung seiner Hausfrau Elspeten seiner „tochter Wandeln in daz chloster ze Altenhachenau zú einer chlosterfraun"

sein Gut in Raút im Walder Gericht und in Veichtner Pfarrei gelegen, das auch nach deren Tod beim Kloster bleiben soll.

Geben 1399 an sand Veytz tag.

Orig. Pgt. mit 1 S. (Seerosenblätter im Dreipass).

265 1400 Apr. 24 — Ulreich der Haymnoltinger verkauft für sich und seine Hausfrau dem Kloster A. für 66 ℔ Münch. Pf. seine Niederhube zu Erelheim im Neumarkter Gericht und Bergkirchener Pfarr.

S.: Andreas der Pfáffinger von Salmanskirichen.

Sbz.: Liebhardt von Naúntling und Ullreich der Vochkinger und Eberhard von Seifritzwuer.

Geschechen 1400 an sand Jórgen tag dez edlen ritters und dez heiligen martrár.

Orig. Pgt. mit 1 S. (nur Helm und Zier).

266 1400 Apr. 24. — Walchún v. Aych, Hans Aycher v. Petzzenhaym und Hans Tanner v. Langenpreysing machen dem Kloster A. diese Hube zu Erelhaim zu eigen gegen das Versprechen eines Jahrtages in der Woche nach St. Gilgentag.

Orig. Pgt. mit 3 S. Das 1. und 3. ist ausgekratzt, das 2. ein blosser Schild mit einem Eichelzweig.

***267** 1400 Juli 7. — Herzog Stephan urteilt durch seine Räte Eberhart v. Freyberkch, Chunrat v. Freyberkch, Warmut Pientzenauer, seinen Hofmeister, Ulreich Granzz und Hillpollt Fraunberger, nachdem dieselben mit ihm des Klosters A. „au und hofmarch weschaut und gesechen von ort zu ort", dass die Einwohner von Chersdorf kein Weiderecht auf derselben hätten und befiehlt seinem Pfleger zu Kling Hainrich dem Vinchen, das Kloster hierin zu schützen.

Ze Wasserburkch an mitichen nach sand Ulreichstag 1400.

Orig. Pgt. mit 1 S.

***268** 1400 Juli 7. — Derselbe bestätigt dem Kloster A. seine Freiheiten, besonders die Gründungsurkunde vom 3. Febr. 1235 (deutsch inseriert), den Schutzbrief des Papstes Gregor IX. (deutsch übersetzt, aber ohne Datum) und den Schutzbrief des Kaisers Friedrich II. vom Juni 1235 (deutsch inseriert).

Orig. Pgt. mit 1 S.

***269** 1400 Aug. 14. — Herzog Ludwig bestätigt dem Kloster A. seine Privilegien, besonders die vom Stifter Graf Konrad, dem Papste Gregor IX., den Kaisern Friedrich II. und Ludwig d. B. (nicht inseriert).

Geben zú Wasserburg an unser fráun nacht der Schidung.

Org. Pgt. mit stark beschäd. S.

270 1400 Okt. 7. — Peter der Kellnár von Frálhaim verschreibt für sich und seine Hausfrau der Priorin Kathrein Drescherinn und dem Konvente zu A. für 20 ℔ Münch. Pf. 1 ℔ Ewiggelds aus seinem 4½ Tgw. grossen „wismat und anger ze Spilberchk in der grafschaft ze Kling und in der pfarr ze Eysolfing".

S: Heinreich der Wérdár, Pfleger zu Wasserburg.

Z.: Hanns der Weiss und Hans der Kuchlmaister, die zeit zollner zú Wasserburg, Fridreich der Vinkch und Bartholomee der Pfifferlocher.

Geschehen dez pfintztages vor sand Dyonisi tag 1400.

Orig. Pgt. mit 1 S.

(Fortsetzung folgt).

Bücher-Besprechungen.

Die vorgeschichtlichen Denkmale des Königreichs Bayern. Band 1: Oberbayern. Nach den Ergebnissen der Inventarisierung von 1903—1908 bearbeitet von **Franz Weber.** Mit 5 Uebersichtskarten, entworfen von **Hermann Wild.** (VIII, 182 S., 5 Tafeln.) München 1909, Selbstverlag des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.

Die seit Jahren vom technischen Beirat der ehemaligen akademischen Kommission zur Erforschung der Urgeschichte Bayerns, k. Oberamtsrichter a. D. Dr. Franz Weber geleitete, durch zahlreiche Mitarbeiter in den einzelnen Bezirksämtern geförderte Inventarisation der vor- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer und Funde ist für den Kreis Oberbayern zu einem gewissen Abschluß gelangt. Als Frucht dieser Arbeiten erschien soeben im Verlage des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns der erste Band des Inventarisationswerkes der vorgeschichtlichen Denkmale. Er faßt für Oberbayern das gesamte zur Zeit bekannte einschlägige Material in gedrängter Kürze zusammen. Im Gegensatz zu den unlängst für Baden, Thüringen und Ostpreußen veröffentlichten Uebersichten der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale und Funde will dieses Werk lediglich eine statistische Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Materialien bieten, die es auf topographischer Grundlage, selbstverständlich mit kurzen Literaturangaben, Datierungen usw. versehen, als Nachweise für die Einträge der archäologischen Grundkarte Oberbayerns vorführt. In dieser Hinsicht bedeutet der Band also ein Quellen- und Nachschlagewerk ersten Ranges. Obschon auf eine gedrängte Uebersicht über den Stand der prähistorischen Forschung in Südbayern ebenso wie auf ausführliche Fundberichte und Illustrationen Mangels verfügbarer Mittel verzichtet werden mußte, ist das Werk gleichwohl unentbehrlich für jeden, der über den Bestand an vorgeschichtlichen Denkmalen und Funden des Kreises Oberbayern, der einzelnen Bezirksämter oder der einzelnen Orte sich unterrichten will, für den Laien, der sich für heimische Altertumskunde interessiert, für den Beamten, der auf dem Gebiet der prähistorischen Denkmalspflege mitzuwirken berufen ist, für den Lehrer, der im Anschauungsunterrichte auf die Denkmale der Vorzeit hinweisen möchte, und nicht minder auch für die fachwissenschaftlichen Kreise. Die dem Bande beigegebenen, vom k. Telegraphenamtsdirektor H. Wild entwor-

senen fünf Karten bringen einen Teil der wissenschaftlichen Ergebnisse vorzüglich zur Geltung. Vier Karten zeigen die Fundorte der Steinzeit, der Bronze- und Hallstattzeit, der La Tènezeit und der Römerzeit. Die fünfte Karte bietet einen Ueberblick auf die Hochäcker. Der Band ist vom k. Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns in München um 3 *M.* zu beziehen. Bei Bezug durch den Buchhandel erhöht sich der Preis entsprechend.

Kataloge des Bayer. Nationalmuseums. Band X: Das Europäische Porzellan des Bayer. Nationalmuseums. Von **Friedrich H. Hofmann.** (VI, X, 252 S., 72 Tafeln.) München 1908, Verlag des Bayer. Nationalmuseums. In Leinwand gebunden *M.* 24.—.

Der vorliegende Spezialkatalog über die reichen Bestände des europäischen Porzellans in unserem Nationalmuseum ist eine musterhafte Leistung und muß mit aufrichtiger Freude begrüßt werden. Der Verfasser hat mit hervorragender Sachkenntnis jedes einzelne der beschriebenen Porzellanstücke von neuem selbständig untersucht und hat den Beschreibungen teils auf Grund umfassender Benützung der weitverzweigten Literatur, teils gestützt auf eingehende Aktenforschungen viele hochinteressante historische Notizen beigegeben. So ist nicht ein trockenes Verzeichnis der einzelnen Gegenstände entstanden, wie andere Kataloge es bieten, sondern ein Buch voll von Anregungen, das nicht bloß den Spezialisten, sondern jeden Kunstfreund, jeden Geschichtsfreund erfreuen muß. Daß dabei die Erzeugnisse der bayerischen Porzellanmanufakturen eine bevorzugte Behandlung erfuhren, ist selbstverständlich, und darum darf an dieser Stelle ganz besonders auf den Katalog hingewiesen werden. Naturgemäß sind Stücke gerade aus den bayerischen Fabriken zahlreicher als solche auswärtiger Herkunft in die Sammlung des Nationalmuseums gewandert. Ihre Beschreibung läßt zugleich die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Fabriken erkennen, so daß wir besonders über die Geschichte der Fabriken in Frankenthal, Ansbach und vor allem Nymphenburg aufs beste aufgeklärt werden. Die Ausstattung des Kataloges ist vorzüglich, die Markenabbildungen werden den Sammlern willkommen sein, und schon wegen der reichen auf den Tafeln beigegebenen, ausgezeichneten Abbildungen, welche hauptsächlich Nymphenburg bevorzugen, sollte das Buch in der Bibliothek keines bayerischen Kunstfreundes fehlen. Leidinger.

Die Schedelsche Bibliothek. Von Dr. **Richard Stauber.** Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. **Otto Hartig,** Assistent an der k. Hof- und Staatsbibliothek in München. [Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, herausgegeben von H. Grauert, VI. Bd., 2. und 3. Heft. Freiburg i. B., Herder, 1908.] XVI, 277 S. *M* 8.—.

Die Bibliothek des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel († 1514) bildete einen der wichtigsten Bestandteile der von Herzog Albrecht V. begründeten Münchener Bibliothek, der heutigen k. Hof- und Staatsbibliothek. Die Rekonstruktion der Schedelschen Bibliothek hat sich Richard Stauber zur Aufgabe gemacht. In seiner Inauguraldisser-

tation (1906) legte er einen Teil seiner Forschungsergebnisse nieder. Nach seinem frühen Tod (1. Juni 1907) hat Dr. O. Hartig das gesammelte Material verarbeitet und veröffentlicht. — Die vorliegende Schrift beginnt mit einer kurzen Lebensgeschichte Hartmann Schedels. Darauf folgt eine Biographie seines Vetters Hermann, der sich des früh verwaisten Hartmann angenommen und seine reichhaltige Bibliothek zum größten Teil auf diesen vererbt hat; daran schließt sich die Geschichte der Bibliothek Hartmanns, die aber zugleich eine Geschichte des geistigen Entwicklungsganges unseres Gelehrten ist. Leider wird durch diese Anordnung die Biographie Hartmanns in zwei ungleichartige Teile zerrissen. — Zur Zusammenstellung der Schedelschen Bibliothek dienen zwei Verzeichnisse, deren eines (cod. lat. 623 der Münchener Staatsbibliothek) von Hartmann selbst geschrieben ist. Im 2. Kapitel unserer Schrift ist dieses abgedruckt. Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit dem jetzigen Bestand der Schedelschen Bibliothek. Der größere Teil dieser umfangreichen Bücherssammlung wurde, wie schon erwähnt, von Herzog Albrecht V. erworben, aber nicht von den Erben Hartmanns selbst, sondern — was bisher unbekannt war — als Bestandteil der Fuggerschen Bibliothek, an die sie durch Kauf von Hartmanns Enkel Melchior (1552) gekommen war. Andere Bestandteile sind in Berlin, Hamburg, Nürnberg und anderen Orten zerstreut. — Das Werk verdient nicht nur vom bibliothekwissenschaftlichen Standpunkt aus, sondern auch als Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Deutschland allgemeines Interesse

W.

Kilian Leibs Briefwechsel und Diarien. Herausgegeben von **Joseph Schlecht.** (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Herausgegeben von Joseph Greving. Heft 7.) (XXXVI, 156 S.) Münster i. W. 1909, (Aschendorff). *M.* 4.80.

Kilian Leib ist in der Geschichte der Reformationszeit eine wohlbekannte Persönlichkeit. In der Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung hat er als ernster und gewissenhafter Chronist seiner Zeit von Oefele, Aretin, Döllinger, Wegele und Riezler einen ehrenvollen Platz zugewiesen erhalten. Eine neue Auferstehung feiert der Rebdorfer Prior jetzt mit zwei seinem Leben und Wirken gewidmeten Schriften. Joseph Deutsch hat das Leben des Augustiner-Chorherrn in einer Bonner Dissertation behandelt, die in erweiterter Form in den Reformationsgeschichtlichen Studien und Texten erscheinen wird. In der gleichen Sammlung ist vor kurzem der Briefwechsel Leibs mit seinen Diarien samt einem Teil der Annales majores et minores erschienen. Der um die Erforschung unserer vaterländischen Geschichte hochverdiente Herausgeber schildert in einer inhaltsreichen Einleitung die schriftstellerische Tätigkeit seines Mönches und unterrichtet kurz über das Schicksal der meist nur handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen Leibs. Der sorgfältig wiedergegebene Text verrät samt den Anmerkungen den geschulten Forscher, der seine Quellen möglichst zugänglich zu machen versteht. Leider sind uns aus den Jahren 1520 bis 1530, also gerade aus der bewegtesten Zeit der Reformation, nur wenige

Briefe Leibs erhalten. Aber auch so bietet der Briefwechsel eine reiche Ausbeute für die Geschichte jener Tage dar. Namen von bekanntem Klang sind in ihm vertreten, so Jakob Wimpheling, Willibald Pirckheimer, Johann Reuchlin, Johann Eck und Johann Cochlaeus. In den Diarien hat uns Leib flüchtig hingeschriebene Beobachtungen über die Dinge und Ereignisse seiner Zeit hinterlassen, die ebenfalls nicht ohne Bedeutung sind. Alles in allem stellt das neue Buch eine wertvolle Bereicherung der Quellen aus der Reformationszeit dar.

Dr. Schottenloher.

Das römische Regensburg. Von **Heinrich Ortner.** (2 Bl., 58 S., VIII Taf.) Regensburg (H. Bauhof) 1909. *M.* 1.—.

Das preiswerte Schriftchen hat den Zweck, einem weiteren Kreis von Lesern das Regensburg der römischen Zeit vorzuführen und einen kurzen Ueberblick über den Stand der neuesten Funde und Forschungen zu geben. Die klar geschriebene Abhandlung kann allen Freunden der alten Donaustadt und der Denkmäler unserer Vorzeit auf das wärmste empfohlen werden.

Dr. Schottenloher.

Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee. Im Auftrag der Stadtgemeinde unter Mitwirkung von **Fr. Joetze, H. Loewe, Th. Stettner** u. a. herausgegeben von **K. Wolfart.** 2 Bände. (XI, 421 und VII, 344; III, 470 S. mit zahlreichen Tafeln und Textabbildungen.) Lindau 1909, Joh. Thomas Stettner in Kommission. Bd. 1 (2 Halbbände) *M.* 10.—, Bd. 2 *M.* 7.50.

Wenn eine Stadtgemeinde dafür sorgt, daß die Geschichte ihres Gemeinwesens gepflegt wird, so zeigt sie damit ein nicht genug zu rühmendes Verständnis. In verschiedenen bayerischen Städten konnte man in letzter Zeit nach dieser Richtung hin einen erfreulichen Aufschwung wahrnehmen, der sich hauptsächlich in Ordnung und Instandsetzung von Archiven und Bibliotheken, in der Einrichtung von Museen und in der Unterstützung wissenschaftlicher Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte äußerte. Besonders löblich erscheint das Vorgehen der Stadtvertretung von Lindau. In ihrem Auftrag vereinigten sich mehrere Gelehrte, die sich bisher schon mit der Erforschung der Vergangenheit unserer Bodenseeperle beschäftigt hatten, zur Herstellung einer den jetzigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Stadtgeschichte. In zwei stattlichen Bänden, von denen der erste in zwei kräftigen Halbbänden erschienen ist, liegt dieses Werk jetzt vor. Und es ist wahrlich durchaus keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß keine bayerische Stadt zurzeit eine Veröffentlichung über ihre Geschichte besitzt, welche in gleichem Maße auf der Höhe der Zeit steht wie diese Geschichte von Lindau. Rektor Dr. Franz Joetze behandelt darin zunächst die Vorgeschichte in der Römerzeit, sowie zur alamannisch-fränkischen Zeit, dann die Anfänge des Klosters und die Verlegung des Aeschacher Marktes nach Lindau. Dann verfolgt er die Entwicklung der Stadt während des Mittelalters und verweilt besonders ausführlich bei der Schilderung von Lindaus Blütezeit, die durch die Jahre 1300—1519 läuft. Den nächsten großen

Teil des Werkes: Lindau im Zeitalter der Reformation, hat der Lindauer Stadtpfarrer Dr. K. Wolfart verfaßt. Der Abschnitt: Lindau während des 17. Jahrhunderts entstammt der Feder des Gymnasiallehrers Dr. H. Loewe, jener über Lindau von 1700 bis zum Ende seiner Reichsstadtherrlichkeit hat den Konrektor Dr. Th. Stettner zum Verfasser. Den letzten Abschnitt, welcher „das bayerische Jahrhundert Lindaus" behandelt, hat wieder Dr. Wolfart geschrieben. Diese fortlaufende Geschichte Lindaus füllt die beiden Hälften des ersten Bandes: trotz der Mehrzahl der Verfasser erscheint das Ganze wie aus einem Gusse und liest sich äußerst angenehm. Quellenangaben und gelehrte Anmerkungen stören den Genuß des Lesens nicht: wer sie will, findet sie im zweiten Bande, dessen größere Hälfte sie ausmachen. Seinen kleineren Teil bilden — und das muß als ein sehr glücklicher Gedanke bezeichnet werden — 15 von verschiedenen Verfassern herrührende Abhandlungen, welche die zusammenhängende Darstellung des ersten Bandes in wesentlichen Punkten ergänzen und da in die Breite gehen, wo sich die Verfasser des ersten Teils im Interesse der Einheitlichkeit der äußeren Gestaltung ihres Textes Beschränkung auferlegen mußten. Es würde zu weit führen, hier auf alle diese — man darf sagen: ausnahmslos — wichtigen und wertvollen Beiträge des zweiten Bandes einzugehen: sie reihen sich dem Texte des ersten Bandes würdig an. Vorzüglich ausgearbeitete Register über das ganze Werk bilden seinen Schluß. Reiches Abbildungsmaterial, sachlich und geschmackvoll ausgewählt, begleitet den Text. Möge das Buch nicht bloß bei den Bewohnern des schönen Lindau zur Stärkung der Heimatliebe beitragen, sondern auch in weiteren Kreisen, bei allen, die das bayerische Kleinod im Bodensee kennen gelernt haben und kennen lernen werden, das Interesse für die alte Reichsstadt beleben und heben. Leidinger.

Fränkische Lederschnittbände des XV. Jahrhunderts. Ein buchgeschichtlicher Versuch von **Otto Mitius.** Mit 13 Tafeln. (Sammlung bibliothekwissenschaftlicher Arbeiten. Heft 28.) (VIII, 44 S.) Leipzig (Rud. Haupt) 1909. *M.* 8.—.

Die kleine, fließend geschriebene Abhandlung führt uns in ein bisher noch wenig behandeltes Gebiet, in die Geschichte der alten Bucheinbände. Der Verfasser stellt mehrere fränkische Lederschnittbände aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunders zusammen und sucht ihre Herkunft aus Nürnberger und Bamberger Werkstätten zu bestimmen. Die fleißige Untersuchung gibt außerdem wertvolle Aufschlüsse über die Besitzer der behandelten Bände: es sind Glieder der fränkischen Familien Redwitz, Unbehaun, Schaumberg und Gottsfeld. Dr. Schottenloher.

Das Großherzoglich Würzburgische Infanterie-Regiment in Spanien 1808—1813. Eine kriegs- und sanitätsgeschichtliche Jahrhunderterinnerung von Dr. **Joseph Schuster,** Oberstabsarzt a. D. (16 S.) München 1909, Paul Zipperer (Max Götz).

In interessanter und fesselnder Weise schildert der Verfasser unter besonderer Betonung des sanitätsgeschichtlichen Standpunktes die wenig erfreulichen Schicksale der Würzburger in Spanien, wo sie als Rhein-

bundstruppen für Frankreich fechten mußten. Das Regiment marschierte am 14. Dezember 1808 von Würzburg in einer Stärke von 1717 Mann ab; seine wichtigste Tätigkeit in Spanien war die Teilnahme an der sieben Monate währenden Belagerung von Gerona; am 1. Mai 1814 trafen die Ueberreste des Regimentes wieder in Würzburg ein; das Regiment hatte einen Verlust von 272 Toten und Vermißten, 570 Mann waren verwundet worden. — Der Verfasser schließt seine Schrift mit den Worten: „In Treue fest". Die Würzburger befanden sich in dieser Beziehung in einer etwas schwierigen Lage; bis 1803 waren sie Untertanen eines reichsunmittelbaren Fürstbischofs, bis 1805 Untertanen des Kurfürsten von Bayern gewesen und bis 1814 waren sie Untertanen eines Großherzogs, eines Vasallen Napoleons. — Zu bedauern ist, daß der Verfasser die reiche gedruckte Literatur über den Krieg in Spanien nicht benützt hat; er hätte daraus seine Schrift noch mit manchem interessanten Zug bereichern können. K. v. Wallmenich.

Walhalla. Bücherei für vaterländische Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte. Begründet und herausgegeben unter Mitwirkung von Historikern und Künstlern von Dr. phil. **Ulrich Schmid.** 5. Bd. (XI, 209 S.) München 1909. Verlegt bei Georg D. W. Callwey. *M.* 4.50.

Die Bände der Walhalla nimmt man schon wegen ihrer vorzüglichen Ausstattung gerne in die Hand. Dazu entspricht dem äußeren Schmucke in der Regel ein recht gediegener Inhalt. Dieses Lob darf auch dem neuen Bande zuerkannt werden, wenn uns hier auch etwas zu viel Lückenbüßer aus der Feder des Herausgebers begegnen. Otto Henne am Rhyn handelt über Verlobung und Ehe bei den Deutschen, Alfred Peltzer über Hans Thoma, Ulrich Schmid über den Münchener Künstler Karl Haider und über den Passauer Bischof Otto v. Lonsdorf, J. Widemann veröffentlicht die Hinterlassenschaft der Gemahlin Herzog Georgs des Reichen von Bayern. Zahlreiche Bilder von Thoma und Haider bilden den Hauptschmuck des hübschen Jahrgangs. Vom nächsten Bande ab wird die Walhalla unter derselben Leitung bei C. A. Seemann in Leipzig erscheinen. Dr. Schottenloher.

Berichtigung.

Oben S. 283, Z. 13 von unten lies „Juli" statt „August".

Schriftleitung: K. Oberbibliothekar Dr. Georg Leidinger.

Mit diesem Heft ist Band **54** des Oberbayerischen Archivs abgeschlossen. Titel und Inhaltsverzeichnis dieses Bandes liegt bei.

Zugleich ist diesem Heft das dem Band **52** noch fehlende Gesamttitelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Von Band **53**, von welchem bis jetzt Heft 1 erschienen ist, wird im Laufe des Jahres 1910 ein weiteres Heft veröffentlicht werden.

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey, München.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00701 1907